

Texte

dietz berlin

Robert Claus, Esther Lehnert, Yves Müller (Hrsg.)

»Was ein rechter Mann ist ...«



Männlichkeiten im Rechtsextremismus

Rosa-Luxemburg-Stiftung

Texte 68

Rosa-Luxemburg-Stiftung

ROBERT CLAUS, ESTHER LEHNERT,
YVES MÜLLER (HRSG.)

»Was ein rechter Mann ist ...«

Männlichkeiten im Rechtsextremismus

Karl Dietz Verlag Berlin

Robert Claus, Esther Lehnert, Yves Müller (Hrsg.):
»Was ein rechter Mann ist ...« Männlichkeiten im Rechtsextremismus
(Reihe: Texte / Rosa-Luxemburg-Stiftung; Bd. 68)
Berlin: Karl Dietz Verlag 2010

ISBN 978-3-320-02241-9

© Karl Dietz Verlag Berlin GmbH 2010

Satz: Elke Jakobowski

Umschlag: Heike Schmelter, unter Verwendung eines Fotos von Ute Mahler/OSTKREUZ

Druck und Verarbeitung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Printed in Germany

Inhalt

Robert Claus, Esther Lehnert und Yves Müller
Einleitung 9

Das Problem benennen Männlichkeitsforschung in einem schwierigen Feld

Kurt Möller
Männlichkeitsforschung im Rahmen von Rechtsextremismusstudien.
Ausgangspunkte, Ansätze, Ergebnisse und Perspektiven 25

Fabian Virchow
Tapfer, stolz, opferbereit –
Überlegungen zum extrem rechten Verständnis »idealer Männlichkeit« 39

Andreas Heilmann
Normalisierung und Aneignung – Modernisierung und Flexibilisierung
von Männlichkeiten im Rechtsextremismus 53

Yves Müller
Gegen Feminismus und »Dekadenz« – die Neue Rechte in der Krise? 67

Den Blick schärfen Männlichkeitskonstruktionen im Rechtsextremismus

Esther Lehnert
»Angriff auf Gender Mainstreaming und Homo-Lobby« –
der moderne Rechtsextremismus und seine nationalsozialistischen
Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung 89

Ulrich Overdieck
Der Komplex der »Rassenschande« und seine Funktionalität
für Männlichkeitskonstruktionen in rechtsextremen Diskursen 100

Robert Claus, Yves Müller
Männliche Homosexualität und Homophobie im Neonazismus 109

Juliane Lang
»... diese Gemeinschaft von Frauen, unter Frauen,
gemeinsam mit Frauen sitzen und sich besprechen und so weiter,
tut Frauen einfach gut.« Frauen im Rechtstextremismus 127

Andreas Speit
»In unseren Reihen« – gruppeninterne Gewalt
im rechtsextremen Spektrum 143

Kristin Witte
»Nicht Scheinrevolutionäre oder Dummschwätzer, sondern Männer
der Tat...« Die multimediale Konstruktion und Inszenierung
von Männlichkeit in Internetvideoclips
aus dem Umfeld »Autonomer Nationalisten« 165

**Die Perspektive erweitern
Männlichkeiten in angrenzenden Feldern**

Karsten Schuldt
Burschenschaften – Bildungseinrichtungen einer heteronormativen,
soldatischen Quasielite 182

Eva Kreisky, Georg Spitaler
Rechte Fankurve oder Fankurve der Rechten?
Fußballfans, Rechtstextremismus und Männlichkeit 195

Paula Diehl
Körperkodierung der SS-Männer und symbolische Wirkung
ihrer Uniformen 209

Thomas Gesterkamp
Online gegen die »lila Pudel« – Männerrechtler gegen Feminismus 221

Handlungsansätze entwickeln

Geschlechtersensible Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jungen

<i>Olaf Stuve</i> Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen als Prävention gegen rechtsextremistische Einstellungen und Handlungsmuster	226
<i>Marc Brandt</i> Fallbeispiele zu geschlechterreflektierenden Strategien gegen Rechtsextremismus in der Kinder- und Jugendhilfe	237
Autor_innen und Herausgeber_innen	250
Danksagung	255

In dem vorliegenden Band wird der Unterstrich bzw. »Gap« (Bsp. Wissenschaftler_innen) zugunsten einer geschlechtergerechten Sprache benutzt. Dies soll auf den Zusammenhang von Sprache, Geschlecht und Repräsentation hinweisen und der normativen Zweigeschlechtlichkeit, die nur Frauen und Männer umfasst, entgegenwirken. Sich als transsexuell, transgender und queer begreifende Menschen werden mittels dieser Sprachpraxis ebenso benannt.

Ausgehend von unserer These, dass ein Mann-Frau-Geschlechtermodell, das keine anderen Identitäten zulässt, grundlegend für Rechtsextremismus ist, wird an den entsprechenden Stellen der Unterstrich nicht angewandt.

Einleitung

Geschlecht, Sexualität und Familie stellen zentrale Kategorien für volksgemeinschaftliche Politik und deren öffentliche Inszenierung dar. Mehr noch: Geschlechter- und Familienbilder sind konstitutive Elemente rechtsextremer Phänomene, doch in der Forschung ein bislang nahezu unbeachtetes Themenfeld. Wenn sich Studien überhaupt mit der Kategorie Geschlecht auseinandersetzen, dann wurden meist Funktionen, Karrieren und Rollen von Frauen innerhalb rechtsextremer Strukturen fokussiert. Wir wollen mit diesem Sammelband dem Ansatz des geschlechtersensiblen Blickes auf Rechtsextremismus folgen, diesen ausbauen und erweitern. Die Kategorie Männlichkeit betrachten wir als konstitutiv für rechtsextreme Phänomene, ihr ideologisches Gerüst, ihr Handeln, ihre Agitation und Mobilisierung.

Ein Beispiel vorweg: Die *Nationaldemokratische Partei Deutschland* (NPD) ließ es sich nicht nehmen zur Wahl des Bundespräsidenten 2010 einen eigenen Kandidaten aufzustellen. Trotz offensichtlicher Chancenlosigkeit, ging es der Partei um die Möglichkeit, sich als volksnah zu inszenieren. Dementsprechend stellte sich ihr Kandidat Frank Rennieke in der *Deutschen Stimme* (DS) vom Juli 2010 vor: »Als gelernter Elektro-Installateur, Liedermacher und sechsfacher Familienvater darf ich mit gutem Gewissen behaupten, hier eher ein Mann des Volkes zu sein«¹. In seiner Selbstdarstellung bekräftigt er, »als auf dem Kurs Gebliebener (...) dem Sturm getrotzt zu haben, wo andere im Winde schon wehten«, als »ein Mann (...), manchmal unbequem, aber ehrlich. Kein Prunk, keine Pracht, einfach frank/Frank und frei.«² Zentrale Werte männlicher Identität dienen als Wahlwerbung: erlernter Handwerksberuf, Familie, Bodenständigkeit, Härte und Durchsetzungsfähigkeit. All diese werden in dem Interview mehrmals beschworen.

Vieles ist an dieser Szene ablesbar, stellt sie doch ein anschauliches Beispiel dar, um die Melange aus männlicher Selbstrepräsentation, völkischen Familien- und Geschlechterbildern sowie neonationalsozialistischer Polirhetorik zu betrachten. Allein die Tatsache, dass Rennieke sich mit der Zahl seiner Nachgeborenen vorstellt, verweist auf die patriarchale Verbindung von Zeugung und Männlichkeit. Zwar ist diese Art der Vorstellung auch in vielen nicht-rechtsextremen Organisationen und Vereinen Usus und gilt dort als Zeichen solider Bürgerlichkeit. Doch vor dem Hintergrund, dass völkische Familienpolitik im Programm der NPD an Bedeutung gewonnen hat, kommt dieser Geste eine weiter reichende Be-

1 Karl Richter: »Ich habe mir nicht nur Freunde gemacht«. Die Deutsche Stimme im Gespräch mit dem Sänger, Familienvater und Bundespräsidenten-Kandidaten Frank Rennieke. In: Deutsche Stimme, Juli 2010, S. 3.

2 Ebenda.

deutung zu. Sie ist Ausdruck jener medial inszenierten »Verbürgerlichung« der NPD, die versucht ihre völkischen Wurzeln zu verdecken und dabei trotz allem das eigene Klientel nicht zu vergrätzen. Je mehr Nachwuchs desto männlicher, so die Gleichung. Die Anzahl der Nachkommen, ein als solide anerkannter Beruf sowie der Schutz der eigenen Familie sind unmittelbar verknüpft mit dem öffentlichen Ansehen innerhalb der eigenen »Reihen«. Frank Rennicke weiß um diese Prestigeträchtigkeit und die damit verbundene, an ihn gerichtete Erwartungshaltung. Die Zeitung der NPD versteht es, ihren Kandidaten als volksnahen Gegenentwurf zum politischen Establishment darzustellen, der seinen Weg »von unten« gemacht habe. Er sei sich seiner (männlichen) Pflicht an »Volk und Vaterland« bewusst, ist die Botschaft.

Doch die Kategorie Männlichkeit hat in der deutschsprachigen Rechtsextremismusforschung einen ebenso geringen Stellenwert inne wie in vielen weiteren Forschungsbereichen auch. Während die Rechtsextremismusforschung etliche Studien hervorbringt, die sowohl einzelne Organisationen als auch grundsätzliche Einstellungsmuster untersucht, gerät die Kategorie Geschlecht in diesem Zusammenhang meist aus dem Blick. Dabei ist das Phänomen deutlich präsent: Rechtsextreme Kameradschaften und Organisationszusammenhänge gelten als Männerbünde schlechthin. Das öffentliche Bild und der mediale Blick über rechtsextreme Aktivitäten sind bestimmt vom stereotypisierten männlichen Schläger. Laut polizeilicher Statistiken werden Gewalttaten zu etwa 95 Prozent von Männern begangen. So gilt die enorme Präsenz von Männern in rechtsextremen Zusammenhängen als selbstverständlich – ein paradoxer, aber möglicher Grund, weshalb sie so selten reflektiert wird. Die Kategorie Männlichkeit bleibt in der Regel außen vor und männliches Handeln geschlechtlich unmarkiert. Dies bildet eine große Leerstelle in der bisherigen Geschichte der bundesdeutschen Rechtsextremismusforschung, zu deren Schließung wir mit diesem Band beitragen wollen. Denn ohne die Berücksichtigung der Kategorien Geschlecht und Männlichkeit können rechtsextreme Phänomene nicht vollends verstanden werden.

Doch wie konstitutiv ist die Kategorie Männlichkeit für rechtsextreme Phänomene? Wie werden Männlichkeiten im Rechtsextremismus konstruiert und diskursiviert? Welchen Stellenwert hat die Kategorie Männlichkeit in der politischen Agitation? Inwiefern ist Männlichkeit als Bias programmatischer Grundsätze zu sehen? Kann von einer genuin rechtsextremen Männlichkeit gesprochen werden? Wie ist die permanente Krisenrhetorik zu deuten, die wir sowohl im Rechtsextremismus als auch im Männlichkeitsbild finden?

Kritische Männlichkeitsforschung als wissenschaftliche Basis

Die im deutschsprachigen Raum noch junge Kritische Männlichkeitsforschung bietet eine innovative Rahmung für thematische »Sparten«, die sonst in einer stark kanonisierten Wissenschaftslandschaft marginalisiert würden. Die Fragestel-

lungen dieses Sammelbandes können Potenziale und Grenzen bisheriger Ansätze aufzeigen und damit einer Evaluierung, Modifizierung und Spezifizierung im jeweiligen Feld dienlich sein. Den einzelnen Fragen nachzugehen bedeutet zunächst, den Stand der Kritischen Männlichkeitsforschung nachzuverfolgen. Die noch junge Forschungsrichtung geht davon aus, »dass Männlichkeit, männliche Identitäten und männliche Rollen keine überhistorischen festen Größen sind, sondern historisch vielfältig und wandelbar.«³ Maßgeblichen Einfluss hat die Theorie der hegemonialen Männlichkeit von Raewyn Connell⁴, die die »Uniformität« von Männlichkeit verneint. Männlichkeit gilt als relationale Kategorie – relational gegenüber Weiblichkeit und im Verhältnis zu anderen Männlichkeiten. Zwar agiere die Männergemeinschaft im Zuge der hierarchisierenden Geschlechterdichotomie durchaus als kollektiver Akteur, doch muss ebenso von »eine(r) Hierarchie von Autoritäten innerhalb der dominanten Genusgruppe«⁵ der Männer ausgegangen werden. Einer sogenannten hegemonialen Männlichkeit werden untergeordnete – also homosexuelle –, marginalisierte – beispielsweise migrantische oder »schwarze« – gegenüber sowie komplizenhafte Männlichkeiten beiseitegestellt. Dabei wird das Konzept hegemonialer Männlichkeit nicht als individuelle Eigenschaft, sondern als Resultat sozialen Handelns, des »Doing Masculinity«, verstanden. Hegemoniale Männlichkeit dient der Aufrechterhaltung der gegebenen Geschlechterordnung sowie der Reproduktion interdependenter Machtrelationen, wie »race«, »class« und »sexueller Orientierung«.

Neben Connells Impulsen ist das Konzept des männlichen Habitus nach Pierre Bourdieu⁶ zentral. Ohne eine Analyse und Einschätzung der verkörperten männlichen Praxis, die nicht mehr zwingend bewusst ist, wäre die Betrachtung von Männlichkeit(en) im Allgemeinen sowie von sich im Rechtsextremismus konstituierenden Männlichkeit(en) im Besonderen nicht erschöpfend. Erst das Habitus-Konzept vermag die Vermittlungsleistung zwischen institutionalisierten Machtstrukturen und männlichen Inszenierungen zu beschreiben. Das von Bourdieu dargestellte Zusammenspiel von Wettbewerb und Solidarität kann aufschlussreich sein, insbesondere bei der Auseinandersetzung mit der Rolle von Gewalt, die allen Männlichkeiten immanent zu sein scheint. Obwohl die Thesen von Connell und Bourdieu sich in vielerlei Hinsicht ergänzen und bestätigen, nehmen beide keinerlei Bezug aufeinander. Diese Lücke versucht – neben anderen – der Soziologe Michael Meuser zu schließen, indem er beide Ansätze fusioniert und erweitert. Auch wir wollen diesen Schritt (mit-)gehen, indem wir hegemoniale Männlichkeit als »Erzeugungsprinzip des männlichen Geschlechtshabitus«⁷ verstehen.

3 Opitz-Belakhal 2008, S. 31.

4 Vormals Robert Connell.

5 Meuser 2006, S. 162.

6 Vgl. Bourdieu 1997.

7 Lehner, Schnabl 2007, S. 56.

Setzt man die Historizität und Wandelbarkeit der modernen Geschlechterordnung voraus, befinden sich auch Männlichkeiten in einem steten Transformationsprozess. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich das Bild hegemonialer Männlichkeit in (West-)Europa ständig verändert. Seit dem 19./20. Jahrhundert pluralisiert sich hegemoniale Männlichkeit zunehmend. In verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen können sich verschiedene hegemoniale Männlichkeiten ausbilden, die aufgrund der bedingten sozialen Durchlässigkeit von Gruppen und Sphären miteinander in Konkurrenz treten.

Im Hinblick auf das Phänomen des Rechtsextremismus birgt dies spannende Fragestellungen. Wie wirkt(e) sich der Wandel hegemonialer Männlichkeitsvorstellungen auf den Rechtsextremismus aus? Und andersherum: Welche Auswirkungen hat ein gesellschaftlicher Rechtsruck auf hegemoniale Männlichkeit(en)? Gleichzeitig scheint hegemoniale Männlichkeit eine gewisse Krisenrhetorik selbst zu forcieren. Das Konzept hegemonialer Männlichkeit setzt eine kontinuierliche Habitualisierung und Diskursivierung, letztlich Reproduktion seiner selbst voraus. Die Behauptung, Männlichkeit befinde sich in einer »Krise«, kann somit auch einer (Re-)Souveränisierungsstrategie von Männlichkeit geschuldet sein. Wie real ist also die »Krise«? Und was hat die männliche Krisenrhetorik mit dem Rechtsextremismus zu tun? Finden sich hier ähnliche Argumentationsmuster und Diskursstrategien wieder?

Recht(s)extrem – der Begriff des Rechtsextremismus und seine Hürden

Bevor wir uns der Verschränkung von Rechtsextremismus und Männlichkeit(en) widmen, sei ein kritischer Blick auf die Termini erlaubt. Nicht ohne Grund bereitet der Rechtsextremismus-Begriff Probleme: Zum einen scheint es in der Forschung keine einheitliche inhaltliche Füllung zu geben, was Stärke und Schwäche zugleich sein kann. Zum anderen gilt der Begriff des Rechtsextremismus selbst als umstritten, liegt ihm doch das extremismustheoretische Gebilde der Verfassungsschutzämter und seiner Apologet_innen zugrunde.

Ein sozialwissenschaftliches Verständnis von Rechtsextremismus berücksichtigt die Vielfältigkeit der Einstellungsmuster und ideologischen Versatzstücke – Richard Stöss nennt: Nationalismus, Ethnozentrismus, Rassismus, Sozialdarwinismus, Antisemitismus, Verharmlosung des Nationalsozialismus Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur, Chauvinismus und Sexismus; zu ergänzen wären gerade mit Blick auf unseren Schwerpunkt auch Homophobie sowie Transphobie.⁸ Nur empirisch belastbare Forschung zu Einstellungen und Ursachen kann der

⁸ Statt des Begriffs »Rassismus« verwendet Stöss (2005) den unpassenden und kritikablen Terminus »Ausländerfeindlichkeit« (S. 60). Zwar nennt Stöss das Einstellungsmuster »Sexismus« (S. 25), geht aber an keiner Stelle inhaltlich darauf ein.

»Komplexität des Rechtsextremismus«⁹ Genüge tragen und Erklärungsansätze für dessen Erfolge sowie Nicht-Erfolge liefern. In der etablierten Forschung zudem als Sammelbegriff für verschiedene ideologische Richtungen vom Neonazismus bis zur »Neuen Rechten« anerkannt, wollen auch wir uns dem wissenschaftlichen Standard nicht verschließen und trotzdem auf die extremismustheoretische Genese des Begriffes verweisen. So verwendet der Verfassungsschutz den Begriff Extremismus für verschiedene politische Einstellungen und fasst damit »Linksextremismus«, »Ausländerextremismus« und »Rechtsextremismus« zusammen, ohne maßgebliche, qualitative Unterschiede zu benennen. Wichtig sei einzig die Gemeinsamkeit der Extremisten, die »Freiheitlich-demokratische Grundordnung« abschaffen zu wollen. Emanzipatorische Vorstellungen werden hierbei mit rückwärtsgewandten Forderungen gleichgesetzt und zu einem allgemeinen Bedrohungsszenario vermengt. Zudem ist es aus wissenschaftlicher Perspektive fragwürdig, Rechtsextremismus aufgrund seiner Opposition zur Staatsordnung der BRD und nicht infolge seiner ideologischen Denkmuster als solchen zu klassifizieren. Auch suggeriert der Begriff Rechtsextremismus, dass es einen abgrenzbaren Rand der Gesellschaft gebe, der diese bzw. deren »Mitte« bedrohe. Zahlreiche Untersuchungen haben hingegen gezeigt, dass rassistisches, antisemitisches, sexistisches und chauvinistisches Gedankengut durchaus gesellschafts- und mitunter auch mehrheitsfähig ist.¹⁰ So können die sogenannten Extreme nur in ihrem Entstehungszusammenhang in der Gesellschaft erklärt werden.

Auch wir möchten den »Dissens aushalten« und bis auf Weiteres an einem sozialwissenschaftlich fundierten Rechtsextremismus-Begriff festhalten. Schließlich fassen auch andere Formulierungen wie Neonazismus, Rechtsradikalismus, extreme Rechte etc. unseres Erachtens nicht den Kern und können bisweilen nur bestimmte Phänomene erklären. Mit dem Rechtsextremismus-Begriff kann letztendlich ein gesellschaftliches Phänomen als solches benannt werden.

Männlichkeiten im Rechtsextremismus – die Verknüpfung des Offensichtlichen

Der vorliegende Band setzt sich mit gendertheoretischen Aspekten im Rechtsextremismus auseinander und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Seit etwa Mitte der 1990er Jahre widmen sich Wissenschaftler_innen dem Thema Frauen im Rechtsextremismus.¹¹ Insbesondere das im Jahr 2000 gegründete »Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus« befasst sich kontinuierlich mit diesem Phänomen und begegnet so dem in der Forschung, den Medien, zivilgesell-

9 Stöss 2005, S. 24.

10 Vgl. Decker, Brähler 2006; Decker, Brähler 2008.

11 Beispielhaft seien an dieser Stelle genannt: Engel, Menke 1995; Bitzan 1997; Köttig 2004; Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2005; Beckmann 2008.

schaftlichen und antifaschistischen Initiativen bis heute vorherrschenden »geschlechtsneutrale[n] Blick«¹². Wir verstehen unseren Ansatz als notwendige Ergänzung und Erweiterung, nicht als Gegengewicht und Konkurrenz.

Auch zum Feld der Männlichkeiten im Rechtsextremismus wurden im Laufe der Jahre einige wenige Studien auf den Weg gebracht. Birgit Rommelspacher wies auf die rassistischen »Dominanzansprüche« von männlichen Jugendlichen hin.¹³ Wilhelm Heitmeyer untersuchte zusammen mit anderen Wissenschaftler_innen zuvor bereits die politische Sozialisation männlicher Jugendlicher¹⁴. In Österreich unternahmen Edgar J. Forster und Georg Tillner unter männlichkeitskritischen Prämissen und gepaart mit dem Dominanztheoretischen Ansatz Rommelspachers den Versuch, die Kategorien Geschlecht, Ethnizität und Klasse zusammenzudenken, um die Verknüpfungen zwischen Männlichkeit, Gewalt und Rassismus zu analysieren.¹⁵ Des Weiteren lassen sich Kurt Möllers Betrachtungen der Habitualisierungsformen und Körperpraxen männlicher, rechtsextremer Skinheads auch für die Analyse der Hegemonieansprüche und Marginalisierungswahrnehmungen in männlich dominierten, rechtsextrem orientierten Jugendszenen nutzbar machen.¹⁶ Neben Untersuchungen zu rechtsextrem orientierten Jungen und jungen Männern wurden bis dato insbesondere Analysen zu Geschlechter- und Männlichkeitsdiskursen in rechtsextremen bzw. neurechten Medien und Parteien im deutschsprachigen Raum vorgelegt.¹⁷ Anregend ist hierbei insbesondere die Lektüre der Arbeit »Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung« von Oliver Geden, der mittels Interviews und Diskursanalyse zu bestimmen versuchte, wie Männlichkeit in einer rechtsextremen Partei reproduziert, verhandelt und somit letztlich politisiert wird und welche Auswirkungen dies auf tagesaktuelle Diskurse hat.¹⁸ In der deutschsprachigen Forschungslandschaft kaum wahrgenommen werden hingegen die Arbeiten des US-amerikanischen Soziologen Michael Kimmel.¹⁹

Der geschlechterkritische Blick auf rechtsextreme Phänomene macht deutlich: idealisierte Männlichkeiten konzipieren sich zu einem großen Teil durch Exklusionsmechanismen, mit denen die eigene Wir-Gruppe von subordinierten und marginalisierten Männlichkeiten abgegrenzt wird. Männlichkeit im aktuellen Rechtsextremismus ist (noch) sehr traditionalistisch geprägt. So wird eine soldatische, stark gewalt-affine Männlichkeit idealisiert, die in heutigen Gesellschaften, in denen das dichotome Geschlechtermodell zwar nicht aufbricht, aber doch verhandelbarer zu werden scheint und sich Männlichkeit pluralisiert, fast antiquiert

12 Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2005, S. 11.

13 Siehe Rommelspacher 1994; Rommelspacher 2006.

14 Siehe Heitmeyer et. al. 1992.

15 Siehe Forster, Tillner 1998; siehe außerdem Forster, Bieringer, Buchacher 2000.

16 Siehe Möller 2000; Möller, Schuhmacher 2007; Möller 2008.

17 Siehe Geden 2004; Geden 2006; Kämper 2005.

18 Vgl. Geden 2004.

19 Siehe Kimmel 2007.

wirkt. Es ist also zu fragen, worin dann die Hegemonialität von Männlichkeit im Rechtsextremismus besteht.

Im rechtsextremen Weltbild wird einem romantisierten und mythologisierten »früheren« Zustand, der brachiale, biologisierte Macht- und Gewaltverhältnisse zelebriert, das Wort geredet. Demzufolge richtet sich rechtsextreme Politik gegen die »fluktuierende Massengesellschaft«²⁰, in der Liberalismus, Multikulturalismus, Homosexualität und ein als egoistisch wahrgenommener Feminismus die »Zerstörung der Grundlagen menschlichen Lebens« bereiten und nur »identitätskastrierte Gegenwartskrüppel« produzieren würden.²¹ Nach rechtsextremer Lesart seien »deutsche« Männer, deren zentrale Lebensmittelpunkte »Arbeit, Familie, Vaterland«²² bilden, in ihrer Machtposition bedroht und quasi verfolgt. Rassistische und antisemitische Zuschreibungen erfahren oft sexualisierte Zuschreibungen. Gleichzeitig findet eine Ethnisierung von Sexismus und sexualisierter Gewalt statt. Der, die als Kollektiv imaginierten »deutschen« Frauen verführende, »schwarze Mann« wird besonders triebhaft und sexuell potent dargestellt oder gar als potenzieller Vergewaltiger imaginiert. Jüdisch-Sein hingegen wird im Rechtsextremismus oft effeminiert. Beides jedoch bedrohe unmittelbar die »weiße« Männlichkeit bzw. die als »Volksgemeinschaft« gedachte eigene Wirkgruppe. Dagegen gelte es aufzustehen, so die auführerische Ansprache. Die momentane Schwäche durch eigene Stärke zu überwinden, ist Teil der maskulinistischen Krisenbewältigungsstrategie des Rechtsextremismus und Elixier dieser hegemonialen Männlichkeit: »Wie oft haben sie dich geschlagen, deine Freundin angegafft / Wie oft hast du dich gefürchtet, haben sie es schon geschafft / Ist dein Mut denn schon gestorben, dann hast du längst verloren / Brecht euer Schweigen, lasst uns alle schreien / Wir werden kämpfen, und dann Sieger sein«²³. Der rechtsextreme *Märkische Heimatschutz* hatte in seiner Auflösungserklärung die passende Kampfansage parat: »Nichts ist unmöglich, wenn Männer wollen.« Der Appell an eine als gekränkt dargestellte männliche Identität, der laut rechtsextremem Sprech wieder zu ihrer für sich beanspruchten Stärke und Dominanz verholfen werden muss, dient der Rekrutierung und Mobilisierung. Rechtsextreme Männer scheinen sich als Verkörperung »wahrer Männlichkeit« zu begreifen und stellen somit den Weg in rechts-extreme Organisationen als Mittel männlicher Selbstbehauptung dar.

Doch ein ausschließliches Aufgreifen als starr betrachteter Männlichkeitskonstruktionen wird sowohl dem Problem des Rechtsextremismus als auch einem Verständnis von hegemonialer Männlichkeit nicht gerecht. Auch der Rechtsextremismus modernisiert sich – und mit ihm die Kategorie Geschlecht. Inwieweit sich also Männlichkeitsvorstellungen und dichotomisierte Geschlechterrollen wandeln und

20 Internetpräsenz der rechtsextremen Kampagne www.antikap.de/aufwurf, 2006.

21 Antrag der NPD in der Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Neukölln auf sofortige Einstellung aller Gender- Mainstreaming-Programme, Mai 2007.

22 Titel des NPD-Wahlkongresses am 10.9.2005.

23 Sturmgang – »Brecht das Schweigen«, 1997.

an gegebene gesellschaftliche Verhältnisse²⁴ angepasst bzw. diskursive Zugeständnisse vollzogen werden, ist demzufolge eine ebenso wichtige Fragestellung des Sammelbandes. Mit den hier zusammengestellten Beiträgen sollen neben Gemeinsamkeiten auch Unterschiede und Widersprüche in Bezug auf Männlichkeiten aufgedeckt werden. So stellt sich Männlichkeit in einer neonazistischen Kameradschaft anders dar als in einer völkisch-nationalistischen Burschenschaft; Kühnens Debatte anstoß zu Homosexualität im Nationalsozialismus brach heteronormative Muster bei Weitem nicht auf, kann aber dennoch als rechtsextremer Versuch gewertet werden, auch homosexuellen Männern ihren Platz im ideologischen Gefilde volksgemeinschaftlicher Idealisierung zu geben. Des Weiteren hat das verstärkte öffentliche Auftreten rechtsextremer Frauen in eigenständigen Organisationen mit teils eigener, starker öffentlicher Wahrnehmung implizit auch am hegemonialen Bild des männlichen Rechtsextremen gerüttelt, so dass sich ein keineswegs homogenes Bild hegemonialer Männlichkeit im Rechtsextremismus ergibt. Dies soll der vorliegende Sammelband näher beleuchten; es werden verschiedene politische Felder des Rechtsextremismus nach Mustern männlicher Konstruktion durchsucht, Habitualisierungsformen von Männlichkeit in verschiedenen Sphären näher beleuchtet und letztendlich praxis-orientierte Ansätze und Ausblicke für eine geschlechterreflektierte Arbeit gegen Rechtsextremismus zur Diskussion bereitgestellt.

Bemüht, einen möglichst umfassenden Blick auf die Thematik zu ermöglichen, wollen wir nicht verschweigen, dass die Beiträge einige Facetten und Fragestellungen nicht berücksichtigen können und wir gern weitere interessante Arbeiten vorgestellt hätten. Beispielsweise halten wir weitere historische Aspekte berücksichtigende Studien, auch mit Blick auf aktuellen Rechtsextremismus, für wertvoll. Auf diesem Feld hat Klaus Theweleit mit den »Männerphantasien« Pionierarbeit geleistet.²⁵ Nicht zu vergessen auch die grundlegende Arbeit Sven Reichardts über die nationalsozialistischen Sturmabteilungen, in der die Betrachtung von Männlichkeitskonstruktionen einen zentralen Platz einnimmt.²⁶ Und Paula Diehl, die mit einem Beitrag in diesem Sammelband vertreten ist, beleuchtete zuletzt aus geschlechterkritischer Perspektive Körperbilder und Selbstpräsentationen von SS-Männern.²⁷ Es fehlt zudem eine Betrachtung soldatischer Männlichkeit – wie sie von Sylka Scholz, Maja Apelt und anderen bereits vorgelegt wurde²⁸ –, die mit der Rechtsextremismus-Perspektive verknüpft wird und so beispielsweise rechtsextreme Tendenzen in primär männlichen Institutionen wie der Bundeswehr aufzeigt. Immerhin haben mehrere hochrangige Kader der extremen Rechten auch eine Karriere im deutschen

24 Diese »gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse« sind ebenso in vielerlei Hinsicht dichotom und reproduzieren Ungleichwertigkeiten. Trotzdem sind sie Pluralisierungen und Modifizierungen ausgesetzt und wandeln sich infolge sogenannter Krise(n) der Männlichkeit und den daraus resultierenden Re-Souveränisierungsstrategien stetig. Nicht zuletzt führ(t)en feministische Kämpfe zu einem Aufbrechen starrer Geschlechterdichotomien.

25 Siehe Theweleit 2005.

26 Siehe Reichardt 2002.

27 Siehe Diehl 2005.

28 Siehe Scholz 2005; Apelt, Dittmer 2007.

Militär aufzuweisen. So brachte es der Neonazi Michael Kühnen in den 1980er Jahren in der damals noch rein männlichen Bundeswehr zum Leutnant, und der aktuelle NPD-Vorsitzende Udo Voigt ist bis heute Hauptmann der Reserve. Des Weiteren haben sogenannte Wehrsportübungen eine lange Geschichte nach 1945, in denen sowohl rechtsextreme Aktivisten militärisch ausgebildet werden als auch der eigene Militarismus zum Ausdruck gebracht wird. Auch blieb es uns versagt, vergleichend Erkenntnisse über Männlichkeiten im Rechtsextremismus aus anderen Ländern und Regionen, die es ohne Frage gibt,²⁹ vorzustellen, und so bleiben die Beiträge auf den deutschsprachigen bzw. bundesrepublikanischen Raum begrenzt.

Was zu sagen wäre – eine kurze Vorstellung der Beiträge

Ein Sammelband, in dem Autor_innen verschiedener Fachrichtungen, aus unterschiedlichen Kontexten zu Wort kommen, kann gewinnbringende Verschränkungen eines transdisziplinären Zugangs eröffnen und nutzbar machen. Neben den erkenntnisreichen, aber oftmals ebenso streitbaren Einflüssen, die uns sowohl die Kritische Männlichkeitsforschung als auch die Rechtsextremismusforschung bieten, eröffnet auch die Nutzbarmachung anderer wissenschaftlicher Disziplinen zahlreiche Perspektiven auf das Themengebiet. Perspektiven aus der Rechtsextremismusforschung, Kritischer Männlichkeitsforschung, Sozialpädagogik, Soziologie, Politikwissenschaften, Ethnologie, Kulturwissenschaften, Gender Studies und politischer Bildungsarbeit, aufgreifend, können die einzelnen Artikel neue Sichtweisen bieten. So werden verschiedene Aspekte von Männlichkeit(en) im Rechtsextremismus näher beleuchtet, um damit Anstöße für eine tiefer gehende wissenschaftliche wie öffentliche Auseinandersetzung mit der Thematik zu liefern.

Gerade Menschen, die sich in ihrer pädagogischen Arbeit mit Jungen und jungen Männern auseinandersetzen, die rechtsextrem orientiert sind oder innerhalb ihrer pädagogischen Praxis mit rechtsextremen Weltanschauungen konfrontiert werden, kann durch die Perspektivenerweiterung eine Auffächerung von Handlungsoptionen geboten werden. So richtet sich der Band explizit auch an »Praktiker_innen« aus der Jugendarbeit, Jugendhilfe und politischen Bildungsarbeit. Von daher erachten wir es als notwendig, Ansätzen geschlechterreflektierender Jugenarbeit auch in diesem Band ein Forum zu geben.

Leider ist es uns nicht gelungen, im Sinne der Geschlechtergleichstellung paritätisch Autor_innen einzubinden. Obwohl gerade die Geschlechterforschung als Errungenschaft der Zweiten Frauenbewegung der 1970er Jahre erstmals vermehrt Akademiker_innen förderte, dominieren in der »Sparte« Kritischer Männlichkeitsforschung wiederum Männer, was sich auch in der Zusammenstellung des Bandes niederschlägt.

29 Siehe die Arbeiten des US-amerikanischen Soziologen Michael Kimmel. U. a. Kimmel 2007.

Der vorliegende Band teilt sich in vier Blöcke. Der erste Abschnitt enthält Beiträge, die als generelle Einleitung zur Verbindung der beiden Phänomene Rechtsextremismus und Männlichkeit gedacht sind. Diese Herangehensweise möchte unserer Annahme, das Problemfeld Rechtsextremismus könne nur unter Einbeziehung der Kategorie Geschlecht beziehungsweise Berücksichtigung von Geschlechterverhältnissen nachvollzogen werden, Rechnung tragen und mit Hilfe der Erkenntnisse der Kritischen Männlichkeitsforschung die Konstruktion von Männlichkeit(en) am Beispiel nachvollziehen.

Das Problem benennen – Männlichkeitsforschung in einem schwierigen Feld

Kurt Möller leitet den Band mit einem Text über den Stand der bundesdeutschen Rechtsextremismusforschung ein und weist anhand langfristiger Studien und Entwicklungen nach, in welchen Bereichen Rechtsextremismus als männerdominiert beschrieben werden kann. So interpretiert er rechtsextreme Phänomene auch als Ergebnis von Bearbeitungsversuchen der sozialisatorischen Aufgabe, männliche Identität herzustellen und zu wahren. Dieser Prozess sei gekennzeichnet durch eine Bewegung im Spannungsfeld zwischen maskulinen Hegemonialansprüchen und subjektiv erlebter Marginalisierung.

Daran anschließend, aber mit Fokus auf die Selbstpräsentationen von Männern im Rechtsextremismus untersucht Fabian Virchow das in der extremen Rechten bis heute kultivierte Ideal soldatischer Männlichkeit, die in Deutschland nach 1945 ihren hegemonialen Status verloren hat. Er zeigt auf, dass sich Männlichkeit in Selbstdarstellungen rechtsextremer Männer als kämpferisch, völkisch sowie die deutsche Familie beschützend konstruiert und wie dies diskursiv als auch praxeologisch in Beziehung zu marginalisierten und unterdrückten Männlichkeiten gesetzt wird. Hierbei sind Ordnungs- und Machtauffassungen entlang von »Geschlecht«, »Rasse« und »Körper« den Vorstellungen von Männlichkeit immanent. Dies schlägt sich in Symbolen und Gruppendynamiken nieder und steht in direkter Tradition zu historischen Vorläufern, was Virchow anhand von Quellen aus der rechtsextremen Skinheadszene verdeutlicht.

Der Frage, inwiefern die im Rechtsextremismus existenten Männlichkeitsbilder unweigerlich eine Pluralisierung erfahren, widmet sich Andreas Heilmann. Das mediale Bild des rechtsextremen Schlägers in Springerstiefeln und Bomberjacke wurde weitgehend abgelöst, zum einen von den sich jugendlich-hipp gebenden »Autonomen Nationalisten«, zum anderen durch den sich bürgerlich darstellenden Typ Udo Voigt, die beide wiederum in Konflikt miteinander zu stehen scheinen. Heilmann geht in kontrastierenden Fallskizzen zwischen NPD und AN der Frage nach, inwiefern Normalisierung und Aneignung eine ambivalente Modernisierung und Flexibilisierung von Männlichkeiten im Rechtsextremismus indizieren.

Der folgende Beitrag wendet sich indes der »Jungen Freiheit« (JF) zu, dem wohl bekanntesten und auch größten Publikationsorgan der »Neuen Rechten«. Darin

fragt Yves Müller, inwiefern ein über die JF propagiertes, traditionelles Männlichkeitsmodell noch als normativ zu bezeichnen ist oder ob nicht auch hier die Möglichkeit bzw. die Notwendigkeit zu Modifizierungen im Sinne diskursiver Positionierung bestünde. Im ersten Teil seines Beitrages analysiert er den Zusammenhang zwischen Männlichkeit, ihrem soldatischen Gehalt, ihrer Verantwortung für die Nation und ihrer Funktion als deren Elite. Diese Verbindungen werden in der JF als krisenhaft und bedroht dargestellt, was sich in der journalistischen Meinungsmache gegen »Political Correctness«, Gender Mainstreaming und einer als dekadent imaginierten Homosexualität zeigt, wie er im zweiten Abschnitt analysiert.

Den Blick schärfen – Männlichkeitskonstruktionen im Rechtsextremismus

Esther Lehnert leitet den zweiten Teil des Bandes mit einem Beitrag zur Thematisierung von Gender Mainstreaming im Rechtsextremismus ein. In ihrer Auseinandersetzung mit dem rechtsextremen Volksgemeinschaftskonzept kann sie nachweisen, dass sich dieses stark auf sein nationalsozialistisches »Vorbild« bezieht. Damals wie heute fungiert(e) das Geschlechterverhältnis als das »Innen« der »Volksgemeinschaft«. Diese Ordnung der Geschlechter ist eine dichotome, unveränderbare und identitäre. Jede Form der Infragestellung dieser starren Ordnung – und als solche wird Gender Mainstreaming chiffrenartig erlebt – wird als ein Angriff wahrgenommen und erbittert bekämpft. In dem Beharren auf identitäre Konzepte finden sich Anschlussfähigkeiten bis weit in die Mitte der Gesellschaft hinein. Lehnert argumentiert, dass die rechtsextremen Diskurse um »Political Correctness« und Gender Mainstreaming nicht nur als Strategie zur Reorganisierung männlicher Dominanz dienen, sondern in ihren Anschlussfähigkeiten in die bürgerliche Mitte auch als Bestandteil hegemonialer Männlichkeit gesehen werden können.

Des Weiteren widmet sich Ulrich Overdieck dem diskursiven Komplex der »Rassenschande«. Dieser, so seine These, diene vorrangig der Regulation von Sexualität und Reproduktion der deutschen »Volksgemeinschaft«. Hierzu ist die Konstruktion von einerseits beschützenswerter, deutscher Weiblichkeit, und andererseits bedrohlicher, fremder Männlichkeit zentral, worin sich die Intersektionalität zwischen Sexismus und Rassismus markiert. Die Diskussionen um das Thema sexuellen Verkehrs deutscher Frauen mit nicht-deutschen Männern werden vor allem in einschlägigen Internetforen geführt. Männlichen, deutschen Subjekten wird hier Rationalität und Selbstkontrolle zugeschrieben, kraft derer sie eine mächtige Wächterfunktion über deutsche Frauen ausüben, denen es an diesen »männlichen« Eigenschaften mangle. Diese Kontrolle einer weiblichen Sexualität wird als Pflicht an der »Volksgemeinschaft« konstruiert, so dass die männliche Machtposition als gesellschaftliche Aufgabe verschleiert erscheint. Somit wird hegemoniale Männlichkeit missionarisch aufgeladen.

Robert Claus und Yves Müller nehmen sich in ihrem Beitrag der Debatte um männliche Homosexualität im Rechtsextremismus an, die vorrangig in den 1980er

Jahren geführt wurde und die Szene seither tief zu spalten vermocht hat. Zuerst analysieren sie den Zusammenhang zwischen hegemonialer Männlichkeit, ihrer Organisation in Männerbünden und schwuler Männlichkeit, als ihrer effeminierten Antipode. Im Anschluss arbeiten sie zwei sich konträr gegenüberstehende Stränge innerhalb rechtsextremer Diskurse heraus: Zum einen wird Homosexualität direkt mit modernen Phänomenen wie Globalisierung und Migrationsbewegungen als Bedrohung der deutschen Familie und somit des völkischen Kerns in Verbindung gebracht und vehement abgelehnt. Andererseits lässt die Existenz offen schwuler Neonazis einen inneren Widerspruch erkennen, den Michael Kühnen mit seiner Schrift »Nationalsozialismus und Homosexualität« zu vereinbaren versuchte. In seiner pseudowissenschaftlichen Schrift vertritt er die These, dass männliche Homosexualität seit Beginn der Menschheitsgeschichte stabilisierend für zivilisationsschaffende Männergesellschaften und somit für ganze Zivilisationen gewesen sei. Dies kann als Versuch gelten, eine Geschichte der Männlichkeit aus nationalsozialistischer Perspektive zu schreiben, deren Explizitheit selten auffindbar ist. Die damaligen, heftigen Reaktionen haben dazu geführt, dass heutzutage versucht wird, die Debatte um Homosexualität zu verdrängen, Kühnens Homosexualität zu verschweigen und seine Schrift zu tabuisieren.

Rollen, Einfluss und Selbstverständnis von rechtsextremen Frauen und Frauenorganisationen sind in der Betrachtung von Männlichkeit ebenso zentral. Nach einem historischen Abriss zu rechtsextremen Frauenorganisationen ab 1945, widmet sich Juliane Lang insbesondere dem *Ring Nationaler Frauen*, der derzeit größten Organisation rechtsextremer Frauen. Als Struktur der NPD kommt ihr besondere Relevanz zu im Anspruch, Frauen für rechtsextreme Politik zu rekrutieren und sie im Widerspruch zwischen völkischem Familiendasein und öffentlichem, politischem Kampf zu unterstützen. Dies geschieht vorrangig durch die Besetzung sozialer und familiärer, also weiblich konnotierter Politikfelder, etwa durch die Forderung des Muttergeldes oder die Durchführung von Familienfesten. Auf diesem Wege stabilisieren rechtsextreme Frauen die Szene. Weiblichkeit ist somit ebenso konstitutiv für das Geschlechterregime völkischer Gemeinschaften wie Männlichkeit. Daraus können relational zu Weiblichkeit Erkenntnisse über das Verständnis komplementärer Männlichkeit abgeleitet werden.

In einer Szene, die Gewaltfähigkeit und Gewaltbereitschaft zu zentralen Mitteln politischer Selbstinszenierung zählt, richtet sich Gewalt keineswegs nur gegen andere, sondern füllt auch für interne Dynamiken eine konstitutive Funktion aus. Um diesem Phänomen nachzugehen, zitiert Andreas Speit aus mehreren Gesprächen mit ehemaligen Nazi-Aktivistinnen und -Aktivistinnen und setzt sich mit der im Neonazismus stark beschworenen Kameradschaft auseinander, die sich schließlich als rein ideologisches Konstrukt erweist. Vielmehr sei diese sogenannte Kameradschaft an einen politischen Konsens im hierarchischen Gefüge gebunden, erzeuge nach internen Gewaltexzessen einen immensen Schweigedruck und werde so zu einem repressiven Integrations- und Identitätsmechanismus.

Kristin Witte untersucht das in den letzten Jahren entstandene Phänomen der »Autonomen Nationalisten«, das bisher Gegenstand weniger Untersuchungen war. Leider, so merkt sie an, haben es diese trotz vielschichtiger Einsichten versäumt, geschlechtliche Aspekte in ihre Analysen einzubeziehen, die zentral zum Verständnis der Selbstinszenierung seien. So untersucht sie von »Autonomen Nationalisten« selbst erstellte Videos als Aktionsform der extremen Rechten, die über das Internet ihre Verbreitung finden. Ihrer These folgend, dass diese Videos in zwei Kategorien unterteilbar sind, nimmt sie die Inszenierung von Männlichkeit sowohl in den eher aktionistisch orientierten Videos, als auch in den ideologisch-bildend intendierten Clips in den Fokus.

Die Perspektive erweitern – Männlichkeiten in angrenzenden Feldern

Der dritte Teil dieses Buches soll den Fokus erweitern und die zuvor entwickelten Analysen kontextualisieren. Während im vorigen Teil größtenteils Debatten und Diskurse analysiert worden sind, in denen anhand verschiedener Bedrohungsszenarien und Abwehrmechanismen Männlichkeit implizit mit dem Ziel der Resouveränisierung männlicher Hegemonieansprüche thematisiert wird, widmen sich die folgenden vier Beiträge Feldern, in denen jeweils spezifische Männlichkeitsideale habitualisiert werden.

Indes thematisiert der folgende Beitrag mit den studentischen, völkischen Korporationen einen ganz anderen Teil rechtsextremer Organisation. Karsten Schuldt sieht die Konstruktion von Männlichkeit innerhalb der schlagenden Strukturen als expliziten Bildungsprozess, der in einer aktiv produzierten »Krisenumgebung« stattfindet. Das Ziel dieses Prozesses kann als Organisation einer deutsch-nationalistischen und anti-individualistischen Elite beschrieben werden, die sich am Ideal des soldatischen Mannes orientiert. Dieses Männerbild wird in den entsprechenden Ritualen konstant aufgerufen, inszeniert und vorgelebt. So durchlaufen junge Burschenschaftler einen dreistufigen, streng ritualisierten Prozess, um als vollwertiges Mitglied in die Burschenschaft aufgenommen zu werden, der stark an der Vermittlung soldatischer Männlichkeit orientiert ist.

Eva Kreisky und Georg Spitaler wiederum beschreiben das Fußballstadion als Ort, an dem männliche Verhaltensweisen stark habitualisiert sind und Rekrutierung für rechtsextreme Organisationen stattfindet. Das Fußballstadion kann als eine der vielleicht letzten Räume betrachtet werden, in dem Männer ihre Dominanz noch relativ ungestört ausleben können und dies stark zelebrieren. So sind rassistische, sexistische und auch homophobe Fangesänge anzufinden, die für die Konstruktion der eigenen Identität zentral sind. Kreisky und Spitaler fassen bisherige Studien zu den Phänomenen der Ultra- als auch der Hooliganszenen zusammen und nehmen deren potenzielle Anknüpfungspunkte für rechtsextreme Bilder von Männlichkeit in den Blick.

Uniformen seien immer auch Symbolpolitik staatlicher Macht, die staatliche Autorität in räumlicher Ordnung strukturiert, so Paula Diehl in ihrem historischen

Beitrag zur Körperpolitik der nationalsozialistischen SS. An Vorschriften des Reichssicherheitshauptamtes zu den Tragevorschriften verdeutlicht Diehl, wie die schwarzen Uniformen der SS den weißen, männlichen, zum Kämpfer trainierten Körper als Ideal völkischer Körperlichkeit in Szene setzen sollten. Insofern kommt auch innerhalb dieser Symbolpolitik eine idealisierte Vorstellung von Männlichkeit zum Ausdruck, die im heutigen Rechtsextremismus aufgrund staatlicher Verbote öffentlich zwar selten erscheint, in internen Kreisen jedoch bis heute kultiviert wird.

Thomas Gesterkamp nimmt abschließend einen Blick aus völlig anderer Perspektive ein. Er beschreibt rechte und konservative Tendenzen in Teilen des sehr heterogenen Spektrums deutscher Männerbewegter und kehrt so den bisherigen Fokus – Männlichkeiten und Geschlechterpolitiken in der extremen Rechten zu untersuchen – um. Diese maskulinistische Männerrechtsbewegung sieht Männer und Jungs als Opfer eines als monolith und männerfeindlich gezeichneten Feminismus und scheut in der Verbreitung ihrer konservativen Positionen kaum Verbindungen mit rechtsextremen Organisationen oder Organen wie der »Jungen Freiheit«, so seine Beobachtung.

Handlungsansätze entwickeln – geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jungen

Den Abschluss bilden zwei Beiträge, die als Grundlage für weitere Diskussionen dienen sollen. An die These, Rechtsextremismus sei ohne eine Berücksichtigung von geschlechtlichen Aspekten sowie eine adäquate Einbeziehung der Kategorie Männlichkeit nicht vollends zu verstehen, knüpft sich die Frage, wie eine solche Hypothese in mögliche Praxen zu übersetzen wäre. Seit mehreren Jahren etabliert sich, wenn auch in langsamen Schritten, eine geschlechterreflektierende Jugend- und Jungenarbeit, deren Erkenntnisse nützlich scheinen.

Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen hat sich in den letzten Jahren als notwendige Ergänzung zu anderen pädagogischen Ansätzen der Sozial-, Bildungs- und Präventionsarbeit erwiesen. Dabei blieb sie oftmals schuldig, was das Spezifische an ihr ausmacht. Allein die Arbeit von männlichen Pädagogen mit männlichen Jugendlichen ohne kritische Reflexion asymmetrischer Geschlechterverhältnisse kann zu problematischen Identifikationsangeboten führen, die Überschneidungen mit der Vorstellung von Essentialität im Rechtsextremismus aufweisen, so die These von Olaf Stuve. Er führt in ein Verständnis von Männlichkeit als historischer und sozialer Konstruktion ein, um anschließend Schnittpunkte von Männlichkeitskonstruktionen im System der Zweigeschlechtlichkeit einerseits und rechtsextremen Geschlechterpolitiken andererseits zu analysieren. Im Anschluss benennt er grundlegende Standards der geschlechterreflektierenden Jungenarbeit im Rahmen möglicher Prävention, die nur gesellschaftlich eingebettet funktionieren kann. Zuletzt versucht er zu skizzieren, wie eine solche geschlechterreflektierende Jungenarbeit aussehen könnte.

Abschließend berichtet Marc Brandt aus seiner sozialpädagogischen Praxis im Umgang mit gewaltorientierten, männlichen Kindern und Jugendlichen. Auch diese beziehen sich teilweise auf Ideologie und Lebensweise des Nationalsozialismus und behindern durch rechtsextreme Einstellungen sowie ausgrenzende Verhaltensweisen sich und andere in ihrer Entwicklung. Des Weiteren, so seine These, verdeutlichen sich Zusammenhänge zwischen Rechtsextremismus und Männlichkeit nicht nur auf einer individuellen Ebene, sondern auch im sozialen und familiären Kontext. Anhand mehrerer Fallbeispiele versucht er verschiedene Ansätze geschlechterreflektierender Pädagogik aufzuzeigen, die darauf abzielt, Zugänge zum eigenen Geschlecht zu entwickeln, die nicht auf Ausgrenzung und Abwertung anderer basieren. Körperliche und emotionale Besonderheiten der Kinder sollen aufgegriffen werden, um dominantes Verhalten abzubauen. Als Ziel auszugeben, sei eine gewaltfreie Entwicklung zu einer Mündigkeit, die das Verhandeln von Meinungen und emotionale Wärme ermöglicht.

Literatur

- Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg.) (2005): Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten. Münster.
- Apelt, Maja/Dittmer, Cordula (2007): Under Pressure – Das Militär im Zeichen veränderter Geschlechterverhältnisse und neuer Kriege. In: Meuser, Michael/Scholz, Sylka/Bereswill, Mechthild (Hrsg.): Dimensionen von Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster, S. 68-83.
- Beckmann, Kathinka (2008): Rechtsextremismus: Männersache? Geschlechtsspezifische Differenzen im Umgang mit rechtsextremem Gedankengut. Norderstedt.
- Bitzan, Renate (Hrsg.) (1997): Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen. Berlin.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., S. 153-217.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2008): Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008 mit einem Vergleich von 2002 und 2008 und der Bundesländer. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.
- Diehl, Paula (2005): Macht – Mythos – Utopie: Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin.
- Engel, Monika/Menke, Barbara (Hrsg.) (1995): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Münster.
- Feustel, Robert (2009): Entropie des Politischen. Zur strategischen Funktion des Extremismusbegriffs. Paper zum Workshop »Ordnung, Macht, Extremismus.« des Forums für Kritische Rechtsextremismusforschung vom 20. und 21. November 2009 in Leipzig.
- Forster, Edgar J./Tillner, Georg (1998): Wie Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit zusammengehen. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 67, März 1998, S. 79-89.
- Forster, Edgar J./Bieringer, Ingo/Buchacher, Walter (Hrsg.) (2000): Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jugenarbeit. Opladen.
- Geden, Oliver (2004): Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung. Opladen.
- Geden, Oliver (2006): Diskursstrategien im Rechtspopulismus. Freiheitliche Partei Österreichs und Schweizerische Volkspartei zwischen Opposition und Regierungsbeteiligung. Wiesbaden.
- Heitmeyer, Wilhelm/Buhse, Heike/Liebe-Freund, Joachim/Möller, Kurt/Müller, Joachim/Ritz, Helmut/Siller, Gertrud/Vossen, Johannes (1992): Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim/München.
- Kämper, Gabriele (2005): Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten. Köln.

- Kimmel, Michael (2007): Racism as Adolescent Male Rite of Passage: Ex-Nazis in Scandinavia. In: *Journal of Contemporary Ethnography*. 36. Jahrgang. Heft 2, S. 202-218.
- Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen.
- Kühen, Michael (1986): Nationalsozialismus und Homosexualität. Eine Grundsatzklärung. Herausgegeben von Michel Caignet. Paris.
- Lehner, Erich/Schnabl, Christa (Hrsg.) (2007): *Gewalt und Männlichkeit*. Münster.
- Meuser, Michael (2003): Wettbewerb und Solidarität. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Männergemeinschaften. In: Arx, Silvia von et al. (Hrsg.): *Koordinaten der Männlichkeit. Orientierungsversuche*. Tübingen, S. 83-98.
- Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhild/Scholz, Sylka (Hrsg.): *FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art*. Münster, S. 160-174.
- Möller, Kurt (2000): Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15-Jährigen. Weinheim/München.
- Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glätzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Verbleibs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden.
- Möller, Kurt (2008): Körperpraxis und Männlichkeit bei Skinheads. Hegemonialansprüche, Marginalisierung und Rebellion. In: Baur, Nina/Luetke, Jens (Hrsg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland*. Opladen/Farmington Hills, S. 193-238.
- Opitz-Belakhal, Claudia (2008): »Krise der Männlichkeit« – ein nützliches Konzept der Geschlechtergeschichte? In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft*. 19. Jahrgang. Heft 2, S. 31-50.
- Prüwer, Tobias (2010): Tagungsbericht Ordnung. Macht. Extremismus. 20.11.2009 – 21.11.2009, Leipzig, in: *H-Soz-u-Kult*, 19.3.2010, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3054> [23.3.2010].
- Reichardt, Sven (2002): *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadismus und in der deutschen SA*. Köln/Weimar/Wien.
- Rommelspacher, Birgit (1994): Rassismus und Rechtsextremismus. Der Streit um die Ursachen. In: Tillner, Christiane (Hrsg.): *Frauen – Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Feministische Beiträge*. Münster, S. 11-26.
- Rommelspacher, Birgit (2006): »Der Hass hat uns geeint.« Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene. Frankfurt a. M.
- Scholz, Sylka (2005): Männliche Identität und Wehrdienst. In: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christine (Hrsg.): *Frauen im Militär*. Wiesbaden, S. 173-193.
- Stöss, Richard (2005): *Rechtsextremismus im Wandel*. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.
- Theweleit, Klaus (2005): *Männerphantasien. Band II. Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors*. Frankfurt a. M./Basel.

Männlichkeitsforschung im Rahmen von Rechtsextremismusstudien. Ausgangspunkte, Ansätze, Ergebnisse und Perspektiven

Abstract

Rechtsextremismus ist nicht nur ein allgemeines politisch-soziales, sondern auch ein Männlichkeits-Problem. Genauer: Er stellt auch einen Ausfluss von Bearbeitungsversuchen der sozialisatorischen Aufgabe dar, männliche Identität herzustellen und zu wahren. Wieso dies so ist und unter welchen Bedingungen rechts-extreme Orientierungen gerade für Jungen und Männer attraktiv werden, wird allerdings bislang kaum tiefer gehend und systematisch analysiert. Der Artikel will dazu beitragen, diese Lücke zu füllen. Er bezieht sich dafür auf empirisches Material aus verschiedenen Studien und entfaltet dabei die These, dass rechts-extreme Haltungen beim männlichen Geschlecht im Spannungsfeld zwischen maskulinen Hegemonialansprüchen und erlebter Marginalisierung entstehen und konsolidiert werden.

Der Befund ist eindeutig und seit vielen Jahren bekannt: Rechtsextremismus wird vornehmlich von Männern und männlichen Jugendlichen getragen. Die Gründe dafür sind bislang kaum systematisch analysiert worden. Erst recht herrscht große Verunsicherung darüber, wie dem Problemzusammenhang gesellschaftlich Erfolg versprechend begegnet werden kann. Der gesellschaftliche und fachöffentliche Diskurs über Männlichkeit und Rechtsextremismus erfordert also mehr analytische Tiefenschärfe.

Um sie mindestens ansatzweise zu gewinnen, wird in einem ersten Schritt auf *empirische Erkenntnisse* zurückgegriffen, die wir zum einen über die quantitative Beteiligung von Jungen und Männern auf verschiedenen Feldern des Rechtsextremismus und zum anderen über die qualitative Beschaffenheit ihres Engagements dort besitzen.

Ein zweiter Analyseschritt kann sich dann den *theoretischen Erklärungen* für den empirisch zu konstatierenden maskulinen Überhang im Bereich des Rechtsextremismus widmen.

Daran anschließend sind dann drittens – aus Platzgründen nur kurz und fazitartig – Konsequenzen für die gesellschaftliche Bearbeitung der Problematik zu ziehen.

Rechtsextremismus und Männlichkeit – empirische Erkenntnisse

Rechtsextremismus – was ist das eigentlich? Diese Frage sollte beantworten können, wer auch immer Aussagen zu diesem Themenbereich macht. Für unseren Zusammenhang ist sie umso wichtiger, als sich die Beteiligung von Jungen und Männern an dieser Problematik, je nachdem welche Definitionen man unterlegt und auf welche Dimensionen man schaut, en detail durchaus unterschiedlich darstellt.

Sozialwissenschaftliche Fachleute mögen sich nach wie vor um bestimmte Akzentsetzungen und Teilaspekte der Begriffsbestimmung von »Rechtsextremismus« streiten oder gar – was hier aber aufgrund der im Titel genannten Themenstellung nicht zur Debatte steht – den Begriff im Kontext anderer Begriffe weniger zentral setzen oder gar gänzlich ablehnen und ihn deshalb durch verwandte Termini wie »Rechtsradikalität«, »Rassismus« o. ä. ersetzen (zu solchen Begrifflichkeiten vgl. auch Möller 2001) – eines eint sie alle: die Auffassung, dass ein organisationszentrierter Rechtsextremismusbegriff der Spannbreite des Problems nicht gerecht wird. Dementsprechend hat sich als Konsens durchgesetzt, von einem soziologischen Rechtsextremismusbegriff ausgehen zu müssen; einem Verständnis also, das in der Lage ist, Rechtsextremismus als ein gesellschaftliches Phänomen zu begreifen, das nicht allein in Parteien und (ihren) ideologischen Führungsfiguren bzw. ihren Verlautbarungen, Schriften und Aktionen Gestalt gewinnt, sondern auch dort siedelt, wo es von Einstellungen, Stimmungen und Mentalitäten getragen wird, die sich nicht unbedingt auf den ersten Blick äußerlich politisch eindeutig zu erkennen geben. Der Blick auf solche »weichen« Gerinnungsformen von Rechtsextremismus ist besonders dann unerlässlich, wenn die politische Sozialisation »nach rechts« aufgeklärt werden soll, wenn mithin die Ursachen der (biographischen) Übernahme extrem rechter Orientierungen, also von Einstellungen und Verhaltensweisen, bis hin zu ihrer Organisierung in Szenen oder Mitgliedervereinigungen aufgedeckt werden sollen.

Die empirische »Vermessung« des Ausmaßes der Beteiligung von Angehörigen des männlichen Geschlechts am Rechtsextremismus muss sich daher mindestens mit vier Dimensionen seines Auftretens beschäftigen.

Zum ersten ist das sogenannte *rechtsextremistische Personenpotenzial* in den Blick zu nehmen. Tun wir dies und beziehen wir uns dabei in Ermangelung verlässlicherer Daten auf die Einschätzungen des Verfassungsschutzes¹, so haben wir

1 Der Bezug auf die Daten des Verfassungsschutzes ist nicht unproblematisch. Zum einen gehen politische Bewertungen in das von den entsprechenden Landes- und Bundesbehörden angelegte Wahrnehmungsspektrum ein, zum anderen handelt es sich bei den in den jährlichen Verfassungsschutzberichten publizierten Zahlen nicht um Daten empirischer Erhebungen, sondern um Einschätzungen. Wie schief diese Einschätzungen sein können, hat der Verfassungsschutz unfreiwillig selbst damit belegt, indem ihm über Jahre hinweg die Existenz nicht-rechter, ja explizit linker Skinheads (etwa von Redskins oder SHARP-Skins) verborgen blieb und er die Aussage, beim Personal der gewaltbereiten Subkulturen handle es sich »hauptsächlich« um Skinheads erst zu einem Zeitpunkt zurückzog, als dies zivilgesellschaftlich engagierte Beobachter_innen der Szene und Sozialwissenschaftler_innen schon lange zuvor herausgefunden hatten. Die Einschätzungen wiederum beziehen sich auch auf polizeiliche

innerhalb dieses Personenpotenzials drei Typen von Organisierungszusammenhängen zu unterscheiden: 1. Parteien und parteiähnliche Vereinigungen, 2. gewaltbereite Subkulturen und 3. explizit neonazistische Zusammenschlüsse – etwa sogenannte freie Kameradschaften, die auf die Wiederherstellung eines faschistischen bzw. nationalsozialistischen Systems ausgerichtet sind.

So wenig wie sich das Gesamtpotenzial oder auch die Personenzahl in diesen drei Organisierungstypen empirisch exakt beziffern lässt, so wenig genau – jedenfalls im strengen wissenschaftlichen Sinne – stellen sich die Angaben über den Anteil von Jungen und Männern in diesen Personenpools dar. Bezieht man allerdings, um überhaupt einigermaßen verlässliche Anhaltspunkte zu gewinnen, neben den Eigenangaben extrem rechter Organisationen auch Beobachtungen zivilgesellschaftlicher Akteure im Feld und sozialwissenschaftliche Erhebungen ein, so ist zu konstatieren:

Im Bereich der Parteien und parteiähnlichen Zusammenschlüsse liegt der Männer- bzw. Jungenanteil bei etwa 70 bis 80 Prozent, unter der Funktionärselite noch deutlich höher. Dabei stellt sich der Eindruck ein, dass der Anteil maskuliner Mitglieder umso höher ausfällt, je gewaltbereiter sich die entsprechende Organisation gibt.

Unter den subkulturell Gewaltbereiten ist der Anteil noch größer. Er dürfte bei nicht unerheblichen regionalen, lokalen und szenen- bzw. cliquenspezifischen Schwankungen bei ca. 85 Prozent liegen. Bezogen auf die neonazistischen Gruppierungen wie die »freien Kameradschaften« gehen Beobachter von einem 90-prozentigen Männer- bzw. Jungenanteil aus.

Insgesamt ergibt sich also auf der Ebene des organisierten bzw. szeneförmig strukturierten Rechtsextremismus schon rein quantitativ eine erhebliche männliche Dominanz.

Die im Geschlechtervergleich auffallende Höherbelastung männlicher Personen zeigt sich auch, wenn man auf die anderen Dimensionen der Rechtsextremismus-Problematik schaut. Unter *Wählern und Wählerinnen extrem rechter Parteien* sind Männer etwa doppelt so stark vertreten wie Frauen. Seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland, also seit 1949, stellen sie bei Wahlen – gleichgültig ob sich diese auf Europa-, Bundes-, Landes- oder Kommunalebene beziehen bzw. bezogen, nahezu unabhängig auch davon, um welche rechtsextreme Partei es sich im Einzelnen handelt – zwei Drittel der Wählerschaft.

Erkenntnisse. Vergleichbar mit der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS), in der diese Problematik im Übrigen offiziell ausgewiesen wird, kann auch hier davon ausgegangen werden, dass es neben dem derart veröffentlichten Hellfeld ein Dunkelfeld gibt, das den Umfang der Problematik noch einmal erheblich erweitern dürfte. Zu vermuten ist außerdem, dass – ähnlich wie bei der PKS – weniger die reale Problematik als vielmehr die Ermittlungstätigkeit der Behörden abgebildet wird. Wie man weiß, ist diese konjunkturellen Schwankungen unterworfen; konkret: Wenn Kräfte von der Beobachtung der rechten Szene abgezogen werden, um verstärkt Tendenzen von islamistischer Terrorgefahr aufzudecken, ist davon auszugehen, dass allein aufgrund nachlassender Beobachtungsintensität die Zahlen rückläufig sind.

Unter der Gruppierung der polizeilich registrierten *rechtsextrem motivierten Straftäter*, insbesondere unter der Teilgruppe der Gewalttäter dieser politischen Couleur stellen sie einen noch größeren prozentualen Anteil, nämlich rund 90 Prozent. Drei Viertel von ihnen sind jung, d. h. unter 25 Jahren. Dunkelfeldstudien über rechtsextreme Straftaten konstatieren gegenwärtig einen etwa viermal so hohen Anteil männlicher wie weiblicher Jugendlicher (vgl. Baier u. a. 2009, bes. S. 121). Bei niedrig schwelligem rechtsextremem Verhalten (rechte Sticker oder einschlägige Kleidung tragen, rechte Musik hören, fremdenfeindliche Schimpfwörter benutzen) ist er immerhin noch gut doppelt so hoch wie der der Mädchen (vgl. ebd., bes. S. 119).

In Hinsicht auf die *qualitative Beschaffenheit* des Engagements von Jungen und Männern in extrem rechten Organisationen und gewalt-affinen Szenen bzw. Cliquenkontexten oder auch über die Gewaltgenese der in der deutlichen Minderheit befindlichen Einzeltäter liegen nicht sonderlich zahlreiche belastungsfähige empirische Befunde vor – ein Umstand, der eigentlich erstaunen muss, vermutet man doch spätestens seit Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre einen Zusammenhang von Aspekten männlicher Sozialisation mit biographischen Entwicklungen in Richtung auf Rechtsextremismus (vgl. z. B. Hofmann-Göttig 1989; Heitmeyer u. a. 1992; Möller 1991). Nimmt man indes die wenigen einschlägigen Erkenntnisse von geschlechtersensiblen Rechtsextremismusstudien zusammen und zieht gleichsam einen Summenstrich darunter, so ist festzustellen:

Wenn man die eingenommenen Rollen, Machtpositionen und Funktionen, insbesondere aber auch die informellen Beziehungsstrukturen zwischen szenegebundenen Mädchen und Frauen einerseits und Jungen und Männern andererseits betrachtet, so ergibt sich in Hinsicht auf die qualitative Einbindung von Männern und Jungen in den Rechtsextremismus eher noch eine stärkere Gewichtung der oben schon in quantitativer Hinsicht verdeutlichten Dominanz. Sind es schon im Wesentlichen die Männer innerhalb der Mitgliedschaft, die den Kurs von extrem rechten Parteien bestimmen, so sind es auch die »Kerle«, die in den szeneförmigen Orientierungs- und Aktionszusammenhängen den Ton angeben und in den einschlägigen Cliquen sagen, wo es langeht. Diese Vorrangstellung besteht vor allem dort, wo die Gewaltakzeptanz sich nicht in Gewaltbefürwortung erschöpft oder nur strukturelle und institutionelle Gewalt billigend in Kauf nimmt bzw. einfordert, sondern wo sie sich als physische Gewaltbereitschaft darstellt oder gar als konkrete Gewalttätigkeit in Erscheinung tritt (vgl. z. B. Möller 2000; Möller/Schuhmacher 2007). Das einschlägige szenee- und cliqueninterne Klima wird deutlich in dieser Weise bestimmt. So stellt etwa auch die aktuelle repräsentative Studie des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) fest, dass die Zustimmung zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen unter deutschen Jugendlichen gerade bei denen besonders hoch ausfällt, die sich als Rechtsextreme verstehen und gerieren: Während von ihnen über 71 Prozent zumindest teilweise solchen Normen zustimmen, sind es bei Gleichaltrigen, die sich weder

als ausländerfeindlich noch als rechtsextrem zeigen, 24 Prozent (Baier u. a. 2009, hier: S. 125). Dabei scheint der wesentlich über Fremdenfeindlichkeit, Gewalt und weitere konventionelle Männlichkeitsnormen definierte Gruppenzusammenhang als eine Art von Reproduktionsmotor der extrem rechten Orientierung zu fungieren (vgl. aktuell Baier 2009). Auf der Basis biographischer Studien, die die politische Sozialisation »nach rechts« untersuchen, lässt sich dabei für männliche Jugendliche im Einstiegsalter – dieses wiederum liegt zumeist zwischen 12 und 16 Jahren – der Attraktivität von Gewalt eine Schlüsselrolle zuweisen (vgl. etwa Möller 2000; Möller/Schuhmacher 2007; näher dazu auch unten). Für rechte Cliquenjugendliche und rechte Jungmänner aus der Szene sind es weniger vorhandene Ungleichheitsvorstellungen auf der Einstellungsebene, die sie nach rechts tendieren lassen als vielmehr Gelegenheiten, in diesem politischen Kontext gewalthaltige Inszenierungen von Männlichkeit vornehmen zu können. Diese werden dann erst im Nachhinein – in der Regel unter Bezugnahme auf entsprechende, z. B. ethnisierende und/oder nationalisierende Deutungsangebote der Erwachsenengesellschaft – für soziale Problemlagen ideologisiert (vgl. ebd.).

Zwar wird seit einigen Jahren registriert, dass – anders als unter jungen Menschen (vgl. neben Baier u. a. 2009 auch Endrikat 2006) – Frauen auf der Einstellungsebene extrem rechter Orientierungen mit den Männern gleichgezogen bzw. sie teilweise auf manchen Einstellungsdimensionen sogar überholt haben (vgl. z. B. Küpper/Heitmeyer 2005; Stöss 2005; Decker/Brähler/Geissler 2006), dann wenn solche Einstellungen aber in demonstrativ ausgrenzendem, brüsk-hartem, insbesondere aber gewaltförmigem Verhalten Niederschlag finden, verliert sich ein derartiger Beteiligungsgrad (vgl. zusammenfassend auch Möller 2009). Denn spätestens dann, wenn gewaltsame Auseinandersetzungen anstehen oder schon begonnen haben, ziehen sich Mädchen und Frauen zurück oder werden in die »Etappe« verwiesen – oft zu ihrem Leidwesen, sehen sie sich doch in diesen Fällen als eigenständige Person abgewertet, die »kämpfen kann wie ein Mann«. Durch derartige Empfindungen enttarnt sich offensichtlich eine männliche Dominanzkultur, die so beherrschend ist, dass auch szeneeingehörige Mädchen und Frauen meinen, sich ihr unterwerfen zu müssen – und dies selbst dann, wenn sie nicht nur als »Anhängsel« eines männlichen Mitglieds oder irgendwie mitlaufender »guter Kumpel« betrachtet werden wollen, sondern eine eigenständige, und dies heißt im Kontext von Rechtsextremismus eben auch kämpferische politische Position beanspruchen.

Rechtsextremismus und Männlichkeit – theoretische Erklärungen

So häufig wie mittlerweile auf das vergleichsweise starke Involviertsein von Jungen und Männern in die rechte Szene bzw. in ihr Vorfeld bildende rechte Verhaltenskontexte verwiesen wird, so selten finden sich mehr als spekulativ vorgetra-

gene, nämlich empirisch und theoretisch gut abgestützte Ansätze zu seiner Erklärung.² Dies ist zumindest insofern erstaunlich, als männlichkeitstheoretische Überlegungen, die im sozialwissenschaftlichen Diskurs über Männlichkeit und ihren Wandel hohe Plausibilität beanspruchen können und dementsprechend prominent sind, gute Ansatzpunkte liefern können. Gemeint sind hier vor allem Argumentationen, wie sie sich im Connellschen Theorem der männlichen Hegemonialstrukturen auffinden lassen (vgl. vor allem Carrigan/Connell/Lee 1985; Connell 1998, 1999; Connell/Messerschmidt 2005).

Ausgangspunkt ist hier eine Auseinandersetzung mit den gendertheoretischen Ansätzen der Rollentheorie und des Patriarchats-Konzepts.

Eine rollentheoretische Fassung von Männlichkeit und Geschlechter-Verhältnis wird vor allem aus zwei Gründen abgelehnt; zum ersten wegen ihrer biologischen Unterfütterung: Wenn Rollen allgemein durch Erwartungen definiert werden, so werden Geschlechterrollen durch Erwartungen definiert, die an den biologischen Status einer Person gebunden werden; zum zweiten wegen der Ausklammerung der Machtfrage: Macht und Unterdrückung im Geschlechterverhältnis können höchstens als Ausfluss wechselseitiger Erwartungshaltungen von Rollenträgern begriffen werden. Welche ursächlichen Verbindungen Erwartungshaltungen mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen besitzen, ist nicht explizierbar.

Das feministische, aber auch von manchen Männerforscher_innen adaptierte Patriarchats-Konzept fasst zwar die Geschlechterverhältnisse als Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Allerdings vermag der Patriarchats-Begriff (1.) nicht, die Beziehung der Unter- und Überordnung von Männern untereinander zu fassen (z. B. die zwischen herrschenden heterosexuellen und unterdrückten homosexuellen Männlichkeiten) und polarisiert (2.) zwischen beiden Geschlechtern, wobei patriarchale Männlichkeit immer mit dem biologischen Geschlecht einhergeht. Indem der Begriff jeden Mann als Agenten patriarchaler Strukturen sieht, muss er jeder Beziehung zwischen den Geschlechtern unterstellen, durch Ungleichheit gekennzeichnet zu sein, und zwar so, dass der Mann stets die Überlegenheitsposition innehat und die »patriarchale Dividende« (Connell) einheimst. Damit aber geht die Strukturierungsfunktion sozialer Situationen durch Faktoren wie z. B. »Klasse« und »Rasse« verloren.

2 Dieser Umstand hängt vermutlich nicht zuletzt damit zusammen, dass in ähnlicher Weise wie im Verhältnis von Praktiker_innen der sozialen und pädagogischen Arbeit mit rechten Szenen einerseits und Engagierten in der Jungenarbeit andererseits sich wenig personelle Überschneidungen von wissenschaftlich Tätigen im Feld von Rechtsextremismusstudien auf der einen Seite und empirischer Männlichkeitsforschung auf der anderen Seite zeigen; ein Faktum, das zum ersten bedauerlicherweise dazu geführt hat, das ein potenziell höchst ergiebige Forschungsgebiet lange unbestellt geblieben ist und dass – damit zusammenhängend – zum zweiten bis zum heutigen Tage die eigentlich notwendig zu entfaltende Praxis geschlechtsreflektierender Arbeit mit rechtsextrem orientiertem Klientel falls überhaupt, dann wenig Fortschritte gemacht hat.

Was nun sind die Merkmale männlicher Hegemonie? Hier heißt – grob zusammengefasst – Connells Antwort:

1. ein gesellschaftlich allgemein verbreitetes Machtgefälle zwischen Männern und Frauen,
2. die soziale Konstruiertheit von Geschlechtlichkeit bzw. Männlichkeit,
3. die Existenz verschiedener Männlichkeiten mit einer Vorrangstellung des Männlichkeits-Typs »hegemonialer Männlichkeit« mit den Kennzeichen:
 - Heterosexualität,
 - (Schein-)Rationalitätsorientierung und
 - Entscheidungsmacht in Institutionen und Strukturen,
4. die historische Bedingtheit von Männlichkeitsmustern und
5. körperreflexive Praxen.

Den ersten und zweiten dieser Punkte kann man am besten gemeinsam abhandeln, indem man die Frage klärt: Wo und wie wird männliche Hegemonie zu sichern gesucht?

Connell nimmt vier Absicherungs-Ebenen an:

- die geschlechtliche Arbeitsteilung (Muster: männlicher Lohnarbeiter/weibliche Hausarbeiterin). Folge ist auch eine geschlechtsspezifisch differente Akkumulation gesellschaftlich produzierten Mehrwerts.
- die Machtbeziehungen (Muster: Männer herrschen, Frauen ordnen sich unter)
- die emotionale Bindungsstruktur (Kathexis): die »Praktiken, die das Begehren formen und realisieren« (Muster: Zusammenhang von Heterosexualität und männlicher Dominanz)
- die symbolisch-kulturellen Repräsentationen der Geschlechter (Muster: Aufrechterhaltung geschlechtsspezifischer Symbolwelten).

Man mag den etwas additionistischen Charakter dieser Auflistung für kritikwürdig halten. Vor allem kann man anführen, dass der Machtaspekt sich eigentlich quer durch die anderen drei Ebenen zieht und insofern jeweils auf diesen drei Ebenen Berücksichtigung finden muss. Vor allem aber wird klar: Geschlechterordnungen wie Männlichkeit existieren nicht vor sozialer Interaktion, sie werden aktiv konstruiert.

Bezüglich der oben in Punkt 3 angesprochenen Multiplizität von Männlichkeiten und ihren Hierarchie-Hegemonie-Gefügen unterscheidet Connell vier verschiedene Formen von Männlichkeiten als Handlungsmustern:

- hegemoniale Männlichkeit

Dies ist die Männlichkeit, die jeweils den Ton angibt – im gesellschaftlichen Geschlechterverhältnis und auch in Bezug auf andere Männlichkeiten. Korporativ inszeniert findet sie sich vor allem auf den Führungsebenen von Wirtschaft, Militär und Politik.

- untergeordnete Männlichkeit

Es handelt sich vor allem um schwule Männer und junge Noch-Nicht-Männer (Jungen). Beide werden wohl nicht zufällig in die symbolische Nähe zum (ja ab-

gewerteten) Weiblichen gerückt; Jungen z. B. durch Begriffe wie »Schwuchtel«, »Heulsuse«, »Muttersöhnchen« u. ä. m.

- komplizenhafte Männlichkeit

Dies sind Männer, die sich »nicht den Spannungen und Risiken an der vordersten Frontlinie des Patriarchats aussetzen«, aber auf der Welle hegemonialer Männlichkeit mitschwimmen, ohne sie selber bilden zu müssen, so dass sie, ohne sich viel aus dem Fenster zu lehnen, die »patriarchale Dividende« einstreichen können.

- marginalisierte Männlichkeit

Hier finden sich Männer, die durch Faktoren wie »Rasse« oder »Klasse« an den Rand der Hegemonialstrukturen (und damit der Männer-Gesellschaft) gedrückt werden.

Diese vier Handlungsmuster sind laut Connell keine festen Typen. Zum einen können einzelne Männer Bestände aus verschiedenen Handlungsmustern aufweisen – durchaus auch in widersprüchlicher Weise. Zum anderen unterliegen die Muster historischem Wandel.

Hegemoniale Männlichkeit – und damit sind wir beim vierten ihrer Kennzeichen – verändert sich im Zuge von Modernisierungsprozessen: Die Entwicklung geht weg von interpersonaler Dominanz hin zu einer Dominanz, die sich auf Wissen und Expertenschaft beruft. Überspitzt illustriert: Nicht mehr so sehr der »faire« Faustkampf »Mann gegen Mann« prägt Männerkonkurrenz, nicht mehr unbedingt die physische Gewaltanwendung gegenüber Frauen. Viel schwerer wiegt heute das Pochen auf analytisch-intellektuelle Kompetenz, verbale Durchsetzungsfähigkeit und Cleverness, am besten gepaart mit ökonomischer und/oder institutioneller Macht.

Sicher gibt es – soviel zum fünften Merkmal männlicher Hegemonie – gute sozialwissenschaftliche Argumente dafür, einen großen Anteil von Körperlichkeit konstruktivistisch als Ergebnis von sozialen Praxen aufzufassen. Dennoch: Der Materialität des Körpers lässt sich nicht entrinnen. Der Körper ist nicht nur Objekt, sondern auch Agent sozialer Praxis. Und aus dieser Praxis entstehen wiederum Strukturen, die den Körper definieren und anpassen: »Durch körperreflexive Praxen werden Körper in den sozialen Prozess mit einbezogen und zu einem Bestandteil von Geschichte, ohne damit aber aufzuhören, Körper zu sein. Sie verwandeln sich nicht in Symbole, Zeichen oder Positionen im Diskurs. Ihre Materialität (inklusive der Fähigkeit, zu zeugen, zu gebären, zu säugen, zu mens-truieren, zu penetrieren, sich zu öffnen, zu ejakulieren) löst sich dadurch nicht auf...« (Connell 1999, S. 84).

Geschlechtlichkeit wird mithin nicht nur situativ interaktiv konstruiert, sondern ist auch erlebnismäßig internalisiert, biographisch sedimentiert und habituell ge-ronnen und wird in homologen geschlechtsspezifischen Erfahrungsräumen immer wieder (re)produziert (vgl. auch Bohnsack 2001), so dass im Prozess des »doing gender« letztlich auch die inkorporierten geschlechtsspezifischen Habitualisierungen zur Aufrechterhaltung der bestehenden Geschlechterverhältnisse beitragen.

Betrachten wir vor dem Hintergrund dieser Männlichkeitstheoretischen Überlegungen die weiter oben benannten quantitativen und qualitativen Aspekte der Anfälligkeit des männlichen Geschlechts für Rechtsextremismus, so drängen sich die folgenden Deutungen auf:

Wenn schon sozialwissenschaftlichen Laien allein die zahlenmäßigen Relationen zwischen weiblichen und männlichen Geschlechtsangehörigen hinsichtlich rechtsextremen Involviertseins alles andere denn als Zufall erscheinen dürften, so ist der quantitative Überhang von Jungen und Männern am rechten Rand des politischen Spektrums offensichtlich nicht erklärlich, wenn man seine Ursachen nicht im Zusammenhang der Existenzweise, Produktion und Reproduktion von Männlichkeit sucht. Insofern die biologisch verfassten Konstituenten männlicher Geschlechtlichkeit als Verursacher politischer Orientierungen mit großer Sicherheit nicht infrage kommen, müssen die Hintergründe des »männlichen Rechtsextremismus« ganz offensichtlich in den gesellschaftlichen Ausprägungen von Maskulinität und in den Prozessen ihres Zustandekommens sowie ihres Erhalts gesucht werden. Anders formuliert: Ohne einen Rekurs auf die gegenwärtige Verfasstheit männlicher Geschlechtsidentität und ohne die Berücksichtigung männlicher Sozialisation kommen Erklärungsversuche nicht aus. Anzunehmen ist vielmehr, dass die Art und Weise, in der Männlichkeit definiert und gelebt wird, auch Hinweise auf Erklärungen für die qualitative Charakteristik maskuliner Affinität für den Rechtsextremismus liefert.

Die geschlechtsspezifische Qualität des »männlichen Rechtsextremismus« wiederum tritt vor allem an zwei Stellen auffällig hervor: bei der demonstrativ offensiven Präsentation als »Rechter« in der Außendarstellung entsprechend orientierter Personen und bei der Gewaltakzeptanz, die solche politisch-sozialen Haltungen begleitet.

Betrachtet man die Selbstpräsentation als (extrem) »Rechter« genauer, so lässt sich in ihr unschwer der Versuch erkennen, hegemoniale Ansprüche zum Ausdruck zu bringen. Bereits im Vorfeld politisch-ideologischer Argumentationen, also dort, wo die symbolische Inszenierung des Rechtsseins betrieben wird, gewandt man(n) sich paramilitärisch z. B. mit Fallschirmspringerstiefeln und Bomberjacken, konsumiert man Musik mit imperialistischen oder Gegner diskriminierenden Texten, geriert man sich in Gang und Gestik raumgreifend, territorial auftrumpfend bis ausgrenzend, oft auch aggressiv, und benutzt man einen Jargon, der Andersdenkende oder andere »Feinde« – teils in entmenslichender Manier – abwertet und erniedrigt (näher dazu am Beispiel rechtsextrem orientierter Skinheads: Möller 2008). Bezeichnenderweise werden die »Feinde« insbesondere unter den männlichen Angehörigen der abgelehnten und abgewerteten Gruppierungen ausgemacht.

Nahezu ausschließlich sind auch sie Zielscheiben aggressiven Verhaltens. Insbesondere die Androhung oder Ausübung von physischer Gewaltsamkeit trifft eben sie. Dies gilt besonders deutlich für die unorganisierte »Faschoszene« puber-

tierender bzw. spätpubertierender Jungmänner und die von dieser Szene angezielten violenten Auseinandersetzungen mit Gegnergruppen wie »linken Zecken« oder »Kanaken«. Die Kontrahenten sind fast immer männlichen Geschlechts – auf beiden Seiten. Auch die Streitgegenstände sind mit Maskulinitätstraditionen aufgeladen: Oft geht es um Territorialhoheit – im unmittelbaren Sozialraum, aber letztlich dann auch auf der Makroebene der Nation –, um die (männliche) »Ehre« der eigenen Person, der Familie oder der Nation, um Ausweis von auch in anderer Weise erobertes bzw. beanspruchter Macht, um den Nachweis durch Schimpfworte infrage gestellter (z. B. »schwule Sau«), aber als unbezweifelbar herauszustellender Heterosexualität und nicht zuletzt auch um den Zugang zu und die Verfügung über Mädchen; damit insgesamt dann auch um die Aufrechterhaltung männlicher Symbolwelten (vgl. dazu die o. e. Absicherungsebenen männlicher Hegemonie nach Connell).

So stellt sich der Eindruck her, dass das, was als interethnische Konfliktaustragungen in Szene gesetzt wird, zu hohen Anteilen, ja hauptsächlich, aus Kämpfen um männliche Hegemonie besteht; dies unter Nutzung eines Mediums von Konfliktregelung, das fast vollständig maskuline Exklusivität für sich beansprucht: nämlich physische Gewalttätigkeit. Dabei scheinen Orientierungen an überlieferten Gewaltnormen solches Männlichkeitsgebaren legitimieren zu können.

In der heutigen Welt modernisierter Geschlechterverhältnisse erscheint die Adaption eines derartig konturierten Männlichkeitsbildes indes eigentümlich anachronistisch, bleibt es doch substanziell auf das hegemoniale Durchsetzungsmuster interpersonaler Dominanz bezogen. Analysen der sozialen Hintergründe gewaltförmig auftretender (zumeist eben jugendlicher) Rechtsextremer geben freilich den Blick auf Lebensverhältnisse frei, die überproportional häufig u. a. durch Bildungsmängel, benachteiligte Wohnverhältnisse, ökonomische Problemlagen, gewalt-affine Freundschaften, familiäre Brüche, psychische Probleme, Schwierigkeiten des Bestehens auf dem Arbeitsmarkt, Distanz zu intermediären Instanzen und eigene Gewalterfahrungen als Opfer gekennzeichnet sind (vgl. zusammenfassend Möller/Schuhmacher 2007, S. 17-72). In den rechten Gewaltzusammenhängen handelt es sich also zum Großteil – darin ihren Gegnergruppen nicht unähnlich – um (zumeist junge männliche) Menschen, die soziale Marginalisierungserfahrungen machen – jedenfalls subjektiv (und dies ist entscheidend, weil Individuen im Rahmen ihrer objektiven Lebenslagen Entscheidungen auf der Basis ihrer subjektiven Weltsicht treffen).

Wem als Mann oder auf dem Wege zum Mann-Werden aber Zugänge zu Wissen und institutionelle Einbindungen als Insignien modernisierter (hegemonialer) Männlichkeit fehlen, und wer – wie die Rechten – die diesen Defiziten zugrunde liegenden Benachteiligungen im Wesentlichen auf einen ethnischen Verdrängungswettbewerb zurückführt, fühlt sich in besonderem Maße auf ein traditionelles Maskulinitätsideal zurückgeworfen, in dem physische Gewalttätigkeit zur Sicherung vermeintlicher nationaler Vorrechte zentralen Stellenwert einnimmt –

dies zumindest so lange, wie er sich gesellschaftlich mit der Erwartung konfrontiert sieht, Etabliertenvorrechte verteidigen und als »richtiger Kerl« nach wie vor hegemoniale Ansprüche übernehmen und stellen zu müssen.

Modifiziert gilt dies auch für Rechtsextreme, die sich weitgehend oder ganz physischer Gewaltsamkeit enthalten und ihre Ungleichheitsvorstellungen stärker mit einer Gewaltakzeptanz verbinden, die auf Duldung, Billigung, Propagierung oder Stimulation fremd ausgeübter Gewalt bzw. auf die Durchsetzungsfähigkeit struktureller und institutionell-obrigkeitsstaatlicher Gewalt vertraut. Zum einen nutzen sie Zugänge zu hegemonialer Männlichkeit, die sich im Rahmen sozialer Akzeptanz bewegen – (scheinrationale) politisch-ideologische Argumentationen und andere Versuche des agitatorischen Sich-Durchsetzens im politischen Diskurs – und durch die Berufung auf angebliches Wissen und Expertenschaft sowie die hierarchische Anleitung ihrer »Fußtruppen« sich gar Anstriche moderner Maskulinitätshegemonie zu geben vermögen; zum anderen greift bei ihnen das Muster fraternaler relativer Deprivation (vgl. Runciman 1966), dem generell eine vergleichsweise hohe Erklärungskraft für (menschenfeindliche) Einstellungen der Ungleichwertigkeit zugeschrieben werden kann (vgl. z. B. Wolf, Schlüter, Schmidt 2006). Das heißt, sie nehmen eine ungerechtfertigte Benachteiligung, wenn nicht gar Viktimisierung jener Gruppierung wahr, der sie sich selber zugehörig fühlen: der Deutschen bzw. der deutschen (jungen) Männer. Die Identifikation mit dieser Gruppierung und die Solidarisierung mit ihren (anderen) Mitgliedern liefern ihnen dann die politisch-moralische Legitimation, für sie einzustehen. Dies wiederum verschafft ihnen in ihren Augen eine besondere, den Selbstwert stabilisierende Wertigkeit, eine überindividuell-kollektiv verortete politisch-historische Rolle und damit Anschluss an ein Männerbild, in dessen Zentrum eine Geschlechtsrolle steht, die von der Erfüllung eines vermeintlichen geschichtlichen Auftrags, Mut, Opferbereitschaft für als richtig erachtete Ideen und unerschütterlicher Beharrlichkeit im politischen Kampf zehrt.

Die soziale Marginalisierung wird aus der Sicht von Jungen und Männern am »rechten Rand« noch durch eine sie treffende politische Marginalisierung komplettiert. Obwohl in Teilen der sich in der politischen »Mitte« wählenden Erwachsenenengesellschaft jene ethnisierenden Deutungen kursieren, die die (vor allem jugendliche) extreme Rechte aufgreift und zuspitzt, diffamiert sie ihrer Wahrnehmung nach eine Demokratie, die ihre Interessen unberücksichtigt lässt, als Störenfriede guten Zusammenlebens in einer sich u. a. ethnisch und kulturell pluralisierenden Gesellschaft, wobei diese aber letztlich jene Ungerechtigkeiten produziert, von denen man sich betroffen sieht und gegen die man sich angeblich nur zur Wehr setzt. Soweit solches Aufbegehren gewaltförmig verläuft, erhält man – aus der Perspektive extrem rechter Akteure betrachtet – zwar im eigenen Peer- und Milieu-Kontext Anerkennung zugesprochen, von den gesellschaftlichen Eliten jedoch auch noch in Bezug auf die darin zum Ausdruck gebrachte Geschlechtsrolle Randständigkeit zugeschrieben: Modernisierte hegemoniale Männ-

lichkeit weist einem eine marginalisierte Männlichkeit zu, in der Hegemonialansprüche zwar aufrechterhalten und offensiv zur Geltung gebracht werden, dies aber in einem Modus, der ihr obsolet erscheint, gleichwohl er in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen (Werbung, Medien, Sport etwa) – allerdings eben in der Begrenzung auf sie – weiterhin symbolisch propagiert wird. Und nicht nur ihr Modus, auch der Kontext von Zielverfolgungen, in denen er zur Aufführung gebracht wird, gilt als von vormodernen gesellschaftlichen Vorstellungen einer Welt ohne Globalisierungstendenzen geprägt. Derartige Marginalisierungswahrnehmungen tragen zu einem Selbstbild bei, dass das eigene politische Kollektiv bei Aufgreifen traditionsgeleiteter Männlichkeitsbilder als »letztes Fähnlein der Aufrechten« zeichnen kann, als eine soldatische Truppe von aufrechten politischen Kämpfern gegen die Zumutungen einer Moderne, die die Betroffenenkreise von sozialer Randständigkeit vergrößert, durch ethnisch-kulturelle Pluralisierungen die konkrete Erfahrung bzw. das Risiko der Etablierten, sozial abzurutschen, anwachsen lässt und alte Gewissheiten hierarchischer Geschlechterverhältnisse und ihrer heteronormativen Ausgestaltung ins Wanken bringt. Dieses Selbstbild ist es dann auch, was die politische Positionierung rechts außen konsolidiert und einen Ausstieg aus entsprechenden Orientierungszusammenhängen zunehmend weniger wahrscheinlich erscheinen lässt. Eine grundlegende Abkehr von rechtsextremen Auffassungen und Verhaltensweisen ohne eine Revision der Vorstellungen von Maskulinität scheint daher kaum möglich zu sein.

Rechtsextremismus und Männlichkeit – Fazit und Konsequenzen

Soziale Marginalisierung, ethnische Marginalisierung, politische Marginalisierung und geschlechtsspezifische Marginalisierung – im Erleben und in den Deutungsmustern der Träger rechtsextremer Haltungen kulminieren Benachteiligungserfahrungen in einem Ausmaß, das – geradezu auf Gedeih und Verderb – Gegenwehr herausfordert. Die gesellschaftliche Reaktion, diese Erfahrungen als »falsch« entlarven zu wollen, führt zu nichts, allenfalls zu deren Verfestigung. Denn Erfahrungen sind wie sie sind: weder falsch noch richtig. Und: Ihnen ist mit Belehrungen nicht beizukommen. Gegen Erfahrungen und daraus abgeleitete undemokratische Deutungen kommen nur andere Erfahrungen mit Chancen auf neue Interpretationshorizonte an.

Daraus folgt für den Konnex von Rechtsextremismus und Männlichkeit: Er ist weder aufzubrechen durch die Skandalisierung jener vormodernen Männlichkeit, auf die die Rechte baut, noch abzutragen durch individuumsbezogene Beeinflussungsversuche einschlägig auffällig gewordener Jungen und Männer im Spektrum zwischen Repression und Pädagogik/Sozialarbeit. Lösungen sind letztlich nur dort erwartbar, wo strukturell für Lebensverhältnisse Sorge getragen wird, die Zugänge zu modernisierten und zugleich gewaltfreien wie demokratieverankerten

Geschlechterbildern eröffnen. Wer als (junger) Mann über Wissen verfügt, das für die persönlichen und kollektiven Lebensgestaltungsinteressen funktional ist, wer an und in Institutionen der Interessenartikulation und des Interessenausgleichs partizipieren kann und wer im Rahmen seiner primären face-to-face-Beziehungen emotionale Zuwendung diesseits maskulinistischer Selbstinszenierung erhält, dem werden die Grundlagen dafür entzogen, Klippen beim Aufbau von (Geschlechts-)Identität durch einen Kurs nach rechts zu umschiffen.

Jedes noch so innovativ angelegte geschlechtsreflektierende pädagogische Arbeiten mit Jungen und Männern steht so lange auf verlorenem Posten, wie es nicht durch infrastrukturelle Vorkehrungen ergänzt und fundiert wird, die den Subjekten die Lebensgestaltungsinteressen an Kontrolle, Integration und Kompetenzentwicklung in der gesellschaftlichen »Mitte«, d. h. hier im Rahmen des in einer Demokratie politisch Akzeptierten, realisierbar erscheinen lassen. Soziale Gleichheit herstellen heißt auf diesem Politikfeld daher, mittels gleichstellungspolitischer Prinzipien quer durch die verschiedenen Ressorts eine Lebensgestaltungspolitik zu betreiben, in der Hegemonialstrukturen – auch in den Geschlechterverhältnissen sowie im Verhältnis unterschiedlicher Männlichkeiten zueinander – abgebaut werden können und in der die Chancen auf Erwerb und Erleben individuell befriedigender und sozialverträglicher, ja fördernder Männlichkeiten für alle gleich verteilt sind.

Literatur

- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Simonson, Julia/Rabold, Susann (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Hannover (KFN).
- Baier, Dirk (2009): Gewalt, Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus unter Jugendlichen in Deutschland – Aktuelle Erkenntnisse einer Dunkelfeldstudie. Unv. Mscr. O. o. (Hannover; KFN).
- Bohnsack, Ralf (2001): Der Habitus der »Ehre des Mannes«. Geschlechtsspezifische Erfahrungsräume bei Jugendlichen türkischer Herkunft. In: Dröge, Peter/Meuser, Michael (Hrsg.): Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen, S. 49-71.
- Carrigan, Tim/Connell, R.W./Lee, John (1985): Toward a new sociology of masculinity. In: *Theory and society* 14, S. 551-604.
- Connell, Robert W. (heute: Raewyn) (1998): Männer in der Welt. Männlichkeit und Globalisierung. In: *Widersprüche*, 67, S. 91-105.
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen.
- Connell, Robert W./Messerschmidt, James M. (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: *Gender and Society*, 19, 6, S. 829-859.
- Decker, Oliver/Brähler, Elmar/Geißler, Norman (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Berlin.
- Endrikat, Kirsten (2006): Jüngere Menschen. Größere Ängste, geringere Feindseligkeit. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 4. Frankfurt a. M., S. 101-114.
- Heitmeyer, Wilhelm u. a. (1992): Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim /München.
- Hofmann-Göttig, Joachim (1989): Die Neue Rechte. Die Männerparteien. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, B 41-42/1989 v. 6.10.1989.
- Küpper, Beate/Heitmeyer, Wilhelm (2005): Feindselige Frauen. Zwischen Angst, Zugehörigkeit und Durchsetzungs-ideologie. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 3. Frankfurt a. M., S. 108-128.

- Möller, Kurt (1991): Geschlechtsspezifische Aspekte der Anfälligkeit für Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Frauenforschung. Informationsdienst des Forschungsinstituts Frau und Gesellschaft* 9, 3, S. 27-49.
- Möller, Kurt (2000): *Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15-Jährigen.* Weinheim/München.
- Möller, Kurt (2001): Extremismus. In: B. Schäfers/W. Zapf (Hrsg.): *Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands.* Opladen, S. 194 – 207.
- Möller, Kurt (2008): Körperpraxis und Männlichkeit bei Skinheads. Hegemonialansprüche, Marginalisierung und Rebellion. In: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hrsg.): *Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland.* Opladen und Farmington Hills, S. 223-238.
- Möller, Kurt (2009): Männergewalt – ein nachwachsender Rohstoff? Befunde, Deutungen, Schlussfolgerungen. In: Volz, Rainer/Zulehner, Paul M.: *Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland.* Baden-Baden, S. 356-369.
- Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): *Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads.* Wiesbaden.
- Runciman, Walter G. (1966): *Relative deprivation and social justice. A study of attitudes to social inequality in twentieth century England.* Berkeley.
- Stöss, Richard (2005): *Rechtsextremismus im Wandel.* Berlin.
- Wolf, Carina/Schlüter, Elmar/Schmidt, Peter (2006): Relative Deprivation. Riskante Vergleiche treffen schwache Gruppen. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Deutsche Zustände. Folge 4.* Frankfurt a.M., S. 67-85.

Tapfer, stolz, opferbereit – Überlegungen zum extrem rechten Verständnis »idealer Männlichkeit«

Abstract

Während die Konstruktion des »soldatischen Mannes« bzw. der »militarisierten Männlichkeit« in Deutschland nach 1945 seinen hegemonialen Status verloren hat, wird ein entsprechendes Idealbild in/von der extremen Rechten auch weiterhin gepflegt. Im Anschluss an die konzeptionellen Ansätze von Connell und Meuser lässt sich zeigen, wie sich die in der extremen Rechten hegemoniale Männlichkeit zu marginalisierten, unterdrückten und Komplizenhaften Männlichkeiten je spezifisch diskursiv wie praxeologisch in Beziehung setzt. Dabei sind Vorstellungen von Männlichkeit unhintergebar mit Ordnungs- und Machtvorstellungen entlang von »Geschlecht«, »Rasse« und »Körper« verbunden.

Klaus Weber ist in seiner Untersuchung »Was ein rechter Mann ist« der Frage nachgegangen, welche Elemente öffentlicher Diskurse rechte Männer – in diesem Falle Mitglieder der extrem rechten Partei »Die Republikaner« – aufgreifen und mit ihren Alltagserfahrungen verbinden, welche Vorstellungen gesellschaftlicher Ordnung und des So-Sein-Sollens von ihnen relevant gesetzt werden (Weber 1997). Während er – vor allem gestützt auf ideologietheoretische Ansätze um das Projekt von Wolfgang Fritz Haug (1986; 1993) – nach den »den subjektiven Konstruktionen zugrundeliegenden gesellschaftlichen Widersprüche(n)« (Weber 1997, S. 5) fragt, soll hier ergänzend die Suchbewegung stärker auf die von organisierten Strukturen der extremen Rechten formulierten Männlichkeitsentwürfe gerichtet werden – nicht zuletzt, um in Anlehnung an Franz L. Neumann (1977, S. 65-67) zu einem Verstehen der letztlich angestrebten Ziele dieses politischen Spektrums zu gelangen.¹ Auch wenn sich eine an der gesellschaftlichen Einbettung extrem rechter Artikulationen interessierte Sozialwissenschaft nicht in der organisationsbezogenen Perspektive erschöpft, so ist diese doch keineswegs über-

1 Mit Hans-Gerd Jaschke verstehe ich unter der extremen Rechten die »Gesamtheit von Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen, organisiert oder nicht«, die von einer »rassisch oder ethnisch bedingten sozialen Ungleichheit der Menschen ausgehen, nach ethnischer Homogenität von Völkern verlangen und das Gleichheitsgebot der Menschenrechtsdeklarationen ablehnen, die den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum betonen, von der Unterordnung des Bürgers unter die Staatsräson ausgehen und die den Wertepluralismus einer liberalen Demokratie ablehnen und die Demokratisierung rückgängig machen wollen.« (Jaschke 1994, S. 31). Jaschke verwendet den Begriff »Rechtsextremismus«.

flüssig insbesondere dort, wo Weltanschauung² und Praxeologie der extremen Rechten selbst als soziologisch bedeutsam angenommen und analysiert werden.

Im Folgenden soll der Fokus zunächst auf die von Akteuren der organisierten extremen Rechten artikulierten Selbstkonstruktionen von Männlichkeit³ gelegt werden, die sich – gleich der Übersetzung, Verdichtung und Popularisierung völkisch-nationalistischer Ausschließungs- und Diskriminierungsprogrammatiken in einfache Parolen (»Deutsche Arbeitsplätze zuerst für Deutsche«) – hinsichtlich der angestrebten Geschlechterverhältnisse als »préférence masculin« darstellen und sowohl in antifeministischer Artikulation als auch in der Betonung spezifischer Merkmale von »Männlichkeit« niederschlagen. Dass sich die Verbreitung extrem rechter Ideologeme und Einstellungsmuster gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nicht auf die organisierten Strukturen der extremen Rechten beschränkt, ist dabei evident.⁴

Die Kategorie »Geschlecht« ist in den Forschungen zur extremen Rechten lange nur randständig gewesen und vor allem untertheoretisch behandelt worden. Zwar galt die extreme Rechte hinsichtlich ihrer sozialstrukturellen Zusammensetzung regelmäßig als »ausgesprochen männlich« (Kühnl et al. 1969, S. 224; auch Hofmann-Göttig 1989) und Daten zur Verteilung der Geschlechter bei extrem rechtem Gewalthandeln und zur fortbestehenden Dominanz von Männern in den Führungsgremien extrem rechter Organisationen stützen diese Deutung. Die spezifischen Beiträge, die Frauen in diesem politischen Spektrum zur Aufrechterhaltung der Strukturen, zur Verbreitung der Weltanschauung oder bei der Dynamik des Gewalthandelns – etwa durch die Delegation von Gewalt – leisten, aber auch »strukturell andere Zugangsweisen zu rechtsextremen Parteien und Organisationen« (Stenke 1993, S. 101) sind jedoch erst in den letzten zehn Jahren stärker wissenschaftlich untersucht worden. So notwendig und ertragreich diese Perspektivenerweiterung zur Sichtbarmachung der jeweiligen Beiträge von Frauen für Bestand und Entwicklung der extremen Rechten (gewesen) ist – etwa hinsichtlich der Einstellungsmuster und Zugangswege, biographischer Fallrekonstruktionen sowie der Beteiligungsformen in extrem rechten Cliques, so ist eine geschlechtertheoretisch gestützte Erforschung der Männlichkeitskonstruktionen in der extremen Rechten noch immer defizitär. Zu den Ursachen muss einerseits die – im internationalen Vergleich – späte Entwicklung und noch immer marginale Bedeutung deutschsprachiger kritischer Männer- bzw. Männlichkeitsforschung gezählt

2 Ich spreche hier ganz bewusst von »Anschauung«, weil hier von einem erkenntnistheoretischen Verständnis des Wesens sozialer und gesellschaftlicher Phänomene – also etwa von »Geschlecht« – qua Betrachtung bzw. Intuition ausgegangen wird. Dabei werden vernunftgeleitete Erkenntnisprozesse abgewertet. Vgl. mit entsprechenden Beispielen Schiedel 1998, S. 235 f.

3 Ich verstehe unter Männlichkeit nicht etwas biologisch Gegebenes, sondern eine soziale Konstruktion, ein Produkt sozialer Diskurse und Praktiken. »Männlichkeit« ist also von sozialen Regeln, Machtverhältnissen und Körperdiskursen abhängig, und so kann es in unterschiedlichen sozialen Kontexten zur Konstruktion verschiedener Männlichkeiten kommen.

4 Vgl. hierzu beispielsweise die von Wilhelm Heitmeyer jährlich unter dem Titel »Deutsche Zustände« vorgelegte Bestandsaufnahme.

werden; zum anderen haben die Studien zur extremen Rechten die Dominanz von Männern als selbstverständlich vorausgesetzt und beschrieben. Auch hier wurde die Wahrnehmung von der Vorstellung männlicher Aktivität als dem Normalfall geleitet, während der sichtbaren politischen Betätigung von Frauen in den Reihen der extremen Rechten zum Teil als dem Besonderen Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Dies wurde möglicherweise dadurch gefördert, dass es in diesem Spektrum zwar sichtbare Diskussionen und Selbstverständigungsdiskurse bezüglich der politischen Handlungsspielräume und Aufgabenfelder von Frauen gibt, von einer vergleichbaren Sichtbarkeit expliziter Diskurse über Männlichkeitsverständnisse innerhalb der extremen Rechten hingegen nicht die Rede sein kann. Letzteres bedeutet gleichwohl nicht, dass die extreme Rechte in ihren organisatorischen wie subkulturellen Formen nicht zahllose Texte, Bilder und audiovisuelle Produktionen sowie soziale Praxen und Performanzen hervorbringt, die ein spezifisches Profil von bzw. Erwartungen an »Männlichkeit« formulieren.

Im folgenden Abschnitt werden zunächst beispielhaft Attribuierungen von Männlichkeit im Diskurs der extremen Rechten herausgearbeitet; eine historische Vergewisserung zeigt anschließend, dass es sich hierbei um weitgehend stabile Vorstellungen handelt, die als Reaktion auf das Gleichheitsversprechen der Moderne zu verstehen sind. Unter Rückgriff auf Raewyn/Robert Connell und Michael Meuser wird dann der Relationalität der Männlichkeitsentwürfe der extremen Rechten nachgegangen, bevor einige Gedanken zu zukünftigen Veränderungsoptionen formuliert werden.

Phänomenologische Annäherungen

Die Parteizeitung der NPD, die »Deutschen Stimme«, widmete im April 2003 zwei Drittel einer ihrer Zeitungsseiten einem Nachruf. Unter der Überschrift »Kämpfer für Volk und Reich« wurde dort der langjährige Bundesführer der neonazistischen »Wiking-Jugend« (WJ)⁵, Wolfgang Nahrath, geehrt. Der Nachruf gibt einen ersten Eindruck davon, welche Attribuierungen zur Konstruktion einer – im extrem rechten Sinne – vorbildlichen Männerrolle vorgenommen werden. Dort heißt es hinsichtlich der Verbindung mit seiner Frau u. a.: »1956 folgte die Eheschließung [...]. Es ist der Beginn einer vorbildlichen deutschen Ehe, eines gemeinsamen Lebensweges zweier gleichgearteter Menschen mit weltanschaulicher Übereinstimmung, denen bewusst ist: Sinn der Ehe ist Zeugung und Aufzucht gesunder Kinder.« Bezüglich der Zielsetzungen seiner Tätigkeit in der WJ wird formuliert: »Innere und äußere Haltung dieser Jugend hat er entscheidend geprägt.

⁵ Die »Wiking-Jugend« war 1952 gegründet worden und galt bis zu ihrem Verbot im November 1994 als die bedeutendste neonazistische Jugendorganisation mit Lebensbündprinzip. Wolfgang Nahrath fungierte von 1961 bis 1991 als ihr Bundesführer.

Volkstreue, Anständigkeit, sauberes Verhalten zwischen Jungen und Mädeln, ganzheitliche Lebensauffassung, deutsche Gesittung [...]. Eine wilde ›Lebensgemeinschaft‹ hätte er in ihren Reihen nicht geduldet. So hat er Tausende Keimzellen geschaffen für die seelische Wiedergesundung unseres gefährdeten Volkes.« Zwar muss zugegeben werden, dass nicht alle, die zur WJ gestoßen sind, dort auch blieben, aber: »In seiner soldatischen Art sagte er dann: Das sind Gefechtsverluste – weiterkämpfen.« Schließlich wird – quasi bilanzierend – betont: »Nur sein felsenfester Glaube an Deutschland, sein unbeirrbares Pflichtgefühl, seine Härte gegen sich selbst – Kompromisse lehnte er ab – machten eine solch umfassende Lebensleistung in Familie, Beruf, politisch-weltanschaulichem Einsatz möglich – und das Mittun seiner tapferen und tüchtigen, im Stillen wirkenden Frau.« Die hier sinnfälligen Attribuierungen verbinden mit »Männlichkeit« heterosexuelle Orientierung, Familiengründung, Dienst an Volk und Nation, soldatische Einstellung, Kompromisslosigkeit und Härte sowie das Auftreten als Führer und Gestalter.

Entsprechende Konstruktionen lassen sich in zahlreichen anderen Narrationen finden, die in der vielgestaltigen Publizistik der extremen Rechten angeboten werden. Dies gilt insbesondere für jene Beiträge, in denen Soldaten der Wehrmacht bzw. der Waffen-SS als Vorbilder stilisiert werden. Es gibt keinen anderen Berufsstand, der in so umfassender Weise positiv dargestellt wird. Gemäß der Vorstellung der extremen Rechten von den auf die Tat orientierten, den Lauf des Geschehens im Interesse des »nationalen« bzw. »völkischen« Kollektivs gestaltenden Männern verweisen die Attribuierungen in den Soldatenporträts immer wieder auf ein stabiles Set von Eigenschaften. Zu diesen zählen insbesondere Härte, Opferbereitschaft, Todesmut, Tapferkeit, Zähigkeit, Schneid oder auch – mit sexueller Konnotation – »Steherqualität« (vgl. Virchow 2006a, S. 393 ff.). Fasst man die in solchen Erzählungen den deutschen Soldaten/den Männern zugeschriebenen Attribute zusammen, so entsteht die Vorstellung, dass die »starke deutsche Nation« ohne den »soldatischen Mann« nicht sein kann. In der Nation und ihren militärischen Gewaltmitteln sowie deren Einsatz findet das »Männliche« seine Entsprechung. Wo sich ein – männlicher – Akteur zur Abwehr einer realen oder imaginierten Gefahr findet, da »ermannt«⁶ sich dieser zur Tat. Wo hingegen eine Nation nicht über die materielle Voraussetzung zur Kriegführung und zur Androhung von Gewalt verfügt, da gilt sie als »entmannt«⁷. So fallen Nation, Männlichkeit, Macht und Gewalt semantisch und in der darin zum Ausdruck kommenden Weltanschauung zusammen.

Während alle Strömungen der extremen Rechten in den vergangenen Jahren ihre politischen Angriffe auf das »Gender-Mainstreaming« verschärft haben, da dies ihrer Ansicht nach auf eine Zerstörung des »natürlichen Geschlechterverhältnisses« hinauslaufe, bleibt eine *explizite* Thematisierung der Attribute und Insi-

6 National-Zeitung 3/1994 vom 14. Januar 1994, S. 2.

7 Deutsche Wochen-Zeitung 51/1992 vom 11. Dezember 1992, S. 5.

gnien von »Männlichkeit« marginal. Zu den wenigen Beispielen gehört ein zunächst von der extrem rechten Jugendzeitung »Blaue Narzisse« veröffentlichter Text (Rothämel 2009), der im Herbst 2009 auf dem für Selbstverständigungsprozesse der neofaschistischen Rechten in der Bundesrepublik bedeutsamen Internet-Portal »Altermedia« wiedergegeben wurde. Dort wurde unter der Überschrift »Jungskrise – Mangel an Männlichkeit« darüber geklagt, dass das im Zuge der Pubertät zu erreichende Ziel der »charakterlichen Festigung« heute meist verfehlt werde; den Grund sieht der Autor neben einer »Fixierung auf Äußeres« und einem »Überfluss materieller Art« im Fehlen männlicher Vorbilder in den Erziehungsinstitutionen und den Medien. »Die Vielzahl der über die Medien auf die Jungen herein prasselnden Idol-Angebote bleibt abstrakt und vergrößert lediglich die Unsicherheit im Inneren. Das Ergebnis ist das Weichei-Syndrom, das durch die übertrieben pazifistische Weltanschauung der Bildungseinrichtungen stark begünstigt wird. Alles wird heute psychologisiert, problematisiert und ›verstanden‹, anstatt Verantwortungsbewusstsein, Maßhalten in allen Dingen, aber auch Verteidigungsbereitschaft und Selbsterziehung zu demonstrieren« (Rothämel 2009). Als Antwort auf diese Diagnose wird die Orientierung an den »großen Männern der Geschichte«, den »klassischen Tugenden wie Wahrhaftigkeit, Pünktlichkeit, Fleiß und Mut« sowie männerbündischen Gesellungsformen empfohlen.

In der diesem Beitrag folgenden Diskussion finden sich zahlreiche Elemente einer Diagnose und Prognose von »Männlichkeit«.⁸ Danach seien »Jungens [...] von Natur aus gewöhnt sich mit ihresgleichen im Wettbewerb zu messen«. Notwendig sei die Abkehr von der »heutige[n] Staatsideologie«, die »versucht gleich zu behandeln, was nicht gleichbehandelt werden möchte, weil dies von Natur aus auch sinnwidrig ist«. Stattdessen sei in Form von »getrennte[n] Schulen für Jungens und Mädchen, in denen diese geschlechtsspezifisch von Lehrern und Lehrerinnen erzogen werden«, anzuschließen, wonach »man über Tausende von Jahren die Buben ab sieben Jahren oder kaum älter ihren Müttern wegnahm und diese älteren männlichen Erziehern in die Hände gab, damit diese sie zu Männern formten« (*Sahara*). Den homosozialen Aspekt stellt auch ein weiterer Kommentar heraus: »Hervorragender Beitrag, der den Gendermainstreamern nicht schmecken dürfte, schließlich ›sind doch alle Menschen gleich‹. Der Verweicheierung von jungen Männern helfen am besten elitäre Männerbünde ab, in denen der Mann geistig und körperlich auf sein Leben vorbereitet wird, um als echter Mann einer echten Frau gegenüberzutreten zu können« (*Biodeutscher*). Mehrfach wird in autobiographischer Perspektive der Erziehungsstil des Vaters emphatisch herausgestellt: »Mein Vater war ein ganzer Kerl und legte Wert drauf seinen Sohn zu einem Mann zu erziehen. Heute versuchen sozialpädagogische Heulsusen aus Männern wehleidige Männer zu machen. (...) Was fehlt sind echte

8 Die Bezeichnung in Klammern verweist auf den vom Autor im Internet verwandten Nickname. Alle Hervorhebungen und Fehler im Original.

Vorbilder in der Familie und in der Schule, was fehlt ist eine konsequente harte aber liebevolle Erziehung. Was fehlt sind Werte, wie Ehre; Freiheit Vaterland« (*Ludwig*). Ähnlich: »Doch mein Vater, Jahrgang 1929, (...) hat mich zum Glück aufgebaut und trotz vieler natürlicher Probleme in der Schule und schulischer Umerziehung vor dem geistigen Verfall bewahrt! Dafür danke ich ihm! Und ich bin stolz auf seinen damaligen Heldenmut, den die Weicheier von heute als jugendlichen Leichtsinn gepaart mit Drill und Gehorsam abtun würden. [...] Laßt uns die alten Werte nicht vergessen, laßt sie uns weitergeben, solange es noch Männer gibt, die sie kennen und zu vermitteln wissen.« (*Stahlhelm65*) Während die Figur des Soldaten idolisiert wird – »Es ist das traurige Fanal unserer Zeit, dass man wahre Vorbilder unter den Lebenden vergeblich sucht. Einzig in den Graeberfluchten eines deutschen Soldatenfriedhofes kann Mann die wirkliche Groesse eines Mannes erahnen« (*F. Heusinger*)« –, werden andere Verhaltensweisen als defizitär ausgewiesen: »Zum anderen sind es die Männer, welche hartnäckig die Erfüllung der klassischen MÄNNERROLLE verweigern! Dazu gehört eben nicht nur, eine Familie zu ernähren, sondern auch, diese zu beschützen« (*Eichhörnchen*). Schließlich finden sich in der Diskussion neben expliziten Platzanweisungen an Frauen – »Was soll das Gewäsch? Es ist ein Zeichen der Dekadenz, ein Zeichen des NIEDERGANGS einer Kultur, wenn es überhaupt ›Damenwahl‹ gibt« (*Wotan X*) bzw. »Ein weiterexistierendes Deutschland kann nur ein patriarchalisches sein, denn matriarchalische Gesellschaftsformen sind auf Dauer nicht überlebensfähig, wie die Geschichte beweist, sondern gehen unter.« (*Sagunt*) – auch Verweise auf die Verbindung von Geschlechter- und Gesellschaftsideal: »Guter Artikel von den Kameraden der Blauen Narzisse. Und ich denke wir sind uns alle einig, dass nur eine rechtspolitische Wende, d. h. der Nationale Sozialismus die Lösung bringen kann« (*Nationale Kehre*).

Die hier abgebildete Debatte um das Männlichkeitsideal der extremen Rechten kreist mit den ihr eigenen Fahnennörnern zum einen um eine Reihe von Attribuierungen und zum anderen um spezifisch profilierte Vergemeinschaftungen als Sozialisationsinstanzen »echter Männlichkeit«. Zu ersteren zählen die Rolle des familiären Ernährers und Beschützers, Eigenschaften wie Strenge und Selbsterziehung (Disziplin, Mut, Härte gegenüber sich selbst) sowie eine soldatische Einstellung und Kampfbereitschaft bzw. -fähigkeit. Zur Einübung dieser als biologisch determiniert betrachteten Aufgaben als »Arbeitsmann« und »Machtmann« verweist die extreme Rechte insbesondere auf das Konzept des »Männerbundes« (*Blazek 1999; Brunotte 2004; Pelinka 1996*). Dessen Virilität gilt einem Großteil der extremen Rechten noch immer als wichtiger Beitrag zu »Wehrhaftigkeit und Größe« der völkisch konstruierten Nation (*Kühnen 1986; Weissmann 2004*).

Geschlecht dient auch hier als sozialer Platzanweiser, der Frauen und Männern ihren Ort in der Gesellschaft, ihren Status, ihre Aufgaben und Lebensentwürfe zuweist. Der biologistische Verweis auf die angeblich durch Naturgesetze verbindlich geregelte Rollenzuweisung geht freilich fehl (vgl. *Lewontin, Rose, Kamin*

1987). Die Natur hält gegenüber solchen Dogmatisierungen eine viel umfassendere Verhaltensbreite bereit, hat also beispielsweise Lebewesen hervorgebracht, die im Laufe ihres Lebens ihr Geschlecht wechseln; auch Homosexualität oder die Übernahme der Aufzucht der Nachkommen durch das männliche Tier sind in der Natur häufig vorkommende Phänomene. »Die Natur« ist also ganz sicher kein Referenzpunkt, mit dem die extreme Rechte ihre Geschlechterkonstruktionen begründen könnte.

Historisches Blitzlicht

Die extreme Rechte ist in ihrer Ausdeutung gesellschaftlicher Vorgänge stark auf weltanschauliche Vorläufer bezogen; eine Variante ihrer Männlichkeitskonstruktion findet sich in den euphemistisch als »Dichter-Soldaten« charakterisierten Personen Ernst Jünger, Gabriele D'Annunzio oder Kurt Eggers, die alle wegen ihres soldatisch-militärischen und des »geistig-seelischen« Eintretens für den Faschismus gepriesen werden. Jüngers Männlichkeitskonstruktion ist – wie Bruno Reimann und Renate Haßel anhand der Frühschriften gezeigt haben – auf folgende Kernaussagen zurückzuführen: »Männer wissen viel über den Krieg; Männer können auf kriegerische Weise zeugen; Männer als Kriegsmänner sind vollblütige Kerle; Männer haben Lust, gefährlich zu sein; Männer haben einen Führer; die Schönheit und Gewalt des wirklichen Lebens kann nur von Männern empfunden werden; Männer – soweit sie Helden sind – kämpfen bis zur Vernichtung der eigenen Persönlichkeit.« (Reimann, Haßel 1995, S. 100). Für Jüngers Männlichkeitskonstruktion ist zudem wesentlich, dass sie über Krieg und Militär hinaus auch seine politischen Vorstellungen bestimmt; der von Jünger beklagten Machtlosigkeit des Individuums in der bürgerlichen Gesellschaft stellt er die Utopie der Selbstermächtigung des männlichen Individuums entgegen (vgl. Seiffert 1995). Auch in der Politikkonzeption Carl Schmitts, der sich bei der extremen Rechten ungebrochener Beliebtheit erfreut, findet sich eine Polarisierung zwischen Politik, die als dezisionistisch, männlich und militärisch konnotiert wird, und dem Liberalismus, der mit Adjektiven wie weibisch und kompromisslerisch verbunden wird (vgl. Orozco 2003).

Wie im deutschen Faschismus, so findet sich auch im italienischen Faschismus eine »ruralist, pro-natalist, nationalistic and anti-bourgeois rhetoric«, die eine männliche Identität konstruierte, die »firmly virile and dominant in the state, society and family« war und »apocalyptic appeals against the presumed decay of virility caused by modern, liberal, bourgeois civilization« enthielt (Bellassai 2005, S. 314). Als Negation der Virilität galten die moderne Stadt, der gegenüber die Figur des naturverbundenen Bauern und der bäuerlichen Lebensweise idealisiert und mythologisiert wurde, der Intellektuelle, dem mit Eigenschaften wie internationalistisch, rational und modern eine defizitäre Form der Geistesschärfe,

die genuin als maskulin angesehen wurde, zugemessen wurde, sowie die Figur des Bürgers, der als gut situiert, behäbig und bequem angesehen wurde und damit die Negativfolie für den kämpfenden, opferbereiten und an Idealen ausgerichteten Männerbund abgab.⁹ Die Annahme einer Effemination der europäischen Gesellschaften durch die Moderne schlug sich in der Verwendung von Begriffen wie »Dekadenz« und »Degeneration« zur Charakterisierung dieser Entwicklung nieder und war – nicht exklusiv, aber besonders akzentuiert – im völkischen Spektrum von explizit antifeministischen Profilierungen begleitet (vgl. Planert 1998; Stibbe 2002).

Gegen den »schwachen Intellektualismus« stellte die faschistische Rhetorik den Kult des Willens, das Drängen zur Aktion und die Bereitschaft zum Opfer – gemeinsam verkörpert im Topos »Jugend«. In einer auf organizistischen Modellen der zyklischen Wiederkehr aufbauenden Weltsicht steht »Jugend« für den Kreislauf von Geburt und Tod, für Abstammung, für Dynamik und Aktivität und für die Bereitschaft, sich Gefahren auszusetzen. Ein Feld der Auseinandersetzung, auf dem sich der »Machtmann« zu bewähren hatte, war die Straße (Reichardt 2002). Die »Eroberung der Straße« wurde dabei als praktische und propagandistische Voraussetzung zur Eroberung des Staates angesehen.

Nicht zufällig artikuliert sich auch die gegenwärtige faschistische Rechte in Deutschland unter Verwendung entsprechender Termini, so beispielsweise im Rahmen von Aufmärschen mit Parolen wie »Deutsche Jugend voran« oder »Hier marschiert die Deutsche Jugend«. Trotz der Beteiligung von Frauen an entsprechenden Aktivitäten und ihrer gelegentlichen Artikulation von politischem Gestaltungsinteresse wird der »Kampf um die Straße« bzw. der »Kampf um die Macht« als eine zuvörderst »männliche« Angelegenheit betrachtet.

Theoretische Rahmung

Während die Konstruktion des »soldatischen Mannes« bzw. der »militarisierten Männlichkeit« in Deutschland nach 1945 ihren hegemonialen Status verloren hat, wird ein entsprechendes Idealbild in/von der extremen Rechten auch weiterhin gepflegt, aufgrund bestehender Restriktionen jedoch nur eingeschränkt sozial praktiziert. Im Anschluss an Raewyn/Robert Connell (1999; 2000) und Michael Meuser (1998; 2008) wird Geschlecht hier als relationale Kategorie verstanden, die sich über bestimmte Merkmale, Ausformungen, Symbole und soziale Praktiken manifestiert. Gegenüber der Konzeptualisierung Connells, nach der es gesamtgesellschaftlich *eine* hegemoniale Männlichkeit gebe, hat Meuser betont, die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass in verschiedenen sozialen Feldern unterschiedliche hegemoniale Männlichkeiten soziologisch bedeutsam existieren.

9 Auf die Verschränkung dieser Diskurse mit einem virulenten Antisemitismus kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Für eine Analyse der Männlichkeitskonstruktionen (in) der extremen Rechten – also bezüglich eines spezifischen sozialen Felds – ist die Beachtung dieser relationalen Dimension der Männlichkeitskonstruktion(en) relevant. Sie lässt sich im Folgenden anhand von visuellen Narrationen, die mit sozialer Praxis korrespondieren, nachvollziehen (vgl. auch Harper 1994). Beide Beispiele stammen aus Publikationen aus dem Spektrum extrem rechter Skinheads.

Abbildung 1

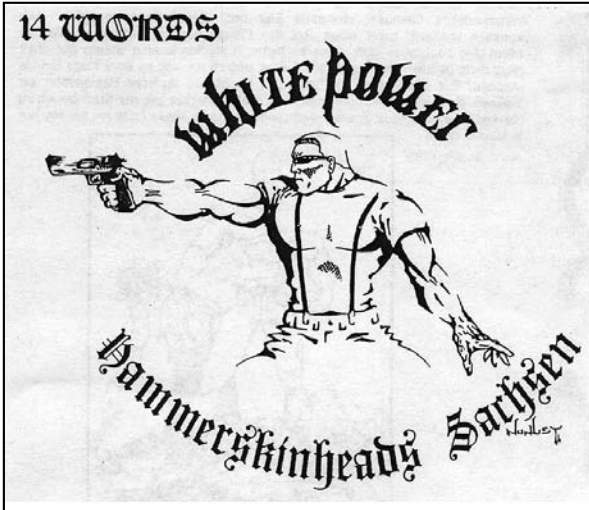


Abbildung 1 aus dem Skin-Zine »Victory« verbindet die Darstellung eines muskulösen und die Waffe im Anschlag haltenden Skinheads mit den Schriftelementen »Hammerskinheads Sachsen« bzw. »White Power« sowie oben links »14 words« – ein Code, der auf eine innerhalb der neofaschistischen Rechten populäre, aus den USA stammende Sprechformel verweist (»We must secure the existence of our people and a future for White children.«). Insbesondere die beiden letztgenannten Elemente verdeutlichen, dass Konstruktionen von Männlichkeit seitens der extremen Rechten regelmäßig rassialisiert sind, d. h. eine/die zentrale Aufgabe des Mannes im Kampf für »Rassenreinheit« und »weiße Vorherrschaft« besteht. Dass diese Verbindung aus Sicht der extremen Rechten unhintergebar ist, verdeutlicht auch die Abbildung 2 aus einem Heft mit dem Titel »Violence«. Die Zeichnung wird beherrscht von den in der rechten Bildhälfte dargestellten Figuren – mittig ein kräftiger Skinhead, die linke Faust in die Seite gestemmt, die rechte Hand in Richtung einer Personengruppe greifend. Ob er dem ihm am nächsten stehenden Mann auf die Schulter tippen oder dessen Kapuze greifen will, ist nicht eindeutig erkennbar. Dieser Mann ist Teil einer sechsköpfigen Gruppe, die durch verschie-

dene Merkmale als migrantisch, links bzw. punkig gekennzeichnet ist. Die Personen dieser Gruppe sind – die Bedeutung des Körpers in der Konstruktion von Selbst- und Fremdbildern wie von »Männlichkeit« unterstreichend (Rüter 1996; Meuser 1999) – jeweils ein bis zwei Köpfe kleiner als der nahezu in der Bildmitte positionierte Skinhead; diesem zur Seite steht ein Paar, das die Szenerie entspannt beobachtet: Er lächelt und hat einen Arm auf die Schulter seiner weiblichen Begleitung gelegt. In dieser Zeichnung tritt der heterosexuelle weiße Mann als Ordnungs-Macht auf, der es im Alleingang gleich mit einer ganzen Gruppe aufzunehmen vermag. Dieser Aspekt der Weltanschauung wird in sichtbaren Symbolen reproduziert und mit effektvollen Bildern veranschaulicht; sie sollen die Betrachtenden in ihren Bann ziehen, Identifikation ermöglichen und nonverbal weltanschaulich aufgeladene Botschaften und Haltungen nahelegen.

Abbildung 2



Auch bei diesen Männlichkeitskonstruktionen wird der Körper zum Bedeutungsträger von Geschlechtlichkeit gemacht. In den heute von der extremen Rechten zumeist verbreiteten Abbildungen aus der NS-Zeit geht es um die Stilisierung des soldatischen Individuums zum Typus des Kriegers durch die Herausarbeitung exemplarischer Einzelphysiognomien: der Soldat als Flieger, im U-Boot, auf einem Kanonenboot, am Mörser. Dabei geht es weniger um kriegerische Handlungen, als vielmehr um die Visualisierung eines spezifischen männlichen Tugendkanons des Kriegers: sein Wille, seine Gefasstheit, seine Zuverlässigkeit, sein Ernst.

Diese Vorstellung von Männlichkeit wird seitens der extremen Rechten sowohl als Charaktertypus idealisiert als auch als »hegemoniale Männlichkeit« gegenüber anderen Männlichkeitsentwürfen in sozialen Praxen, also etwa dem Verhalten in der Gruppe oder beim Gewalthandeln, gelebt. Während die »soldatische Männlichkeit« im oben gebrauchten Sinne in der Nachkriegs-Bundesrepublik marginalisiert wurde, wird sie von der extremen Rechten geradezu als Gegenmodell zu

der als Ausdruck von »Verweichlichung« begriffenen (relativen) Ausdifferenzierung der Lebensentwürfe von Männern und Frauen betrachtet. Gilt die idealisierte »soldatische Männlichkeit« in der extremen Rechten als kulturelles Ideal, dessen Gültigkeit von einer Mehrheit der darin aktiven Männer anerkannt wird, so werden andere Männlichkeitsentwürfe demgegenüber als subordiniert bzw. marginal betrachtet bzw. behandelt. Der homosexuelle Mann kann nur dann mit einem gewissen Maß an Toleranz rechnen, wenn er sich einerseits in den Dienst der »nationalen Sache« stellt und andererseits seine sexuelle Orientierung nicht offen auslebt. Im Übrigen reicht die Ablehnung der Homosexualität von offener Diffamierung als »abnormal« und »amoralisch« bzw. als »Krankheit« über die Forderung nach Wiedereinführung des Paragraphen 175 in das Strafgesetzbuch bis hin zu körperlicher Gewalt. Der homosexuelle Mann ist eine subordinierte Männlichkeit, die nicht nur als Angriff auf die Norm der Heterosexualität, sondern auch als Verstoß gegen die Maxime »völkischer Bevölkerungspolitik« gesehen wird. Kann diese subordinierte Männlichkeit in den Reihen der extremen Rechten unter den genannten Bedingungen noch einen spezifischen Ort finden, von dem aus sie Teilhabe an Macht und Privilegien der hegemonialen »weißen« Männlichkeit beansprucht, so gilt dies für den »migrantischen Mann« ohne Einschränkung nicht. Diese Männlichkeitskonstruktion findet explizit am Kriterium der »völkischen« Zugehörigkeit bzw. der »Rasse« statt und fokussiert auf den migrantischen Mann als Bedrohung der »Besitztümer« deutscher Männer (insbesondere Arbeitsplatz und Frauen). Männer mit Migrationshintergrund werden der aggressiven »Landnahme« bezichtigt. Gegenüber dieser marginalisierten Männlichkeit konstruiert sich die hegemoniale Männlichkeit (in der extremen Rechten) als Beschützer der Gemeinschaft (»des Volkes«) im Allgemeinen und der »deutschen Frauen« im Besonderen. Dabei geht es also nicht allein um die Herstellung/Sicherung patriarchaler Hegemonie, sondern auch um die Herstellung/Sicherung »weißer« Hegemonie, die zugleich eine männliche ist. In den Beziehungen zu anderen »Männlichkeiten« wird so besonders sichtbar, dass die innerhalb der extremen Rechten als hegemonial gesetzte »Männlichkeit« mit Ordnungs- und Machtvorstellungen entlang von »Geschlecht«, »Rasse« und »Körper« untrennbar verbunden sind.

Mit der Vergeschlechtlichung der völkisch bestimmten Feindbildkonstruktion sind in der extrem rechten Weltanschauung, insbesondere in ihrer neonazistischen Zuspitzung, zudem Gewaltphantasien verbunden. In zahlreichen Passagen von Musiktexten sowie in Beiträgen in Internet-Foren wird die Vorstellung transportiert, dass Migrationsprozesse aufgrund der »Andersartigkeit« der jeweiligen Gruppen notwendig zu einer Situation des Bürgerkrieges führen würden, der sich »die Deutschen« – an ihrer Spitze die männlichen Protagonisten der »nationalen Bewegung« – zu stellen hätten, auch unter Anwendung von Gewalt. Das Ideal »weißer Männlichkeit« ist der Kämpfer für ein weißes, mächtiges Deutschland.

Die Praktizierung eines »männlich-elitistischen Habitus einer Kriegerkaste« (Schiedel 1998, S. 234) ist für die Anhänger der extremen Rechten gegenwärtig

allerdings nur eingeschränkt zu realisieren, auch wenn es in Gestalt von Formationen wie der »Ungarischen Garde« außerhalb der Bundesrepublik Deutschland entsprechende Versuche gibt. Gleichwohl findet sich ein breites Repertoire sozialer Praxis, in dem die Durchsetzung entsprechender Macht- und Gesellschaftsvorstellungen nach eigenem Verständnis praktiziert wird. Hierzu sind männerbündische Strukturen ebenso zu zählen wie eine spezifische Profilierung von Aufmärschen als Orte der habituellen Sozialisation soldatischer Haltung und Disziplin (vgl. Virchow 2006b), aber auch verbales und körperliches Gewalthandeln gegenüber subordinierten oder marginalisierten Männlichkeiten. Extrem rechte Weltanschauung, in der Gewalt sowohl abstrakt politisch (Sozialdarwinismus) als auch konkret (Politikform, Strategie, Taktik, Feindbilder) einen Angelpunkt bildet, legitimiert eine solche Selbstermächtigung (insbesondere) des männlichen Individuums. Gewalt gilt ihm als ordnendes Prinzip und Kampf als praktische Lebensform.

Perspektivische Vermutungen

Die innerhalb der extremen Rechten hegemoniale Männlichkeit hat zahllose Anknüpfungsflächen zu gesellschaftlichen Diskursen. Damit ist nicht unterstellt, dass die Konstruktion soldatischer bzw. militarisierter Männlichkeit, wie sie innerhalb der extremen Rechten hegemonial ist, auch gesamtgesellschaftlich wieder hegemonial wird. Zu verweisen ist jedoch auf andere gesellschaftliche Veränderungen und Strömungen, die den Resonanzboden für extrem rechte Männlichkeitskonstruktionen und -hierarchisierungen verändern können. An dieser Stelle soll lediglich auf zwei Phänomene hingewiesen werden, die aus Sicht einer kritischen Männerforschung wie einer gesellschaftskritisch fundierten Forschung zur extremen Rechten Aufmerksamkeit beanspruchen sollten. Zum einen wäre der forschende Blick auf das sich formierende und aktiv auftretende Netzwerk von Männerrechtlern und Familienfundamentalisten zu richten, mit dem sich jüngst Thomas Gesterkamp (2010) kritisch befasst hat. Zum anderen ist zu untersuchen, welche Auswirkungen der zunehmende Einsatz des Militärs als Mittel deutscher Außenpolitik auf Gesellschaft und Geschlechterverhältnisse hat. Immerhin wird er seit dem Frühjahr 2010 auch nach offizieller Lesart als Krieg bezeichnet, und in der Semantik der bundeswehreigenen Publizistik erinnert inzwischen manches an Frontberichterstattung, in der von »Feindberührung« und »Bewährung vor dem Feind« die Rede ist und »soldatische Tapferkeit« wieder zu Ehren kommt.

Literatur

- Bellaisai, Sandro (2005): The masculine mystique: antimodernism and virility in fascist Italy. In: Journal of Modern Italian Studies, Jahrgang 10, Heft 3, S. 314-35.
- Blazek, Helmut (1999): Männerbünde. Eine Geschichte von Faszination und Macht. Berlin.
- Brinck, Christine (2009): Rettet das starke Geschlecht. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 8 v. 22. 2.2009, S. 11.
- Brunotte, Ulrike (2004): Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne. Berlin.
- Connell, Robert (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen.
- Connell, Robert (2000): Die Wissenschaft von der Männlichkeit. In: Bosse, Hans/King, Vera (Hrsg.): Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt a. M./New York, S. 17-28.
- Gesterkamp, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts. Berlin.
- Harper, Suzanne (1994): Writing White Supremacist Discourse on Men's Bodies. In: masculinities. Jahrgang 2, Heft 4, S. 1-20.
- Haug, Wolfgang Fritz (1986): Die Faschisierung des Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus. Berlin.
- Haug, Wolfgang Fritz (1993): Elemente einer Theorie des Ideologischen. Hamburg.
- Havertz, Rolf (2008): Der Anstoß. Botho Strauß' Essay »Anschwellender Bocksgesang« und die Neue Rechte. Bd. II. Berlin.
- Hofmann-Göttig, Joachim (1989): Die Neue Rechte: Die Männerparteien. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 41-42/1989 v. 6.10.1989, S. 21-31.
- Jaschke, Hans-Gerd (1994): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder. Opladen.
- Kämper, Gabriele (2009): Utopien radikalisierter Männlichkeit. Weißer Terror in Uwe Tellkamps Der Eisvogel. In: Feministische Studien, Jahrgang 27, Heft 2, S. 225-240.
- Kühnl, Reinhard/Rilling, Rainer/Sager, Christine (1969): Die NPD. Struktur, Ideologie und Funktion einer neofaschistischen Partei. Frankfurt a. M.
- Lewontin, Richard C./Rose, Steven/Kamin, Leon J. (1987): Die Gene sind es nicht ... Biologie, Ideologie und menschliche Natur. München/Weinheim.
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen.
- Meuser, Michael (1999): Männer ohne Körper? Wissenssoziologische Anmerkungen zum Verhältnis von Geschlecht und Körper. In: Zeitschrift für Politische Psychologie Jahrgang 7, Sonderheft »Sozialisation und Identität – Politische Kultur im Umbruch?«, S. 23-36.
- Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Nina Baur/Jens Luedtke (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Opladen/Farmington Hills.
- Müller, Yves (2009): Konstruktion und Krise der Männlichkeit(en) in der »Neuen Rechten« – Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. In: Rundbrief der AG Rechtsextremismus/Antifaschismus beim Bundesvorstand der Partei DIE LINKE, 1/2009, S. 22-30.
- Neumann, Franz L. (1977): Behemoth. Struktur und Funktion des Nationalsozialismus 1933 – 1944. Köln/Frankfurt a. M.
- Orozco, Teresa (2003): Männlichkeitskonstruktionen in der Carl Schmitt Rezeption. In: Das Argument, Nr. 250, S. 234-252.
- Pelinka, Anton (1996): Männlich, männlicher, (neo)nazistisch. In: Mecklenburg, Jens (Hrsg.): Handbuch Deutscher Rechtsextremismus. Berlin, S. 733-742.
- Planert, Ute (1998): Antifeminismus im Kaiserreich. Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität. Göttingen.
- Reichardt, Sven (2002): Faschistische Kampfbünde: Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristen und in der deutschen SA. Köln.
- Reimann, Bruno W./Haßel, Renate (1995): Ein Ernst Jünger-Brevier. Jüngers politische Publizistik 1920 bis 1933. Marburg.
- Reulecke, Jürgen (2001): »Ich möchte einer werden so wie die ...« Männerbünde im 20. Jahrhundert. Frankfurt a. M./New York.
- Rüter, Christian (1996): Der konstruierte Leib und die Leibhaftigkeit des Körpers. Die Relevanz des Körpers für eine Männer-Erforschung. In: BauSteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin/Hamburg, S. 76-107.
- Schiedel, Heribert (1998): »Neue Rechte« und rechtsextreme Intellektualität – Anmerkungen zu einem gar nicht so neuen Phänomen. In: Reinalter, Helmut/Petri, Franko/Kaufmann, Rüdiger (Hrsg.): Das Weltbild des Rechtsextremismus. Die Strukturen der Entsolidarisierung. Innsbruck, S. 225-242.

- Anja Seiffert (1995): Männer – Soldaten – Krieger. Zur Männlichkeitskonstruktion im Frühwerk Ernst Jüngers. In: Widersprüche Nr. 56/57 (September), S. 129-143.
- Stenke, Dorit (1993): Geschlechterverhältnis und Rechtsextremismus. In: Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ISM) (Hrsg.): Rassismus – Fremdenfeindlichkeit – Rechtsextremismus: Beiträge zu einem gesellschaftlichen Diskurs. Bielefeld, S. 87-112.
- Stibbe, Matthew (2002): Anti-Feminism, Nationalism and the German Right, 1914–1920: A Reappraisal. In: German History, Jahrgang 20, Nr. 2, S. 185-210.
- Virchow, Fabian (2006a): Gegen den Zivilismus. Internationale Beziehungen und Militär in den politischen Konzeptionen der extremen Rechten. Wiesbaden.
- Virchow, Fabian (2006b): Dimensionen der »Demonstrationspolitik« der extremen Rechten in der Bundesrepublik. In: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hrsg): Moderner Rechtsextremismus. Hamburg, S. 68-101.
- Weber, Klaus (1997): »Was ein rechter Mann ist«. Subjektive Konstruktionen rechter Männer. Pfaffenweiler.

Quellen

- Kühnen, Michael (1986): Nationalsozialismus und Homosexualität. Courbevoie.
- Rothämel, Christoph (2009): Jungskrise: Mangel an Männlichkeit, URL-Dokument:
<http://www.blauenarzisse.de/v3/index.php/gesichtet/1085-jungskrise-mangel-an-maennlichkeit>.
- Weissmann, Karlheinz (2004): Männerbund. Schnellroda: Antaios.

Normalisierung und Aneignung – Modernisierung und Flexibilisierung von Männlichkeiten im Rechtsextremismus

Abstract

Welche Perspektiven eröffnet die Männlichkeitssoziologie für die Analyse rechtsextremer Männlichkeiten? Im Kampf um Hegemonie modernisiert sich Männlichkeit heute dynamisch, indem sie sich als flexible Orientierungsnorm stetig aktualisiert und zugleich den Toleranzbereich männlicher Normalität ausdehnt. Auch Rechtsextreme eignen sich in ihren aktuellen Männlichkeitsentwürfen Artikulationsformen moderner Männlichkeit an, sei es die (neo)konservative Bürgerlichkeit der NPD oder die fun-and-risk-orientierte Jugendszene-Männlichkeit der »Autonomen Nationalisten«. Im Zuge ihrer Normalisierung werden rechtsextreme Männlichkeiten salonfähig und verlieren dabei zugleich ihre scharfen Konturen, mit denen sie sich von eben jenem gesellschaftlichen »System« abgrenzen könnten, das sie zu bekämpfen vorgeben.

Modernisierung von Männlichkeiten im Rechtsextremismus?

Zum Common Sense der Rechtsextremismusforschung zählt es, dass rechtsextreme Gruppen und Organisationen personell und strukturell stark männlich geprägt sind. Von den Männlichkeitsbildern und -praxen der rechtsextremen Szene geht eine besondere Faszination aus. Sie wirken besonders anziehend auf männliche Jugendliche, die sich ihrer männlichen Identität noch versichern müssen. Angesichts der offensichtlichen Dominanz von Männern unter Sympathisanten, Mitgliedern und Führungspersonal der rechtsextremen Szene ist es daher erstaunlich, dass Männlichkeiten im Rechtsextremismus bisher kaum expliziter Gegenstand der Forschung waren (exemplarisch: Kohlstruck/Münch 2006; Geden 2004; Forster/Tillner 1998). Der vorliegende Sammelband stellt die Frage nach dem konstitutionellen Verhältnis von Männlichkeit und Rechtsextremismus. Hier soll zunächst ein theoretisch-konzeptioneller Zugang zur Analyse von Männlichkeiten im Rechtsextremismus angeboten und Männlichkeit aus soziologischer Perspektive auf den Begriff gebracht werden. Was bedeutet aus diesem Blickwinkel Männlichkeit? Inwiefern lässt sich von einer spezifisch rechtsextremen Männlichkeit und ihrer Modernisierung sprechen? Beim ersten Blick auf die rechtsex-

treme Szene zeigt sich zunächst eine verwirrende Vielfalt von Männlichkeitsbildern, die mehr oder weniger spezifisch für das politisch extrem rechts orientierte Milieu zu stehen scheinen. Dieser Eindruck legt es nahe, von rechtsextremen Männlichkeiten im Plural zu sprechen. Wir finden hier eine den Nationalsozialismus und seine soldatischen Männlichkeitsideale verklärende martialische Männerherrlichkeit der Alt- und Neonazis ebenso wie den traditionellen elitären Verbindungsstudenten (vgl. Schuld in diesem Band), den proletarischen Gestus der Arbeitermännlichkeit und seine gewalt-affine jugendkulturelle Aneignung im Skinhead (vgl. Möller 2008), den bürgerlichen NPD-Parteifunktionär in Nadelstreifen ebenso wie den Straßenkämpfer aus der Freien Kameradschaft. Die jüngste und vielleicht am meisten verwirrende Entwicklung rechtsextremer Männlichkeit zeigt sich im trendbewussten »Autonomen Nationalisten« (AN), der sich äußerlich kaum mehr von seinem erklärten Gegner, der autonomen Linken, unterscheidet (vgl. Witte in diesem Band). Inwiefern stehen die AN für eine »umfassende Modernisierung« rechtsextremer Männlichkeit (Schlüter 2009: 23; vgl. auch Begrich 2009: 34)? Alle diese verschiedenen Formen von rechtsextremer Männlichkeit existieren nicht widerspruchsfrei nebeneinander, sondern stehen untereinander und zum gesellschaftlichen Ideal in einem Spannungsverhältnis. Männlichkeitsforschung bewegt sich angesichts dieser Verhältnisse tatsächlich in einem schwierigen Feld. Gleichwohl bilden Homosozialität, Kompetitivität und Risiko- bzw. Gewaltbereitschaft als Konstanten einer sozialen Männlichkeitspraxis jene übergreifende Klammer, die alle diese verschiedenen (sub)kulturellen Ausprägungen nicht nur unter einer heuristischen Kategorie »Männlichkeit« zusammenfasst und sie mit Männlichkeiten anderer sozialer Milieus vergleichen lässt (Meuser 2006a; 2005). Als generative Prinzipien sozialer Männlichkeitspraxis konstruieren sie darüber hinaus »Männlichkeit« als moderne Subjektivierungsform und rücken sie als hegemoniales Projekt in einen universalisierenden Sinnhorizont (Laclau 2007). In meinem Beitrag möchte ich der Frage nachgehen, welche theoretischen Angebote die Männlichkeitssoziologie für eine Analyse von Persistenzen und Dynamiken rechtsextremer Männlichkeit bereithält. Meine These lautet, dass sich Männlichkeit nur mehrdimensional als Verschränkung von kulturellen Leitbildern und sozialen Praxen begreifen lässt, die über das Scharnier sozialer Männlichkeitsnormen verbunden sind. Eine Modernisierung rechtsextremer Männlichkeiten drückt sich nicht nur im Wandel von kulturellen Männlichkeitsbildern und einer Variation ihrer habituellen Praxisformen aus, sondern auch in einem veränderten Bezug der Subjekte auf die Normen von Männlichkeit. Rechts-extreme Männlichkeiten aktualisieren sich zunehmend als flexible Männlichkeiten in einem ambivalenten Spannungsverhältnis von normalisierender Subjektivierung und subjektiven Aneignungen. Hier soll keineswegs behauptet werden, das Phänomen des Rechtsextremismus ließe sich allein über die Analyse von Männlichkeiten erfassen. Gerade Entwicklungen wie die »Autonomen Nationalisten« lassen sich wahrscheinlich angemessener über jugendkulturelle Ansätze er-

klären. Eine theoretisch-konzeptionelle Schärfung des Männlichkeitsbegriffs kann jedoch dazu beitragen, das Phänomen Rechtsextremismus als männlich konstituiertes differenzierter zu begreifen und wirkungsvoller zu bekämpfen.

Im folgenden Abschnitt werden aktuelle männlichkeitssoziologische Ansätze aufgegriffen und Kriterien für eine Modernisierung von Männlichkeiten vorgeschlagen. Im dritten Abschnitt wird diese Perspektive kursorisch auf die Analyse von rechtsextremen Männlichkeiten in NPD und AN angewendet. Abschließend lassen sich ein Zwischenfazit ziehen und offene Fragen für die Männlichkeits- und Rechtsextremismusforschung ableiten.

Ansätze zu einer Analyse aus männlichkeitssoziologischer Perspektive

Mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit gelang es Carrigan, Connell und Lee (1996), das in die moderne Geschlechterordnung eingelagerte hierarchische Verhältnis nicht nur als eines zwischen Männern und Frauen (heterosoziale Dimension), sondern auch als eines von Männern untereinander (homosoziale Dimension) zu erfassen. Connell (1999) entwickelte dieses Konzept weiter zu einer Leitkategorie der Männlichkeitsforschung (Meuser 2006b; Meuser/Scholz 2005). Aus einer praxeologischen Perspektive begreift Connell Männlichkeit mehrdimensional als kulturelles Leitbild (Repräsentation) und zugleich als strukturierte und strukturierende soziale Praxis. Beide Dimensionen sind sozialstrukturell gebrochen. Denn in den konjunktiven Erfahrungsräumen (Mannheim 1964; vgl. auch: Meuser/Behnke 1998: 21) sozialer Milieus und Subkulturen konkurrieren spezifische Leitbilder von Männlichkeit um eine dominante Position. Als milieuspezifisch dominante Leitbilder stellen sie für ihre jeweiligen Bezugsgruppen handlungsleitende Orientierungen bereit. Auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene konkurrieren wiederum die verschiedenen milieuspezifisch dominanten Männlichkeiten um den Status kultureller Hegemonie. Dabei setzt sich diejenige Form durch, die »die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet« (Connell 1999: 98). Die hegemoniale Ordnung ist jedoch nicht auf Dauer gestellt und total, sondern stets nur zeitweilig und durch die Artikulationen der jeweils untergeordneten oder exkludierten Subjektpositionen beständig herausgefordert. Diese permanente Umkämpftheit und Kontingenz kennzeichnet hegemoniale Herrschaft in modernen Gesellschaften (Laclau/Mouffe 2006) und hält auch das Projekt hegemonialer Männlichkeit stets instabil, temporär und offen. Unabhängig von der jeweils hegemonialen Form, auf die sich die übrigen Männlichkeiten beziehen und von deren »patriarchaler Dividende« (Connell 1999: 100) letztlich alle Männer – wenn auch in unterschiedlichem Maße – gegenüber Frauen profitieren, stehen Männlichkeiten untereinander in hierarchischen Relationen von Dominanz und Unterordnung beziehungsweise

von Marginalisierung und Ermächtigung. Mit Bezug auf diese Relationen wird Rechtsextremismus oft als Ausdruck einer krisenhaften und subordinierten Männlichkeit interpretiert. Der Rechtsextreme erscheint darin als typische Figur des krisengeschüttelten männlichen Modernisierungsverlierers. Diese Interpretation erscheint jedoch angesichts der widersprüchlichen Vielfalt und der Dynamiken rechtsextremer Männlichkeit allzu verkürzt. Durch die Hintertür wird damit Rechtsextremismus kontrafaktisch als ein Unterschichtenphänomen festgeschrieben, beziehungsweise sozial Deklassierten oft pauschal ein latenter Hang zum Rechtsextremismus zugewiesen. Solch ein eher statisches Verständnis rechtsextremer Männlichkeit erklärt auch nicht die widersprüchlichen Dynamiken und Brüche, die kulturellen Aneignungen und identitären »Suchbewegungen« (Schlüter 2009: 23) innerhalb der rechtsextremen Szene. Die Perspektive öffnet sich jedoch, wenn man berücksichtigt, dass Männlichkeiten als Leitbilder stets mit habitualisierten Männlichkeitspraxen verschränkt sind. Das generative Prinzip von Männlichkeitspraxen lokalisiert Meuser (2006a) im Anschluss an Bourdieu (1997) im männlichen Habitus, der eine Art kulturell überliefertes und individuell inkorporiertes Basisprogramm für männliche Handlungsweisen liefert. Der männliche Habitus determiniert Männlichkeitspraxen nicht gänzlich, sondern strukturiert ihre konkreten Formen im Abgleich mit den Bedingungen des jeweiligen sozialen Kontexts immer wieder neu. Die charakteristischen Strukturelemente des Habitus hegemonialer Männlichkeitspraxis bilden nach Meuser männliche Homosozialität, Kompetitivität und Risiko-/Gewaltbereitschaft (Meuser 2005). Männlichkeit reproduziert sich demnach durch gemeinschaftliche Strukturübungen in männlich-homosozialen Räumen, die durch ein hohes Maß an Risikobereitschaft und Wettbewerb unter Männern geprägt sind. Als typisches Beispiel führt Meuser hier die streng geschlechtssegregierte Welt des Sports an, insbesondere den Fußball (Meuser 2008; vgl. auch Kreisky/Spitaler in diesem Band). Über solche »ernsten Spiele des Wettbewerbs« (Bourdieu 1997: 203) werden Männer als geschlechtshomogene Gruppe vergemeinschaftet und zugleich legitime Hierarchien unter Männern hergestellt. Die in diesen Spielen erworbenen Dispositionen des männlichen Habitus werden in unterschiedlichen konjunktiven Erfahrungsräumen in spezifische Männlichkeitspraxen umgesetzt und verdichten sich zu kollektiven Leitbildern von Männlichkeit. Der soziale Kontext beeinflusst, in welcher legitimen Form sich der männliche Habitus jeweils im Handeln manifestiert. So äußert sich die Disposition zum Gewalthandeln im subkulturellen Kontext der Skins körperlich-aggressiv, während sie im parteipolitischen Kontext der NPD eher einen symbolisch-verbale Ausdruck findet. Wenn diese kontextuell modulierten Männlichkeitspraxen in ihrer Verschränkung mit kulturellen Leitbildern von Männlichkeit begriffen werden, lassen sich Persistenzen und Dynamiken rechtsextremer Männlichkeiten gleichermaßen erfassen. Männlichkeitsnormen bilden dabei das Scharnier zwischen Repräsentationen und Praxen von Männlichkeit. Was in einem gegebenen sozialen Kontext legitimerweise als »männlich« gelten darf, kon-

kretisiert, verdichtet und kommuniziert sich im jeweiligen Männlichkeitsleitbild als handlungsleitende Orientierung. Ein solches Leitbild entfaltet Wirkmächtigkeit und Dominanz, indem es subjektivierende Kraft entfaltet, also die Subjekte als spezifisch männliche konstruiert und kollektiven Männlichkeitsnormen unterwirft. Dem sind die Subjekte jedoch nicht völlig unterworfen. Die Trägheit des Habitus gegenüber kontextuellen Veränderungen und individuelle Eigensinnigkeiten setzen der subjektivierenden Kraft von Leitbildern eine deformierende Widerständigkeit entgegen, an der sich Brüche und Bedeutungsverschiebungen artikulieren. Sie sind der Kristallisationspunkt für Dynamiken und Wandel ebenso wie für subjektive Aneignungen von Männlichkeit. Begreift man Modernisierung allgemein als einen historischen Prozess sozialen Wandels, kommt dem Charakter der Beziehung zwischen Subjekt und Norm eine besondere Bedeutung für die Erklärung von Modernisierungstendenzen von Männlichkeit zu. Als starker Indikator für die Modernisierung von Männlichkeit kann demnach ein Wandel im Verhältnis zwischen männlichem Subjekt und Männlichkeitsnormen herangezogen werden. Diese Lesart von Modernisierung bezieht sich auf Michel Foucaults Modernisierungstheorem eines historischen Wandels normativer Regulationsweisen (Foucault 1997; s. auch: Link 2006). Demnach ist der Prozess der Modernisierung gekennzeichnet durch einen historischen Übergang der Regulationsweisen von einer Dominanz repressiver Machtausübung des Souveräns mit den Mitteln juridischer Normativität hin zu einer Dominanz flexibel-normalisierender Selbststeuerung des Subjekts. Während sich im ersteren Modus die Macht der Norm über eine von außen herantretende Disziplinierung in die Körper einschreibt und ihre subjektivierende Kraft als punktgenaue Erfüllungsnorm entfaltet, wirkt sie im zweiten Modus durch internalisierte Selbstdisziplinierung und eine flexible Anpassung an eine Orientierungsnorm, die einen mehr oder weniger breiten Toleranzspielraum für individuelle Abweichungen zulässt. Foucault ging dabei noch von einer strikten historischen Sequenzialität beider Regulationsmodi aus. In normalisierungstheoretischen Debatten hat sich mittlerweile jedoch die Ansicht einer historischen Parallelität durchgesetzt (Jungwirth 2007; Bublitz 2003). Demnach durchdringen und ergänzen sich in der spätmodernen Normalisierungsgesellschaft normative und flexibel-normalisierende Regulationsweisen und verdichten sich zu »Normalitätsregimen« (Engel 2002: 76), die sich als dominantes Strukturprinzip gesellschaftlicher Wissensordnungen nach und nach durchsetzen. Meine These ist, dass diese paradoxe Gleichzeitigkeit von Normativität und flexibler Normalisierung zunehmend auch das Normalitätsregime geschlechtlicher Differenzierung bestimmt. Dadurch modernisiert sich das Verhältnis zwischen männlichem Subjekt und Männlichkeitsnormen insofern, als sich männliche Subjektivierung nicht mehr ausschließlich über den normativen Modus der Erfüllungsnorm, sondern zunehmend auch über den flexibel-normalisierenden Modus einer Orientierungsnorm vermittelt. War zum Beispiel die Norm der ununterbrochenen Vollzeitwerbstätigkeit für das männliche Subjekt der Industriegesellschaft noch

konstitutiv und unbedingt zu erfüllen, bleibt in der flexibilisierten Dienstleistungsgesellschaft die Orientierung auf Erwerbsarbeit als Männlichkeitsnorm zwar erhalten, lässt nun jedoch auch ein flexibles Gleiten zwischen Vollzeitprojekt und Zeiten der Erwerbslosigkeit oder prekären Teilzeitbeschäftigung im Rahmen definierter Toleranzgrenzen zu (vgl. die empirischen Befunde von: Manske 2010). Auch auf rechtsextreme Männlichkeiten lässt sich diese Modernisierungsthese anwenden. Stellt man den erweiterten Regulationsmodus eines flexiblen Bezuges auf Männlichkeitsnormen bei der Analyse rechtsextremer Männlichkeiten in Rechnung, lassen sich nun auch ihre jüngeren Erscheinungsformen unter dem Aspekt einer Modernisierung von Männlichkeiten untersuchen. Die Paradoxie zwischen normativen und flexibel-normalisierenden Beziehungen zwischen männlichem Subjekt und Männlichkeitsnorm deckt einen weiteren Widerspruch in der Konstruktion rechtsextremer Männlichkeiten auf und steigert dadurch die ohnehin vorhandene Fragilität des Projekts rechtsextremer Männlichkeit. Andererseits wird dieser Widerspruch in der spezifischen Ordnung eines Normalitätsregimes auch aufgefangen, eingehegt und gemanagt. Das Aufkommen von flexiblen Männlichkeiten im rechtsextremen Spektrum lässt sich als Ausdruck von Suchbewegungen verstehen, mit denen habituelle Dispositionen einer zunehmend verunsicherten (?) (Meuser 2006a) rechtsextremen Männlichkeit in eine modernisierte Form überführt werden sollen. Das Spiel mit Toleranzen und Abweichungen kommt dem Bedürfnis der jüngeren Generationen nach Abgrenzung von den Altherren-Platzhirschen und ihren als starr und unzeitgemäß empfundenen Verhaltensnormen für die alltägliche Lebensführung entgegen. Es öffnet das Tor weit für Stilexperimente und kulturelle Aneignungen aus dem Repertoire anderer Männlichkeiten und verführt dazu, auf der symbolischen Ebene die Schwelle für Grenzübertritte in beide Richtungen deutlich zu senken.

Beispiele NPD und AN: flexible Männlichkeiten im Rechtsextremismus?

Wie lassen sich mit dieser theoretischen Vorinformation aktuelle Erscheinungsformen von Männlichkeit im Rechtsextremismus empirisch untersuchen und deuten? Aus der angedeuteten Vielfalt sollen hier exemplarisch zwei aktuelle Formen rechtsextremer Männlichkeit herausgegriffen und unter dem modernisierungstheoretischen Aspekt flexibler Normalisierung skizziert werden: die dominante Männlichkeit des rechtsextremen NPD-Parteifunktionärs im kontrastierenden Vergleich mit der Männlichkeit des »Autonomen Nationalisten«.

Die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) wurde bereits 1964 in Westdeutschland als Sammelbecken rechtsextremer Kräfte gegründet und erzielte bis 1967 mäßige Wahlerfolge durch den Einzug in die Landesparlamente von Hessen, Bayern, Bremen, Rheinland-Pfalz, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und schließlich 1969 mit 9,8 Prozent in den Landtag von Baden-Württemberg.

Bei Bundestagswahlen scheiterte sie stets an der Fünf-Prozent-Hürde. Ab Anfang der 1970er bis Anfang der 1990er Jahre versank sie in der politischen Bedeutungslosigkeit. Ab 1991 setzte eine weltanschauliche Radikalisierung ein, in deren Folge sich die Partei mit völkisch-nationalistischen, revanchistischen und geschichtsrevisionsistischen Parolen inhaltlich und strategisch für neonazistische Gruppierungen wie den freien Kameradschaften öffnete. 1996 beschloss die Partei auf ihrem Bundesparteitag die Strategie des »Drei-Säulen-Konzepts«, das einen »Kampf um die Parlamente« mit dem außerparlamentarischen »Kampf um die Straße« und einem ideologisch-intellektuellen »Kampf um die Köpfe« zu verbinden versucht. Diese Strategie war offensichtlich erfolgreich. 2004 zog die NPD in Sachsen erstmals wieder in ein Landesparlament ein. Auf kommunaler Ebene erzielte sie Erfolge besonders in den Bundesländern Sachsen und Hessen. Vom Bundesamt für Verfassungsschutz wird die Partei als verfassungsfeindlich eingestuft. Ein 2001 angestrebtes Verbotsverfahren scheiterte jedoch 2003 an Verfahrensfehlern. Die Mitgliederzahl der NPD hat sich seit 1996 auf heute etwa 7000 verdoppelt (bpb 15.01.10). Den höchsten Wählerzuspruch fand sie sowohl in der Bundestagswahl 2005 (Statistisches Bundesamt 2006) und in der sächsischen Landtagswahl 2004 (Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen 2005) in der Gruppe der jungen (18- bis 25-jährigen) Männer.

Der im »Drei-Säulen-Konzept« angelegte Anspruch der NPD, die verschiedenen Strömungen des politischen Rechtsextremismus in Deutschland zu bündeln und ihnen eine »modernisierte« Form zu geben, führt die Partei in das Dilemma zwischen Wählbarkeit und radikaler Systemgegnerschaft. Dieses Dilemma versucht sie durch eine ambivalente Doppelstrategie von Verbürgerlichung und Radikalisierung zu überbrücken, mit der sie nach innen und auch in ihrem äußeren Erscheinungsbild verschiedene Milieus zu integrieren versucht (Röpke/Speit 2009; Klärner 2008). Einerseits sollen Wähler aus konservativ-bürgerlichen Milieus angesprochen werden, andererseits mit der strategischen Einbindung der Freien Kameradschaften gerade in der Zielgruppe der männlichen Jugendlichen, die sich von den traditionellen Organisationsstrukturen einer autoritären »Altmännerpartei« abwenden, gezielt neue Aktivisten gewonnen werden: *»Die NPD will bürgernah und jugendgemäß erscheinen, um wählbarer zu werden«* (Röpke/Speit 2009: 8). Dies hat bei einer zunehmend personalisierten und medialisierten politischen Kommunikation auch Auswirkungen auf die öffentlich vermittelten Männlichkeitsbilder. Unter dem NPD-Vorsitzenden Udo Voigt betreibt die Partei seit 1996 einen Imagewandel, der den *»Weg in die Mitte der Gesellschaft«* (Röpke/Speit 2009) symbolisch mit einem neuen Leitbild von Männlichkeit vermittelt: Der NPD-Parteifunktionär, der eine traditionelle bürgerliche Zivilität und ihre Sekundärtugenden Ordnung, Pünktlichkeit und Fleiß ebenso verkörpert wie die äußerlichen Attribute einer pragmatischen und leistungsorientierten Manager-Männlichkeit mit intellektuellem Anspruch. Röpke und Speit (2009) sprechen daher auch von *»Neonazis in Nadelstreifen«*, und Klärner charakterisiert die äußere Er-

scheinungsform der neuen NPD-Männlichkeit als »gesittete und zivilisierte Biedermänner« (Klärner 2008: 16). Auf der Ebene von Männlichkeitspraxen buhlt die NPD mit ihrer »taktischen Zivilisierung« (Klärner 2008: 19) um eine Anerkennung als Ebenbürtige in den ernsten Spielen um die Macht in den Parlamenten, indem sie sich verbal von einem gewaltförmigen Umsturz des parlamentarischen Systems distanziert und auf demokratische Prinzipien beruft. Dabei aktualisiert sie die habituellen Dispositionen männlicher Kompetitivität und auch Homosozialität im Feld institutionalisierter Politik (Heilmann 2009). Gewaltaffinität als Disposition des hegemonialen männlichen Habitus wird im Rahmen der Doppelstrategie durch ein Zweckbündnis mit den außerparlamentarischen Freien Kameradschaften weitgehend auf den »Kampf um die Straße« externalisiert. Aber auch dort wird Gewalthandeln aus strategischen Gründen zu kontrollieren versucht: So werden gewaltförmige Aktionen auf Demonstrationen einerseits als legitim eingestuft, andererseits sollen sie aus Imagegründen nicht direkt mit der NPD in Verbindung gebracht werden (Peters/Sager 2009: 50). Diese Abspaltung und Externalisierung von Gewalt spiegelt eine Spaltung der NPD-Männlichkeit sowohl auf der Ebene von Leitbildern als auch auf der Ebene von Männlichkeitspraxen. Die offizielle Seite präsentiert sich mit der zivilen Bürgerlichkeit des »Parlamentskämpfers«, die jedoch nicht ohne die spannungsreiche Beziehung zu ihrer Kehrseite des gewaltbereiten »Straßenkämpfers« auszukommen scheint. Solche symbolischen Spaltungen in komplementäre, relativ starre Charaktere kennzeichnen einen kategorial-normativen Bezug auf männliche Erfüllungsnormen. Sie verweisen zugleich auf die großen inneren Spannungen dieser Männlichkeitskonstruktion. Kategoriale Widersprüche werden durch eine scheinbar paradoxe Spaltung in gegensätzliche Doppelidentitäten zugespitzt, und zugleich wird diese Spaltung kaschiert. Widersprüchliche Ausdrucksformen von Männlichkeit stehen dadurch unverbunden nebeneinander. Sie werden nicht integriert, sondern ihr Widerspruch wird in den jeweiligen Männlichkeitsrepräsentationen ausgeblendet und dadurch auf Dauer gestellt. Ansatzpunkte für eine Modernisierung im Sinne einer flexibel-normalisierenden Anpassung an aktuelle Formen zivilgesellschaftlicher Männlichkeit bietet allenfalls die Orientierung des NPD-Funktionärs an der Norm einer pragmatisch-flexiblen Managermännlichkeit. Offensichtlich aber ist der Anzug tragende NPD-Funktionär noch Lichtjahre entfernt von dem charismatischen Image und der massenmedialen Attraktivität eines rechtsextremen Popstars wie des Österreichers Jörg Haider oder des Niederländers Pim Fortuyn. Beide kokettierten als oberste Polit-Manager ihrer rechtsextremen Parteien mehr oder weniger demonstrativ mit ihrer Homosexualität und einem hedonistischen Lebensstil. Sie zogen gerade aus dem riskanten Spiel mit der Abweichung von der heterosexuellen Orientierungsnorm und den dosierten Brüchen mit traditionellen Männlichkeitsnormen hohe Faszinations- und Personalisierungsgewinne bei Anhängern und Gegnern. Die NPD jedoch versucht die Widersprüche zwischen verschiedenen Männlichkeiten sowohl nach innen als auch nach außen überwiegend im

Regulationmodus kategorialer Normativität zu managen, was entgegen ihrer Rhetorik nicht auf eine »Modernisierung« im Sinne einer flexiblen Normalisierung verweist. Erstens stehen der bürgerlich-zivile Parteifunktionär und der gewaltbereit-radikale Straßenkämpfer in einer strategischen »Volksfront« als alternative rechtsextreme Männlichkeitsrepräsentationen unverbunden nebeneinander. Zweitens lässt auch der NPD-Biedermann bisher mit seinem normativen Bezug auf konservativ-bürgerliche Männlichkeitsnormen und ihre Sekundärtugenden wenig Spielraum für graduelle Übergänge zwischen rechtsextremen und modernen zivilgesellschaftlichen Formen flexibler Männlichkeit.

Im Rahmen der Doppelstrategie von Verbürgerlichung und Radikalisierung bilden die Freien Kameradschaften den organisatorisch und symbolisch externalisierten und zugleich gewalt-affinen radikalen Arm der NPD. Zwischen 2002 und 2004 (vgl. Röpke/Speit 2009: 25; Schulze 2009: 10) traten die »Autonomen Nationalisten« (AN) erstmals als Teil beziehungsweise Abspaltung der Freien Kameradschaften öffentlich in Erscheinung. Sie bilden die am stärksten wachsende Gruppe in der informellen rechtsextremen Szene. Ihre Anzahl wird bundesweit auf etwa 1 000 gewaltbereite Aktivisten mit Schwerpunkten in Berlin und in den urbanen Ballungszentren des Ruhrgebiets und des Rheinlands geschätzt (Schulze 2009: 10). Von den Freien Kameradschaften und anderen Gruppierungen der rechtsextremen Subkultur unterscheidet sie äußerlich vor allem ihre unbefangene Aneignung linksautonomer Symbolik in Kleidung, Sprache, Musik und Lebensstil. Neben einem geringen formalen Organisationsgrad und weitgehender inhaltlicher Diffusität zeichnen sie sich durch ein äußerst hohes Maß an Gewaltbereitschaft aus, mit dem sie sich vornehmlich auf rechtsextremen Demonstrationen öffentliche Aufmerksamkeit sichern. Ihr kompromissloser und radikaler Gestus spricht junge, urbane und überwiegend männliche Sympathisanten an. Neben dem aktionsbetonten Straßenkampf ist ihr zentrales Medium das Internet, in dem sie ein vorwiegend junges Publikum über professionelle Webangebote ansprechen (Peters/Schulze 2009, AKKU 2009). Die AN verstehen sich in der rechtsextremen Szene als Avantgarde eines »modernen NS« (Klarmann 2009: 91 f.).

Die politische Ästhetik der AN beruht anscheinend auf einer geradezu mimi-kryartigen Aneignung politischer und kultureller Symbole der autonomen Linken. Das Phänomen der kulturellen Aneignung linker Symbolik durch rechtsextreme Gruppierungen ist historisch nicht neu, wie Begrich (2009: 39 f.) mit Bezug auf Ernst Bloch argumentiert. Rechte haben sich schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch Bilder und Formen der Linken angeeignet. Bemerkenswert an den AN ist jedoch das hohe Maß der Übereinstimmung im äußerlichen Auftreten. AN bezeichnen sich als »Autonome«, tragen schwarze Kapuzenpullover, Turnschuhe, Cargohosen, Sonnenbrillen und Basecaps (Klarmann 2009: 95). AN markieren ihr Revier im Graffiti-Style mit Tags und hören einen am Gangsta-Style orientierten sogenannten NS-Hardcore (Raabe 2009: 29). Mit dem Palituch drücken AN ihre Sympathien mit dem anti-israelischen Widerstand aus und

schmücken sich sogar mit dem schwarz-roten Fahnsymbol der Antifa (AKKU 2009). Mit kapitalismuskritischen und zugleich nationalistischen und antisemitischen Parolen in englischer Sprache (*»Support your local ns black block! Destroy this system! Refight your country!«* etc.; zit. nach AKKU 2009: 5) provozieren sie mit ihren Transparenten auf rechtsextremen Demonstrationen nach innen und nach außen und bilden nach linkem Vorbild äußerst gewaltbereite »schwarze Blöcke«. Auch wenn stellenweise Frauen in der Rolle als »Kombattantinnen« sichtbar werden oder antisexistisch-korrekt von »Kamerad_innen« (Klarmann 2009: 107) geschrieben wird, sprechen das militante Auftreten und der gewaltförmige Aktionismus der AN vor allem junge Männer an. Die Affinität der Aktionsform »schwarzer Block« mit der risiko- und gewaltbereiten Verhaltensdisposition des männlichen Habitus wurde schon in den 1990er Jahren innerhalb der linken Szene aus feministischer Perspektive als latentes und vorreflexives »Mackertum« kritisiert. Durch die aktionistische Betonung des gewaltbereiten Straßenkampfes können sich junge Männer untereinander in ernsten Spielen des Wettbewerbs miteinander messen und über *»gewaltförmige Auseinandersetzungen, in denen der eigene Körper (und der anderer – Anm. d. A.) zum Spieleinsatz wird«* (Meuser 2005: 317), ihre Männlichkeit unter Beweis stellen. Diese Praxis stiftet männliche Identität durch homosoziale Vergemeinschaftung und zugleich eine hierarchische Binnenordnung. Mit ihrer pop- und jugendkulturellen Ästhetik, die sich von dem üblichen altbackenen Stil der rechtsextremen Szene abhebt, bemühen sich die AN gezielt um jugendliche Sympathisantinnen und Sympathisanten zwischen 16 und 25 Jahren (Raabe 2009: 25). Anders als die Skinheads, die eine proletarische Jungarbeitermännlichkeit als sichtbare Selbststigmatisierung zitieren, passen sich die AN stilistisch-ästhetisch ihrem erklärten Gegner, der autonomen Linken, bis zur Unkenntlichkeit an und veruneindeutigen dadurch ihr äußeres Erscheinungsbild. Außerhalb des Straßenkampf-Kontextes verwandelt sich der AN schnell wieder in einen äußerlich unauffälligen, »normalen« Jugendlichen. Diese äußerlichen Eigenschaften entsprechen auch in der strategischen Pragmatik der neuen, subversiv-kämpferischen AN-Männlichkeit, die den Schlag aus dem Hinterhalt dem Kampf mit offenem Visier vorzieht: *»Das Konzept des politischen Soldaten ist der exekutiven Macht des Systems heute nicht mehr gewachsen. An seine Stelle tritt der politische Partisan, der sich (...) anonym in der Gesellschaft, die er ablehnt, bewegt, um sie gezielt im Sinne der nationalen Revolution zu unterwandern«* (Erklärung der AN Nord-West 2007, zit. nach: Röpke/Speit 2009: 26). Wie die NPD-»Nazis in Nadelstreifen« setzen die AN also auf eine »Fisch-im-Wasser«-Strategie der (äußerlichen) Anpassung an den gesellschaftlichen Mainstream. Einen deutlichen Gegensatz zur NPD bilden die AN vor allem durch die Priorisierung eines betont gewaltbereiten Aktionismus bei gleichzeitiger inhaltlich-programmatischer Diffusität. Mit ihrer aktionistischen Fun-and-risk-Orientierung und dem modischen »Anything-goes«-Style bieten die AN vor allem einer jungen, urbanen und männlichen Zielgruppe ein niedrig schwelliges Identifika-

tionsangebot. Statt kategorial-normativer Abgrenzung suchen die AN die flexible Annäherung an aktuelle und modische Männlichkeitsbilder in der Jugendsubkultur und scheuen nicht davor zurück, sich die kulturellen Ausdrucksformen auch des erklärten politischen Gegners anzueignen. Statt äußerlicher Selbststigmatisierung als eindeutig Rechtsextreme vermittelt ein »normales« Outfit symbolische Nähe zum jugendkulturellen Mainstream. Sogar ihre Gewaltbereitschaft kommt in der hedonistischen Verbindung mit Spaß und Gemeinschaftserleben den Ausdrucks- und Praxisformen adoleszenter Männlichkeit (Meuser 2005) wesentlich näher als die affektkontrollierte Diszipliniertheit, die der NPD-Parteifunktionär verkörpert. Gleichzeitig wird der Bezug zur Norm der Homosozialität durch die symbolische Präsenz von (einigen wenigen) weiblichen »Kombattantinnen« gelockert. Wie die NPDler präsentieren sich jedoch auch die AN durch ihren positiven Bezug auf historische NS-Leitbilder in Bezug auf Männlichkeit als »wandelnde Widersprüche« (Peters/Schulze 2009: 58). Die NPD zieht zwischen widersprüchlichen Männlichkeitsnormen eine kategorial-normative Trennlinie, die sie nicht aufhebt, sondern aus strategischen Gründen nur zu überspielen versucht. Anders gehen die AN mit ihren Widersprüchen um, indem sie diese in einer breiten Toleranzzone des stilistischen »anything goes«, die selektiv-pragmatische Anleihen bei anderen (jugendkulturellen, linksautonomen) Männlichkeiten ermöglicht, miteinander vermitteln und zu einem flexibel-normalisierenden Amalgam verbinden. Dies gelingt ihnen nur, indem sie dem Subjekt einen individuell-flexiblen Bezug auf die jeweiligen Männlichkeitsnormen als Orientierungsnormen – und nicht als starre Erfüllungsnormen – zugestehen. Ob AN-Männlichkeit auf der Ebene des normativen Bezugs deshalb bereits eine Modernisierung rechtsextremer Männlichkeit indiziert oder nur eine noch un abgeschlossene Suchbewegung, die letztlich zu einer weiteren Variation kategorial-normativer Männlichkeitsnormen in der rechtsextremen Szene gerinnt, muss zum gegenwärtigen Zeitpunkt als eine empirisch offene Frage stehen bleiben.

Connell zufolge stehen Männlichkeiten als hegemoniale Projekte in modernen Gesellschaften in einem ständigen Kampf um kulturelle und institutionelle Dominanz. Entsprechend ist auch im rechtsextremen Milieu die jeweils dominante Form von Männlichkeit stets zeitweilig und umkämpft. Aus einer männlichkeitssoziologischen Perspektive könnte daher der aktuelle Konflikt innerhalb der rechtsextremen Szene zwischen NPD-»Bürgernähe« und AN-»Straßenkampf« (Peters/Sager 2009; Röpke/Speit 2009; Klärner 2008) nicht nur als ein Strategie- und Generationenkonflikt unter Rechten interessant sein, sondern zugleich als Kampf um die Deutungshoheit und die Modernisierung rechtsextremer Männlichkeit. Während die NPD-Führung sich gegenüber den ihr nicht ganz geheuren AN bislang um eine kategorial-normative Abgrenzung nach der partikularistischen Devise »Qualität statt Quantität« (aus der Erklärung des NPD-Parteipräsidiums zur Abgrenzung von den AN vom August 2007 »Unsere Fahnen sind schwarz – unsere Blöcke nicht!«; zit. nach: Peters/Sager 2009: 45) bemühte, betonen die AN

stärker die graduellen Übergänge und Äquivalenzbeziehungen zum jugendlichen Mainstream mit dem universalistischen Slogan »*Wir sind Jugendliche*« (AN-interne Broschüre an.schlag; zitiert nach: Raabe 2009: 27).

Zwischenfazit und offene Fragen

Aus dem kursorischen Blick auf aktuelle Dynamiken rechtsextremer Männlichkeiten lässt sich unter Vorbehalt der Schluss ziehen: Was bleibt, ist das »Betriebsprogramm« habitualisierter Männlichkeitspraxen; was sich ändert, sind jedoch nicht nur ihre kulturellen Ausdrucksformen und die Leitbilder rechtsextremer Männlichkeit, sondern anscheinend auch der Regulationsmodus von Männlichkeitsnormen. Dies ist insofern relevant, weil sich daran die Modernisierungsfähigkeit und künftige Attraktivität rechtsextremer Männlichkeit als Identifikationsangebot insbesondere für jugendliche männliche Sympathisanten erweist. Die mehrdimensionale Analyse von Männlichkeit führt zur Diagnose multipler Spannungen und Brüche nicht nur zwischen verschiedenen rechtsextremen Männlichkeiten in den Dimensionen Leitbild und Praxis, sondern auch zwischen qualitativ unterschiedlichen Regulationsweisen von Männlichkeit als Erfüllungs- beziehungsweise als Orientierungsnorm. Das Beispiel AN zeigt: Auch Rechtsextremisten müssen sich in der spätmodernen Normalisierungsgesellschaft auf eine flexible Männlichkeit einlassen, um noch kollektive Mobilisierungskraft entfalten zu können. Mit dem stilistischen »anything goes« und der Aneignung hegemonialer Symbolik öffnen sie jedoch eine Büchse der Pandora. Denn es ist durchaus wahrscheinlich, dass die »strategischen Aneignungen« (Raabe 2009: 32) von Männlichkeitsrepräsentationen und -praxen des politischen Gegners einen normalisierenden Rückkopplungseffekt auf die Subjekte auslösen. Empirisch wäre also noch zu klären, ob und wenn ja, in welcher Form und Intensität sich die subjektivierenden (Rück-)Wirkungen der rechten Mimikry zeigen: Welche Folgen zeitigen eigentlich die subjektiven Aneignungen von linken »Styles« in einer Toleranzzone männlicher Orientierungsnormen für die konkreten Männlichkeitspraxen der Akteure? Eine Stärkung oder ein Verlust von Verbindlichkeit und Kohäsionskraft? Sind mimetische Aneignungen von Männlichkeit geeignet, die symbolische Definitionsmacht an sich zu reißen und spezifische Männlichkeitsformen zu usurpieren, also den politischen Gegner seiner symbolischen Ressourcen zu enteignen? Oder werden die spezifischen Symboliken und kulturellen Ausdrucksformen rechtsextremer Männlichkeit durch Normalisierungsprozesse bis zur Unkenntlichkeit abgeschliffen und schließlich vom kulturellen Mainstream absorbiert? Inwiefern erfasst eine solche stilistische Normalisierung auf die Dauer dann auch die politischen Inhalte? Denn wenn es stimmt, dass Männlichkeit konstitutiv ist für das Selbstverständnis rechtsextremer Subjekte (was empirisch und theoretisch noch zu zeigen wäre): Welche Auswirkungen haben dann die zunehmenden Span-

nungen und Brüche männlicher Subjektivierungen auf die subjektiven Bezüge zu rechtsextremer Ideologie? Auf der inhaltlichen Ebene mag sich an den Grundpositionen rechtsextremer Ideologie nichts verändern. Auf der strategisch-kommunikativen Ebene scheint jedoch der Stellenwert mediengerechter symbolischer Politiken der Repräsentation – dem allgemeinen Trend im politischen Feld folgend – zuzunehmen. Inwiefern wirken dann diese den neuen Medien (Stichwort Internet) gerechten Strategien der Selbstinszenierung, der taktischen Zivilisierung, der »Modernisierung« und des radikalen Gestus etc. auf Subjektivierungsformen rechtsextremer Männlichkeit, auf die subjektiven Bezüge zu den ideologischen Inhalten des Rechtsextremismus und auf die konkreten Männlichkeitspraxen zurück?

Literatur

- AKKU – Antifaschistische Koordination Köln und Umland (2009): »Autonome Nationalisten«. Neonazis im Wandel. Köln.
- Begrich, David (2009): Kopie oder Entwendung? Zur politischen Ästhetik der »Autonomen Nationalisten«. In: Peters, Jürgen/Schulze, Christoph (Hrsg.): »Autonome Nationalisten«. Die Modernisierung neofaschistischer Jugendkultur. Münster, S. 34-42.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., S. 153-230.
- bpb – Bundeszentrale für politische Bildung: Dossier Parteien. Die NPD – Wähler und Mitglieder. <http://www.bpb.de/themen/GG5EII.html> (Zugriff: 15. 1.10).
- Bublitz, Hannelore (2003): Diskurs und Habitus. Zentrale Kategorien der Herstellung gesellschaftlicher Normalität. In: Link, Jürgen/Loer, Thomas/Neuendorff, Hartmut (Hrsg.): »Normalität« im Diskursnetz soziologischer Begriffe. Heidelberg, S. 151-162.
- Carrigan, Tim/Connell, Robert W./Lee, John (1996): Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit. In: BausteineMänner (Hrsg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Hamburg, S. 38-75.
- Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen. (orig. 1995).
- Engel, Anke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt a. M./New York.
- Forster, Edgar J./Tillner, Georg (1998): Wie Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit zusammengehen. In: Multifunktionale Männlichkeiten? Widersprüche (67), S. 79-89.
- Foucault, Michel (1997): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt a. M. (orig. 1976).
- Geden, Oliver (2004): Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung. Opladen.
- Heilmann, Andreas (2009): Politik als Beruf heute: Die Konstruktion von Männlichkeit im politischen Feld unter den Bedingungen der Mediendemokratie. (Vortrag auf der Sechsten Tagung des Arbeitskreises Interdisziplinäre Männlichkeitsforschung AIM Gender in Stuttgart-Hohenheim: »Männlichkeit und Arbeit – Männlichkeit ohne Arbeit?«, 2. – 4.04.2009). http://aim-gender.ruendal.de/_oneclick_uploads/2009/03/heilmann.pdf (Zugriff: 30. 1. 2010).
- Jungwirth, Ingrid (2007): Zum Identitätsdiskurs in den Sozialwissenschaften. Eine postkoloniale und queer informierte Kritik an George H. Mead, Erik H. Erikson und Erving Goffman. Bielefeld.
- Klarmann, Michael (2009): Neonationalsozialismus extrem modern: Die Autonomen Nationalisten. In: Gebhardt, Richard/Clemens, Dominik (Hrsg.): Volksgemeinschaft statt Kapitalismus? Zur sozialen Demagogie der Neonazis. Köln, S. 90-113.
- Klärner, Andreas (2008): Versuch und Scheitern einer taktischen Zivilisierung der extremen Rechten. Der Konflikt zwischen NPD, »Freien Kameradschaften« und »Autonomen Nationalisten«. In: Newsletter zur Geschichte und Wirkung des Holocaust – Informationen des Fritz Bauer Instituts 17(33), S. 16-21.
- Kohlstruck, Michael/Münch, Anna Verena (2006): hypermaskuline Szenen und fremdenfeindliche Gewalt. Der Fall Schöbel. In: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hrsg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Hamburg, S. 302-336.

- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (2006): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien. (orig. 1985).
- Laclau, Ernesto (2007): Emanzipation und Differenz. Wien. (orig. 1996).
- Link, Jürgen (2006): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. 3., ergänzte, überarbeitete und neu gestaltete Aufl. Göttingen. (orig. 1997).
- Mannheim, Karl (1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Wolff, Kurt H. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Berlin/Neuwied: Luchterhand, S. 509-565. (orig. 1921/1922).
- Manske, Alexandra (2010): Metamorphosen von Männlichkeit. Die Prekarisierung der Arbeitsgesellschaft als Genderproblem der sozialen Mitte. In: Burzan, Nicole/Berger, Peter A. (Hrsg.): Dynamiken (in) der sozialen Mitte. Wiesbaden. (im Erscheinen).
- Meuser, Michael (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt a.M./New York, S. 309-323.
- Meuser, Michael (2006a): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. 2., überarbeitete und aktualisierte Aufl.. Wiesbaden. (orig. 1998).
- Meuser, Michael (2006b): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte/Bereswil, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhold/Scholz, Sylka (Hrsg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster, S. 160-174.
- Meuser, Michael (2008): It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung. In: Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs. Bielefeld, S. 113-134.
- Meuser, Michael/Behnke, Cornelia (1998): Tausendundeine Männlichkeit? Männlichkeitsmuster und sozialstrukturelle Einbindungen. In: Multioptionale Männlichkeiten? Widersprüche 18(67). S. 7-26.
- Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hrsg.): Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt a. M./New York, S. 211-228.
- Möller, Kurt (2008): Körperpraxis und Männlichkeit bei Skinheads. Hegemonialansprüche, Marginalisierung und Rebellion. In: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen/Farmington Hills, S. 223-238.
- Peters, Jürgen/Sager, Tomas (2009): Streitpunkt »Autonome Nationalisten«. NPD-»Bürgernähe« versus AN-»Straßenkampf«. In: Peters, Jürgen/Schulze, Christoph (Hrsg.): »Autonome Nationalisten«. Die Modernisierung neofaschistischer Jugendkultur. Münster, S. 43-50.
- Peters, Jürgen/Schulze, Christoph (2009): Experimentierfeld AN. Eine Zwischenbilanz. In: Peters, Jürgen/Schulze, Christoph (Hrsg.): »Autonome Nationalisten«. Die Modernisierung neofaschistischer Jugendkultur. Münster, S. 58-60.
- Raabe, Jan (2009): Mit Hardcore-Sound zur »Revolution«. Die AN als jugendkulturelles Phänomen. In: Peters, Jürgen/Schulze, Christoph (Hrsg.): »Autonome Nationalisten«. Die Modernisierung neofaschistischer Jugendkultur. Münster, S. 26-33.
- Röpke, Andrea/Speit, Andreas (Hrsg.) (2009): Neonazis in Nadelstreifen. Die NPD auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft? 3., teilw. aktualisierte u. ergänzte Aufl. Berlin.
- Schlüter, Daniel (2009): Riot im Kopf. Inhaltliche Perspektiven des »Autonomen Nationalismus«. In: Peters, Jürgen/Schulze, Christoph (Hrsg.): »Autonome Nationalisten«. Die Modernisierung neofaschistischer Jugendkultur. Münster, S. 20-25.
- Schulze, Christoph (2009): Widerspruch und Innovation. Kontext, Geschichte und Charakter einer neuen Strömung im Neonazismus. In: Peters, Jürgen/Schulze, Christoph (Hrsg.): »Autonome Nationalisten«. Die Modernisierung neofaschistischer Jugendkultur. Münster, S. 9-19.
- Statistisches Bundesamt (2006): Wahl zum 16. Deutschen Bundestag am 18. September 2005. Sonderheft: Erste Ergebnisse aus der repräsentativen Wahlstatistik für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.
- Statistisches Landesamt des Freistaats Sachsen (2005): Wahl zum 4. Sächsischen Landtag am 19. September 2004. Homepage des Statistischen Landesamtes des Freistaats Sachsen. <http://www.statistik.sachsen.de> (Zugriff: 1. 7. 2005).

Gegen Feminismus und »Dekadenz« – die Neue Rechte in der Krise?

Abstract

Die Neue Rechte versucht stetig in Diskurse um Geschlecht und Sexualität einzugreifen und zeigt dabei die eigenen tradierten Rollenmodelle und Geschlechterbilder sowie Vorstellungen von hegemonialer Männlichkeit auf. So beteiligt sich die »Junge Freiheit« am antifeministischen backlash seit den 1990er Jahren. Keineswegs handelt es sich aber um einen isolierten Diskurs der Neuen Rechten; vielmehr fungieren Neue und bürgerliche Rechte als gegenseitige Stichwortgeber. Gleichzeitig wird deutlich, dass die »Krise der Männlichkeit« eine Strategie darstellt, mit der die Rechte Transformationen im Geschlechterverhältnis und eine Pluralisierung von Männlichkeiten im Sinne einer Re-Souveränisierung überwindet.

»Jungen sollen stricken lernen – müssen Mädchen etwa mit Hammer und Säge arbeiten? Wilde Mädchen sind temperamentvoll – wilde Jungs verhaltensauffällig. Während die Selbstverteidigungskurse für Mädchen an den Grundschulen ausgebucht sind, stehen Jungs, die mit ausgestrecktem Finger Peng! sagen, schon mit einem Bein beim Schulpsychologen.« Mag man den Autoren und wenigen Autorinnen der »Jungen Freiheit« (JF) Glauben schenken, befinden sich traditionelle Geschlechterrollen in der Krise. Die dichotome Geschlechterordnung, die klar zwischen Mann und Frau zu unterscheiden weiß, werde von äußeren Einflüssen zerstört, was letztlich eine unmittelbare Bedrohung von Familie, »Gemeinschaft« und Nation darstellen würde. Die »Junge Freiheit« hat sich daher dem Kampf gegen Feminismus, Homosexualität und »Dekadenz«, Gleichstellungspolitik und »Political Correctness« verschrieben. Ihre »Waffen« sind männliche Tugenden und der unerschütterliche Glaube an die eigene Männlichkeit.

Oft wirken die Ansichten, die in der JF favorisiert werden, antiquiert und wenig aufgeklärt. Trotzdem sind die in der JF repräsentierten Männlichkeitsbilder gesellschaftlich anerkannt und bieten vielerlei Anknüpfungspunkte zu Geschlechterdiskursen außerhalb der Neuen Rechten. Sowohl Konstruktion als auch »Krise der Männlichkeit« sind gesellschaftlich relevant. Sie konstituieren das soziale Leben und vergeschlechtlichen es. Die Thematisierung von Männlichkeit durch die

1 Roidl 2008, Junge Freiheit, 38/08.

Neue Rechte in der »Jungen Freiheit« ist daher nicht als isoliert zu betrachten, sondern im Kontext der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sich immer neue Männlichkeiten ausformen und sich männliche Dominanz stetig der Gefahr der Delegitimierung ausgesetzt meint.

»Junge Freiheit« im Diskurs – Methode und theoretisches Fundament

Dieser Beitrag zeigt auf, anhand welcher Themenkomplexe und mit welchen Argumentationsmustern Männlichkeit in der »Jungen Freiheit« diskursiviert wird. Dabei möchte ich auf die Feinanalyse einzelner Beiträge an dieser Stelle verzichten. Vielmehr sollen im Rekurs auf die Kritische Diskursanalyse² Diskurse um Männlichkeit als »Flüsse von Wissensvorräten durch die Zeit«³ rekonstruiert werden.

Die JF verfügt über ein ab Jahrgang 1997 gespeistes Online-Archiv⁴, über dessen Suchmaschine verschiedene Begriffe eingegeben wurden, mit denen sich Artikel, die für Männlichkeitsdiskurse relevant erscheinen, finden ließen. Diese Begriffe sind »Feminismus«, »Gender Mainstreaming«, »Geschlecht«, »schwul«, »Sexualität« und »Männer«. Der Begriff »Männlichkeit« hingegen erwies sich als wenig ergiebig, da Männlichkeit in der Regel nur implizit verhandelt wird. Die Auswahl einzelner Begriffe und Texte birgt die Gefahr der Vorstrukturierung der Ergebnisse. Auch erlaubt der hier gegebene Rahmen keine repräsentative Untersuchung. Nichtsdestotrotz werden Anhaltspunkte für eine tief greifende Analyse geboten. So soll gezeigt werden, dass die JF sowohl das Ideal einer hegemonialen Männlichkeit anstrebt als auch ein damit verknüpftes rechtsextremes beziehungsweise neurechtes Weltbild verfolgt. Dabei stehen kollektive Akteure und nicht einzelne Autoren und Autorinnen der »Jungen Freiheit« im Interesse der Untersuchung, da »Männlichkeit [...] als sozial verfasst und nicht etwa als individuell ausgeprägt verstanden wird [...]«⁵.

Nach Raewyn Connell existieren in menschlichen Gesellschaften verschiedene Formen von Männlichkeit. Statt einer »männliche(n) Uniformität«⁶ müsse viel-

2 Einzelne Texte – in diesem Fall die Artikel der Jungen Freiheit – gelten als Diskursfragmente, während mehrere Texte zu einem Thema – hier Männlichkeit – als Diskursstrang bezeichnet werden. Wirken mehrere Diskursstränge aufeinander ein, liegt eine Diskursverschränkung vor. »Als diskursive Ereignisse [sic!] werden solche Begebenheiten bezeichnet, die Richtung und Qualität des Diskursstrangs, [...], durch eine breite mediale Rezeption erheblich beeinflussen [...]«. Die Diskussion um Eva Hermans relativierende Äußerungen unter anderem zur Rolle der Frau im Nationalsozialismus kann als ein solches diskursives Ereignis bezeichnet werden. Von welchem sozialen Ort aus gesprochen wird, erklärt die Diskursebene. Im Falle der Jungen Freiheit können die Medien als Diskursebene benannt werden. Durch die Einbettung der Zeitung in die Neue Rechte sind hier ebenso Politik und Wissenschaft zu nennen. Durch die Diskursposition kann der inhaltliche Standpunkt des Akteurs verifiziert werden (vgl. Jäger 1999).

3 Jäger 1999, S. 158.

4 Einzusehen unter www.jf-archiv.de.

5 Geden 2004, S. 62.

6 Meuser 2003, S. 83.

mehr von »eine(r) Hierarchie von Autoritäten innerhalb der dominanten Genusgruppe«⁷ ausgegangen werden. Einer sogenannten hegemonialen Männlichkeit werden untergeordnete – also homosexuelle –, marginalisierte – beispielsweise migrantische oder »schwarze« – sowie komplizenhafte Männlichkeiten gegenübergestellt. So konstituiert sich hegemoniale Männlichkeit nicht nur in Relation zu Frauen, sondern gleichermaßen im Verhältnis zu anderen Formen von Männlichkeit: »Hegemonic Masculinity« is always constructed in relation to various subordinated masculinities as well as in relation to women.«⁸ Dabei wird das Konzept der hegemonialen Männlichkeit nicht als individuelle Eigenschaft, sondern als erstrebenswertes Ideal und Resultat sozialen Handelns, des »Doing Masculinity«, verstanden. Die hegemoniale Männlichkeit dient der Aufrechterhaltung der gegebenen Geschlechterordnung sowie der Reproduktion der Machtrelationen, bei denen eine zahlenmäßig meist kleine Elite die Hegemonie ausübt, also in der Lage ist, eigene Bestrebungen als gesellschaftliche Allgemeininteressen zu definieren und umzusetzen. »Hegemoniale Männlichkeit ist an *gesellschaftliche* [sic!] Macht und Herrschaft gebunden.« Ohne politische und kulturelle Macht sowie ökonomische Teilhabe keine Hegemonie.

Mit Hilfe des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit nach Connell kann gezeigt werden, dass die »Junge Freiheit« als Sprachrohr der Neuen Rechten nach hegemonialer Männlichkeit strebt. Trotzdem stellt sich die Frage, ob ihr »altbacken« wirkendes Ideal von hegemonialer Männlichkeit heute noch normativ ist und in Zeiten einer »Pluralisierung hegemonialer Männlichkeiten«¹⁰ in modernen Gesellschaften einer Re-Formulierung und Neujustierung bedarf.

Sprachrohr der Neuen Rechten

Bevor ich auf einzelne Themenschwerpunkte und Schlagwörter eingehe, anhand derer Männlichkeit in der JF konstruiert wird, seien Bedeutung und ideologischer Hintergrund dieses Organs näher beleuchtet.

Die Wochenzeitung »Junge Freiheit« ist eine der bedeutendsten deutschsprachigen Publikationen der Neuen Rechten. Ihre Gefahr für ein auf Menschenrechte und Gleichheit orientiertes Zusammenleben von Menschen in einer pluralistischen Gesellschaft erwächst aus dem Versuch, Einfluss in der »Mitte der Gesellschaft« zu erlangen. So verfolgt die JF das Ziel, die »kulturelle Hegemonie« und innerhalb gesellschaftlicher Diskurse die Deutungshoheit zu erlangen. »Erst durch die Eroberung des kulturellen Überbaus, der die Mentalität und Wertewelt eines Volkes bestimmt, wird die Basis für den Angriff auf die eigentlich politische

7 Meuser 2006, S. 162.

8 Connell 1987, S. 183. zit. nach ebenda, S. 162.

9 Meuser 2006, S. 169.

10 Ebenda, S. 169.

Sphäre geschaffen.«¹¹, so Winfrid Knörzer in der JF. Die Neue Rechte ist keineswegs isoliert. Hier sammeln sich neben Rechtsextremen auch Rechtskonservative und Nationalliberale aus CDU und FDP. Als Neue Rechte fällt man weniger durch rassistisch oder antisemitisch motivierte Straftaten auf, sondern findet sich in intellektuellen Zirkeln wie dem Institut für Staatspolitik (IFS), in Burschenschaften oder den zahlreichen Publikationen zusammen.

Dabei wurde die Neue Rechte und damit auch ihr wichtigstes Mitteilungsorgan »Junge Freiheit« jahrelang von Politik, Medien und demokratisch orientierter Zivilgesellschaft ignoriert und unterschätzt. Der JF wurden die intellektuellen Fähigkeiten abgesprochen. Man zweifelte ihre gesellschaftliche Anschlussfähigkeit an. Trotzdem gelingt es dem Blatt, entgegen oft eindeutig rechtsextremer Inhalte, beispielsweise »durch Interviews mit Prominenten Reputierlichkeiten herzustellen und damit auch von Christdemokraten akzeptiert zu werden.«¹² So konnte die neurechte Wochenzeitung mehrfach Personen für Interviews gewinnen, die eine Nähe zu Rechtsextremismus oder Neuen Rechten weit von sich weisen würden. Während also andere Publikationen wie »Nation & Europa«¹³, »Sessession« oder »Criticón« vornehmlich innerhalb der Neuen Rechten wirkten und ihr ein theoretisches Fundament bieten, versucht die JF Breitenwirkung über den Kreis dieser Neuen Rechten hinaus zu erlangen und auch das christlich-konservative sowie nationalliberale Umfeld zu erreichen.

1986 erscheint die erste Ausgabe der »Jungen Freiheit«.¹⁴ Während die JF ihren Redaktionssitz 1995 nach Berlin verlegt, erscheint »In Österreich [...] eine eigene Ausgabe der JF unter Leitung des FPÖ-Politikers und Publizisten Andreas Mölzer.«¹⁵

1996 sucht die JF erstmals die juristische Auseinandersetzung mit der Verfassungsschutzbehörde des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen. Die Verfassungsschutzämter von Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg erwähnen zu dieser Zeit die Wochenzeitung in ihren jährlichen VS-Berichten und attestieren ihr eine Nähe zum Rechtsextremismus. Nachdem die JF vor Gericht zunächst scheitert, gibt das Bundesverfassungsgericht im Jahr 2005 der Klage statt. Seitdem darf die Zeitung nicht mehr in den Verfassungsschutzberichten genannt werden.

In der rechtsextremen Publizistik scharft sich ein Stamm von Autoren und Autorinnen, der verhältnismäßig wenig fluktuiert. Trotz einer ansehnlichen Zahl von

11 Knörzer 1994, Junge Freiheit vom 19.8.1994, S. 11 zit. nach Puttkamer 2004, S. 213.

12 Sarkowicz 1994, S. 69.

13 Im November 2009 erschien die letzte Ausgabe der Monatsschrift Nation & Europa. Ihre Nachfolge trat die Zeitschrift Zuerst! Deutsches Nachrichtenmagazin an, dessen Chefredakteur Günther Deschner das neurechte Zeitschriftenprojekt gern mit Spiegel und Focus misst und dabei das Credo, »im Zweifel jedenfalls nicht links« zu sein, nicht außer Acht lässt (vgl. Deschner, Günther: Über uns. <http://www.zuerst.de/eine-seite> [31.12.2009]).

14 Seit 1990 im gesamten Bundesgebiet im Zeitschriftenhandel erhältlich, erreicht die Junge Freiheit eine Auflage von angeblich bis zu 35 000 Stück im Jahr 1991. Heute hat die wöchentlich erscheinende Zeitung nach eigenen Angaben eine Auflage von 18 500 Exemplaren. Nach realistischen Einschätzungen liegt die Auflage aber sehr viel niedriger, nämlich bei 10 000 bis 12 000 Stück (vgl. u. a. Braun, Geisler, Gerster 2007, S. 18).

15 Kellershohn 2007, S. 48.

Zeitschriften finden sich immer dieselben Namen wieder. »Ultrarechte Publizisten nutzen die »Zentralorgane« gern, um ihre eigene Bekanntheit und damit auch ihren Einfluss zu erhöhen.«¹⁶ Nicht so in der »Jungen Freiheit«: Zum einen versucht die Zeitung, »ein eigenes Redaktionsteam aus noch unbekanntem, in der Regel sehr jungen Mitarbeitern aufzubauen.«¹⁷ Zum anderen wird eine allzu große Nähe zu »vorbelasteten« Autoren und Autorinnen vermieden.

Es finden sich kaum weibliche Redakteure in der JF. Die meisten der Redaktionsmitglieder sind jung und in den 1960er Jahren geboren. Einige sind oder waren Mitglieder in Parteien wie zum Beispiel der derzeit in der Bedeutungslosigkeit versinkenden Partei Die Republikaner (REP) oder lassen sich am rechten Rand der CDU verorten. Ein nicht geringer Teil der männlichen Redakteure war in einer Studentenverbindung aktiv. Manches Redaktionsmitglied wiederum fühlt sich den Vertriebenenverbänden verbunden oder ist dem nationalrevolutionären Spektrum zuzuordnen. Michael Paulwitz, seit einigen Jahren regelmäßiger Autor der JF, beispielsweise gehörte in der Vergangenheit dem rechtsextremen Witikobund an und war Mitglied der Burschenschaft Danubia in München. Es ist davon auszugehen, dass die Leser- und Leserschaft ebenso homogen zusammengesetzt ist. Nach Felix Krebs liegt das Durchschnittsalter der Leser und Leserinnen der JF bei 33 Jahren. »Der durchschnittliche JF-Leser ist jung, männlich, verheiratet und studiert.«¹⁸

Essentieller Bestandteil der Strukturen der »Jungen Freiheit« sind die JF-Leserkreise, die in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen Diskussionsabende mit bekannten Rechtsextremen abhalten. Aufgrund der teilweise allzu offensichtlichen Nähe dieser Leser- und Leserkreise zum Rechtsextremismus musste sich die JF von diesen offiziell distanzieren.

Zwischen FDGO und Konservativer Revolution

Dass man der »Jungen Freiheit« eine Distanzierung von rechtsextremem Gedankengut nicht so recht abnehmen kann, macht eine Betrachtung der ideologischen Wurzeln der Neuen Rechten schnell klar. Als eines der bedeutendsten Blätter der Neuen Rechten bewegt sich die JF in »Grauzonen zwischen klar verfassungsfeindlichem Rechtsextremismus und im Sinne der freiheitlichen demokratischen Grundordnung (FDGO) grenzwertigem Rechtsradikalismus«¹⁹. So wird der Zeitung die Aufgabe der Vermittlerin zwischen einem sich demokratisch gebenden Konservativismus und einem anti-demokratischen Rechtsextremismus zuteil, wobei dieser Gegenüberstellung hinzuzufügen sei, dass die Grenzen durchaus fließen können (Krebs 1999, S. 54).

16 Sarkowcz 1994, S. 72.

17 Ebenda, S. 77.

18 Krebs 1999, S. 59.

19 Braun/Geisler/Gerster 2007, S. 19.

Die JF sieht sich in der Tradition der Konservativen Revolution, die sich in den 1920er Jahren aus der Ablehnung der Weimarer Republik manifestierte. Aufgrund der Delegitimierung des Nationalsozialismus nach 1945 wurde ein Rekurs auf die weniger NS-belastete scheinende Konservative Revolution nötig. So arbeitet die »Junge Freiheit« an der »Wiederbelebung der konservativ-revolutionären Ideen [...], denen [...] nicht das Stigma des Nationalsozialismus anhaftete.«²⁰ Nichtsdestoweniger gelten die Vertreter und Vertreterinnen der Konservativen Revolution heute als »ideologische Wegbereiter des Nationalsozialismus«²¹. Hier wird deutlich, dass die Bezeichnung zu kurz greift: »Einerseits distanziert sich auch die JF [sic!] von der Alten Rechten, sofern diese einer Rehabilitation des Hitlerfaschismus huldigt, andererseits begibt die sich jung und modern gebende Wochenzeitung für Politik und Kultur, mit ihrem Rekurs auf die sogenannte [sic!] Konservative Revolution, eine heterogene ideologische Strömung der Weimarer Republik von rechtsintellektuellen, präfaschistischen Zirkeln und Denkern, in eine 200 Jahre alte völkisch-nationalistische Tradition. In diesem Sinne ist die JF [sic!] eher ein Projekt einer »jungen Alten Rechten« [...]«²². Die Konservative Revolution untergliedert sich in zwei Flügel: Dabei beruft sich der in der JF hegemoniale jungkonservative Flügel auf die Theoretiker Arthur Moeller van den Bruck und Edgar Julius Jung. Jung forderte eine hierarchische Gesellschaft mit einem Führer statt demokratischer Wahlen. Liberalismus und Menschenrechte lehnte er ab, da diese angeblich »zum Kampfe aller gegen alle, zum Zerfall des Ganzen«²³, führen würden. Als weniger anschlussfähig ins bürgerliche Lager gilt die nationalrevolutionäre Strömung. Begründet unter anderem durch das Grundsatzpapier der Aktion Neue Rechte (ANR), von Henning Eichberg 1972 verfasst, verbindet der nationalrevolutionäre Flügel antiegalitäre mit sozialistisch-revolutionären Ideen. Heute beruft sich auch die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD) auf diese Strömung. Durch das Aufgreifen der Sozialen Frage sowie originär von links besetzter Themen verfolgt besonders der nationalrevolutionäre Flügel eine *Querfront*-Strategie²⁴ und versucht somit eine intellektuelle »nationale Linke« zu etablieren. So konnte die »Junge Freiheit« mehrfach Personen als Interviewpartner_innen oder Autor_innen für sich gewinnen, die sich eigentlich als links verstehen oder aus der Linken kommen. Eines der bekanntesten Beispiele hierfür ist der Politiker Daniel Cohn-Bendit.

Die Neue Rechte fordert die Abkehr von Postmaterialismus, Liberalismus, Parlamentarismus und demokratischem Pluralismus. Stattdessen wird eine völkisch homogene Nation mit einem starken Staat propagiert und mit einem meist kultu-

20 Braun/Geisler/Gerster 2007, S. 25.

21 Krebs 1999, S. 72.

22 Ebenda, S. 53 f.

23 Jung, Edgar Julius (1930): Die Herrschaft der Minderwertigen. Nachdruck der 2. Aufl. von 1930. Struckum 1991. zit. nach Puttkamer 2004, S. 215.

24 Hiermit ist die Bestrebung einer gemeinsamen Politik zwischen linkem und rechtem Spektrum auf der Basis vermeintlicher oder tatsächlicher gemeinsamer Ideologiefragmente gemeint.

ralistisch argumentierenden Rassismus verknüpft.²⁵ So habe jedes »Volk« Anspruch auf ein eigenes Territorium. Die Autoren und Autorinnen der »Jungen Freiheit« präferieren das völkische Abstammungsrecht »ius sanguinis« in Deutschland und lehnen die Idee der »multikulturellen Gesellschaft« als widernatürlich ab.²⁶ Gleichzeitig sei militärische Expansion völlig natürlich. In der »Jungen Freiheit« vertreten einzelne Autoren und Autorinnen ebenso einen Bio-Regionalismus, mit dem völkische Ideologeme in ökologische Diskurse aus der Alternativ-Bewegung und esoterischen Kreisen eingebettet werden sollen.

Ein ungebrochen positiver Bezug auf die deutsche Geschichte ist aufgrund der Verbrechen des Nationalsozialismus unmöglich und so gilt: »Wer, wie die JF [sic!], von einem starken (totalen) Staat, der neuen Volksgemeinschaft, einer expansiven Außenpolitik, einer schlagkräftigen Armee und einer glorreichen Vergangenheit träumt, wer gleichzeitig Liberalismus, Pazifismus und multikulturelle Gesellschaft verdammt, der wird zwangsläufig von der jüngeren deutschen Geschichte eingeholt.«²⁷ Damit ist der Neuen Rechten ein Geschichtsrevisionismus immanent, der in der Relativierung und Negierung der NS-Verbrechen bis hin zur Holocaust-Leugnung mündet und die Kriegsschuld des NS-Regimes infrage stellt. Folglich wird dessen Niederlage auch nicht als Befreiung, sondern als »Untergang« gesehen. Logischer Schluss dieses Geschichtsbildes und des völkischen Nationalismus ist die revanchistische Forderung nach Rückgabe der ehemaligen deutschen Gebiete. Gerade hier bieten sich Anknüpfungspunkte zwischen rechts-extremem und konservativem Lager und so äußern sich auch Vertreter und Vertreterinnen beider christdemokratischer Parteien zu der Thematik in der »Jungen Freiheit«.

Mit der Rückforderung ehemals deutscher Territorien geht ein Bild von einem Deutschland als Zentrum Mitteleuropas einher, mit dem man sich – unabhängig von NATO und EU – vom Westen abgrenzen will. So sollen die revanchistischen Bestrebungen in der Hauptsache den Zweck erfüllen, Tschechien und Polen, über deren Gebiete man Ansprüche erhebt, zu destabilisieren.

25 Einer der bedeutendsten Theoretiker dieses Ethnopluralismus ist der französische Rechtsextremist Alain de Benoist, der selbst regelmäßiger Autor der JF ist. De Benoist geht zwar von der Existenz von »Rassen« aus, spricht ihnen aber das hierarchisierende Element ab. Anders als viele Vertreter und Vertreterinnen der Neuen Rechten erkennt de Benoist die Realität »multikultureller Gesellschaften« an, fordert jedoch die strikte Trennung der Kulturen und strebt ein segregierendes Arpartheidsmodell an. Ein anderer Junge Freiheit-Autor erklärt: »Weit entfernt davon, tolerant zu sein, ist die Forderung einer multikulturellen Gesellschaft vielmehr eine Herabwürdigung des Menschen als Ideenträger, denn die Kultur ist kein Gemischtwarenladen.« (Hoeres 1996, Junge Freiheit, 43/96 zit. nach Krebs 1999, S. 79).

26 Einen offen biologisch argumentierenden Rassismus wird man in der Jungen Freiheit trotzdem nur selten finden. So tarnt er sich gelegentlich als Wohlstandschauvinismus, der Glauben macht, es drohe eine »Einwanderungsflut« aus den Ländern der sogenannten Dritten Welt, die den eigenen Reichtum gefährde.

27 Krebs 1999, S. 74.

Soldat, Nation, Elite

Hegemoniale Männlichkeit bedarf einer doppelten Abgrenzung gegenüber Frauen und anderen Männlichkeiten. »Homosozialität meint zunächst die räumliche Separierung exklusiv-männlicher Sphären [...]«²⁸, so Michael Meuser. Neben der räumlichen wird eine symbolische Dimension benannt, die die »Ausbildung moralischer Orientierung, politischer Einstellungen sowie von Wertsystemen primär im wechselseitigen Austausch der Geschlechtsgegnossen untereinander«²⁹ gewährleistet. Nach »außen« wird das Trennende gegenüber Frauen akzentuiert, während nach »innen« das verbindende Element im Vordergrund steht. Die Bedeutung von Männergemeinschaften ist eminent: »Homosoziale Männergemeinschaften haben einen entscheidenden Anteil daran, daß sich trotz der Transformation der Geschlechterordnung und der wachsenden Kritik an männlichen Hegemonieansprüchen bislang keine generelle Krise des Mannes entwickelt hat.«³⁰

Auch in der Neuen Rechten finden sich homosoziale Männergemeinschaften beziehungsweise Männerbünde: Neben den Burschenschaften, in denen der Ausschluss von Frauen institutionalisiert ist, ließen sich unzählige Organisationen aufzählen, in denen der Frauenanteil marginal ist. Hier werden Frauen nicht durch ein Reglement, sondern durch symbolische Handlungen und Kodizes ausgeschlossen. Gerade Führungspositionen werden in rechtsextremen Organisationen zumeist von Männern besetzt (Rommelspacher 2000, S. 207).

Die Inszenierung von Männlichkeit als soldatisch und heldenhaft ist der Ideologie des Rechtsextremismus im Allgemeinen sowie der Neuen Rechten im Besonderen immanent: Das Soldatische – seit Jahrhunderten Bestandteil von Männlichkeiten – steht bei Burschenschaften im Vordergrund und wird neben unzähligen Ritualen, Initiationsriten und Duellierungen durch die Uniformierung inszeniert und habitualisiert. Erst die »Maschine Truppe«³¹ verleiht »dem einzelnen Soldaten einen neuen Körperzusammenhang«³², mit dem Ganzheit, Geschlossenheit, Stärke und Exaktheit symbolisiert werden kann. In den USA oder Australien ist das Tragen von Waffen ein von der Verfassung verbrieftes Recht, dessen Beschneidung einen Angriff auf die hegemoniale Männlichkeit darstellt. Die Figur des männlichen Helden ist aus Literatur und Film kaum wegzudenken: »Die Figur des Helden nimmt in der westlichen Bilderwelt der Männlichkeit eine zentrale Stellung ein.«³³ So lassen sich am soldatischen Mann »die ernstesten Spiele des Wettbewerbs«³⁴, in denen der männliche Habitus geformt wird, aufzeigen.

28 Meuser 2003, S. 84.

29 Ebenda.

30 Ebenda, S. 88.

31 Theweleit 2005, S. 155.

32 Connell 2006, S. 235.

33 Ebenda.

34 Bourdieu 1997, S. 203.

Gerade in der Darstellung des Mannes als soldatischer Held treten die dichotome Einteilung der Geschlechter und die geschlechtsspezifische Zuschreibung bestimmter Charaktereigenschaften zutage: »Dem Mann kommt die kriegerisch und wehrhaft definierte Staatsmoral zu, der Frau die schützende und sorgende Familienmoral«³⁵, schreibt Gabriele Kämper in ihrer Analyse des neurechten Sammelbands »Die selbstbewusste Nation«. Das Soldatische wird so ganz selbstverständlich dem Mann zuerkannt; Pazifismus hingegen ist weiblich konnotiert. Während das Weibliche nach »innen«, ins Private, gerichtet ist, kehrt sich das Männliche expansiv nach »außen«. Da sich diese Symbolik auch in den Geschlechtsorganen widerspiegeln, scheint die Einteilung natürlich.³⁶

Nun sind soldatische Tugenden seit Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg in Deutschland mit dem Makel des Verbrechens behaftet und diskreditiert. Ein positiver Bezug auf die deutsche Wehrmacht fällt so auch der Neuen Rechten nicht leicht und bedarf einer Legitimationsstrategie. So hätten Soldaten und Führungskräfte der Hitler-Armee mit Kriegsverbrechen nichts zu tun gehabt; diese seien, wenn nicht zu leugnen, Taten Einzelner gewesen und würden lediglich Ausnahmen bilden. Vielmehr sei die Wehrmacht im Ganzen ein »Opfer« der nationalsozialistischen Führung gewesen, da diese die Gehorsampflicht der Soldaten missbraucht habe. In der »Jungen Freiheit« wird immer wieder das missglückte Attentat des Klaus Schenk Graf von Stauffenberg auf Adolf Hitler angeführt, um am Mythos der »sauberen« Wehrmacht festzuhalten. So werden Gräueltaten geleugnet und bagatellisiert: »Es geht der *Jungen Freiheit* [sic!] darum, die Wehrmacht und das Soldatische vom Nationalsozialismus zu lösen und sie als von ihm unverdorben Traditionenbestände zu wahren.«³⁷ Mit diesem Ziel vor Augen, glorifiziert man stetig soldatische Gehorsamsbereitschaft. In einem Interview mit der neurechten JF erklärt Günter Kießling, pensionierter Vier-Sterne-General der Bundeswehr: »Befehl und Gehorsam sind für Streitkräfte unverzichtbar – seit jeher und für alle Zukunft.«³⁸

Untrennbar zu Männlichkeiten im Rechtsextremismus gehört die Verteidigung des Vaterlandes. So ist die Stärke der eigenen Männlichkeit stets abhängig von der Stärke und Souveränität der Nation. Ähnlich wie auch das Volk im sogenannten Volkskörper biologisiert wird, findet mit der Nation eine Naturalisierung und Vergeschlechtlichung statt. In rechtsextremen Texten werden Begriffe wie Potenz und Kraft demzufolge regelmäßig in Zusammenhang mit der Nation genannt. Die

35 Kämper 2005, S. 154.

36 Weiterführende Literatur zu Dichotomisierung und Polarisierung von Männlichkeit und Weiblichkeit findet sich u. a. bei Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, S. 363-393. Nachdruck in: Hark, Sabine (2001) (Hrsg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie. Opladen, S. 162-185. Zur Konstruktion des Natur-Kultur-Gegensatzes siehe u. a. MacCormack, Carol P. (1993): Natur, Kultur und Geschlecht: Eine Kritik. In: Rippl, Gabriele (Hrsg.): Unbeschreiblich weiblich: Texte zur feministischen Anthropologie. Frankfurt a. M., S. 55-87.

37 Ruoff 2001, S. 90.

38 Rißmann 1995, Junge Freiheit, 17/95 zit. nach ebenda, S. 91.

vermeintliche Bedrohung der Nation durch andere Nationen, Globalisierungseffekte, Einwanderung etc. wird von rechtsextremen Männern als unmittelbare Gefährdung der eigenen Männlichkeit sowie deren Dominanz wahrgenommen. Nur wenn er sich auf seine eigene »Rasse«, seine kulturellen Werte und Traditionen zurückbesinne, sei der Mann und damit die Nation zu retten. Der Mann wird in einem »Kampf der Kulturen« – die militärische Metaphorik ist unverkennbar – zum Schlüssel der Bewahrung des »Abendlandes« vor dem Untergang. Tragende Säulen sind insbesondere junge Männer, die als »Söhne« des Vaterlandes, die Zukunft gestalten sollen: »Daß die jungen Männer die Zukunfts-Macher einer Nation sind, schlicht die Anzahl der Söhne etwas über die Dynamik eines Volkes aussagt, ist eine im kinderarmen Deutschland verdrängte Wahrheit.«³⁹ Letztlich bedarf es wiederum des männlichen Helden. Während die Söhne aktiv sind und Zukunft »machen«, spielen die Töchter keinerlei Rolle. Sie gelten als passiv und könnten trotz ihrer Funktion als Gebärerinnen weiterer Söhne die Zukunft nicht beeinflussen. Derartige auf die Nation fixierte Männlichkeiten speisen sich neben ihrem Nationalismus und Rassismus aus einem Antisemitismus, der das Judentum als heimatlos und feminin ansieht.

Hegemoniale Männlichkeit ist zwar normativ, insofern viele Männer nach ihr streben. Gleichzeitig jedoch ist sie für die meisten Männer unerreichbar und wird immer einer elitären Minderheit vorbehalten bleiben. Auch neurechte Männer wollen sich von der Masse, die als ihr Gegenpol konstitutiver Bestandteil der Elite ist, abgrenzen. Die Masse sei undifferenziert und wankelmütig, dumpf, dumm und tot. Stetig ändere sie ihre Ansichten. Darauf könne keine Herrschaft fußen, schlussfolgert man in der Neuen Rechten und lehnt die verhasste »Massendemokratie« ab. Im Wissen um die Wankelmütigkeit und Hilflosigkeit der Masse hebt sich die neurechte Elite von eben jener ab und erlangt automatisch die Legitimität über die Herrschaft: »Legitimiert wird sie [die Elite] durch das schmeichelhafte Bild männlicher Führung, die von der Masse nicht nur gebraucht, sondern auch gefordert, geradezu ersehnt wird.«⁴⁰ Dass die Masse weiblich konnotiert ist (Theweleit 2005, S. 7-141), »macht« die Elite fast automatisch männlich (Theweleit 2005, S. 179). Frauen könnten demzufolge nie Teil der Elite sein.

Um die Nation zu retten bedarf es also einer Elite – aber nicht irgendeiner: »Es braucht also neue Eliten, die bereit sind zum rücksichtslosen Machen, die weder bürgerliche Harmonie noch linke Empfindlichkeit berücksichtigen und die auch keinen Wert darauf legen, dass es glimpflich abgeht. Unverhohlen wird hier ein martialischer Menschentyp verlangt, der, [...] von männlicher Selbstbildlichkeit strotzt.«⁴¹ Solch rücksichtsloser, heldenhafter Männlichkeit wird auch in der »Jungen Freiheit« gehuldigt. Hier trauert man den osteuropäischen Politikern nach, die nach dem Fall des »Eisernen Vorhangs« wirkten. Diese seien »Helden der ersten

39 Kubitschek 2006, Junge Freiheit, 09/06, S. 1.

40 Kämper 2005, S. 180.

41 Ebenda, S. 188.

Stunde«⁴² gewesen, »die so gar nicht in das übliche westliche Klischee vom »Berufspolitiker« passen wollten.«⁴³ Den Politikern, die verehrt werden, weil sie sagen, was sie denken, Tabus brechen und, wie der ehemalige kroatische Staatschef Franjo Tudman, nationalistisch eingestellt sind,⁴⁴ nicht anpassungsfähig sind, dafür aber heroisch, und geschmäht werden, wird der westliche »Typ von Politikern«⁴⁵ gegenübergestellt. Bei diesem wiederum handele es sich um »stromlinienförmige, zu meist jüngere Herren (und Damen), die sehr schnell die politisch korrekten Vokabeln gelernt haben und die verstehen, daß man sich den großmächtigen Apparaturen anpassen (und unterwerfen) muß.«⁴⁶ Dieser Politiker-Typus ist unmännlich, wäre die logische Schlussfolgerung, zumal sich darunter auch Frauen befinden.

Die neurechte Elite muss sich keineswegs auf ihre soziale Herkunft berufen. Vielmehr wird eine Bildungs- und Leistungselite propagiert, die aber ebenso eindeutig männlich besetzt ist. Denn dem Gedanken des Emporkömmlings geht ein Hauch von Abenteuer und Draufgängertum voraus, dem nur der bereits beschriebene heldenhafte Mann entsprechen kann.

Feindbild Feminismus – ein Diskurs macht Karriere

Die meisten Artikel, die sich mit Feminismus oder Gleichstellungspolitik befassen, wirken zunächst sachlich: Gleichstellung und Emanzipation von Frauen werden befürwortet, um später umso besser die Kritik zu platzieren. Es ginge nun zu weit, suggeriert man in der »Jungen Freiheit« und kann damit uneingeschränkt an den antifeministischen *backlash* der bürgerlichen Medien anknüpfen. Während sich Frauen inzwischen eine lautstarke und einflussreiche Lobby aufgebaut hätten, seien Männer, ungeachtet männlicher Privilegien und der »patriarchalen Dividende« (Connell 2006, S. 100 f.), angeblich stimmlos.

Der Feminismus rufe zum »Krieg zwischen den Geschlechtern«⁴⁷ auf und verfige als »Geschlechterklassenkampf«⁴⁸ »die Beziehungen zwischen Mann und Frau«⁴⁹. Er wird als totalitäre staatsgefährdende Ideologie dargestellt und gleichzeitig als »weiblich« verharmlost. Stets mit linken Ansichten in Verbindung gebracht, wolle der Feminismus den »neuen Menschen« erschaffen. Angeblich würden Männer und Heterosexualität grundsätzlich infrage gestellt.

42 Ströhm 2004, Junge Freiheit, 05/04.

43 Ebenda.

44 Dabei war Franjo Tudman (1922 – 1999) nicht nur glühender Nationalist. Er äußerte sich auch zutiefst antisemitisch und verharmloste die Verbrechen der faschistischen Ustascha während des Zweiten Weltkriegs.

45 Ströhm 2004, Junge Freiheit, 05/04.

46 Ebenda.

47 Stern, Felix (1994): Feminismus und Apartheid. Über den Krieg der Geschlechter. In: Schwilk, Heimo, Schacht, Ulrich (Hrsg.): Die Selbstbewußte Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte. Frankfurt a. M./Berlin, S. 291 zit. nach Kämper 2005, S. 136.

48 Von Bieberstein 2008, Junge Freiheit, 26/08.

49 Ebenda.

Profeministische Männer gelten der JF folglich als Speerspitze des Feminismus, weil ihnen als Männer mehr zugetraut wird. Zugleich aber würdigt man sie aufgrund ihrer Einstellung in ihrem Mann-Sein herab. »Wie einstmals bürgerliche Intellektuelle maßgeblich und führend in der ›Arbeiterbewegung‹ wirkten, so sind auch heute Männer oftmals die radikalsten FeministInnen. [...] so ist heute die besonders radikale Parteinahme für ›die Frauen‹ ein Mittel, um das Manko auszugleichen, mit dem falschen Geschlecht zur Welt gekommen zu sein«⁵⁰, so Rainer Zittelmann in »Die Selbstbewußte Nation«.

Die JF sieht einen Bruch der Gesellschaft im Umgang mit Sexualität seit der »Sexuellen Revolution«. Verantwortlich für diese seien die »68er«, worunter die »Junge Freiheit« sämtliche soziale Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre subsumiert. Dieser Personenzusammenhang »psychisch und moralisch gescheiterter Existenzen«⁵¹ sei verantwortlich dafür, dass Mädchen und Jungen immer früher Geschlechtsverkehr hätten. Sex würde mehr und mehr zur »Triebbefriedigung und gleichsam Leistungssport«⁵². Auch würden Sex und Gewalt heute zunehmend verquickt. Laut JF gäbe es eine »Spirale der Gewaltverherrlichung«⁵³, innerhalb derer die »68er« letztlich für die steigende Zahl von Vergewaltigungen und Kindesmissbrauch haftbar zu machen seien: »Die 68er trifft an der Verharmlosung des Kindesmissbrauchs im übrigen ein gerütteltes Maß an Mitschuld.«⁵⁴

Nicht zuletzt sei der Mann durch Viagra nicht mehr natürlich, sondern künstlich, also »entmännlicht«: »Der Mann gerät dabei zur Kunstfigur: chemisch präpariert und artifiziiell aufgepumpt vollzieht er im Schlafzimmer seinen Dienst.«⁵⁵

Vor allem aber bedrohe die »Sexuelle Revolution« die bürgerliche Familie. Dabei seien Ehe und Familie als quasi natürlich vorbestimmte »Chiffren einer beglückenden patriarchalen Ordnung«⁵⁶ nicht verhandelbar: »Diese Institutionen sind weniger Gegenstand politischer Optionen als vielmehr bildliche Garanten für zeitlose, durch Tradition, Natur oder Religion sanktionierte Gesellschaftszustände.«⁵⁷ So wird die Bedrohung durch Feminismus, »68er« und »Sexuelle Revolution« durchaus als real und allumfassend gesehen, wie Kämper feststellt: »Eine Abschaffung dieser Ordnung bedeutet für ihn [Die Autorin bezieht sich auf Peter Meier-Bergfeld, der dem neurechten Sammelband ›Die Selbstbewußte Nation‹ einen Beitrag gewidmet hat.] die Infragestellung gemeinschaftlicher, familialer und nationaler Ordnung überhaupt.«⁵⁸ Schnell wird klar, dass es keineswegs nur um die Familie geht. Vielmehr fühlt sich der neurechte Mann als Bollwerk ge-

50 Zittelmann, Rainer (1994): Position und Begriff. Über eine neue demokratische Rechte. In: Schwilk, Schacht, S. 179 zit. nach Kämper 2005, S. 138.

51 Eberbach 1998, Junge Freiheit, 20/98.

52 Ebenda.

53 von Gersdorff 1998, Junge Freiheit, 31-32/98.

54 Ebenda.

55 Geldszus 1998, Junge Freiheit, Ausgabe 24/98.

56 Kämper 2005, S. 122.

57 Ebenda, S. 121 f.

58 Ebenda, S. 124.

gen die Auflösungstendenzen traditioneller Strukturen in postmodernen Gesellschaften. Schließlich sind traditionelle Geschlechtervorstellungen eng mit paternalistischen Herrschaftsmodellen verknüpft. Versagt die Familie als kleinstes Glied der »Volksgemeinschaft«, ist die Nation unmittelbar in Gefahr. »Mit Hilfe der Bedrohungsformel *Zersetzung* [sic!] wird diese Gemeinschaft militärisch und völkisch aufgeladen und das entsprechende antimoderne, anti-individualistische und anti-emanzipatorische Potential mobilisiert.«⁵⁹ Als absolutes Horrorszenario einer zerfallenden Gesellschaft gelten die USA: Hier handele es sich um eine multikulturelle und multiethnische Gesellschaft, die in der Kriminalität versinke. Und die neurechte Männlichkeit braucht diesen Gegenpol: »Die beständige Beschwörung heiler Ehen und Familien, die in einer hohen Zeit des noch unerschütterten Patriarchalismus angesiedelt sind, kontrastiert mit dem apokalyptischen Bild der Moderne, [...]«⁶⁰, so Kämper.

Seit der »Sexuellen Revolution« würden immer weniger Kinder geboren, weil Sex und Fortpflanzung nunmehr separiert seien. Die »Junge Freiheit« sucht hiermit Anschluss an den Diskurs um den vermeintlichen demographischen Wandel: »Was wird in zwanzig, dreißig Jahren sein, wenn die zahlreichen »Singles« ins Rentenalter kommen?«⁶¹ Dabei wird versucht, den Diskurs zu ethnisieren, indem das »Aussterben« der Familie in den westlichen Industrienationen prognostiziert wird, während sich die Menschen in der sogenannten Dritten Welt ungehemmt vermehren würden: »Dagegen steigen die Bevölkerungszahlen in den armen Regionen Asiens und Afrikas mit atemberaubender Geschwindigkeit.«⁶²

Auch gelten Schwangerschaftsabbrüche als verwerflicher und amoralischer Massenmord. Hegemoniale Männlichkeit kann nicht zulassen, dass Frauen selbst über ihren Körper und das Gebären von Kindern entscheiden. Realpolitische Diskussionen über Abtreibungen erübrigen sich. Ebenso bedrohe der Staat als Wohlfahrtsstaat die Vorherrschaft des Mannes über die Familie. Staatliche Eingriffe in Ehe und Familie werden als Angriff auf Autorität und Gewaltmonopol des Mannes interpretiert: »Die öffentliche Diskussion innerfamiliärer Gewaltverhältnisse ist aus dieser Perspektive ein Angriff auf eine Privatheit, die dem Mann einen vor staatlichen Eingriffen geschützten familiären Raum garantiert.«⁶³

Sozialstaatliche Eingriffe werden ebenso vehement abgelehnt, wenn sich die JF mit Gender Mainstreaming und Gleichstellungspolitik befasst. Da das Konzept Gender Mainstreaming als Institutionalisierung des Feminismus gilt, sind auch die Kritikpunkte ähnlich gelagert: Angeblich sei Gender Mainstreaming nur ein anderes Wort für Frauenförderung und diene der »Abschaffung« des Mannes. Letztlich gehe von Gender Mainstreaming und der Institutionalisierung der Frau-

59 Ebenda, S. 128.

60 Ebenda, S. 131.

61 Eberbach 1998, Junge Freiheit, 20/98.

62 Geldszus 1998, Junge Freiheit, 24/98.

63 Kämper 2005, S. 133.

enbewegung gar eine größere Bedrohung aus als vom verhassten Feminismus, wie der neurechte Wirtschaftswissenschaftler Felix Stern in »Die Selbstbewußte Nation« moniert: »Sicher, der Feminismus ist längst nicht mehr so spektakulär wie in den 70er und 80er Jahren. [...] Aber genau das macht die zum ›Salonfeminismus‹ gewandelte ›Frauenbefreiung‹ viel unberechenbarer als beispielsweise eine ›Autonomen-Demo‹, bei der die Fronten klar sind. Denn in dieser Etablierung und Normalisierung des meist gar nicht mehr als Sexismus empfundenen Geschlechter-Rassismus und in der Verfügbarkeit, hieraus politisches, berufliches und wirtschaftliches Kapital zu schlagen, liegt ja die eigentliche Gefahr dieser Bewegung.«⁶⁴

Durch die Institutionalisierung des Feminismus und den »Vormarsch« von Frauen in originär »männliche« Sphären fühlt sich die männliche Herrschaft in ihrer Legitimität angegriffen. Dieser Angriff muss zurückgeschlagen werden: »Die Verletzung der männlichen Sphäre staatlicher Gewalt verlangt nach Genugtuung so wie die Schwächung des von einem Virus befallenen Körpers nach Heilung verlangt.«⁶⁵ Hämisch registrieren die Autoren und Autorinnen der JF, dass der Begriff Gender Mainstreaming kaum inhaltlich gefüllt wäre und wenig Praxis erprobt sei. Trotzdem sei durch Gender Mainstreaming ein unüberschaubarer bürokratischer Apparat entstanden, der etliche Millionen Euro Steuergelder verschlinge. »Gender Mainstreaming ist ein milliardenschweres Programm [...] mit dem vermessenen Ziel, einen »neuen Menschen« zu schaffen.«⁶⁶ Wie absurd das Konzept angeblich ist, will man mit Hilfe unwirklich erscheinender Beispiele wie der Einführung des »Ampelfrauchens« aufzeigen. Auch das Studienfach Gender Studies sei lediglich ein Trend, dem keine Zukunft beschieden ist. »An den Universitäten und Fachhochschulen sind die ›Gender Studies‹ groß in Mode, sogar in den Rang eines Magisterstudiengangs haben sie es geschafft.«⁶⁷ Die Verwendung des Binnen-I in der Schriftsprache wird gleichfalls abgelehnt. Angeblich würden die Menschen dadurch unnötig verwirrt. Zudem konstruiere man so die Geschlechterdifferenz erst recht. Dieses Argument scheint vorgeschoben, wird doch in der Neuen Rechten die Geschlechterdifferenz als natürlich gegeben betrachtet. Dass das biologische Geschlecht – ähnlich wie das soziale Geschlecht – konstruiert sein könnte, wird in der »Jungen Freiheit« verneint. Und hier wähnt man die Wissenschaft auf seiner Seite: »Daß sie [die »Gender«-Theorie] im Widerspruch zu allen gängigen anthropologischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen steht, von der Hirn- und Verhaltensforschung bis zur Biologie und Evolutionstheorie, stört eingefleischte Ideologen nicht wirklich.«⁶⁸ Dekonstruktivistische Ansätze würden biologische »Erkenntnisse« ignorieren.

64 Stern 1994. In: Schwilk, Schacht, S. 293 f. zit. nach Kämper 2005, S. 148.

65 Ebenda.

66 Schwartz 2007, Junge Freiheit, 03/07.

67 Rudolf 2006, Junge Freiheit, 51/06.

68 Paulwitz 2007, Junge Freiheit, 03/07.

Um der Opposition gegen Gender Mainstreaming Ausdruck zu verleihen, verwenden JF-Autoren und -Autorinnen Begrifflichkeiten, die bewusst Assoziationen mit Nationalsozialismus und Kommunismus hervorrufen. Man stilisiert sich als Opfer einer »Political Correctness«: Kritisiere man zum Beispiel offen Gender Mainstreaming, riskiere man die, zugegebenermaßen nicht physische, »Vernichtung«⁶⁹, so Paulwitz. Bei Gender Mainstreaming handele es sich um eine »gigantische[n] ideologische[n] Umerziehung«⁷⁰. Der Begriff »Umerziehung« ist im Zusammenhang mit den Ent-Nazifizierungen nicht nur in der extremen Rechten negativ besetzt. Nicht selten wird Gender Mainstreaming als »totalitäre Ideologie, die nach dem Kaderprinzip durch eine auserwählte Truppe Linientreuer von oben nach unten durchgesetzt werden soll«⁷¹, diffamiert. Wiederum ist der Formel »totalitär« im deutschen Kontext eine ganz eigene Wirkung beschieden. Bezeichnet als »Genderismus«⁷² wird Gender Mainstreaming dann schnell zur Ideologie und der Vergleich von Ursula von der Leyen mit Mao Tse-tung und Wladimir I. Lenin fällt nicht mehr schwer (Paulwitz 2007, Junge Freiheit, 03/07). Gleichstellungsbeauftragte werden als »linientreue Kader«⁷³ titulierte und angeblich habe man es mit einer »Kulturrevolution«⁷⁴ zu tun. Hier werden mittels Wortwahl Antifeminismus und Antikommunismus verknüpft. Besonders in die Kritik geraten sind die CDU und ihre ehemalige Familienministerin von der Leyen. Die CDU verfolge linksradikale Ziele, wettet man. Die JF verfolgt mit diesen Angriffen ein einfaches Ziel: Sie will die CDU nach rechts rücken. Gleichzeitig will man die CDU spalten: So würde Kritik innerhalb der Partei unterbunden, mutmaßt man in der »Jungen Freiheit«. Wer sich trotzdem äußere, würde »von feministischen Lobbygruppen unter Beschuß genommen«⁷⁵ und »muß Sanktionen [...] befürchten.«⁷⁶

Letztlich kann sich die JF gar kapitalismuskritisch gerieren: »Die fatale Dynamik dieses Konzepts steckt dabei in der Interessenkoalition mit dem vorherrschenden platten Ökonomismus. Die schon von Alice Schwarzer geforderte und von »Gender Mainstreaming« in letzter Konsequenz anvisierte völlige Abschaffung der Hausfrau und Mutter als akzeptierter Lebensform trifft sich mit dem technokratischen Interesse an der totalen Mobilmachung aller »menschlichen Ressourcen« zur abhängigen Vollzeit-Erwerbstätigkeit.«⁷⁷

So wähnt sich die in der Neuen Rechten dominante Männlichkeit als Opfer eines Komplotts, mit dem Männer aus dem öffentlichen und privaten Leben, aus den eigenen homosozialen Machträumen, verdrängt werden sollen.

69 Ebenda.

70 Schwartz 2007, Junge Freiheit, 03/07.

71 Paulwitz 2007, Junge Freiheit, 03/07.

72 Ebenda.

73 Schwartz 2007, Junge Freiheit, 03/07.

74 Von Bieberstein 2008, Junge Freiheit, 26/08.

75 Schwartz 2007, Junge Freiheit, 03/07

76 Ebenda.

77 Paulwitz 2007, Junge Freiheit, 03/07.

Doch gerade hier wird deutlich, dass die Angst vor *dem* Feminismus keine Exklusivität neurechter Männlichkeit ist. Nach Connell »erleben westliche Mittelschichtsmänner den Feminismus als eine Anklage«⁷⁸. Ebenso zeigen die aktuellen Debatten um »Elitefeminismus« und einen konservativen »neuen Feminismus« in der Bundesrepublik, deutliche Abgrenzungsbestrebungen gegen einen »alten« vermeintlich überholten Feminismus (Kraus 2008, S. 176-186). Hier betreiben »weiße« heterosexuelle Mittelschichts-Frauen eine neoliberale Frauen- und Familienpolitik, die dem demographischen Wandel und der »Gebärmüdigkeit« der Frauen entgegenwirken sollte, ohne ihre eigene Positionierung und damit andere interdependente Kategorien – Sexualität, soziale Schichtung, Religion und Ethnizität – mitzudenken und zu reflektieren, dass sich zwar »die Definition von Weiblichkeit gravierend, die von Männlichkeit aber kaum verändert hat.«⁷⁹ Stattdessen werden die angeblichen Fehler und Verirrungen von Frauenbewegung(en) und Feminismus kritisiert. Diese als backlash zu bezeichnende Tendenz ist nur noch antifeministisch. In ihrer diskursiven Tragweite stellt sie eine enorme Bedrohung für jegliche Emanzipationsbestrebungen dar. So ist der antifeministische Metadiskurs der »Jungen Freiheit« lediglich Teil des Mainstream-Diskurses gegen die Ziele und Errungenschaften des Feminismus. Frigga Haug geht davon aus, dass sich spätestens seit dem Erstarken der parlamentarischen Linken in Form der Partei DIE LINKE, die bürgerlichen Printmedien in »wilde(n) Attacken auf den totesagten Feminismus«⁸⁰ üben.

Im »Kampf« gegen Triebe, Dekadenz und Homosexualität

Der völkische Mann widersteht der Triebhaftigkeit, wodurch er sich grundlegend von den »Anderen«, also Frauen, Homosexuellen, »Ausländern«, »Schwarzen«, jüdischen Menschen und Kindern, unterscheidet. Gerade der imaginierte »schwarze Mann« wird der potenziellen Triebhaftigkeit gegenüber der »weißen Frau« bezichtigt. Das oder der »Andere« gilt als hypermaskulin, also stark, und gleichzeitig als triebhaft, also schwach. Dieser Ambivalenz könne nur mit Hilfe eigener Potenz begegnet werden. Potenz wiederum erlangt Männlichkeit im Rechtsextremismus durch Anrufung der Nation und der nationalen Kultur. So wird der Thematisierung sexualisierter Gewalt im Rechtsextremismus stets eine ethnische Komponente zuteil. Dabei will »weiße« Männlichkeit beziehungsweise Männlichkeit im Rechtsextremismus nur von der Täterperspektive ablenken und sich entschulden, denn: »Das Kokettieren mit dem Bösen als menschlichem Potenzial gehört zu den grundlegenden Komponenten von Männlichkeitsentwürfen der

78 Connell 2006, S. 231.

79 Kraus 2008, S. 177.

80 Haug 2008, S. 10.

Neuen intellektuellen Rechten, die darin eine anthropologische Fundierung männlicher Aggressivität sehen.«⁸¹

Obwohl (männliche) Homosexualität randständig und anormal sei, werde sie laut »Junge Freiheit« heute gesellschaftlicher Maßstab (Kämper 2005, S. 159). Die heterosexuelle Familie hingegen würde als Norm negiert. In der Zeitung wird offen ausgesprochen, dass der »normale« Hetero-Mann von den »tuntigen« Schwulen abgestoßen ist. So berichtet »Junge Freiheit«-Autor Frank Liebermann über eine Sendung mit vier homosexuellen Männern auf einem Privatsender Folgendes: »Die Anfänge der Sendung sind strapaziös. In den ersten paar Minuten präsentieren sich die vier Hauptpersonen dermaßen tuntig, daß es große Überwindung verlangt, nicht abzuschalten.«⁸² Den vier Homosexuellen wird vorgeworfen, »einen Kauderwelsch aus Deutsch und Englisch«⁸³ zu sprechen. Aufgrund ihrer Homosexualität sind sie keine »richtigen« Männer; durch ihr »Kauderwelsch« sind sie keine »richtigen« Deutschen. Schwul-Sein schade also der deutschen (Volks-)Gemeinschaft und dem gesunden »Volkkörper«, so der Tenor.

Liebermann meint, dass Schwul-Sein im Trend liege und sich gut vermarkten lasse. Ebenso darf der obligatorische homophob angehauchte Verweis auf die Homosexualität des Berliner Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit nicht fehlen: »Inzwischen sind wir ja allerhand gewohnt. Nach schwulen Rappern, Schwulen gegen Rechts, schwulen Ärzten und Schwulen für Stoiber schockt uns nicht einmal mehr die Regenbogenfahne vor dem Berliner Rathaus.«⁸⁴ In einem anderen Artikel wird gewarnt, Homosexuelle würden Jugendlichen ihre Sexualität aufdrängen, »da viele Homosexuelle ihre Lebensweise als »die Normalere« betrachten«⁸⁵. Ihnen wird vorgeworfen, sie würden sich lediglich »um die Rekrutierung von Nachwuchs bemühen«⁸⁶.

Auch im Anzeigenbereich der »Jungen Freiheit« geht es homophob zu: So konnte der ehemalige zweite Vorsitzende der christlich-fundamentalistischen Deutschen Vereinigung für eine christliche Kultur (DVCK), Mathias von Gersdorff, im Jahr 2002 in der »Jungen Freiheit« drei großformatige Anzeigen schalten, in denen er folgendes Bedrohungsszenario zeichnete: Es wird suggeriert, dass »als Frauen verkleidete Homosexuelle ihre [Hier sollen sich die Leser und Leserinnen angesprochen fühlen.] Kinder oder Enkel anstarren«⁸⁷ und Deutschland »immer tiefer in eine moralische Krise«⁸⁸ versinke. Der Appell an die Leser und Leserinnen gibt die Richtung vor und verdeutlicht zugleich, dass die »Krise«

81 Kämper 2005, S. 159.

82 Liebermann 2004, Junge Freiheit, 02/04.

83 Ebenda.

84 Ebenda.

85 Schmidt 2001, Junge Freiheit, 03/01

86 Ebenda.

87 Von Gersdorff, Mathias: Unterschriften- und Anzeigenkampagne von 2002 zit. nach: Dietzsch, Jäger, Kellershohn, Schobert 2004, S. 63.

88 Ebenda.

durchaus als physisch real wahrgenommen wird: »Deutschland befindet sich heute an einem wichtigen Wendepunkt seiner Geschichte: soll der moralische Verfall fortgesetzt werden und die Krise noch schlimmer werden, oder soll Deutschland mit diesem Verfall endlich Schluß machen?«⁸⁹

»Krise der Männlichkeit«

Die Neue Rechte bemängelt, Männlichkeit sei in der postmodernen Demokratie von Dekadenz und Überfluss bedroht. Egoismus und Drang zu Selbstverwirklichung würden zu Geschichtsvergessenheit führen und jegliches nationales Zusammengehörigkeitsgefühl zerstören: »Selbstverwirklichung als Chiffre für Konsum, Spaß und Geschichtsvergessenheit wird darin zum antinationalen Prinzip.«⁹⁰ Soldatische Tugenden wie Selbstbeherrschung, Disziplin, Kontrolle und Härte seien durch Pflichtvergessenheit und Nachgiebigkeit bedroht. Es scheint, als befände sich Männlichkeit in der Neuen Rechten in einer permanenten Krise.

Die plakative Umschreibung der »Krise der Männlichkeit« trifft jedoch den Kern nicht: Vielmehr bilden sich postmoderne Patchwork-Identitäten heraus, die einer Transformation und Pluralisierung von Männlichkeiten Vorschub leisten. Statt von einer »Krise der Männlichkeit« kann hingegen von einer Krise der modernen Geschlechterordnung geredet werden. »Eine solche Krisentendenz wird immer auch Auswirkungen auf die Männlichkeiten haben [...]«⁹¹ Die Geschlechterordnung konstituiert sich auf verschiedenen strukturellen Ebenen, die untersucht werden müssen, will man die Krisenanfälligkeit näher beleuchten: Auf der Ebene der Machtbeziehungen entstehen »Konflikte um Legitimationsstrategien«⁹² zwischen Männern, infolge des Zusammenbruchs der »Legitimation der patriarchalen Macht«⁹³. Auch die Produktionsbeziehungen sind bis heute patriarchalisch organisiert. Connell spricht an anderer Stelle auch von der »Logik des vergeschlechtlichten Akkumulationsprozesses im industriellen Kapitalismus«⁹⁴. Als »Alternative innerhalb des heterosexuellen Systems«⁹⁵ etabliert sich zunehmend Homosexualität auf der Ebene der emotionalen Bindungsstrukturen.

»Die enorme Zunahme tatsächlicher Macht von Männern in den Industrienationen brachte [...] auch eine zunehmende Krisenanfälligkeit der Geschlechterordnung mit sich.«⁹⁶ Die Krisenanfälligkeit des Geschlechterarrangements findet inzwischen bei mehr und mehr Männern in den westlichen Industrienationen Auf-

89 Ebenda.

90 Kämper 2005, S. 205.

91 Connell 2006, S. 105.

92 Ebenda, S. 106.

93 Ebenda, S. 106.

94 Ebenda, S. 211.

95 Ebenda, S. 107.

96 Ebenda, S. 222.

merksamkeit, so Connell. Viele Männer hätten »das offensichtlich weit verbreitete Gefühl unkontrollierter Veränderungen und Erschütterungen des Geschlechterverhältnisses.«⁹⁷ Eine stabile legitimierte Männlichkeit wird nicht oder nur implizit benannt. Sobald die Geschlechterordnung aber in der Krise ist, findet eine Thematisierung von Männlichkeit(en) statt. Bisher allerdings bildeten Männer keine Interessengemeinschaft, um bestimmte Ziele durchzusetzen, sagt Connell, die gleichzeitig konstatiert: »Aber soweit diese Männer ein gemeinsames Interesse teilen, als Folge der ungerechten Verteilung der Ressourcen in der Welt, aber auch innerhalb der wohlhabenden Nationen, werden sie sich utopischen Veränderungen widersetzen und den Status Quo verteidigen.«⁹⁸

Dass sich die Geschlechterordnung wandelt, hat man auch in der neurechten »Jungen Freiheit« festgestellt: »Die Rolle des Mannes in der westlichen Welt verändert sich rapide, und Eingeweihte fragen sich: Hat das weibliche Zeitalter nicht schon längst begonnen?«⁹⁹ Hier beklagt man die zunehmende Unterdrückung von Männern durch Frauen und führt Beispiele an, in denen Männer Opfer häuslicher Gewalt werden. Trotzdem gäbe es in der Bundesrepublik keine Einrichtungen, in denen solche Männer Hilfe suchen könnten. Als positives Gegenbeispiel wird die von der zwischen 2000 und 2002 regierenden Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) eingeführte und im österreichischen Ministerium für soziale Sicherheit angesiedelte Männerpolitische Grundsatzabteilung angeführt (Weick 2005, Junge Freiheit, 03/05). Auch in Bildung und Arbeitsleben seien Jungen und Männer zunehmend benachteiligt, so die »Junge Freiheit«: Mädchen und Frauen hätten oft die besseren Abschlüsse und Frauen würden in »männliche« Berufe drängen, während Männer in ursprünglich »weibliche« Sparten verdrängt würden. Nicht zuletzt könnten Männer die in sie gestellten und angeblich überzogenen Erwartungen nicht mehr erfüllen: Der Mann solle ein umsorgender Vater sein, der gleichzeitig viel verdiene. So schlussfolgert man in der neurechten Wochenzeitung, dass der Mann ein »Auslaufmodell der Evolution«¹⁰⁰ sei.

Fazit

Das Beispiel »Junge Freiheit« zeigt, dass Männlichkeit in der Neuen Rechten durchaus diskursiviert wird. Dabei findet meist nur eine implizite Thematisierung über die Diffamierung von Feminismus, anderen Sozialen Bewegungen, Homosexuellen und nicht zuletzt allem »Fremden«, also Migrant_innen sowie Jüdinnen und Juden, statt – und zwar immer dann, wenn sich die männliche Identität bedroht fühlt. Männlichkeit in der Neuen Rechten befindet sich in einem ständigen

97 Ebenda.

98 Ebenda, S. 223

99 Weick 2005, Junge Freiheit, 03/05

100 Ebenda.

»Kampf« für die Nation, die heterosexuelle Familie und sich selbst. Eine gewisse Krisentendenz ist somit keineswegs ein Anzeichen für Zerfallsprozesse oder eine tatsächliche Bedrohung dieser Männlichkeit, sondern vielmehr konstitutives Element. Allerdings werden Transformations- und Modernisierungsprozesse im Geschlechterverhältnis bewusst aufgegriffen, um eigene Positionen entsprechend im Diskurs zu platzieren. Und die Neue Rechte ist mit ihrem Bild der hegemonialen Männlichkeit durchaus gesellschaftlich anschlussfähig. Aus Sicht einer transdisziplinären geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusforschung bietet der Versuch der Resouveränisierung von Männlichkeit durch die Neue Rechte ein enormes Gefährdungspotential.

Literatur

- Benthin, Rainer (1996): Die Neue Rechte in Deutschland und ihr Einfluß auf den politischen Diskurs der Gegenwart. Frankfurt a. M.
- Bernhardt, Markus (2007/2008): Keine gemeinsame Linie. Neonazis und Homosexualität. In: LOTTA. antifaschistische zeitung aus nrw. Winter 2007/2008, Heft 29, S. 12-14.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., S. 153-217.
- Braun, Stephan/Vogt, Ute (Hrsg.) (2007): Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. Kritische Analysen, Autoren und Kunden. Wiesbaden.
- Braun, Stephan/Geisler, Alexander/Gerster, Martin (2007): Die »Junge Freiheit« der »Neuen Rechten«. Bundes- und landespolitische Perspektiven zur »Jungen Freiheit« und den Medien der »Neuen Rechten. In: Braun, Stephan/Vogt, Ute (Hrsg.): Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. Kritische Analysen, Autoren und Kunden. Wiesbaden, S. 15-41.
- Connell, Robert W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden.
- Cremet, Jean/Krebs, Felix/Speit, Andreas (Hrsg.) (1999): Jenseits des Nationalismus. Ideologische Grenzgänge der »Neuen Rechten« – ein Zwischenbericht. Hamburg/Münster.
- Dietzsch, Martin/Jäger, Siegfried/Kellershohn, Helmut/Schobert, Alfred (2004): Nation statt Demokratie. Sein und Design der »Jungen Freiheit«. Edition DISS, Bd 2. Münster.
- Geden, Oliver (2004): Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung. Opladen.
- Haug, Frigga (2008): Attacken auf einen abwesenden Feminismus. Ein Lehrstück in Dialektik. In: Das Argument. Jahrgang 50, Heft 1, S. 9-20.
- Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. Duisburg.
- Kämpfer, Gabriele (2005): Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten. Köln.
- Kellershohn, Helmut (2007): Kurzchronologie der »Jungen Freiheit« 1986 bis 2006. In: Braun, Stephan/Vogt, Ute (Hrsg.): Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. Kritische Analysen, Autoren und Kunden. Wiesbaden.
- Kraus, Elisabeth (2008): Antifeminismus und Elitefeminismus – Eine Intervention. In: Feministische Studien. Heft 2, S. 176-186.
- Krebs, Felix (1999): Mit der konservativen Revolution die kulturelle Hegemonie erobern. Das Zeitungsprojekt »Junge Freiheit«. In: Cremet, Jean/Krebs, Felix/Speit, Andreas (Hrsg.): Jenseits des Nationalismus. Ideologische Grenzgänge der »Neuen Rechten« – ein Zwischenbericht. Hamburg/Münster, S. 53-89.
- Meuser, Michael (2003): Wettbewerb und Solidarität. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Männergemeinschaften. In: von Arx, Silvia et al. (Hrsg.): Koordinaten der Männlichkeit. Orientierungsversuche. Tübingen, S. 83-98.
- Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhild/Scholz, Sylka (Hrsg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster, S. 160-174.
- Puttkamer, Michael (2004): »Jedes Abo eine konservative Revolution.« Strategie und Leitlinien der »Jungen Freiheit«. In: Gessenharter, Wolfgang/Pfeiffer, Thomas (Hrsg.): Die Neue Rechte – eine Gefahr für Demokratie? Wiesbaden, S. 211-220.
- Rommelspacher, Birgit (2000): Geschlechterverhältnis im Rechtsextremismus. In: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hrsg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz. Schriftenreihe der Bundeszentrale

für Politische Bildung, Band 368, Bonn, S. 199-219.

Sarkowcz, Hans (1994): Publizistik in der Grau- und Braunzone. In: Benz, Wolfgang: Rechtsextremismus in Deutschland. Voraussetzungen, Zusammenhänge, Wirkungen. Frankfurt a. M., S. 67-86.

Sierck, Udo (1995): NORMALisierung von rechts. Biopolitik und Neue Rechte. Hamburg.

Theweleit, Klaus (2005): Männerphantasien. Band II. Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Frankfurt a. M./Basel.

Quellen

Von Bieberstein, Johannes Rogalla: Erbe des Klassenkampfes. In: Junge Freiheit vom 20. Juni 2008, Ausgabe 26/08.

Dorn, Christian: Arte-Themenabend: Mann, oh Mann – Sag mir, wo die Frauen sind. Die Verwirrung des modernen westlichen Mannes. In: Junge Freiheit vom 5. September 2008, Ausgabe 37/08.

Eberbach, Götz: Die sexuelle Revolution und ihre Folgen. In: Junge Freiheit vom 8. Mai 1998, Ausgabe 20/98.

Geldszus, Oliver: Gesellschaft: Liebe und Sexualität in den Zeiten der späten Kohl-Ära. Die Impotenz des Westens. In: Junge Freiheit vom 5. Juni 1998, Ausgabe 24/98.

Von Gersdorff, Mathias: Das Tabu der Sexuellen Freizügigkeit. In: Junge Freiheit vom 24. Juli 1998, Ausgabe 31-32/98.

Liebermann, Frank: RTL 2 und »Schwul macht cool!«: Alle Klischees werden mit Freude bedient. Die neue Lange-weile. In: Junge Freiheit vom 2. Januar 2004, Ausgabe 02/04.

Paulwitz, Michael: Im Labor der Menschengzüchter. In: Junge Freiheit vom 12. Januar 2007, Ausgabe 03/07.

Paulwitz, Michael: Revolte gegen das Normale. In: Junge Freiheit vom 21. September 2007, Ausgabe 39/07.

Roidl, Toni: Gender Mainstreaming : Im Dissens mit der herrschenden Männlichkeit. Neue Wege für Jungs. In: Junge Freiheit vom 12. September 2008, Ausgabe 38/08.

Rudolf, Christian: Kampf den Knackpunkten. In: Junge Freiheit vom 15. Dezember 2006, Ausgabe 51/06.

Schmidt, Alexander: In erster Linie zählt der Spaß Bildung: In Nordrhein-Westfalen sollen Jugendliche ihre »typisch männliche oder weibliche Verhaltenweise überdenken«. In: Junge Freiheit vom 12. Januar 2001, Ausgabe 03/01.

Schwartz, Moritz: »Geschlecht ist pure Einbildung«. Interview von Moritz Schwarz mit Arne Hoffmann. In: Junge Freiheit vom 12. Januar 2007, Ausgabe 03/07.

Schwartz, Moritz: »Männer sind Freiwild«. Interview von Moritz Schwarz mit Martin van Creveld. In: Junge Freiheit vom 25. Juli 2003, Ausgabe 31-32/03.

Weick, Curd-Torsten: Das verunsicherte »starke Geschlecht«: Auslauf Modell der Evolution? Männer können einpacken. In: Junge Freiheit vom 14. Januar 2005, Ausgabe 03/05.

»Angriff auf Gender Mainstreaming und Homo-Lobby«¹ – der moderne Rechtsextremismus und seine national- sozialistischen Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung

Abstract

Der Artikel setzt sich mit der Relevanz der »Volksgemeinschaft« für den Rechtsextremismus auseinander. Diese Konstruktion orientiert sich stark an ihrem nationalsozialistischen »Vorbild«. Damals wie heute fungiert(e) das Geschlechterverhältnis als das »Innen« der »Volksgemeinschaft«. Diese Ordnung der Geschlechter ist eine dichotome, unveränderbare und identitäre. Jede Form der Infragestellung dieser starren Ordnung wird als ein Angriff wahrgenommen und erbittert bekämpft. In dem Beharren auf identitäre Konzepte finden sich Anschlussfähigkeiten bis weit in die Mitte der Gesellschaft hinein.

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Phänomenen des modernen Rechtsextremismus stellt das Thema Geschlechterverhältnisse ein marginales dar. Und auch in der Beratungspraxis von Organisationen im Bereich der Rechtsextremismus-Prävention sowie in der Jugendarbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen kommen »gegenderte« Ansätze oder gar pädagogische Konzepte als Ausnahme und weniger als Regel vor. Das ist erstaunlich. Zu allererst haben auch Rechtsextreme ein Geschlecht.²

Im Weiteren ist die rechtsextreme Szene kein »gesellschaftsfreier« Raum. In unserer demokratischen Gesellschaft spielt eine angenommene Zugehörigkeit zu dem einen oder dem anderen Geschlecht in den weitaus meisten öffentlichen und privaten Bereichen und Räumen nach wie vor eine entscheidende Rolle. Geschlecht stellt neben anderen (wie z. B. der sozialen oder der ethnischen Zugehörigkeit) eine der wichtigsten sozialen Praxen dar.

Und vor allen Dingen stellt das dichotome, patriarchale Geschlechterverhältnis im Rechtsextremismus die Ordnungsinstanz nach innen dar und her. Das Geschlechterverhältnis fungiert als innere Rahmung und hält auf diese Weise die

1 »Die große Umerziehung. Angriff auf Gender Mainstreaming und die Homo-Lobby: Gabriele Kuby klagt die staatlich geförderte Sexualisierung von Kindern an«, Dossier der Jungen Freiheit, 2007, http://www.jungfreiheit.de/fileadmin/user_upload/fotos/Dossiers/Dossier.pdf [23.03.2010]

2 Rechtsextreme männlichen Geschlechts prägen immer noch sehr stark das Bild des Rechtsextremismus – insbesondere in der medialen Darstellung. Dann gibt es noch die weiblichen Rechtsextremen. Transgender-Personen kommen innerhalb von rechtsextremer Ideologie nicht vor bzw. stellen einen Widerspruch an sich dar. Das bedeutet »natürlich« nicht, dass es innerhalb der rechtsextremen Szene keine gäbe.

Szene zusammen. Mit anderen Worten würde Rechtsextremismus ohne die Kategorie »Geschlecht« schlicht nicht funktionieren. Das Geschlechterverhältnis ist das Innen der »Volksgemeinschaft«. Die Konstruktion der rechtsextremen »Volksgemeinschaft« wiederum ist von zentraler Bedeutung für die rechtsextreme Ideologie und Praxis (Ich spreche bewusst von der Konstruktion. Einerseits wird in diesem Begriff auf einen aktiven, andauernden Herstellungsprozess verwiesen. Andererseits wird mit diesem Begriff ein faktisches Vorhandensein infrage gestellt. Aus Gründen der Lesbarkeit erlaube ich es mir im Weiteren sowohl von der »Volksgemeinschaft« als auch von der Konstruktion der »Volksgemeinschaft« zu sprechen.). Die rechtsextreme »Volksgemeinschaft« benötigt *richtige* Männer und Frauen.³ Das wiederum bedeutet, dass der Konstruktion *richtiger* Männer und Frauen auch im modernen Rechtsextremismus eine besondere Bedeutung zukommt.

Die Konstruktion einer »Volksgemeinschaft« stellt noch heute den Kern rechtsextremer Politik und Gesellschaftsvorstellungen dar. Neben einer rein völkischen Ausrichtung (bezogen auf die Zugehörigkeit) bildet die starre Konstruktion von Weiblichkeit auf der einen Seite und Männlichkeit auf der anderen Seite das Fundament dieser Konstruktion.

In diesem Artikel werde ich mich mit dem »Innen« der rechtsextremen »Volksgemeinschaft« auseinandersetzen. Die aktuellen rechtsextremen Geschlechterverhältnisse beinhalten in ihrer Programmatik eindeutige Verweise auf die nationalsozialistische »Volksgemeinschaft«. Die Verherrlichung des Nationalsozialismus bzw. der positive Bezug ist ungeachtet unterschiedlicher Strömungen oder Flügelkämpfe⁴ nach wie vor konstitutives Ideologem des modernen Rechtsextremismus. So orientiert sich das heutige rechtsextreme Volksgemeinschaftskonzept stark an seinem historischen »Vorbild« der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft«. In einem ersten Schritt werde ich mich von daher – unter dem spezifischen Aspekt des Geschlechterverhältnisses (auch im Nationalsozialismus gab es nicht *das* Geschlechterverhältnis, sondern vor allem unter Einbezug anderer sozialer Praxen, Geschlechterverhältnisse. Gleichzeitig strukturierte das eine Geschlechterverhältnis das Innen der »Volksgemeinschaft«) – mit der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« auseinandersetzen. Es ist ein Anliegen dieses Artikels, die Wichtigkeit dieses Innenverhältnisses für den Rechtsextremismus zu belegen und

3 Ungeachtet dessen, dass im rechtsextremen Diskurs zwar oft über richtige Männer und Frauen geredet wird, werden diese Begriffe nicht exakt definiert. Es ist vielmehr so, dass auch hier versucht wird, an ein spezifisch vorgestelltes Alltagswissen anzuknüpfen. Richtig orientiert sich an traditionell, bürgerlichen Geschlechterrollenvorstellungen.

4 Der aktuelle Rechtsextremismus gibt sich modernisiert. Nicht zuletzt der Strategie des amtierenden Bundesvorsitzenden der NPD, Udo Voigt, ist es zu »verdanken«, dass Rechtsextremismus – ungeachtet seiner eindeutigen nationalsozialistischen Bezüge – heutzutage weitaus weniger mit dem Nationalsozialismus assoziiert wird als noch Anfang der neunziger Jahre. Mit Flügelkämpfen spreche ich auf szeninterne Auseinandersetzungen der letzten Jahre an. Hier wird immer wieder darüber diskutiert, wie offen rechtsextrem sich die Partei geben kann oder ob es nicht strategisch sinnvoll ist, auch auf bundespolitischer Ebene den »sächsischen Weg« einzuschlagen.

herauszuarbeiten, dass ohne dieses Innen das Volksgemeinschaftskonstrukt unvollständig und nicht vorstellbar ist.

Hierfür setze ich mich abschließend in meinem Artikel damit auseinander, dass Gender Mainstreaming ein zentrales Feindbild im Rechtsextremismus darstellt. Ich skizziere die Auseinandersetzung und stelle sie in den Kontext der rechtsexremen »Volksgemeinschaft«.

Die Relevanz der Konstruktion *richtiger* Männer und Frauen für den Rechtsextremismus

Die besondere Relevanz der Konstruktion *richtiger* Männer und Frauen wird in der Abgrenzung und Bekämpfung *weicherer*, durchlässigerer oder androgyner Geschlechterkonstruktionen deutlich. Die irrationale Auseinandersetzung der Rechtsexremen mit Gender Mainstreaming (hierzu weiter unten im Text) bietet hierfür eine notwendige Chiffre. In der Bekämpfung spiegeln sich die Wünsche der *Renaturalisierung* der Geschlechter(ordnung) wider. Innerhalb des rechtsexremen Volksgemeinschaftskonzeptes stellt sich Geschlecht als eine biologische und *natürliche* Tatsache dar. Weder werden biologisches und soziales Geschlecht voneinander differenziert, noch wird Geschlecht als eine soziale Praxis gedacht. Den beiden einzigen möglichen Geschlechtern werden aufgrund ihrer unterschiedlichen biologischen Funktionen bei der Zeugung Eigenschaften zugeschrieben, die dann weiblich oder männlich *sind*. Hierbei handelt es sich um *Glaubensannahmen*. Diese finden sich, ungeachtet der Ergebnisse von Sozial- oder Erziehungswissenschaften der letzten vierzig Jahre, sowohl im demokratischen Alltagsdiskurs als auch in den Feuilletons *liberaler* Printmedien in den letzten Jahren verstärkt wieder. Diese Form der Vergeschlechtlichung wird als Natur begriffen. Hierin finden wir den bereits benannten Versuch der *Renaturalisierung*. Die Konstruktion kann nur funktionieren, wenn die »Tatsachen« sich nicht verändern, die Geschlechterverhältnisse und die Geschlechtscharaktere darin also stabil bleiben.⁵ Weil die Kategorie »Geschlecht« der Historizität unterliegt, sie sich historisch immer wieder gewandelt, erneuert, entwickelt hat, sich also innerhalb einer patriarchalen Rahmung an die jeweils spezifischen zeitlichen Bedingungen angepasst hat, wird deutlich, dass sich die Konstruktion der »Volksgemeinschaft« in permanenten Widersprüchen befindet. Bis dato ist es dem modernen Rechtsextremismus gelungen bestehende Widersprüche in die »Volksgemeinschaft« zu integrieren.

Zur Bewahrung der inneren Ordnung muss es den Rechtsexremen ganz zentral darum gehen, die *wirkliche Männlichkeit* und *wahre Weiblichkeit* zu retten und zu

⁵ Karin Hausen hat herausgearbeitet, dass die Konsolidierung der bürgerlichen Geschlechterordnung einherging mit der Festlegung und gleichzeitiger Polarisierung spezifischer männlicher und weiblicher Eigenschaften. Vgl. Hausen 1977.

bewahren. Gerade in dem aktuellen Kampf gegen Gender Mainstreaming oder gegen die *Verweiblichung der Männer* und die *Vermännlichung der Frauen* finden sich erstaunliche historische Parallelen.

Nationalsozialistische Reaktionen auf den Gender Trouble⁶ der Weimarer Republik

Sylvia Horvath hat in ihrem 1987 erschienenen Artikel »Reorganisation der Geschlechterverhältnisse« beschrieben, in welcher Form die nationalsozialistische Familienpolitik auf den *Gender Trouble* der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts reagiert hat. Horvath geht in ihrem Artikel dem Versuch des nationalsozialistischen Systems nach, die verlustig geglaubten polaren und dichotomen Geschlechtscharaktere zu rekonstituieren, quasi als Reaktion und Antwort auf den *Gender Trouble* der Weimarer Republik.

Eine erste Aufweichung der starren Geschlechtscharaktere hatte es zum einen durch die veränderte ökonomische Situation des Bürgertums gegeben. Bereits zum Ausgang des 19. Jahrhunderts war ersichtlich geworden, dass immer mehr bürgerliche Frauen auf Erwerbstätigkeit angewiesen waren. Die Tatsache, dass auch diese Frauen berufstätig sein wollten und mussten, stellte die Norm der bürgerlichen Familie erstmals infrage. Die Herausbildung von typisch *weiblichen* Berufen war eine Folge hiervon. Insbesondere die zunehmende Erwerbstätigkeit von (bürgerlichen) Frauen⁷ hatte zu einer stärkeren Wahrnehmung von Frauen in der Öffentlichkeit geführt. Die moderne Frau der Weimarer Republik fuhr Auto, trieb Sport, schrieb sich an den Universitäten ein und rauchte in der Öffentlichkeit. Im Weiteren bildete sich in der Zeit der Weimarer Republik erstmalig eine (kleine) urbane Subkultur heraus, die ostentativ mit den Geschlechtszuschreibungen spielte. Hier konnte männliche und weibliche Homosexualität offen gezeigt werden und galt in Teilen sogar als schick. Der weitaus größte Teil der Gesellschaft hatte jedoch mit Irritation und Abwehr auf diese Veränderungen reagiert.

Die programmatische und ideologische Reaktion im Nationalsozialismus ist auch als eine Antwort auf den Versuch der Auflösung der starren Geschlechter-

6 Mit dem Begriff Gender Trouble beziehe ich mich auf das dekonstruktivistische Standardwerk der Philosophin Judith Butler (Butler 1993). Diese Studie hatte in weiten Teilen der feministischen Wissenschaft zu einer Neubewertung der Kategorie Frau geführt. Meiner Einschätzung nach hatten bereits Versuche, in der Weimarer Zeit das normative Konzept der bürgerlichen Familie zu hinterfragen, zu großem gesellschaftlichen Ärger (Trouble) geführt.

7 Proletarische Familien waren auf das Einkommen des Mannes und der Frau angewiesen. Die Masse der Industriearbeiterinnen hat die normative Kraft der Ideologie der bürgerlichen Familie und damit einhergehend die ihr inhärente Geschlechterordnung weitaus weniger irritiert als die Tatsache, dass auch bürgerliche Frauen vermehrt auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen waren. Interessanterweise galt für die bürgerlichen Frauenberufe (Fürsorgerinnen, Lehrerinnen) das Zölibat. Bürgerliche Frauen mussten sich zwischen qualifizierter Erwerbstätigkeit oder Mutterschaft in der Familie entscheiden. Proletarische Frauen mussten sich nicht entscheiden bzw. hatten gar keine Wahl.

grenzen zu begreifen. Ebenso wird in Äußerungen führender Nationalsozialistinnen deutlich, dass es ihnen darum ging, eine Geschlechterordnung zu kreieren, die sich explizit von liberalen, *jüdischen*⁸ oder auf Gleichberechtigung ausgerichteten Ideen der Weimarer Zeit abgrenzte. So fasst Leonie Wagner zusammen: »Beschworen wird jeweils eine verloren gegangene Zeit, der Verlust der Frau, wie sie nach Auffassung der AutorInnen sein sollte und daraus das Bild einer Zukunft entwickelt, in der die nationalsozialistische ›Volksgemeinschaft‹ dieses Verhältnis restituiert.« (Wagner 1996, S. 37).

Der Hinweis auf das spezifische Ansinnen der Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten, die damaligen Geschlechterverhältnisse zu »reorganisieren«, ist für uns nach wie vor insofern von Interesse, als dass die Konstruktion der heutigen rechtsextremen »Volksgemeinschaft« ein Abbild der damaligen ist. Mir geht es in diesem Zusammenhang um die Herausarbeitung eines spezifischen Musters. Wie wurde auf Seiten der Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten auf die erste, zaghafte Infragestellung von Weiblichkeit und Männlichkeit reagiert, und warum bedrohte bereits damals die Aufweichung traditioneller Konstruktionen und Rollen die innere Ordnung?

»Volksgemeinschaft« lautete die nationalsozialistische Antwort auch auf die vermeintliche Krise der Geschlechter. Bereits damals ging es um eine rein biologisch begründete polare und dichotome Geschlechterordnung und daraus folgend die Teilung der »Volksgemeinschaft« in klar voneinander getrennte weibliche und männliche Bereiche. Zusammen ergaben sie ein Ganzes. So beschreibt die Nationalsozialistin Elsbeth Zander 1926 auf einer Weimarer Frauentagung des der NSDAP nahe stehenden Deutschen Frauenordens (DFO)⁹ die *nationalsozialistischen Frauenaufgaben* wie folgt: »[...] in dem gemeinsamen Kampfe des Mannes und des Weibes für des Vaterlandes Wohl. Die zu lösenden Aufgaben sind verschiedene, jedoch das Ziel ist das gleiche.« (Zander zitiert in Wagner 1996, S. 25) Das bedeutete auch, ohne die *weiblichen* Bereiche und Frauen, die diese entlang nationalsozialistischer Weiblichkeitsvorstellungen ausfüllten, war die Konstruktion der »Volksgemeinschaft« nicht möglich. Zusätzlich zur Überwindung der durch die Demokratie hervorgerufenen *Krise*¹⁰ über die Rekonstituierung der Geschlechterordnung konstruierten die Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten einen vormals gegebenen *germanischen Ursprung*: eine Gemeinschaft starker Männer und Frauen, die noch nicht *zersetzenden* Einflüssen (je nach Ausrichtung *jüdischer, feministischer* oder *orientalischer* Art) preisgegeben waren. In dieser als ursprünglich imaginierten Gemeinschaft waren Frauen und Männer zwar nicht gleichberechtigt (dieser Begriff wurde bereits in den zwanziger Jahren des letzten

8 Jüdisch stand in diesem Zusammenhang für das Engagement einer Reihe von jüdischen Frauen in der bürgerlichen Frauenbewegung, wie z. B. Alice Salomon.

9 Hitler war bei der Eröffnung dieser Frauenveranstaltung als Redner aufgetreten. In Folge wurde der DFO als offizielle Frauenorganisation der NSDAP anerkannt (Wagner 1996, S. 25).

10 Krise wurde bereits im damaligen Sprachgebrauch auch als Alles-Gleichmacherei beschrieben.

Jahrhunderts linken oder frauenbewegten Kreisen zugeordnet), sondern gleichwertig. In der Lesart damaliger Nationalsozialistinnen waren es allen voran die *orientalischen* Einflüsse, die zu einer Unterdrückung der Frau geführt hätten.

So totalitär und vernichtend die Konstruktion der »Volksgemeinschaft« nach außen wirkte, so rigide war sie auch in dem Wirken nach innen. In meiner Forschungsarbeit über Fürsorgerinnen im Nationalsozialismus (Lehnert 2003) habe ich mich unter anderem damit auseinandergesetzt, welche Folgen es haben konnte, wenn Frauen sich außerhalb der Geschlechterordnung der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« bewegten. Frauen waren – aufgrund ihrer *Natur* – im Nationalsozialismus die Hüterinnen der Rasse.¹¹ Damit einhergehend war die Moral Bestandteil der weiblichen »Sphäre« (Koonz 1994; vgl. auch Lehnert 2003, S. 217). *Natur* wurde durch Biologie geordnet und das Ergebnis dieses Ordnen wiederum als *Natur* dargestellt oder mit Wagner gesprochen »aus der Annahme des biologischen Geschlechts wird das soziale hergestellt« (Wagner 1996, S. 47). Darüber hinaus hat Wagner herausgearbeitet, dass der *Wert* der Männer für die »Volksgemeinschaft« an ihrer Leistungsfähigkeit und Arbeitsleistung gemessen wurde (Wagner 1996, S. 79) und dass der *Wert* der Frauen daran gemessen wurde, ob sie *gute* oder *schlechte* Frauen waren. Als wichtige Beurteilungskriterien fungierten hier die unterstellte Nähe von Frauen zur *Natur*¹² und moralische Kategorien.

Die Reaktionen im Nationalsozialismus gegenüber unweiblichen, da *unmoralischen* und damit auch *undeutschen* Frauen konnte von der Verweigerung eines ab 1937 notwendigen Ehegesundheitszeugnisses, über die Zwangssterilisation bis hin zur Einweisung in »Jugendschutzlager« oder Konzentrationslager reichen.

Diese heftige Reaktion der Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten auf *unweibliches* Verhalten ist umso interessanter, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass besagter *Gender Trouble* in der Weimarer Republik nur in einem kleinen Ausschnitt von Gesellschaft in spezifischen urbanen Milieus bürgerlich-künstlerischer Kreise stattfand. Die zunehmende Professionalisierung *weiblicher* Erwerbstätigkeit orientierte sich in der Weimarer Zeit hingegen an den traditionellen, bürgerlichen Geschlechterkonstruktionen.¹³

11 Vgl. hier die Konstruktion des »Volkskörpers« als weiblich.

12 Bei der Konstruktion der polaren Geschlechtscharaktere handelt es sich um ein bürgerliches Phänomen. So erfolgte die Gegenüberstellung von Vernunft (Rationalität) als männlich und *Natur* als weiblich mit der Herausbildung der Moderne. Die polaren Geschlechtscharaktere (und damit einhergehend mit der Entsexualisierung der Frau als Mutter) bildeten das Gerüst der bürgerlichen Familie.

13 Auch die nationalsozialistische Familienpolitik entfernte sich spätestens mit dem Überfall auf Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges von der reinen Konstruktion der »Volksgemeinschaft«. Weibliche Arbeitskräfte, in der Rüstungsindustrie und anderswo, wurden gebraucht. Frauen mussten verstärkt erwerbstätig sein.

»Volksgemeinschaft« und Geschlechterordnung im modernen Rechtsextremismus

Auch im modernen Rechtsextremismus geht es um die Reorganisation der – maßgeblich von der westdeutschen Frauenbewegung infrage gestellten und in den letzten dreißig Jahren beweglicher gewordenen – Geschlechterordnung innerhalb der »Volksgemeinschaft«. Bei der Auseinandersetzung mit dem historischen *Vorbild* wird deutlich wie wenig – in den Grundprämissen – sich das »Innen« der *modernen* Konstruktion der »Volksgemeinschaft« von dem nationalsozialistischen Modell unterscheidet: »Wenn wir es mit der Gestaltung der Volksgemeinschaft ernst meinen, müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass unser Volk nun einmal zur Hälfte aus Frauen besteht.« (Heike Müller, Gemeinschaft deutscher Frauen/GDF)

Auch wenn die Basis für die Konstruktion des Geschlechterverhältnisses – die Wahrnehmung *weiblicher* und *männlicher* Funktionen bei der Fortpflanzung – nicht mehr explizit benannt wird, gelten die sich hieraus ergebenden Zuschreibungen und deren Übertragungen auf soziale und politische Zusammenhänge nach wie vor. Auch im aktuellen Rechtsextremismus spielt die Mutterschaft in der Konstruktion von Weiblichkeit eine entscheidende Rolle (vgl. Lang in diesem Band). Und auch heute prädestiniert die *weibliche Natur* rechtsextreme Frauen dazu, nicht nur Mutter für ihre Kinder zu sein, sondern auch innerhalb der »Volksgemeinschaft« eine fürsorgende bewahrende Rolle einzunehmen. Diese spezifische weibliche Rolle als die der *Bewahrerin* findet sich auch in den verschiedenen Web-Repräsentanzen aktueller rechtsextremer Frauenorganisationen wieder. Ob die elitäre GDF¹⁵ oder die 2008 gegründeten Dütschen Dorns – eine norddeutsche Frauengruppe aus dem Spektrum der Freien Kräfte, es sind die Frauengruppen, die sich *Brauchtum* und *Heldengedenken* explizit auf die Fahnen geschrieben haben. So organisieren rechtsextreme Frauengruppen *Zeitzeugengespräche* und geben hier ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht oder der Waffen-SS die Möglichkeit, geschichtsrevisionistische Thesen zu verbreiten. Auch die *moderne* rechtsextreme Frau ist verantwortlich für die Nachkommen und bleibt damit innerhalb der Volksgemeinschaftsideologie die *Hüterin der Rasse*. Es sind die Frauen, nicht die Männer, die zuständig für die Moral sind. Zusätzlich wird der *Volkskörper* als weiblich konstruiert. Das hat zur Folge, dass dieser einerseits besonders beschützt werden muss, aber andererseits auch von außen *beschmutzt* oder *infiziert* werden kann. Für *unmoralisches* Verhalten von Frauen ist auch

14 Spätestens seit 2000 ist es zu vermehrten Gründungen rechtsextremer Frauenorganisationen und -gruppen gekommen. Einerseits wird das als ein Erstarken der Szene insgesamt interpretiert, andererseits liegt den Gründungen dieser Frauengruppen der Wunsch rechtsextremer Frauen nach mehr öffentlicher Präsenz zugrunde. Dieser Wunsch musste und muss immer wieder gegen die Interessen der männlichen Funktionäre durchgesetzt werden.

15 Im Gegensatz zur NPD-Frauenorganisation Ring Nationaler Frauen (RNF), die neben weiblichen Parteimitgliedern explizit auch Frauen aus dem Spektrum der Freien Kräfte offen steht, kann nicht jede Frau GDF-Mitglied werden. Jede interessierte Frau muss ein mehrstufiges Aufnahmeverfahren durchlaufen. Jährlich findet auf den Bundestreffen der GDF ein Aufnahme ritual der neuen Frauen statt.

innerhalb der *modernen* »Volksgemeinschaft« kein Platz. Das zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen: zum einen darin, dass dieser spezifische und immer sexualisierte Vorwurf dann zum Tragen kommt, wenn Funktionärinnen und Funktionäre gegen einzelne rechtsextreme Frauen vorgehen. So wurde Gesine Hennrich, Berliner Funktionärin des Ring Nationaler Frauen (RNF), 2008 von dem damaligen Berliner Landesvorsitzenden Jörg Hähnel mit dem Verweis auf die Existenz vorgeblich pornographischer Bilder zum Rückzug gedrängt. In den in Folge geführten Gesprächen hierüber innerhalb eingängiger rechtsextremer Internetportale wurde das vermeintliche Fehlverhalten Hennrichs – ungeachtet des Fehlens eindeutiger »Beweise« – mit Kommentaren wie »undeutsches Verhalten«, »einer deutschen Frau nicht würdig« scharf verurteilt. Ein anderes Beispiel stellt der sogenannte Schlampendiskurs dar. Hier wurde sich auf Foren darüber ausgetauscht, wie viele Kinder eine *deutsche* Frau von verschiedenen *deutschen*¹⁶ Männern haben darf, ohne als *Schlampe* zu gelten und in Folge davon aus der »Volksgemeinschaft« ausgeschlossen zu werden.

Wie wichtig die Aufrechterhaltung dieser spezifischen inneren Ordnung ist, wird unter anderem dadurch deutlich, in welcher Form selbstbestimmte Frauen als *Emanzen* verunglimpft werden und als *unweiblich* gelten. *Unweiblich* werden sie dadurch, dass sie gegen ihre *Natur* handeln. Frauen, die nicht den Weiblichkeitsvorstellungen der Rechtsextremen entsprechen, wird schlichtweg ihre Weiblichkeit aberkannt. Sie werden zu Nicht-Frauen. Deutlich wird hieran, dass auch innerhalb der heutigen rechtsextremen Konstruktion von »Volksgemeinschaft« Abweichungen nicht vorkommen und nicht toleriert werden. *Emanzen* sind eben einfach keine Frauen. Sie haben sowieso keinen Platz in der »Volksgemeinschaft«. Eine Folge der Aberkennung von Weiblichkeit von *Emanzen* liegt darin, dass sich die Rechtsextremen (und hier die Männer und die Frauen) mit emanzipativen Forderungen und Vorstellungen auf inhaltlicher Ebene noch weniger auseinandersetzen.

»Das ist ja das, was unsere linken Kolleginnen gern versuchen irgendwie zu unterdrücken oder zu verheimlichen, dass es hormonelle Unterschiede gibt und auch verhaltensmäßige Unterschiede gibt, die von Geburt an angeboren sind [...] Mein Eindruck ist immer, dass gerade bei den Linken und bei den Emanzen das Problem ist, dass sie eigentlich Minderwertigkeitskomplexe haben, weil sie 'ne Frau sind, ja, und irgendwie das Gefühl haben, dass sie eigentlich lieber ein Mann wären und immer versuchen so zu tun, als ob sie ein Mann wären [...].« (Stella Hähnel auf einer Veranstaltung des RNF in einer Volkshochschule in Berlin-Neukölln, 2007)

16 Sex mit fremden Männern (und hierzu zählen alle, die nicht in das völkische Konzept passen, ungeachtet dessen, ob sie einen deutschen Pass haben oder nicht) wird – auch hier der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft« folgend – als Rassenschande angesehen. Eine solche Sexualität gefährdet in der rechtsextremen Logik wiederum den Volkskörper und stellt eine Gefahr dar. Vgl. Overdieck in diesem Band.

Innerhalb dieser Volksgemeinschaftslogik scheint es dann nachvollziehbar, dass Gender Mainstreaming als »gigantisches Umerziehungsprojekt« (RNF-Flyer) wahrgenommen wird. Gender Mainstreaming fungiert als das gemeinsame Feindbild rechtsextremer Frauengruppen und allgemein auch gemischtgeschlechtlicher rechtsextremer Parteien, Organisationen und Zusammenhänge. Der RNF, seit 2008 die offizielle Frauenorganisation der NPD¹⁷, richtet sich unter anderem mit seinen Flyern offensiv gegen Gender Mainstreaming. So schreibt Stella Hähnel, rechtsextreme Multifunktionärin und RNF-Vorstandsmitglied, im September 2009 auf der Homepage des RNF: »Gender ist ja im Prinzip die Strategie schlechthin, um die Menschen kaputt zu machen, um sie jeglicher Identität zu berauben.«

Welche Wichtigkeit der *Kampf* gegen Gender Mainstreaming innerhalb der Szene hat, wird zusätzlich dadurch belegt, dass es indessen eine rechtsextreme Gruppierung mit dem programmatischen Namen *Free Gender* gibt, die es als ihre einzige Aufgabe ansieht den »Genderterror« abzuschaffen. Die gemischtgeschlechtliche rechtsextreme Gruppe setzt sich aus Aktivistinnen und Aktivisten der Freien Kräfte aus Thüringen zusammen. Einige der Aktivistinnen scheinen vorab im Mädlering Thüringen organisiert gewesen zu sein. *Free Gender* will »Aufklärungsarbeit« für die Szene leisten. So sind die Aktivistinnen und Aktivisten mit Flyern und Ständen auch auf NPD-Veranstaltungen präsent, kommentieren auf ihrer Seite im Internet Familienpolitik und richten sich darüber hinaus in ihren »Aufklärungsvorträgen« an Pädagoginnen und Pädagogen.

Ganz in der am Nationalsozialismus orientierten *Volksgemeinschaftslogik* wird die Bedrohung der inneren Ordnung auch in der Abweichung von der heterosexuellen Norm gesehen. Und da Gender Mainstreaming als das eigentliche Böse ausgemacht wird, verwundert es wenig, wenn beispielsweise die rechtspopulistische Vordenkerin Gabriele Kuby 2007 in der »Jungen Freiheit«¹⁸ »Angriff auf Gender Mainstreaming und Homo-Lobby« titelt. Die fantasierte Strategie, die weibliche und männliche Geschlechtsidentität zu zerstören, wird häufig mit dem Thema Homosexualität verknüpft: *unmännliche* Männer gleich *verweichlichte/verweiblichte* Männer gleich schwul. Der Umkehrschluss bei den Frauen funktioniert gleichermaßen, nur dass über weibliche Homosexualität wenig bis gar nicht gere-

17 Zur Einordnung verschiedener rechtsextremer Frauengruppen vgl. auch Lang in diesem Band.

18 Die Junge Freiheit (JF) ist als ein Leitmedium der Neuen Rechten zu bezeichnen. Es gibt die JF seit 1986 und seit 1991 erscheint sie bundesweit wöchentlich mit einer geschätzten Auflage von 12 000 Exemplaren. Seit die JF Mitte der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts erfolgreich gegen die Verfassungsschutzbehörde Baden-Württembergs geklagt hat, darf sie nicht mehr in den Verfassungsschutzberichten als »rechtsextrem« benannt werden. Nichtsdestoweniger generiert sich der Kreis der (ausschließlich männlichen) Redakteure sowie Autoren und Autorinnen sowohl aus dem rechtsextremen als auch aus dem rechtskonservativen Lager. Mit ihrem ideologischen Bezug auf die »konservative Revolution« der Weimarer Zeit bietet sie eine heterogene Plattform für revanchistische, nationalistische, ultra-konservative und antidemokratische Positionen. Nicht nur aufgrund der erfolgreichen Strategie der JF, immer wieder Interviewpartner_innen aus dem demokratischen Spektrum zu finden, reicht der Wirkungsradius der Wochenzeitung bis weit in das bürgerlich-demokratische Lager hinein. Zur genaueren Einschätzung der JF vgl. Müller 2009 sowie Müller in diesem Band.

det wird.¹⁹ Ein NPD-Flyer »Volksgemeinschaftsinteressen statt Homoexzessen« (Fehler im Original) bringt die rechtsextremen Befürchtungen auf den Punkt. Uli Jentsch und Eike Sander vom antifaschistischen pressearchiv und bildungszentrum (apabiz) arbeiteten in ihrem Artikel über die NPD und den RNF in Berlin im Jahr 2008 heraus, dass homophobe Äußerungen und Statements zum öffentlichen Auftreten dazu zu gehören scheinen – unabhängig vom Thema der Veranstaltung (Jentsch, Sander 2009).

Die enge Verknüpfung der beiden Themen im Rechtsextremismus und die leidenschaftliche Ablehnung geben Hinweise darauf, dass diese Themen als Chiffren fungieren. Subsumiert werden hierunter außerdem undifferenzierte Polemiken gegen Frauenförderung, Frauenforschung, Feminismus, Dekonstruktivismus; Homosexualität und das Selbstbestimmungsrecht von Kindern²⁰. Rechtsextreme fürchten um die Auflösung *ihrer* inneren Ordnung. Gerade in der Statik und Starrheit der Ordnung liegt die Verwundbarkeit: Je starrer eine Ordnung ist, desto einfacher ist sie zu erschüttern. Eine Tatsache, die wiederum die leidenschaftliche Reaktion der Rechtsextremen erklärbar macht.

Grenzüberschreitungen und Diffusion sind in der Konstruktion nicht vorgesehen, gelten mehr noch als ein Angriff auf das Wesen der »Volksgemeinschaft« selbst. Konstruiert sich die »Volksgemeinschaft« nach außen als ein völkisches Konstrukt²¹, das über das Blut definiert ist (vgl. Fußnote 16), so konstruiert sie sich nach innen über starre Geschlechtergrenzen, repräsentiert von den Kategorien *männlich* und *weiblich*. Die strikte Trennung der Gemeinschaft in Männer und Frauen geht einher mit der Trennung in weibliche und männliche (Lebens-) Bereiche sowie der Herausbildung *weiblicher* und *männlicher* Eigenschaften und Verhaltensnormen²².

Deutlich wird, dass klar voneinander abgegrenzte Rollenvorstellungen notwendig für die Konstruktion dieser »Volksgemeinschaft« sind. In einem Beharren auf eine ahistorische und unrealistische Unveränderbarkeit der Rollen und Identitäten (auf der Suche nach dem wahren Mann, dem *richtigen Kerl*, den *ursprünglichen, wirklichen Frauen*) zeigt sich zum einen, dass in einer derartigen Konstruktion kein Platz für Überlegungen ist, die Weiblichkeit und Männlichkeit an sich und von Grund auf infrage stellen oder von einer Vielzahl unterschiedlicher Weiblichkeiten und Männlichkeiten ausgehen. In diesem Beharren und der Leugnung

19 Zur Auseinandersetzung mit (männlicher) Homosexualität innerhalb der rechtsextremen Szene vgl. Overdieck 2009 sowie Müller, Claus in diesem Band.

20 Es bleibt ein Skandal, dass unter anderem auf Druck der JF-Autorin Kuby das damalige Bundesfamilienministerium 2007 einen sexualpädagogischen Ratgeber für Eltern der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung »körper, liebe, doktorspiele«, in dem es explizit um die (sexuellen) Selbstbestimmungsrechte von Kindern ging, vom Markt genommen hat.

21 Die völkische Konstruktion der »Volksgemeinschaft« wird weniger offen rassistisch als ethnopluralistisch begründet.

22 Die Beurteilung von Männern und Frauen anhand dieses Kodex ist immanent und in Folge werden Frauen als gute oder schlechte Frauen kategorisiert. Der Logik des männlichen Habitus folgend, verläuft die Bewertung von Männern nicht anhand der Kategorien gut oder schlecht, sondern männlich/unmännlich.

nicht-identitärer Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit kann an weit verbreitete gesamtgesellschaftliche Diskurse und Diskussionen angeknüpft werden, die von einem nicht näher zu bestimmenden Alltagsverständnis von Weiblichkeit und Männlichkeit bzw. den *natürlichen* Unterschieden der Geschlechter ausgehen. Anders formuliert, finden sich rechtsextreme Vorstellungen über die Geschlechterordnung bis weit in die Mitte unserer demokratischen Gesellschaft.

Literatur

- Butler, Judith (1993): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2002): »Körper, Liebe, Doktorspiele«. Ein Ratgeber für Eltern zur kindlichen Sexualentwicklung vom 1. bis 3. Lebensjahr. Köln.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«: Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart, S. 363-393.
- Horvath, Sylvia (1987): Reorganisation der Geschlechterverhältnisse. In: NGBK (Hrsg.): Inszenierung der Macht. Berlin, S. 129-142.
- Jentsch, Uli/Sander, Eike (2009): Nationalistische Moralapostel. Sexismus und Homophobie bei NPD und RNF. In: apabiz; MBR (Hrsg.): Berliner Zustände 2008. Ein Schattenbericht über Rechtsextremismus, Rassismus und Homophobie, S. 32-39.
- Koonz, Claudia (1994): Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich. Reinbek.
- Lehnert, Esther (2003): Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie »minderwertig« im Nationalsozialismus. Kassel.
- Müller, Yves (2009): Konstruktion und Krise der Männlichkeit(en) in der »Neuen Rechten« – Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. In: Rundbrief der AG Rechtsextremismus/Antifaschismus beim Bundesvorstand der Partei DIE LINKE. Nr. 1, S. 22-30.
- Overdieck, Ulrich (2009): Rechtsextremismus und Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen in rechtsextremen Diskursen. Magisterarbeit, Berlin.
- Wagner, Leonie (1996): Nationalsozialistische Frauenansichten. Frankfurt a. M.

Der Komplex der »Rassenschande«¹ und seine Funktionalität für Männlichkeitskonstruktionen in rechtsextremen Diskursen

Abstract

Der thematische Komplex der »Rassenschande« beinhaltet in rechtsextremen Diskursen sowohl rassistische als auch zugleich sexistische Zuschreibungen und basiert auf Geschlechterkonstruktionen von Weiblichkeiten und »nicht-deutschen« beziehungsweise »fremden« Männlichkeiten. Dem männlichen, »deutschen« Subjekt kommt in diesem Kontext eine mächtige »Wächter«-Funktion zu. Für die Untersuchung wurden rechtsextreme Internetforen und Publikationen diskursanalytisch ausgewertet.

Rechtsextreme messen dem Themenkomplex der »Rassenschande« eine sehr hohe Bedeutung zu.² Mit Äußerungen wie: »Rassenschande ist nicht allein Liebe zwischen zwei Menschen. Das ist Völkermord!«³, wird einerseits ein Handlungsbedarf auf gesellschaftlicher Ebene postuliert, da das »deutsche Volk«⁴ als Hauptbezugspunkt rechtsextremer Ideologie innerhalb dieser selbstverständlich als unbedingt schützenswert gilt. Andererseits sind auch Rechtsextreme selbst aufgefordert, das eigene Beziehungsleben – sowie die eigene »Abstammung« – zu hinterfragen und praktische Konsequenzen zur Vermeidung von »Rassenschande« zu ziehen.

1 Dieser Terminus ist ein wichtiger Bestandteil rechtsextremer Diskurse. Seine Herkunft ist einer Ausprägung des Rassismus zuzuordnen, die seit dem Ende des historischen Nationalsozialismus als diskreditiert gelten muss. Inwiefern die zugrunde liegenden Denkstrukturen aber auch außerhalb rechtsextremer Diskurse wirkten und (weiter) wirken, ist Gegenstand postkolonialer Debatten. Vgl. Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt 2005, Dietze/Tißberger/Hzan/Husmann-Kastein 2006, Kilomba 2008, AntiDiskriminierungsBüro Köln 2004, hooks 1994, 1990, Steyerl/Gutiérrez Rodríguez 2003, El-Tayeb 2001.

2 Mit Siegfried Jägers (2004) Methode der Kritischen Diskursanalyse (KDA) habe ich in meiner Magisterarbeit »Rechtsextremismus und Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen in rechtsextremen Diskursen« anhand ausgewählter Quellen den Stellenwert von Männlichkeitskonstruktionen innerhalb rechtsextremer Diskurse betrachtet. Als Orientierungspunkt dienten hierbei die Relevanzen, welche die Rechtsextremen den Männlichkeitskonstruktionen selbst beimessen – ablesbar in den untersuchten rechtsextremen Diskursen (Stichwort: »Gesprächsbedarf«).

3 »Galadriel«, 5.9.2004, Freier Widerstand-Forum, Thread: »Mischlinge?« – [12.08.2008].

4 »Deutsch« impliziert in diesem – dem rechtsextremen – Kontext, um den es in dieser Analyse geht, grundsätzlich »weiß« und »nicht-jüdisch«.

Konkret verhandeln Rechtsextreme in den untersuchten Diskurssträngen (gender-spezifisch) die Regulation von Sexualität – nicht zuletzt auch ihrer eigenen. In dieser Hinsicht besteht eine Ähnlichkeit zu den rechtsextremen Diskursen zu (männlicher) Homosexualität. Unter der Überschrift »Rassenschande« wird also nicht nur die (vermeintliche) »Bedrohlichkeit fremder Männer« erörtert, sondern es werden unter anderem auch Möglichkeiten und (Un-)Freiheiten ausgelotet, die mit Männlichkeitsvorstellungen des »deutschen« Selbst verknüpft sind.

Der thematische Komplex der »Rassenschande« ist vor dem Hintergrund des »Überfremdungs«-Konstrukts zu verstehen und enthält neben seinem rassistischen Gehalt zugleich auch sexistische Weiblichkeitskonstruktionen. Eine solche Verknüpfung kann mit Jäger als »Diskursstrangverschränkung« bezeichnet werden, die eine gegenseitige Verstärkung der Diskursstränge bewirkt (vgl. Jäger 2001, S. 99). Der rechtsextreme Terminus »Rassenschande« stellt hierbei sprachwissenschaftlich betrachtet ein »Kollektivsymbol« (Link 1982, S. 72) dar, das als Bindemittel der Diskurse fungiert. So wird eine für Rechtsextreme plausible und kollektiv verständliche Erklärung angeboten, die komplexe (rechtsextreme) Sinnzusammenhänge in einem Begriff komprimiert und mit einer Bewertungs- und Handlungsebene versehen ist.

Problem der biologistischen Basis des rechtsextremen Rassismus – Exkurs

Als ausgesprochen schwierig stellt sich für Rechtsextreme eine verbindliche Definition der Unterschiedlichkeiten von Menschen im biologistisch-rassistischen Sinne dar. Die analysierten Zeitschriften⁵ verzichteten darauf, eine biologische Ursache der »Fremdheit« der »Fremden« zu ermitteln, sondern setzen deren »Fremdheit« ohne weitere explizite Erörterung als selbstverständlich voraus. Bei der diskursanalytischen Untersuchung der Internetforen zeigte sich, dass verschiedenste – teils in bemüht wissenschaftlicher Sprache formulierte⁶ – biologis-

5 Quellen der Untersuchung waren rechtsextreme Internetforen und Printmedien, in denen direkte Verhandlungen von Geschlecht(ern) bzw. Geschlechterverhältnis(sen), und/oder Sexualität(en) analysiert wurden. Unter den Internetforen fiel die Wahl anhand des Kriteriums der Größe der Nutzerinnen- und Nutzerzahl auf das Thiazi-Forum und das Freier Widerstand-Forum. Der große Umfang der Diskussionen in den beiden gewählten Foren und die rege Beteiligung vieler Rechtsextremer machten es möglich, die rechtsextremen Diskurse zu Männlichkeit(en) in ihrer ganzen Breite zu untersuchen. Bei den Printmedien galt als Kriterium nicht die Auflagenstärke, sondern die prognostizierte Vordenker-Funktion der Publikationen, um politisch-strategische Aspekte der Diskurse beleuchten zu können. Ausgewählt wurden die Sezession, eine Publikation des Think-Tanks Institut für Staatspolitik (IfS) und die Zeitschrift Hier&Jetzt der Jungen Nationaldemokraten (JN) Sachsen. Mit der getroffenen Quellenauswahl wurde dem breiten Spektrum des (organisierten) Rechtsextremismus bis hin zu seinen Schnittstellen zur bürgerlichen Rechten entsprochen.

6 So finden sich zum Teil längere Abhandlungen im Thiazi-Forum, in denen umfassende »rassekundliche« Modelle präsentiert werden. Einzelnen Rechtsextremen kommt eine Art Expertenstatus zu, der sie – aufgrund des entsprechenden Bezugs ihrer »Kameraden« auf sie – zum Erstellen (pseudo-)wissenschaftlicher Gutachten über »Rassezugehörigkeit« legitimiert, denen von Rechtsextremen ein hoher Wahrheitsanspruch zugewilligt wird (vgl. »Agrippa«, 18.8.2007, Thiazi-Forum, »Rassentypen Europas – Versuch einer Unterteilung«, <http://forum.thiazi.net/showthread.php?t=105047> – [13.12.2009]).

tisch-rassistische Auffassungen nebeneinanderher kursieren und im Zusammenhang mit der offenkundig für in hohem Maße für relevant erachteten Frage, wer als Sexualpartnerin bzw. -partner in für »Deutsche« in Betracht kommt, zu kontroversen Diskussionen führen.

Auf eine inhaltlich stringente Argumentation zu den biologistischen Grundlagen des vertretenen Rassismus wird sich im rechtsextremen Diskursstrang über »Rassenschande« nicht geeinigt. Ungeachtet dessen – beziehungsweise im Widerspruch dazu – ist es aber unstrittig, dass bei der Wahl eines Sexualpartners rassistische Belange für Rechtsextreme grundsätzlich relevant sind. Selbst wenn also Ausnahmeentscheidungen getroffen werden, entstehen diese in der Auseinandersetzung mit am historischen Nationalsozialismus orientierten Rasselehren und können diese nicht als unbedeutend außer Acht lassen.

Die Konstruktion des »bedrohlichen fremden Mannes«

Die Konstruktion des »bedrohlichen fremden⁷ Mannes« ist Kernbestandteil rechtsextremer, rassistischer Denkweisen. Die behauptete Gefährdung der »deutschen« Gesellschaft beziehungsweise »deutscher« Individuen durch den »fremden Mann« beschränkt sich nicht auf den Themenkomplex der Sexualität, sondern taucht auch unter anderem in der Konstruktion des männlich-konnotierten »kriminellen Ausländers« auf.

Eine spezifische Interpretation demographischer Entwicklungen und Prognosen dient Rechtsextremen und Teilen der bürgerlichen Rechten im Kontext teils tatsächlich stattfindender, teils behaupteter oder befürchteter Migration zur intellektuellen Absicherung bedrohlicher Zukunftsszenarien. Als beispielhaft hierfür kann dieser Auszug aus einem Interview in der Zeitschrift *Sezession* stehen: »In der Regel stehen für die überzähligen Söhne nicht in ausreichendem Maße gesellschaftlich akzeptable Positionen zur Verfügung. Niemand kann sie mit Posten versorgen, die ihrem Ehrgeiz, im Leben etwas zu erreichen, Genüge tun könnten. So bildet sich ein gefährlicher Sprengsatz aus ›zornigen, jungen Männern‹.« (Redaktion der *Sezession* 2006, S. 28 ff.)

7 Wie voran stehend analysiert, kann von den Rechtsextremen nicht eindeutig und einheitlich festgelegt werden, wer genau »zu fremd« ist, damit eine Abqualifizierung als »Rassenschande« im Rahmen einer bestimmten Sexualpartnerinnen- bzw. -partner-Wahl folgen muss. Auch wenn überwiegend »nicht-weiße« und insbesondere »schwarze« Männer in dieser Hinsicht charakterisiert werden, erweist es sich als zweckmäßig, die Konstruktion des »fremden Mannes« als anderes im Kontext des thematischen Komplexes der »Rassenschande« anzunehmen. Denn so ist ein Oberbegriff gefunden, der beispielsweise auch »weiße« Männer umfasst, die aus rassistischen Gründen als ungeeignete Sexualpartner von »Deutschen« gelten.

Um es bei dieser Gelegenheit noch einmal ganz klar zu sagen: Wenn in diesem Artikel von »Fremd-Sein« gesprochen wird, sollen damit rassistische Konstruktionsmechanismen gekennzeichnet und beschrieben werden. Keineswegs soll etwa die Annahme, es gebe »rassistische« Ungleichheiten bedient werden.

Diese Befürchtungen beziehen sich auf »fremde« Männer, die entweder schon nach Deutschland migriert sind, oder dies noch tun könnten. Die angesprochene bevölkerungspolitische Dimension stellt eine inhaltliche Verbindung zur von Rechtsextremen beabsichtigten Regulation der Sexualität dar, die als Zweck die Fortpflanzung »Deutscher« hat, die »fremde Männer« stören könnten. Der sexuelle Kontakt zwischen einem »schwarzen« Mann und einer »deutschen« (d. h. »weißen«) Frau gilt Rechtsextremen dabei als prototypische »Rassenschande«. Dies ist ein quantitativer Befund, der sich vor allem auf die Untersuchung der Internetforen stützt. Zudem wird die Vorstellung dieses Kontakts auch am stärksten emotionalisiert geschildert.⁸

Die Konstruktion der »Bedrohlichkeit fremder Männer« beinhaltet dabei auch die Zuweisung frauenfeindlicher (Gewalt-)Praxen im Sinne einer Hypermaskulinität. Dass diese Zuschreibungen von Macho-Haftigkeit und männlicher Dominanz an »fremde Männer« hier abwertend gemeint sind, steht in Widerspruch zu ähnlichen Selbstzuschreibungen an »deutsche Männer«. »Fremden Männern« wird dabei eine Übergriffigkeit zugewiesen, die gerade im Bereich der Sexualität zum Ausdruck komme (vgl. Schwab 2006, S. 6).

Im *Thiazi*-Forum wurde trotz der behaupteten »Bedrohlichkeit fremder Männer« die Frage »Was ist schlimmer? Ausländer oder dt. Mädels, die sich von ihnen schwängern lassen?« nur von 30 Diskutantinnen und Diskutanten mit »Ausländer« (15,46 Prozent) und von 164 (84,54 Prozent) mit »Deutsche Mädels« beantwortet.⁹ Hier lässt sich schlussfolgern, dass das Verhalten der »fremden Männer« essentialisiert als unveränderlich und statisch angesehen wird – und daher als nicht schuldhaft betrachtet wird beziehungsweise werden kann. Dies nimmt den »fremden Männern« in der rechtsextremen Sichtweise aber keineswegs ihre »Bedrohlichkeit«.

Die Konstruktion des »deutschen männlichen Selbst«

Wie eingangs erwähnt, finden sich im rechtsextremen Diskursstrang zu »Rassenschande« auch Männlichkeitskonstruktionen, die ein »deutsches männliches Selbst« betreffen. Zum einen werden diese mit den negativen Zuweisungen an »fremde Männer« kontrastiert, wodurch »deutschen Männern« positive Eigenschaften zugeschrieben werden (Intelligenz, Verzicht auf übergriffiges Verhalten gegenüber Frauen etc.). Andererseits zieht die behauptete »Bedrohlichkeit fremder Männer« Erfordernisse nach sich, denen sich »deutsche Männer« sowohl auf der individuellen, als auch auf der gesellschaftspolitischen Ebene stellen müssen. In diesem Zusammenhang mahnen die Konstruktionen »fremder Männlich-

⁸ Vgl. »Osiris«, 16.1.2006, Thiazi-Forum, »Was ist schlimmer? Ausländer oder dt. Mädels, die sich von ihnen schwängern lassen?«, <http://forum.thiazi.net/showpost.php?p=364910&postcount=14> – [13.12.2009].

⁹ <http://forum.thiazi.net/showthread.php?t=46416> – [13.12.2009].

keit(en)« die »deutschen Männer« zur Rückbesinnung auf eine ursprüngliche, starke Männlichkeit. Im rechtsextremen Diskursstrang zu »Rassenschande« wird die Frage, was »deutsche Frauen« an »fremden Männern« fänden, in typischer Art so beantwortet: »Selbstbewußtsein – wenn auch nur vorgetäuscht. Aber das ist es oft, was deutschen Waschlappen fehlt in dieser Zeit. [...] Mal ehrlich – seht euch doch den männlichen Durchschnittsdeutschen [sic!] von heute mal an: Blass, weichlich, krumme Haltung, oft fett und null Ausstrahlung. Kein Wunder also ... oder – ?« (»Das Reich«, 20.8.2007, *Thiazi-Forum*, »Rassenschande wo man nur hinschaut«, <http://forum.thiazi.net/showpost.php?p=916844&postcount=24> – [13.12.2009]).

Zu authentischen Repräsentanten einer selbstbewussten, starken, harten, geraden und wehrhaft-soldatischen Männlichkeit können »fremde Männer« nicht erhoben werden, allein das Vortäuschen dieser – als ursprünglich mit »deutscher« Männlichkeit verknüpft konstruierten – Eigenschaften weist den heutigen »verweichlichten deutschen Männern« aber die Richtung. Die Schwäche der Letzgenannten sei ursächlich für die (behauptete) krisenhafte Situation und somit wird nach (gesellschaftlichen) Veränderungen verlangt, die mit entsprechend konträren Männlichkeitskonstruktionen einhergehen. In diesem Zusammenhang gibt die bei »fremden Männern« als bedrohlich charakterisierte »Zornigkeit junger Männer« Anlass zur Hoffnung – insofern sie bei jungen »deutschen Männern« attestiert wird (vgl. Waldstetter 2008, S. 39). »Zornigkeit«, also das Potenzial zu Aggressivität und destruktiver Aktivität, wird dabei als typisch männlich essentialisiert und positiv gewertet. Als ursprüngliche, starke und in diesem Sinn hypermaskuline, bietet die Konstruktion der »fremden« Männlichkeit dem männlichen, »deutschen« Subjekt zudem Orientierung bei der Abkehr von »weiblicher Schwäche« und »Weichlichkeit«.

Im Gegensatz zu den offenkundig zur Kontrastierung dienenden statischen Zuschreibungen an »fremde Männer« erweisen sich »deutsche« Männlichkeiten zum wiederholten Male als variabel. Sie können so zum Gegenstand rechtsextremer Agitation werden.

Den rechtsextremen Diskurssträngen zu »Rassenschande« zufolge hat der »deutsche Mann« seine Sexualpartnerinnen-Wahl dabei grundsätzlich dem Volkswohl unterzuordnen. Sie steht ihm nicht individuell frei. Darauf beschränken sich die Funktionen der Konstruktion des »deutschen Mannes« in diesem Komplex aber nicht. Vielmehr sehen die Konstruktionen einer »richtigen, ursprünglichen, deutschen Männlichkeit« den aktiven kontrollierenden Eingriff in die Sexualbeziehungen vor.

Die Regulation der weiblichen Sexualität

Die Konstruktion (»deutscher«) Weiblichkeit(en) als Anderes der »deutschen« Männlichkeit(en) steht im Kontext der diskursiven Entstehung dieser Männlich-

keit(en). An Weiblichkeitsentwürfen fällt insbesondere die Konstruktion einer »schützenswerten, schwachen, deutschen Frau« auf, die durch den »fremden Mann« bedroht wird. Schutz (beziehungsweise Kontrolle) deutscher weiblicher Sexualität erscheint so geboten, insbesondere da diese Regulation in den Dienst des Wohls der »deutschen Volksgemeinschaft« gestellt wird. Die Notwendigkeit der Aufsicht über die weibliche Sexualität beschränkt sich dabei aber nicht nur auf rassistische Aspekte, die die Reproduktion der Deutschen in den Mittelpunkt stellt. Es ist bereits die Sexualpartnerinnen- bzw. -partner-Wahl, nicht nur das Zeugen von Kindern, welche für Rechtsextreme »Rassenschande« bedeuten kann. Für »deutsche« Männer und »deutsche« Frauen gilt hierbei Unterschiedliches. »Deutsche« Männer sind zwar grundsätzlich angehalten, sich bei der Partnerinnen- bzw. Partner-Wahl an einer nachwuchsorientierten, rassistischen Bevölkerungspolitik auszurichten – diskutierbar sind für sie aber Ausnahmen. Dies schlägt sich vielfach in den Internetforen nieder, in denen sich Rechtsextreme ihre Partnerinnen-Wahl von den »Kameraden« »absegnen« lassen wollen. Auch wenn sie damit zumeist gleichsam auf Widerspruch stoßen, können sie zumindest auf Verständnis hoffen. Für »Kameradinnen« besteht diese Möglichkeit offensichtlich nicht, weshalb auch keine entsprechenden Nachfragen von ihnen gestellt werden. Als rassistische (und sexistische) »Erklärung« hierfür dienen überwiegend der folgenden ähnelnde Ausführungen: »Für die Zahl reiner Kinder sind ausschließlich die Frauen verantwortlich! Denn jede Frau die mit einem Fremdrassigen Kinder zeugt, verliert dadurch reine Kinder! Hingegen kann ein Mann theoretisch reine Kinder und Bastarde zeugen ohne seine reine Linie zu gefährden.« »Agrippa«, 11.7.2004, Thiazi-Forum, »Rassenschande, wo sind die Grenzen?«, <http://forum.thiazi.net/showpost.php?p=144865&postcount=38> – [13.12.2009] .

Hier wird eine im Dienste des »deutschen« Gemeinwohls zu kontrollierende weibliche Sexualität konstruiert. Während der Regulation der Sexualität »deutscher« Männer eine geringere Priorität zukommt, gelten für »deutsche« Frauen hohe Ansprüche, die sich einerseits in der impliziten Forderung nach Selbstkontrolle äußern, andererseits reicht diese nicht aus und verlangt aufgrund der hohen Relevanz der Regulation der Sexualität, im Kontext der Konstruktion einer »weiblichen Schwäche« nach »männlichem Schutz«: »Es entspricht leider den Tatsachen, dass Frauen und Mädchen aufgrund ihrer ausgeprägten emotionalen Intelligenz und der damit einhergehenden Denkweise um ein vielfaches Anfälliger für die Auswüchse der Dekadenz sind als Männer.« »Axel W. Reitz«, 10.8.2005, *Freier Widerstand*-Forum, Thread: »Ausländische Freundin« – [5.12.2008].

Da »deutschen« Frauen der Mangel an Selbstkontrolle und Rationalität zugeschrieben wird und diese Eigenschaften im selben Prozess zugleich als männlich konstruiert werden, kommt dem »deutschen Mann« die Aufgabe des »Schutzes« »deutscher« Frauen vor Dekadenz beziehungsweise vor den – auf die »deutschen« Frauen verführerisch wirkenden – Verlockungen der »Rassenschande« zu. Die Aufsicht und Kontrolle weiblicher Sexualität wird dabei als gesellschaftliche

Pflicht an der »deutschen Volksgemeinschaft« konstruiert. Zugleich ist sie Ausdruck eines männlichen Herrschaftsanspruchs über Frauen, der unter der Etikette des »Schutzes« firmiert. Während das übergriffige, bedrohliche Verhalten »fremder Männer« im Kontext der »Rassenschande« als unveränderlich erscheint und somit nach rassistischer Segregation (Abschiebung, getrennte Schulklassen etc.) verlangt, müssen »deutsche« Frauen, die ja die Reproduktion des »deutschen Volkes« leisten sollen, gemäß dieser Erwartung in die »Volksgemeinschaft« eingebunden werden.

Gewalt gegen Frauen

Da die sexistischen Konstruktionen in rechtsextremen Diskursen in Bezug auf die Reproduktion der »deutschen Volksgemeinschaft« nach männlicher Kontrolle der weiblichen Sexualität verlangen, drängt sich die Frage auf, ob und inwiefern eine repressive Option in den Männlichkeitskonstruktionen angelegt ist. Während einerseits Gewalt gegen Frauen als »undeutsch« und »fremd« konstruiert wird, werden andererseits verschiedenste Ausnahmesituationen erörtert, in denen es auch für »deutsche Männer« legitim sein kann, diese Gewalt auszuüben.¹⁰ Als ausschlaggebend für die Beurteilung der Gewalthandlung erscheint durchgehend die Frage, ob diese als Ausdruck männlicher Stärke oder (unmännlicher) Schwäche zu werten ist. So wird in den Diskursen kontrovers verhandelt, ob und unter welchen Umständen ein Mann »Fehlverhalten« der weiblichen Beziehungspartnerin auch mit körperlicher Gewalt bestrafen kann. Entscheidend ist hierbei, ob das Ausbleiben einer Bestrafung eine unmännliche Schwäche bedeutet, oder selbst Zeichen dieser Schwäche wäre und männliche Stärke und Überlegenheit ohne derartige Maßnahmen auszukommen habe.¹¹ Beide Positionen beinhalten die Konstruktion einer positiv gewerteten wesensmäßig männlichen Stärke, die unter anderem in körperlicher Überlegenheit zum Ausdruck kommt, und einer pejorativ besetzten »unmännlichen Schwäche«.

Die Bezeichnung »Schlampe« fungiert innerhalb der sexistischen Geschlechterkonstruktionen in rechtsextremen Diskursen zur Kennzeichnung von weiblichem Fehlverhalten – insbesondere im Kontext der Regulation der Sexualität »deutscher« Frauen. Auch wenn teilweise beklagt wird, dass Männern bei vergleichbarem Handeln in geringerer Weise Vorwürfe gemacht werden würden, findet keine grundsätzliche Infragestellung dieser Betitelung von als entsprechend auffällig angesehenen Frauen statt. Es ist auch Ergebnis der Untersuchung, dass der Regulation der Sexualität »deutscher« Männer in rechtsextremen Diskursen tatsächlich weniger Relevanz zugesprochen wird, als der »deutscher« Frauen.

10 Vgl. Thiazi-Forum, »Frauen schlagen?«, <http://forum.thiazi.net/showthread.php?t=12051> – [18.12.2009].

11 Vgl. »DvB«, 07.06.04, Thiazi-Forum, »Frauen schlagen?«, <http://forum.thiazi.net/showpost.php?p=128691&postcount=81> – [13.12.2009].

Die Konstruktion »fremder« Weiblichkeiten beinhaltet hingegen in geringerem Maße eine existentielle Bedrohlichkeit gegenüber der »deutschen Volksgemeinschaft« oder »deutschen« Männern. Auch wenn »fremde« Frauen bisweilen als gewalttätig konstruiert werden, erscheint dies als unweibliches und atypisches Verhalten. Überwiegend gehen die Weiblichkeitskonstruktionen hier gemäß der Norm mit Passivität und Schwäche, aber auch Verfügbarkeit für »deutsche« Männer, einher.

Fazit

Der Konstruktion von »nicht-deutschen« beziehungsweise »fremden« Männlichkeiten, die mit Connell als marginalisierte Männlichkeiten bezeichnet werden können, kommt bei der indirekten Ausformulierung eines männlichen »deutschen« Selbst als Norm eine wichtige Funktion zu. In rechtsextremen Diskursen wird dabei im Kontext der Konstruktion einer »Überfremdung« der »deutschen« Gesellschaft insbesondere der »fremde« Mann als bedrohlich attribuiert. Über abwertende Zuschreibungen an »nicht-deutsche« Männer wird die männliche, »deutsche« Wir-Gruppe als Trägerin positiver Eigenschaften konstruiert. Verschiedene Bedrohungsszenarien (insbesondere das »Überfremdungs«-Konstrukt) dienen in der rechtsextremen Diskurswelt – wohlgermerkt unabhängig von dem Vorhandensein einer realen Grundlage – zur Legitimation männlich-»deutscher« Herrschafts- und Gewaltpraxen, die sich gegen »Fremde«, Frauen, Homosexuelle etc. richten und die rassistische und sexistische Ordnung konsolidieren.

Mit dem Verweis auf das Wohl der »deutschen Volksgemeinschaft« wird die hegemoniale Männlichkeitskonstruktion missionarisch aufgeladen und aufgewertet, da die zu bewältigenden Aufgaben von Schutz und Kontrolle als Dienst am »deutschen Volk« interpretiert werden und das männliche Engagement dementsprechend als altruistisch erscheint. Dem männlichen, »deutschen« Subjekt kommt im Kontext des »Rassenschande«-Komplexes eine mächtige »Wächter«-Funktion zu.

Die Rettung Deutschlands ist eine Aufgabe für »richtige, harte Männer«, die für ihr Engagement eine angemessene Anerkennung erwarten dürfen. Notwendig ist somit allerdings, beständig die eigene Männlichkeit als »männlich hart« im verlangten Sinn unter Beweis zu stellen. Auch die generelle anti-individualistische Ausrichtung rechtsextremer Geschlechterkonstruktionen bedeutet für »deutsche« Männer den Verlust individueller Handlungsfreiheit und die Selbst-Unterwerfung unter äußere Anforderungen. Für den einzelnen »deutschen« Mann attraktiv sind die Konstruktionen aufgrund der Aussicht auf eine machtvolle Position innerhalb des beschriebenen Gedankengebäudes, das eine Überlegenheit über Frauen, »fremde« Männer etc. verspricht.

Literatur

Wissenschaftliche Literatur

- AntiDiskriminierungsbüro Köln/cyberNomads (Hrsg.) (2004): *TheBlackBook*. Deutschlands Häutungen. Frankfurt a. M./ London.
- Dietze, Gabriele/Tißberger, Martina/Hrzan, Daniela/Husmann-Kastein, Jana (Hrsg.) (2006): *Weiß – Weißsein – Whiteness*. Frankfurt a. M.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hrsg.) (2005): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster.
- El-Tayeb, Fatima (2001): *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890 – 1933*. Frankfurt a. M.
- Jäger, Siegfried (2001): *Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse*. In: Keller, Rainer/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöfer, Willy (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden*. Opladen, S. 81-112.
- hooks, bell (Hrsg.) (1990): *Yearning. Race, gender, and cultural politics*. Boston.
- hooks, bell (Hrsg.) (1994): *Black Looks. Popkultur – Medien – Rassismus*. Berlin.
- Jäger, Siegfried (2004): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. 4. erweiterte Aufl. Duisburg.
- Kilomba, Grada (2008): *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster.
- Link, Jürgen (1982): *Kollektivsymbolik und Mediendiskurse*. In: *kultuRRévolution. Zeitschrift für angewandte Diskurstheorie*, Heft 1, S. 6-21.
- Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.) (2003): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*. Münster.

Rechtsextreme Zeitschriften und Zeitschriften vom rechten Rand

- Redaktion der »Sezession« (2006): *Sand in den Augen. Ein Interview mit dem Soziologen und Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Dr. Gunnar Heinsohn*. In: *Sezession*, Heft 15, S. 28-33.
- Schwab, Jürgen (2006): *Ausländerpolitik und Menschenrechte*. In: *Hier&Jetzt. Radikal Rechte Zeitung*, Heft 3, S. 4-7.
- Waldstetter, Robert (2008): *Literarische Kriegserklärung. Die Entdeckungen des Alexander Kern. Ein Roman von Andreas Molau*. In: *Hier&Jetzt. Radikal Rechte Zeitung*, Heft 9, S. 39.

Männliche Homosexualität und Homophobie im Neonazismus¹

Abstract

Männliche Homosexualität innerhalb der neonazistischen Szene wird in einschlägigen Internet-Foren² diskutiert. Die Debatte geht vorrangig auf eine Schrift des verstorbenen Neonaziführers der 1980er Jahre, Michael Kühnen, zurück. Dieser hatte in seinem Grundsatzpapier »Nationalsozialismus und Homosexualität« versucht, gleichgeschlechtlich-männlichem Begehren eine naturgegebene Funktion in »zivilisationsschaffenden Männerbünden« zuzuweisen, und rief damit heftige Kontroversen hervor. Was einst die neonazistische Rechte tief zu spalten vermochte, wird heute verdrängt, um keine Differenzen aufkommen zu lassen. Derweil wird unterstellte männliche Homosexualität eher als taktische Option genutzt, um politische Gegner und Kontrahenten in den eigenen Reihen zu diffamieren, wobei sich eine stete Abwehr imaginierter »Verweiblichung« durch alle Positionen zieht. Homophobie wird somit als konstitutiver Bestandteil hegemonialer Männlichkeit deutlich. Dieser Zusammenhang wird jedoch durch offen homosexuelle Protagonisten und einen männliche Homosexualität legitimierenden Diskursstrang innerhalb der Szene irritiert.

In diesem Beitrag beschäftigen wir uns mit den widersprüchlichen und facettenreichen Umgangsweisen von Neonazis mit Homosexualität, Homosexuellen und für homosexuell gehaltenen Männern innerhalb der eigenen Szene. Hierzu gehen wir zunächst näher auf die konstitutive Funktion von Homophobie für hegemoniale Männlichkeit ein, die Homosexualität, oder das, was Neonazis darunter verstehen, als selbst zugeschriebene soziale Identität einerseits ablehnen, andererseits aber auf den Homosexuellen als den »konstitutiven Anderen« zur eigenen Konstruktion angewiesen sind. Im Anschluss daran beschreiben wir den in den letzten

- 1 Die Autoren konzentrieren sich in ihrem Beitrag auf den Neonazismus als Strömung des Rechtsextremismus, der außerdem Neue Rechte, christlichen Fundamentalismus, rechtsextreme Subkulturen und weitere umfasst. Neonazismus umfasst ideologisch einen eindeutig positiven Bezug zum historischen Nationalsozialismus, insbesondere zum »linken« Flügel der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) um die Brüder Strasser. Organisatorisch finden sich Neonazis seit den Verboten bedeutender neonazistischer Gruppierungen Anfang bis Mitte der 1990er Jahre in aktionsorientierten sogenannten Freien Kameradschaften zusammen. Mit Initiierung der »Volksfront von rechts« 2004 schlossen sich etliche zum Teil führende Neonazis der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) und ihrer Jugendorganisation Junge Nationaldemokraten (JN) an. Im selben Zeitraum kam das Phänomen der Autonomen Nationalisten (AN) auf, die ebenso dem Neonazismus zuzurechnen sind. Eine konzeptuell vollständige Definition des Neonazismus kann an dieser Stelle nicht gegeben werden.
- 2 Siehe Overdieck 2009.

Jahrzehnten konstant von physischer und psychischer Gewalt geprägten Umgang gegenüber (vermeintlich) Homosexuellen innerhalb der Neonaziszene. Auch in der politischen Agitation wird Homosexualität stets in Kontrast zur als völkisch konstruierten Familie dargestellt sowie der Dekadenz und Unnatürlichkeit bezichtigt. Im dritten Teil widmen wir uns der Debatte um die Schrift »Nationalsozialismus und Homosexualität« des verstorbenen Neonaziführers Michael Kühnen aus dem Jahr 1986 und zeichnen szeneeinterne Widersprüche nach. Damals wurden verschiedene ideologische Entwürfe rechtsextremer Männlichkeitsideale expliziert und gegeneinander diskutiert. Abschließend sollen Auswirkungen der damaligen Debatte auf heutige Diskurse um Homosexualität in der Neonaziszene beschrieben werden.

Gewalt in der neonazistischen Szene ist nicht nur nach außen gerichtet. Internes Gewalthandeln dient dem Austragen von Konflikten, der Festlegung von Hierarchien oder auch der Rache an (ehemaligen) meist männlichen »Kameraden« und ist keine Seltenheit. Sie nimmt somit eine besondere Funktion für die Konstituierung von neonazistischen Gruppierungen sowie in der Konstruktion von Männlichkeit ein (Vgl. Speit in diesem Band). Einer dieser Fälle, in dem der Neonazi Johannes Bügner Opfer eines schwulenfeindlichen Mordes wurde, bewirkte jedoch stärkere Eruptionen innerhalb des neonazistischen Spektrums und führte zu einer der bisher nachhaltigsten Spaltungen in der Geschichte der Szene in Deutschland. Der damals 26-Jährige wurde am 28. Mai 1981 unter dem Vorwand, es gäbe eine Meldung vom sogenannten Führer Michael Kühnen, von mehreren »Kameraden« aus der Hamburger Schwulenbar »Can-Can« gelockt. Die Neonazis fuhren gemeinsam aufs Land, wo Bügner mit 21 Messerstichen getötet wurde. Seine Mörder bereuten die Tat nicht und versuchten später, den Mord vor dem Lübecker Landgericht zu rechtfertigen: Das Opfer sei ein »Verräter und Schwuler« gewesen.³

Homophobie als Bestandteil hegemonialer Männlichkeit

»Es gibt in der westlichen Welt keine Beziehung unter Männern, die mehr symbolische Last tragen würde als jene zwischen Schwulen und Heterosexuellen«⁴, erklärt Robert W. (heute Raewyn) Connell und stellt fest, dass männliche Homosexualität im Koordinatensystem der Männlichkeiten stets untergeordnet ist und »an das unterste Ende der männlichen Geschlechterhierarchie«⁵ gedrängt wird. Allein die in der Homosexualität angelegte Möglichkeit, als Mann Objekt sexuellen Begehrens zu sein, werde als Affront gegen hegemoniale Männlichkeit verstanden und untergrabe diese letztlich: »Man kann nicht homosexuell werden, ohne diese Hegemonie in irgendeiner Weise zu beschädigen.«⁶ Andersherum gedacht, kann

3 Eine ausführlichere Darstellung des Falles findet sich in Bernhardt 2007, S. 22 ff.

4 Connell 2006, S. 165.

5 Ebenda, S. 99.

6 Ebenda, S. 183.

es keine hegemoniale Männlichkeit geben, die nicht homophob strukturiert ist. Hegemoniale Männlichkeit bedarf geradezu des konstruierten Homosexuellen als Anti-Typus, des effeminierten und daher »unmännlichen« Mannes. Schwule werden mittels verschiedenster sozialer Praxen gesellschaftlich exkludiert. So stellt Andreas Kraß richtig: »Homophobie ist nicht eine urmenschliche Furcht, ein angeborener Ekel, sondern ein performativer Akt, der kulturell eingeübt und durch diskursive Wiederholung aufrechterhalten wird.«⁷

Es mag verwundern, ist aber nur folgerichtig, dass in patriarchalisch strukturierten Gesellschaften, deren konstituierende Organisationsform der Männerbund ist, mann-männliche Sexualität tabuisiert ist und schwule Identitäten als Marginalisierte konstruiert werden. Dabei ist gerade der Ausschluss von Homosexualität Bestandteil und Voraussetzung männlicher Homosozialität und keineswegs ein Paradox. Einzig die strikte Abwehr und Abspaltung von Sexualität und körperlicher Liebe bringe »wahre« Männerfreundschaften hervor, die gegen jeden Verdacht der Homosexualität erhaben seien. So ist Heterosexualität als exklusive Norm »das Prinzip, das die männliche Homosozialität stützt.«⁸ Mit Hilfe unterschiedlicher ideologischer Strategien setzt sich Heteronormativität durch:⁹ So fungiere die Tolerierung einer Minderheit – in diesem Falle der Schwulen – durch die Mehrheit bei Aufrechterhaltung der »Hierarchie der sozialen Verhältnisse«¹⁰ als eine Art *Serum*. Gleichzeitig wird die Existenz von Homosexualität sowie Schwulen und Lesben ignoriert beziehungsweise integriert und exotisiert. Schließlich werden die Objekte, über die die Gesellschaft befindet, ihrer eigenen Geschichte enteignet. Dies schließt jedoch keineswegs die Existenz homo-erotischer Elemente in Männerbünden aus.¹¹

Rechtsextreme Organisationen können bis auf wenige Ausnahmen¹² als traditionelle Männerbünde betrachtet werden. Nicht nur ist ein Großteil der Mitglieder rechtsextremer Organisationen männlich, sondern auch interne Strukturen sind patriarchal strukturiert und werden in dieser Form kaum kritisiert. Im Gegensatz zu vielen gesellschaftlichen Institutionen unterliegen rechtsextreme Organisationen einem geringeren Legitimations- und somit auch Modernisierungsdruck, der zu einer Reformierung der Organisation männlicher Herrschaft führen könnte. Eher im Gegenteil stellen rechtsextreme Organisationen auf festen Hierarchien beruhende Männerbünde im traditionellen Sinne dar, wie sie gesamtgesellschaftlich immer weniger zu finden sind. Somit stehen sie für ein Organisationsmodell hegemonialer Männlichkeit,¹³ das mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges abgelöst

7 Kraß 2007, S. 143.

8 Ebenda, S. 142.

9 Vgl. ebenda, S. 147 ff. nach Barthes, Roland (1964): *Mythen des Alltags*. Frankfurt a. M.

10 Ebenda, S. 147

11 An dieser Stelle kann und soll nicht auf die Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte des Männerbundes eingegangen werden. Beispielhaft verweisen wir jedoch auf Brunotte 2004.

12 Siehe Beiträge von Lang und Lehnert in diesem Band.

13 Siehe Kreisky/Spitaler in diesem Band.

worden ist, sich aber in Teilen rechtskonservativer bis rechtsextremer Spektren gehalten hat,¹⁴ diskursiv weiterhin den Anspruch einstmaliger Macht beansprucht und sich entsprechend homophob gestaltet. Im weiteren Verlauf des Textes soll Homophobie als rechtsextremes Ideologieelement herausgearbeitet werden, wobei das später zu schildernde Auftreten offen homosexueller Nazi-Aktivisten innerhalb dieser männerbündischen Struktur zum Konflikt führen muss. Damit beschäftigen wir uns im Anschluss.

Homophobe Angriffe als Bestandteil neonazistischer Ideologie

Die Untersuchung von Homophobie als ein – oft vergessenes – Kernelement rechts-extremer Ideologie bedarf stets der Analyse gesellschaftlicher Geschlechternormen und ihrer Auswirkungen auf die Betroffenen. Homophob motivierte Morde sind vergleichsweise selten und können keineswegs auf eine spezifische Gruppe von Tätern eingegrenzt werden. Jedoch ist die Selbstmordrate von schwulen, lesbischen oder bisexuellen Jugendlichen um ein Vielfaches höher als bei ihren heterosexuellen Altersgenossinnen und -genossen.¹⁵ Der Unterschied zwischen einer Homophobie aus der »Mitte der Gesellschaft« und rechtsextrem konnotierter Homophobie ist daher weniger qualitativ bedingt, sondern vielmehr in der Schärfe seiner Argumentation, die nicht selten die gewaltförmige Auseinandersetzung einfordert, zu suchen.¹⁶

So hetzte der bundesweit agierende Nazikader Thomas »Steiner« Wulff in Berlin bei einem Aufmarsch gegen »Kinderschänder« im Oktober 2008 gegen den Regierenden Berliner Bürgermeister Klaus Wowereit wie folgt: »Wir müssen erkennen, dass auch Perverse und Kranke in dieser Republik bis in höchste politische Ämter sich emporblasen und in den Arsch gefickt haben, um es mal ganz drastisch zu sagen. Mit (Wowereit/Pobereit?) und Konsorten ist in Berlin nichts anderes [sic!] zu erwarten, als dass gegenüber Pädophilen und abartig Kranken halbherzig vorgegangen wird.«¹⁷ Derlei Äußerungen dienen in erster Linie der Diffamierung politischer Gegner_innen. Gleichzeitig »transportieren [sie, Anm. d. Verf.] einen moralischen Konsens, der ihrer Meinung nach innerhalb der jeweiligen extrem rechten Szene unwidersprochen Gültigkeit hat.«¹⁸ Tatsächlich wer-

14 Siehe Schuldt in diesem Band.

15 Die Studie »Youth 07« der Universität von Auckland in Neuseeland stellte unter anderem fest, dass 20 Prozent der befragten schwulen, lesbischen und bisexuellen Schüler/innen einen Selbstmordversuch unternahmen, während dies im Vergleich lediglich vier Prozent der heterosexuellen Schülerinnen und Schüler versuchten. Außerdem wiesen nicht-heterosexuell orientierte Schüler/innen höhere Raten von Alkohol- und Drogenmissbrauch sowie vermehrt psychische Erkrankungen auf.

Vgl. <http://www.youth2000.ac.nz/publications/reports-1142.htm> [20.11.2009].

16 Dabei soll keinesfalls in Abrede gestellt werden, dass meist die Homophobie aus der »Mitte der Gesellschaft« wirkmächtiger erscheint und gleichfalls Konsequenzen nach sich zieht, die sich in Diskriminierungen sowie Selbstverletzungen und Selbstmordversuchen von Betroffenen ausdrücken können.

17 Zit. nach Jentsch/Sanders 2009, S. 35 f. Die Aufnahme der Rede Wulffs ist akustisch schwer verständlich, weshalb auch die Äußerung »Pobereit« möglich scheint.

18 Ebenda, S. 36.

den offen homosexuell lebende Personen der Zeitgeschichte kontinuierlich verbal angegriffen, während Homosexualität innerhalb der eigenen »Szene« kaum Thematisierung findet.

Neben physischen Angriffen gegen vermeintliche oder tatsächliche Homosexuelle sind unzählige rechtsextrem motivierte Gewalttaten homophob untermalt. Der größte Teil dieser Gewalttaten wird von Gruppen meist junger Männer begangen.¹⁹ Gewalt von Neonazis hat damit oft homosozialen Charakter und dient der Konstituierung eigener »Hypermaskulinität«²⁰. Trauriges Beispiel hierfür ist der Mord an Marinus Schöberl: Dieser wurde im Jahr 2002 von drei männlichen Tätern über Stunden gedemütigt, misshandelt und schließlich mit einem sogenannten Bordstein-Kick ermordet. Der Tathergang zeigt, wie die Potenz der eigenen Männlichkeit und der eigenen Heterosexualität durch fortwährende und exzessive Erniedrigung, Ent-Männlichung und De-Personalisierung des Opfers hergestellt wird. Weil er HipHop-Kleidung trägt, bunte Haare hat und nicht so trinkfest wie seine Peiniger ist, erfährt Marinus eine sich steigernde Unterordnung seiner Männlichkeit, beispielsweise indem die Täter auf den Körper ihres Opfers urinieren.²¹ Zwar wird hier nicht direkt Anti-Homosexualität artikuliert, trotzdem können sich hypermaskulinistische Haltungen ebenso in eindeutig homophoben Verhaltensweisen äußern, wenn dem Opfer Schwäche und Unmännlichkeit zugeschrieben werden. Die homophobe Konnotation des Gewaltexzesses dient dabei als Chiffre der mörderischen Verteidigung der eigenen Männlichkeit – ob Marinus Schöberl schwul war, ist dabei kaum von Belang.

Diskursstrang 1: für Familie und Vaterland

Öffentlich verhalten sich neonazistische Gruppen äußerst ablehnend gegenüber Homosexualität und bringen diese diskursiv immer wieder in Kontrast zum Ideal der »deutschen Familie« als Kern völkischer Gemeinschaft. So wird auf der Neonazi-Internetseite »de.altermedia.info« beispielsweise gegen den Münchner »Christopher-Street-Day« (CSD) 2008 gewettert. Unter dem Titel »Schwer erträgliche Lesben- und Schwulenpropaganda«²² wird aufgeregt erklärt, dass man »die ausufernde Förderung der Schwulen- und Lesbenszene mit städtischen Mitteln für einen beispiellosen Skandal hält, während für Alleinerziehende und Familien mit Kindern im schicken und »weltoffenen« München immer weniger Geld da ist.«²³ Generell ist zu beobachten, dass sich rechtsextreme Organisationen in den

19 Vgl. Kohlstruck/Münch 2006, S. 302 f.

20 Vgl. Meuser 2007, S. 57.

21 Vgl. Kohlstruck/Münch 2006, S. 304 ff.

22 http://de.altermedia.info/general/fn-munchen-nationaler-protest-gegen-csd-in-munchen-130708_15153.html, 13.7.2008 [10.10.2009].

23 Ebenda.

letzten Jahren wieder vermehrt des Themas Familienpolitik annehmen, um diese nicht nur in Frontstellung gegen Homosexualität zu bringen, sondern auch gegen Migration und »Multi-Kulti«: »Diskriminiert, ausgegrenzt und diffamiert werden [...] in erster Linie diejenigen, die ausufernde Schwulen-Propaganda, multikulturelle »Integrations«-Exzesse und die millionenschwere Förderung aller erdenklichen Minderheiten nicht wollen«²⁴. Gitta Schübler, familienpolitische Sprecherin der sächsischen NPD-Landtagsfraktion und ehemalige Bundesvorsitzende der NPD-Organisation Ring Nationaler Frauen (RNF) schlägt in dieselbe Kerbe, wenn sie am 6. Juni 2007 für einen von der NPD eingebrachten Gesetzesentwurf für ein sächsisches Familiendarlehensgesetz streitet: »Sie können auf Zuwanderung, Produktionsverlagerung und Globalisierung setzen, unsere Politik sieht anders aus. Wir rücken die Ehe, Familie und unsere heimatlichen Regionen in den Vordergrund.«²⁵ Implizit wird Homosexualität damit in die Nähe von Dekadenz, Familienfeindlichkeit und Künstlichkeit gerückt und zugleich exemplarisch instrumentalisiert im Rahmen eines größer erscheinenden Kulturkampfes zwischen Tradition und Moderne. Im Gegenbild zur bodenständigen, auf die Heimat orientierten, »deutschen« Familie, die implizit aus weißen deutschen Heterosexuellen besteht, werden Globalisierung, Migration und Homosexualität als gleichermaßen bedrohend dargestellt, denn nur Kinder in traditionellen Familien sichern den Bestand des deutschen Volkes, so der Tenor. »Die NPD-Fraktion ist für eine bewusste Bevorzugung der Familien. Nur die Familie schafft die Voraussetzungen dafür, dass Kinder geboren werden und in einer behüteten Umgebung aufwachsen können. Nur Familien sichern die Zukunft unseres Volkes.«²⁶, so der NPD-Abgeordnete Jürgen Gansel 2007 im sächsischen Landtag zur Kritik an der sächsischen Familienministerin Helma Orosz (CDU), die als Schirmherrin des CSD in Dresden in Erscheinung trat.

Diskursstrang 2: Homosexualität und Maskulinismus innerhalb der Neonaziszene²⁷

Die These, Homophobie sei in der extremen Rechten und insbesondere im Spektrum des Neonazismus weit verbreitet, mag zunächst kaum verwundern, kann aber nicht uneingeschränkt stehen gelassen werden, will man auch Widersprüche aufzeigen und das durchaus ambivalente Verhältnis großer Teile der »Szene« zu Homosexualität beleuchten. Zuletzt hat Rosa von Praunheim 2006 mit der Dokumentation »männer helden schwule nazis«²⁸ für Aufsehen gesorgt. Dort kommen

24 Ebenda.

25 Zit. nach Bernhardt 2007, S. 32.

26 Ebenda, S. 32

27 Die These eines immanenten Zusammenhangs zwischen Homosexualität und Neonazismus lehnen die Autoren strikt ab: So ist die homosoziale Strukturierung neonazistischer Männerbünde mitnichten mit Homosexualität zu verwechseln, wie dies freudomarxistische Theoretiker wie Wilhelm Reich und Erich Fromm taten. Auch Theodor W. Adorno erklärte: »Totalität und Homosexualität gehören zusammen« (Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia*.

Rechtsextreme zu Wort, die sich offen zu ihrer Homosexualität bekennen. So berichtet Alexander Schlesinger, der Mitglied einer rechtsextremen Partei ist, deren Namen er verschweigt, dass keineswegs alle »Kameraden« Probleme mit Schwulen hätten. »Was unsere Mitglieder im Bett machen oder hinter der Wohnungstür, interessiert uns nicht«²⁹, zitiert er seinen Parteichef. In Widerspruch zum in der »Szene« gängigen Männlichkeitsbild sieht er sich jedoch nicht. Männliche Tugenden wie Härte und Kraft stünden schließlich weiterhin im Zentrum seines Begehrens. »Wir Schwulen streben ja vielfach einem Männlichkeitsideal nach. Ich persönlich bin ein sehr intoleranter Schwuler. Ich kann mit diesen Tatütata-Huschen überhaupt nichts anfangen. [...] Ich bin ja nicht schwul geworden, um auf so was Feminines abzufahren. Ich bin schwul geworden, um auf Kerle zu stehen«³⁰, führt Schlesinger aus. An anderer Stelle unterstützt der Nazi-Skinhead André die Aussage, »dass der Kampf gegen Schwule nicht unbedingt ein Kampf gegen Männer ist, die mit Männern ins Bett gehen, sondern ein Kampf gegen die Unmännlichkeit.«³¹ Homophobe Abgrenzungen zu empfundener Unmännlichkeit, Schwäche und femininen Attitüden bei Schwulen sind zentral in der Reflexion ihres eigenen Begehrens. Homosexualität wird mit Hilfe von Hypermaskulinität legitimiert. Eigenes mann-männliches Begehren oder Praxis nehmen somit nicht den eigenen Standpunkt zu Homosexualität vorweg.

Zwei widersprüchliche Diskursstränge

So erscheint das Thema Homosexualität in der extremen Rechten weitaus widersprüchlicher, als es gängige rechtsextrem intendierte Äußerungen zunächst nahelegen. Einerseits bedarf die Ideologie der »Volksgemeinschaft« mit der Familie als kleinster Zelle einer uneingeschränkten heterosexuellen Norm und damit der Ablehnung von Homosexualität. Andererseits gab und gibt es in der Neonaziszene auch homosexuelle Männer. Einerseits gilt männliche Homosexualität als verpönt. Andererseits üben sich Teile der »Szene« in Toleranz gegenüber männlichen Homosexuellen in den eigenen Reihen. Während Einige die tatsächliche oder vermeintliche Homosexualität von Neonazikadern heute wie gestern erfolg-

S. 52. zit. nach Theweleit 2005 a, S. 62.). Zwar versucht sich ebenso Klaus Theweleit in »Männerphantasien« an einer Verknüpfung von Homosexualität und dem weißen Terror der faschistischen Kampfbünde der 1920er Jahre und unterstellt eine gewisse Attraktivität der »Bereiche des ›Homosexuellen‹ für den faschistischen Mann« (Ebenda, S. 319); auch bleibt eine gebotene Trennung von Homosexualität und Homosozialität sowie Homoerotik bei Theweleit aus. Trotzdem muss er letztlich feststellen, dass der faschistische Terror nicht der Homosexualität entspringe (Vgl. Theweleit 2005 b, S. 332). Nichtsdestotrotz wird die Bedeutung der Homosexualität, bei gleichzeitiger Vernachlässigung ideologischer Grundelemente, die den eigentlichen Kitt des faschistischen Männerbundes bilden, durch Theweleit überbetont.

28 Von Praunheim 2006.

29 Ebenda.

30 Ebenda.

31 Ebenda.

reich als Mittel der Denunziation in internen Machtkämpfen nutzen können, lehnen Andere die bürgerliche »Spießermoral« der meist männlichen Denunzianten ebenso vehement ab. Dabei darf diese »Toleranz« gegenüber schwulen Männern nicht mit Akzeptanz gegenüber Homosexualität an sich verwechselt werden. Trotz dieser Widersprüche, die am Beispiel zu beleuchten sind, wird deutlich: Die »Szene« streitet seit nunmehr einem viertel Jahrhundert angeregt und zugleich angewidert über »schwule Nazis«.

Homosexuelle Nazis müssen jedwede Effeminiertheit vermeiden, wollen sie mehr oder minder offen zu ihrer Homosexualität stehen und als »vollwertige« Männer anerkannt werden. Gerade in einer Szene, in der klare Geschlechterrollen gelten und viele einen gewaltförmigen und hypermaskulinen Habitus verkörpern, ist es eminent, nicht als »weiblich« oder »tuntig« zu gelten. Dies gilt auch für Männer, die heterosexuell sind, aber nicht dem maskulinistischen Ideal innerhalb der Neonaziszene gerecht werden. So spielen äußere Merkmale, an denen ein Schwuler angeblich zu erkennen wäre, im Neonazismus eine nicht zu vernachlässigende Rolle: »Die Physiognomie spielt also eine wichtige Rolle für die Konstruktion der modernen Maskulinität, weil sie der Verbindung von Körper und Seele, von Moral und Körperbau Rechnung zu tragen mußte.«³² Nicht zuletzt führen Neonazis immer wieder pseudowissenschaftliche Studien an, die biologische Ursachen für Homosexualität zu beweisen suchen. Homosexualität gilt vielen Nazis heute als körperliche und moralische Krankheit sowie Merkmal der Dekadenz und Lasterhaftigkeit moderner Gesellschaften.

Dass die *Bedrohung*, die von Homosexualität ausgehe, als eine solche empfunden wird, rührt jedoch gerade daher, dass sie gerade nicht physisch wahrnehmbar ist und doch die Konstruktion hegemonialer Männlichkeit unterläuft. Daher bedarf es einer Implementierung von Homosexualität in die eigene Ideologie. Der Widerspruch des »schwulen Nazis« muss aufgehoben beziehungsweise integriert werden, indem seine *Nützlichkeit* und Leistungen für die »Szene« herausgestellt werden. In Diskussionen, beispielsweise in neonazistischen Internetforen, werden hierzu »verdiente« und als homosexuell geltende Nazis herangezogen. Ein Ernst Julius Röhm zum Beispiel »war durch und durch Soldat und hatte nichts Weibisches an sich«³³. Die sexuelle Orientierung tritt erst in den Hintergrund, wenn man durch sein kameradschaftliches und soldatisches Handeln besteht.

32 Mosse 1997, S. 38.

33 User/in »Axel W. Reitz« vom 16.5.2004 im Forum »www.widerstand.info« zit. nach Overdieck 2009, S. 36.

Fallbeispiel: Michael Kühnen und der Mord an dem Neonazi Johannes Büchner

Michael Kühnen war eine der schillerndsten Persönlichkeiten des westdeutschen Neonazismus. Sein Wirken wird bis heute heroisch aufgeladen und mystifiziert. Schon als 14-Jähriger engagierte er sich als NPD-Schülersprecher in Bonn. Später verließ er die Partei, um sich der Aktion Widerstand anzuschließen. In seiner weiteren Karriere wurde er mit der Intention, politische Mechanismen kennenzulernen und sein rechtsextremes Image abzulegen, kurzzeitig Mitglied der Jungen Union (JU). 1971 verpflichtete er sich als Zeitsoldat und studierte an der Bundeswehr-Universität in Hamburg. Dort brachte er es bis zum Leutnant, wurde 1977 jedoch aufgrund seiner neonazistischen Aktivitäten aus der Bundeswehr entlassen. Daraufhin gründete er am 8. Mai 1977, dem 32. Jahrestag der Befreiung vom Nationalsozialismus, die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei/Auslands- und Aufbauorganisation (NSDAP/AO) sowie am 26. November 1977 die Aktionsfront Nationaler Sozialisten (ANS). Nachdem Letztere am 7. Dezember 1983 verboten wurde, entstanden im Umfeld der neonazistischen Publikation »Die Neue Front« eine Vielzahl lose miteinander verbundener Nachfolgeorganisationen, die sich 1984 zur Gesinnungsgemeinschaft der Neuen Front (GdNF) vereinigten.

Noch heute wird Kühnen von ehemaligen Weggefährten als überaus charismatische Persönlichkeit beschrieben, die es verstand, Menschen in ihren Bann zu ziehen. In den 1980er Jahren war er an vielen Aktivitäten des Neonazispektrums federführend beteiligt, was ihm teilweise den Ruf eines zweiten »Führers« einbrachte. Erst mit seiner AIDS-Erkrankung bis zu seinem Tod 1991, verebbten seine Aktivitäten. Bei seiner Beerdigung war eine hohe Zahl rechtsextremer Prominenz anwesend.

Kühnen wurde ab 1978 mehrmals zu mehrjährigen Haftstrafen wegen des Verwendens von Kennzeichen verfassungsfeindlicher Organisationen, Volksverhetzung und Verbreitung von neofaschistischen Propagandamaterialien verurteilt, wovon er aber einen Teil im französischen Exil verbrachte. Trotz mehrerer Haftaufenthalte in den 1980er Jahren brachen seine politischen Aktivitäten nie völlig ab. In Anlehnung an Adolf Hitler, der seine Haftzeit zum Verfassen der programmatischen Schrift »Mein Kampf« verwendete, nutzte auch Kühnen seine Zeit im Gefängnis zum Verfassen verschiedener Schriften, die als Grundsatzpapiere der damaligen Neonazi-Bewegung gedacht waren. So schrieb er während dieser Zeit unter anderem »Die zweite Revolution«, »Das politische Lexikon der Neuen Front« und »Nationalsozialismus und Homosexualität«.

Ziel seiner Schriften war es, Grundlagen eines modernisierten Nationalsozialismus zu besprechen, denn »unsere Gemeinschaft wollte von Beginn an alle Nationalsozialisten sammeln, die zu einem disziplinierten Kampf für die Neugründung der Partei bereit sind und dabei unsere Führung anerkennen. Voraussetzung

war und ist lediglich ein klares und offenes Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Weltanschauliche Meinungsunterschiede und Tendenzen sollten demgegenüber zurückstehen. (...) Nationalsozialismus ist kein Dogma.«³⁴

Dies ist als internes Diskussionsangebot bei gleichzeitiger Wahrung der nach außen gerichteten Geschlossenheit zu verstehen. Kühnen wollte zum einen die nationalsozialistische Bewegung unter seiner Führung einigen als auch einen »zeitgemäßen« Nationalsozialismus entwerfen, der mittels einer zu gründenden, schlagkräftigen Partei in der Tradition der NSDAP wieder die Kraft der Massen bündeln könne. Aufgrund dieses Verständnisses, das Kühnen seinen Schriften gegenüber an den Tag legte sowie Kühnens exponierter Position innerhalb der Neonaziszene können diese, Zielrichtung und Strategie der Rechtsextremen betreffend, als informative Quellen betrachtet werden. Kühnens Thesen waren sowohl in den Führungszirkeln als auch den lokalen Strukturen weit verbreitet und gelten mithin als äußerst seltene Entwürfe, nationalsozialistische Ideologie für die eigene Politik zusammenzufassen.

In Reaktion auf den anfangs angeführten bestialischen Mord an dem Neonazi Johannes Bügner 1981 verfasste Kühnen seine Schrift »Nationalsozialismus und Homosexualität«, die er jedoch erst 1986 veröffentlichten ließ. Während er ab Januar 1985 für drei Jahre und vier Monate in Haft saß, brach innerhalb der GdNF ein harter Richtungsstreit aus. Sein Kontrahent Jürgen Mosler forderte den Rauswurf von »Schweine[n], Kranken und Perversen«, woraufhin das GdNF-»Ehrenmitglied« Michel Caignet, ein französischer Rechtsextremist, der das nazistische Schwulenmagazin »Gay France« unterhielt und zu Kühnens Vertrauten zählte, aus der Organisation ausgeschlossen wurde. Kühnen trat daraufhin zusammen mit mehreren »Kameraden« am 1. September 1986 aus der GdNF aus und veröffentlichte seine Schrift mit erst mehreren Jahren Verzögerung mithilfe seines französischen »Kameraden« in Courbevoie Cedex.

In einem Brief an Caignet, der »Nationalsozialismus und Homosexualität« vorausgeht, schreibt Kühnen zum Mord an Johannes Bügner, dass dessen Tod »wie ein Schock die Bewegung traf, der eine bislang einmalige Hetzkampagne gegen Homosexuelle in der Bewegung vorausgegangen war.« Zwar war Kühnens Wahrnehmung zufolge »das Bekenntnis zu Bügner in der gesamten Bewegung [...] so überwältigend und einmütig, [...] dass sich nie wieder ein Kamerad trauen würde, seine privaten Komplexe in einer solchen Kampagne auszutoben. [...] Doch die Atmosphäre wandelte sich wieder im Laufe der Jahre.« Kühnen stellte die Veröffentlichung seiner Schrift wegen der Gefahr szenointerner Spaltungen hinten und scheint zeitweise von der Homophobie seines Umfeldes nichts wahrgenommen haben zu wollen, bis die beschriebene Spaltung veraltet geglaubte Fronten öffnete.

34 Kühnen 1987.

Michael Kühnen – »Nationalsozialismus und Homosexualität«

In der pseudowissenschaftlichen Legitimationsschrift, die er dem »Blutzeugen unserer Bewegung Johannes Bügner« widmete, definierte Kühnen Nationalsozialismus als »die Weltanschauung biologischen Denkens«³⁵, deren Ziel »die Höherentwicklung seiner Art« sei. In diesem Kampf komme es nicht auf das Privatleben eines »Kameraden« an, »nicht auf seine privaten Neigungen oder auch Schwächen, sondern auf sein Bekenntnis und seinen Einsatz für die Gemeinschaft«. Und weiter: »Der Mensch ist ein selbstverantwortliches Naturwesen mit einer biologischen Anlage zur Kulturschöpfung und nur als Gemeinschaft lebensfähig.«

Im Anschluss daran widmet sich Kühnen einer seitenlangen, unwissenschaftlichen Abhandlung über die Entstehung der Homosexualität seit der »primitiven Umwelt des Frühmenschen«. Dieser hätte, so Kühnen, über die Jahrtausende nur durch die Entwicklung natürlicher Herrschaft zur Zivilisation gefunden. Die Entwicklung solcher Herrschaft wiederum sei überhaupt erst durch die Herausbildung von historischen Männerbünden ermöglicht worden, deren Konstanz gerade auch durch Homosexualität geprägt gewesen sei, da homosexuelle Untertanen an der Machtstabilisierung ihrer begehrten Herrscher interessiert seien, sie von Männerbünden aufgrund natürlicher Veranlagung angezogen würden und dies nicht mehr durch den Kampf um Frauen unterbrochen werden würde. Auch hier ist die Abgrenzung zu als störend empfundener Weiblichkeit zentral. »So entstehen die ersten Männerbünde der Weltgeschichte und mit ihnen die stabile Herrschaft als Voraussetzung kultureller Entwicklung«, schreibt er. Als historisches Beispiel bezieht er sich auf die katholische Kirche, in der er die Schaffenskraft männerbündischer Herrschaft am besten verwirklicht sah. In seiner Argumentation folgt Kühnen somit, wenn auch nicht explizit, den Thesen des frühen Hans Blüher zu männlichem, »homöerotischen Eros als staatsbildender Macht«³⁶, mit denen dieser in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts antifeministische Positionen innerhalb der Homosexuellenbewegung vertrat.³⁷

Zur Frage der Fortpflanzung äußert sich Kühnen mit einem Verweis auf überschüssige Sexualität: »Der Mann, der in erster Linie Kulturwesen ist und durch seine biologische Fortpflanzungsfunktion nur zu einem kleinen Teil seines Lebens beansprucht wird, trotzdem aber ständig zu sexuellen Wünschen und Tätigkeiten fähig ist, musste und muss bis heute also lernen, seine überschüssige Sexualität so zu gebrauchen, dass sie nicht zum Schaden sondern nach Möglichkeit sogar zum Nutzen der kulturellen Gemeinschaften sich auswirkt.« Hier schlägt Kühnen einen interessanten Bogen, der Homosexualität nicht nur als natürliche Veranlagung beschreibt, die den Mann keineswegs von seiner Aufgabe als Erzeuger abhält. Vielmehr definiert er den Mann zudem als biologisch veranlagt zur Kulturschaf-

35 Kühnen 1986. Sofern nicht gekennzeichnet entstammen die folgenden Zitate dem genannten Text.

36 Brunotte 2004, S. 74.

37 Vgl. Bruns 2008.

fung, zu deren konstitutiver Voraussetzung Homosexualität gehöre. Im Endeffekt trage Homosexualität also auch auf diesem Wege zur Verwirklichung menschlicher, sprich männlicher Anlagen bei. Den Versuch, seinen »Kameraden« diesen Gedanken näher zu bringen, unternimmt Kühnen, indem er Homosexuellenfeindlichkeit mehrmals in antisemitischer Diktion als »naturfremde jüdisch-christliche Moralauffassung« geißelt. Es ist dennoch unwahrscheinlich, dass seine Einsicht, Homosexualität sei grundlegend mitverantwortlich für die Schaffung einer höheren, germanischen Kultur, seinen »Kameraden« ohne Weiteres vermittelbar gewesen ist.

Abschließend definiert Kühnen »Volksgemeinschaft« als »jene Staats- und Kulturform, die für alle Volksgenossen Heimat und Lebenssinn bedeutet, die blutgemäß unserem Volk angehören und sich auf ihrem Platz und entsprechend ihren Anlagen, Neigungen und Fähigkeiten selbstlos und kameradschaftlich am Aufbau einer art- und naturgemäßen Hochkultur beteiligen!« Auch männliche Homosexuelle sollen, Kühnen zufolge, ihren Platz in der »Bewegung« haben.

Im Anschluss an seine Schrift nimmt Kühnen sich des Themas AIDS an und widerspricht der bis dato gängigen These, die Krankheit sei eine Strafe der Natur. Stattdessen erläutert er AIDS als Krankheit, die sich erst durch weltweite Migration von Afrika nach Europa habe ausbreiten können. Diese Argumentation, basierend auf einem aggressiven biologistischen Rassismus, hat sich tatsächlich bis heute halten können.

Zudem greift Kühnen mögliche Widersprüche und Fragen auf, um diese recht detailliert zu widerlegen. So antwortet er auf den potentiellen Einwand, dass Homosexualität im »Dritten Reich«³⁸ schließlich auch verboten gewesen sei, mit dem Argument, man dürfe die Politik des historischen Nationalsozialismus nicht als Dogma verstehen: »Das Dritte Reich ist schließlich gescheitert; wir wollen und können es nicht unverändert restaurieren. Unser Ziel ist nicht Wiederherstellung des Dritten Reiches, sondern ein neues Viertes Reich. [...] Nationalsozialismus ist eine schöpferische Idee und keine dogmatische Lehre mit dem Ziel einer zwanghaft zu wiederholenden Kopie ehemals existierender staatlicher Strukturen.« Was Kühnen hier andeutet, wäre in Teilen eine rechtsextreme Revision nationalsozialistischer Politik.

Obwohl er in engem Kontakt mit Michel Caignet stand, der in der französischen Homosexuellenbewegung aktiv war, erwähnt Kühnen deren Einflüsse oder auch nur deren Existenz mit keinem Wort. Des Weiteren beschäftigt sich Kühnen

38 Der aus dem Deutschen Reich stammende Paragraph 175 des Strafgesetzbuches von 1872 stellte männliche Homosexualität unter Strafe: »Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Thieren begangen wird, ist mit Gefängniß zu bestrafen; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.« Während der nationalsozialistischen Herrschaft wurde er 1935 nochmals verschärft, was zur Internierung von knapp 10 000 Menschen in Konzentrationslagern führte, und hatte bis zu seiner Änderung 1973 in der BRD Bestand. Von diesem Zeitpunkt an beschränkte sich der Paragraph auf sexuelle Handlungen mit Minderjährigen unter 18 Jahren. In der DDR blieben homosexuelle Handlungen unter Erwachsenen ab den 1950er Jahren faktisch straffrei.

nur mit rein männlicher Homosexualität. Das weibliche Pendant spielt keinerlei Rolle, womit Kühnen einer normierten Unsichtbarmachung von Frauen folgt.

Auch ist Kühnen in seiner Schrift stets bemüht, Homosexualität vom Makel der Unmännlichkeit zu befreien: »Das Zerrbild vom weiblichen, perversen und unmännlichen Homosexuellen ist Ausdruck jener Pervertierung und Kommerzialisierung, mit der die europäische Dekadenz die homosexuelle Veranlagung zu infizieren versucht und zu einem Feil der allgemeinen Kulturzerstörung gemacht hat.« Dies entspreche aber keineswegs, dem »natürlichen« Homosexuellen, der sich in kriegerischer Manier vollständig dem Erhalt seines Männerbundes und dessen Zivilisation hingibt.

Kühnen unternimmt mit seiner Schrift zwei Dinge, die wohl nur Kraft seiner persönlichen Stellung, seiner Geschichte in der neonazistischen Szene sowie dank seiner Kontakte und Einflüsse nicht das Ende seiner politischen Karriere im westdeutschen Neonazismus bedeuteten. Zum einen zielt er auf eine kritische Revision bis dato als Monolith aufgefasster nationalsozialistischer Grundauffassungen, die nach 1945 innerhalb des Neonazismus nirgends aufgearbeitet wurden und sich daher direkt aus den Quellen des historischen Nationalsozialismus speisen. Zum anderen unternimmt er den Versuch, Homosexualität in das Bild von rechtsextremer Männlichkeit zu integrieren. Sowohl seine Definition von Homosexualität als auch seine historische Darstellung verbinden die Existenz schwuler Männer mit der Entstehung großer Zivilisationen, die geprägt waren durch den Typus des kriegerischen Mannes, der sich im militärischen Männerbund verwirklicht. Jegliche Möglichkeiten, dass Homosexualität jenseits traditioneller Zweigeschlechtlichkeit existieren könnte und somit einer weniger durch Härte, Kraft und Dominanz als der des militärischen Typs geprägten Männlichkeit entspräche, weist er weit von sich. Der von Kühnen beschriebene Homosexuelle steht in vollem soldatischen Einsatz für Volk und Heimat. Zudem kommt er seinen »natürlich« kulturellen Pflichten nach und definiert nach Kühnens Lesart ein Leitbild von Männlichkeit einer »höheren Kultur« mit hegemonialem Anspruch. Insofern versucht »Nationalsozialismus und Homosexualität« ein nationalsozialistisches Modell des »neuen« Mannes zu entwerfen.

Dies sollte in der rechtsextremen Szene nicht unwidersprochen bleiben. Einerseits solidarisierten sich zwar führende Neonazi-Größen wie Christian Worch. Dieser veröffentlichte eine Schrift im Rahmen der aufkommenden Debatte mit dem Titel »Die Farbe der Treue«³⁹ und bezog sich inhaltlich vor allem auf die von Kühnen herausgegebene Formel, dass nur der Einsatz jedes Einzelnen für die Bewegung zähle, nicht aber dessen private Vorlieben: »Zu diesen minimalen Richtlinien gehört, daß für die Beurteilung von Kameraden nur deren politischer Einsatz entscheidet, nicht aber irgendwelche privaten Aspekte, Lebensgewohnheiten und so weiter und so fort.«⁴⁰ Andererseits wurde gegen Kühnen gewissermaßen ge-

39 Worch 1986.

40 Ebenda, S. 6.

putscht und in dem von ihm mit gegründeten Organ der verbotenen ANS, der »Neuen Front«, ein Pamphlet mit dem Titel »Der Kampf geht weiter« veröffentlicht, in dem es unversöhnlich heißt: »Ein Schwuler kann und wird niemals ein treuer Nationalist sein [...] Schwule sind Verräter am Volk und damit an uns. Wer sich also mit einem Schwulen einlässt oder ihm die Möglichkeit verschafft, sich in unsere Gesinnungsgemeinschaft einzuschleichen, macht sich des Verrates schuldig und ist nicht mehr unser Kamerad.« Des Weiteren verfasste ein Neonazi, der eine Kontaktadresse im niederländischen Rotterdam angibt und unter dem Pseudonym »Fährnich« firmiert, unter dem Titel »Anmerkungen zu Michael Kühnen: Nationalsozialismus und Homosexualität«⁴¹ eine Schrift, in der er klar Stellung gegen dessen Thesen bezieht. Er rückt Homosexualität in die Nähe »jüdischer Dekadenz« und lässt sich lange darüber aus, wie Homosexualität sich auch in körperlichen Veranlagungen und deren »Gebrechen«, zum Beispiel dem »verweiblichten Mann«, niederschlage: »Homosexualität schildert – im Kern – den weibischen Mann, mit weichen Zügen und Formen, mit heller Stimme und linkischem Gang, auf der anderen Seite das Mannweib, mit männlichen Zügen, schmalen Hüften, womöglich Ansätzen zu Bartwuchs und dergleichen.« Zudem stellt »Fährnich« fest, das im »Dritten Reich« der »Staat die Familie als Keimzelle ansah und sie als Garanten zur Zeugung erbgesunden und artgemäßen Nachwuchses förderte« und somit im Gegensatz zu »einer vielfach jüdisch gesteuerten homosexuellen Subkultur« stand. Homosexualität sei als »dekadente und verweichlichende Zivilisationserrungenschaft« zu betrachten und somit als »Erb-schatzverwahrlosung« und »Entartungserscheinung« zu werten. Abschließend stellt er fest: »Es wurde klar, dass Homosexualität in einer auf Familie und – letztendlich – Menschenzucht und biologische Erhaltung gerichteten Gesittung überhaupt keinen Platz hat.« In seiner Schrift sind zudem einzelne Anspielungen darauf enthalten, dass Kühnen, obwohl dieser ein klares Bekenntnis vermieden hätte, nun »im weiteren Sinne zur Gruppe der Homosexuellen einzustufen ist.« Auch »Fährnich« argumentiert rein biologistisch, wenngleich mit einem weitaus brachialeren und gewaltdurchzogeneren Vokabular als Kühnen. Als Referenzpunkte für beide dienen die biologistische Weltanschauung des Nationalsozialismus und die in ihr enthaltene Selbsterhöhung als Träger germanischer Kultur.

Die Debatte um Kühnens Schrift ist besonders interessant, weil sie die einzige Diskussion innerhalb des neonazistischen Spektrums darstellt, in der Männlichkeit derart explizit behandelt wird. Es zeigt sich, dass die explizite Diskursivierung von Homosexualität zugleich als Diskurs über Männlichkeit geführt wird. Somit wurde die unbenannte Selbstverständlichkeit männlicher Dominanz und

41 »Fährnich« verwandte in seiner ebenso pseudowissenschaftlichen Abhandlung genau sechs Quellen, die zwischen 1951 und 1970 veröffentlicht wurden, bezog sich somit vorrangig auf fachlich überkommenes Material. Siehe »Fährnich«: Anmerkungen zu Michael Kühnen: Nationalsozialismus und Homosexualität. Rotterdam. Keine weiteren bibliographischen Angaben. Quelle einsehbar im Antifaschistischen Pressearchiv- und Bildungszentrum Berlin.

impliziter Selbstreferenzialität unterbrochen und eine reflexive Debatte um den nationalsozialistischen Entwurf von Männlichkeit ermöglicht. Die Bezugspunkte sind bei »Fährnich« und Kühnen dieselben: der kräftige, tapfere Soldat als Träger höherer Kultur, der seiner Pflicht im völkischen Gefüge fraglos nachkommt. Dessen implizite Werte wie Herrschaft über Frauen sowie deren sexuelle Kontrolle, elitäres Selbstempfinden, Pflichterfüllung als gemeinschaftlicher Maßstab, soldatische Härte und zivilisatorische Mission bleiben unangetastet. Allein ihr jeweiliges Gegenbild im als künstlich betrachteten sogenannten jüdischen Einfluss variiert, wobei der ihnen immanente Antisemitismus bestehen bleibt.

Insofern ist Kühnens Vorstoß im doppelten Sinne auf hegemoniale Männlichkeit zu beziehen. Zum einen versucht er, unterdrückte Männlichkeit, die gerade aufgrund von Homophobie bei Connell an unterster Stelle männlicher Hierarchie steht, mit hegemonialer Männlichkeit zusammenzuführen und tut dies, indem er sich vollständig auf deren Werteraster bezieht und in keinem Punkt kritisch thematisiert. Zum anderen scheitert sein Entwurf genau daran, und die Tatsache, dass offene Homosexualität nicht in das Raster hegemonialer Männlichkeit passt, wurde letzten Endes durch die heftigen Reaktionen auf seine Thesen bestätigt. Hierin zeigt sich die Wirkmächtigkeit hegemonialer Männlichkeit, die nicht nur eine Position im männlichen Hierarchiegefälle bezeichnet, sondern auch ein gemeinsames generatives Prinzip unterschiedlicher Männlichkeitspraxen darstellt.⁴²

Von gestern? Aktuelle Diskurse um Homosexualität in der Neonaziszene

Der Abschluss der Kühnen-Debatte beendete keineswegs den Diskurs um Homosexualität innerhalb der neonazistischen Szene in Deutschland. In etlichen Diskussionen und Machtkämpfen wird die von Kühnen initiierte Debatte neu aufgerollt. Gleichzeitig hat die relative Gedächtnislosigkeit der Neonaziszene gegenüber der eigenen Bewegungsgeschichte zur Folge, dass heute viele Nazis nur verschwommene Kenntnis von den Dimensionen des damaligen Streits haben. Dabei hat sich seitdem wenig geändert, und das Schema bleibt das gleiche: So kann der *Makel* der Homosexualität eine neonazistische Karriere ins Wanken bringen. Gerade weil Homosexualität derart umstritten und tabuisiert ist, kann sie mehr oder minder erfolgreich instrumentalisiert werden. Dies musste auch der thüringische NPD-Landesgeschäftsführer Patrick Wieschke erfahren, dem seine Widersacher und Widersacherinnen innerhalb der Landes-NPD – letztendlich erfolglos – vorwarfen, dass er »regelmäßig nach Osteuropa fährt, um dort weit weg von Leuten, die ihn kennen, widerliche homosexuelle [sic!] Exzesse zu zelebrieren.«⁴³ Zum Beweis fügte man der anonym an die neonazistische Internetplattform »de.alter-

42 Vgl. Meuser 2006.

43 Dreckschlacht in Thüringen! – So soll Patrick Wieschke erledigt werden! (9. 5.2008),http://de.altermedia.info/general/dreckschlacht-in-thuringen-so-soll-patrick-wieschke-erledigt-werden-090508_14136.html [4.8.2009].

media.info« versandten E-Mail vermeintlich kompromittierende Bilder bei, die Wieschke mit entblößtem Oberkörper und in sexualisierten Posen in Gesellschaft anderer Männer zeigten. Zwar handelte es sich um ein übliches Machtgerangel um die innerhalb der NPD stark umkämpften Posten, trotzdem brachte die gegnerische Seite völlig sachfremde Vorwürfe an, die den Kontrahenten zu Fall bringen sollten. Dieser musste die Behauptungen deutlich von sich weisen, um nicht in Ungnade zu fallen: »An Exzessen jedweder Art war ich in der Vergangenheit nicht beteiligt. Ich verwahre mich gegen derartige Anschuldigungen und bitte um Beachtung meiner Privatsphäre. Ich bin bekanntermaßen ein humorvoller Mensch. Bilder, die einen gewissen ›schwarzen Humor‹ beinhalten, gehören dazu. Für jedermann ersichtlich ist hierbei, daß es sich um einen Spaß im Urlaub handelt.«⁴⁴ Trotzdem blieb das Stigma und auf »de.altermedia.info« interessierte viele letztlich nur die Frage: »Ja, ist er nun eine Schwuppe oder nicht. Wenn ja, stellt sich die Frage, wie so einer oder besser so eine die Stärkung der deutschen Sache, nämlich deutsche Kinder zu bekommen, bewerkstelligen soll.«⁴⁵ Die Bezeichnung »so eine« steht für eine zugeschriebene Feminisierung, die mit der Unfähigkeit Kinder zu zeugen gleichgesetzt wird. Für »Aufklärer« hingegen spiele es keine Rolle, »Ob Wieschke schwul ist oder nicht [...] Das Problem in der nationalen Bewegung war schon immer, dass sie mit der Tatsache schwuler Mitglieder nicht klarkommt.«⁴⁶

Äußern Neonazis allzu offene Sympathien für die NS-Größe Ernst Röhm oder für Michael Kühnen, zeigt sich ebenso der homophobe Reflex. Beispielsweise musste sich der zwischenzeitlich aufgelöste Kampfbund Deutscher Sozialisten (KDS) des Vorwurfs erwehren, er wäre ein »Schwulenverein«⁴⁷. Der KDS ging daraufhin rhetorisch in die Offensive. So äußerten sich KDS-Vertreter unter dem Titel »Weg mit der ›Schwulenkeule« mehrfach zum Thema. Sie empfahlen, sich weniger emotional und befangen dem Thema zu nähern. Dass eine uneingeschränkte Akzeptanz männlicher Homosexualität in der Neonaziszene utopisch wäre, schien auch den Autoren bewusst, und so plädierten sie für eine Art Laissez-faire-Haltung: »Was zwei erwachsene Menschen im gegenseitigen Einverständnis hinter verschlossenen Türen machen, ist alleine deren Sache!«⁴⁸, so Thomas Brehl, einer der damaligen Kader des KDS und ehemaliger Weggefährte Kühnens. Dessen ungeachtet, wird Brehl und anderen Führungsfiguren des KDS seit Jahren vorgeworfen, sie seien homosexuell. In einer von Neonazis im Internet lancierten Bildmontage sind Brehl und Axel Reitz neben Fotos leicht bekleideter,

44 Ebenda.

45 User/Userin »Hetero und Deutsch« vom 9.5.2008, 11.20 Uhr, Kommentar 2, http://de.altermedia.info/general/dreckschlacht-in-thuringen-so-soll-patrick-wieschke-erledigt-werden-090508_14136.html [4.8.2009].

46 User/Userin »Aufklärer« vom 9.5.2008, 13.28 Uhr, Kommentar 29, ebenda.

47 Kampfbund Deutscher Sozialisten (KDS): Die häufigsten gegen den KDS erhobenen Vorwürfe mit kurzer Stellungnahme, <http://kds-im-netz.net/schriften/archiv/vorwuerte.htm> [4.8.2009].

48 Brehl 2005.

sich zärtlich umarmender Männer zu sehen.⁴⁹ Dem KDS wurde einerseits seine vergleichsweise tolerante Haltung gegenüber männlicher Homosexualität vorgehalten – die neonazistische Gruppierung sticht durch ihre fortwährende Thematisierung hervor. Andererseits deutet dies auf eine tatsächliche Akzeptanz von »schwulen Nazis« in der eigenen Organisation hin.

Fazit

Die Akzeptanz von Homosexualität innerhalb des Neonazismus kann nur mit der stetigen Vitalisierung der »deutschen« Familie als Norm einhergehen. Selbst dann ist eine ideologisch begründete Akzeptanz von Homosexualität durch Neonazis ein Widerspruch, der nur schwerlich aufhebbar ist (Vgl. Heilmann in diesem Band). Einzig die heterosexuelle Familie definiert Begriffe wie »Sittlichkeit« und »Volksgesundheit«. Die nationalsozialistische Ideologie kann eine Abweichung vom Modell der »weißen« Frau-Mann-Kind-Familie als Hort der »Volksgemeinschaft« nicht akzeptieren. Frauenemanzipation, »Rassenschande« und Homosexualität unterminieren den Begriff der »Volksgemeinschaft« und müssen daher als dekadent abgelehnt werden. Die »Volksgemeinschaft« bedarf aus der Sicht des Neonazismus des unbedingten Schutzes vor Auslöschung durch Homosexualität und weitere die Geschlechterdichotomie infrage stellende Erscheinungen.

Der Umgang mit Homosexualität, Homosexuellen und für homosexuell gehaltenen Männern in der Neonaziszene lässt sich als homophob beschreiben. Neben der Tatsache, dass weibliche Homosexualität schlicht verschwiegen wird, richtet sich der Umgang mit Schwulen mehr gegen eine ihnen zugeschriebene Verweiblichung denn gegen privates Begehren. Dies ist die zentrale Konstante in den analysierten Debatten. Schwulen gegenüber wird zwar der Vorwurf erhoben, ihre Zeugungsfähigkeit nicht in den Zweck der volksgemeinschaftlichen Familie zu stellen, jedoch bleibt dies auch innerhalb der Szene nicht unwidersprochen. Im Fokus der männlichen Konstruktionsleistung steht vielmehr der kämpferische Soldat, der sich durch harte Tugenden auszeichnet und auf diesem Wege seinen völkischen Pflichten nachkommt. Wie am Beispiel der Debatte um Kühnens Schrift gesehen, besteht jedoch Uneinigkeit darüber, ob dies mit gleichgeschlechtlichem Begehren kompatibel ist. Letzten Endes kann die Neonaziszene ihre Augen nicht vor der Tatsache verschließen, dass sich auch in ihren Reihen Homosexuelle finden. Daraus folgt, dass der Umgang mit Homosexualität wohl weiterhin von den Spannungen zwischen eigener Realität, einer brutalen Homophobie und unregelmäßig aufkommenden inszenierten »Skandalen«, geprägt sein wird.

49 Vgl. Bernhardt 2006, S. 16.

Literatur

- Bernhardt, Markus (2006): Schwule Nazis – Mitnichten ein Widerspruch! In: Der Rechte Rand. Informationen von und für AntifaschistInnen. Heft 102, S. 15-16.
- Bernhardt, Markus (Hrsg.) (2007): Schwule Nazis. Und der Rechtsruck in Gesellschaft und schwuler Szene. Bonn.
- Bruns, Claudia (2008): Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880 – 1934). Köln/Weimar/Wien.
- Brunotte, Ulrike (2004): Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne. Berlin.
- Connell, Robert W. (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden.
- Herrn, Rainer (2008): Magnus Hirschfelds Geschlechterkosmos: Die Zwischenstufentheorie im Kontext hegemonialer Männlichkeit. In: Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer (Hrsg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900. Bielefeld, S. 173-196.
- Jentsch, Ulli/Sanders, Eike (2009): Nationalistische Moralapostel. Sexismus und Homophobie bei RNF und NPD. In: antifaschistisches pressearchiv und bildungszentrum/Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (Hrsg.): Berliner Zustände. Ein Schattenbericht über Rechtsextremismus, Rassismus und Homophobie. Berlin, S. 32-39.
- Kohlstruck, Michael/Münch, Anna Verena (2006): Hypermaskuline Szenen und fremdenfeindliche Gewalt. Der Fall Schöberl. In: Klärner, Andreas/Kohlstruck, Michael (Hrsg.): Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Bonn, S. 302-336.
- Kraß, Andreas (2007): Der heteronormative Mythos. Homosexualität, Homophobie und homosoziales Begehren. In: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hrsg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Bd. 22. Münster, S. 136-151.
- Lücke, Martin (2008): Komplizen und Klienten. Die Männlichkeitsrhetorik der Homosexuellen-Bewegung in der Weimarer Republik als hegemoniale Herrschaftspraktik. In: Brunotte, Ulrike/Herrn, Rainer (Hrsg.): Männlichkeiten und Moderne. Geschlecht in den Wissenskulturen um 1900. Bielefeld, S. 97-110.
- Meuser, Michael (2006): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden.
- Meuser, Michael (2007): Geschlechtsverhältnisse im Wandel. Männlichkeit im Spannungsfeld von Hegemonie und Egalität. In: Lehner, Erich/Schnabl, Christa (Hrsg.): Gewalt und Männlichkeit. Wien, S. 45-66.
- Mosse, George L. (1997): Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Frankfurt a. M.
- Overdieck, Ulrich (2009): Rechtsextremismus und Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen in rechtsextremen Diskursen. Magisterarbeit, Berlin.
- Theweleit, Klaus (2005 a, zuerst 1977): Männerphantasien. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Bd. I., München/Zürich.
- Theweleit, Klaus (2005 b, zuerst 1977): Männerphantasien. Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Bd. II., München/Zürich.
- Von Praunheim, Rosa (2006): männer helden schwule nazis. Absolut Medien, Berlin.

Rechtsextreme Quellen

- Brehl, Thomas (2005): Weg mit der »Schwulenkeule«. Antiquierte Ansichten über Homosexualität vergiften noch immer die Atmosphäre im Nationalen Widerstand, Langen, http://kds-im-netz.net/schriften/archiv/keule_2.htm [4.8.2009].
- Dreckschlacht in Thüringen! – So soll Patrick Wieschke erledigt werden! (9.5.2008), http://de.altermedia.info/general/dreckschlacht-in-thuringen-so-soll-patrick-wieschke-erledigt-werden-090508_14136.html [4.8.2009].
- »Fährlich«: Anmerkungen zu Michael Kühnen: Nationalsozialismus und Homosexualität. Rotterdam. Keine weiteren bibliographischen Angaben. Quelle einsehbar im Antifaschistischen Pressearchiv- und Bildungszentrum Berlin.
- Kampfband Deutscher Sozialisten (KDS): Die häufigsten gegen den KDS erhobenen Vorwürfe mit kurzer Stellungnahme, <http://kds-im-netz.net/schriften/archiv/vorwuerfe.htm> [4.8.2009].
- Kühnen, Michael (1986): Nationalsozialismus und Homosexualität. Courbevoie Cedex.
- Kühnen, Michael (1987): Politisches Lexikon der Neuen Front, Vorwort, JVA Butzbach, 8.5.1987.
- Worch, Christian (1986): Die Farbe der Treue. Hamburg.

**»... diese Gemeinschaft von Frauen, unter Frauen,
gemeinsam mit Frauen sitzen und sich besprechen
und so weiter, tut Frauen einfach gut.«¹**
Frauen im Rechtsextremismus

Abstract

Frauen und ihr Engagement sind konstitutiver Bestandteil rechtsextremer Szenen und ihres politischen Agierens. Die zunehmende Sichtbarkeit von Frauen als Akteurinnen im Rechtsextremismus innerhalb der letzten Jahre brachte nicht nur das Bild des männlich-gedachten Rechtsextremen in der Öffentlichkeit in Bewegung. Auch innerhalb der Szenen werden vermehrt Diskussionen zu Konzepten von Weiblichkeit und den Rollen geführt, die Frauen in den noch immer deutlich männlich dominierten Szenen ausfüllen können. Sichtbar wird, dass Geschlechterverhältnissen eine tragende Rolle in der Konstituierung des dem Rechtsextremismus zu Grunde liegenden Konzepts der »Volksgemeinschaft« beizumessen ist und die Rechtsextremismusforschung nicht darum herumkommt, Geschlecht als relevante Kategorie in die Analyse einzubeziehen.

Seit den 1990er Jahren wird verstärkt zu Frauen und Geschlechterrollen im Rechtsextremismus geforscht. Mit einiger Verzögerung haben auch die Medien Interesse an dem Thema gefunden und vermehrt über Frauen im organisierten Rechtsextremismus berichtet. Deren bloße Existenz in einer als männlich-brachial wahrgenommenen Szene zieht allerlei Interesse auf sich – und rechtsextreme Akteurinnen fühlen sich bestärkt: So veröffentlichte die rechtsextreme Frauengruppe Jeanne D. im November 2008 einen Artikel in der NPD-Parteizeitung »Deutsche Stimme«, in dem sie Forschungsarbeiten zum Thema »Frauen im Rechtsextremismus« verhöhnnte und sich durch das gewachsene Interesse der Medien an dem Thema in ihrer Arbeit – der Vernetzung rechtsextremer Frauen – bestätigt sieht.²

Dabei waren Frauen im organisierten Rechtsextremismus nach 1945 immer existent – wenn auch nicht zu allen Zeiten in dem Maße medial präsent wie heute. Sie engagierten und engagieren sich sowohl an der Seite der Männer als auch ei-

1 Hähnel, Stella (2008): Frauen in der NPD. Vortrag auf der Veranstaltung des Ring Nationaler Frauen (RNF) Berlin am 3.9.2008 in Berlin. Transkribiert durch das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum (APABIZ). Eingesehen im: APABIZ.

2 Vgl. Jeanne D. (2009): Geharnischte Jungfrauen zu Pferde erstürmen den Presseshimmel. In: Deutsche Stimme 01/2009. Riesa, S. 32.

genständig, im Kern der Szene ebenso wie in deren Umfeld. Sie präg(t)en damit unterschiedlich stark die gesamte Struktur. Von wissenschaftlichem Interesse ist dabei, wie sich die einzelnen Frauen selbst in der nach wie vor männlich dominierten Szene verorten, welche Konzepte von Weiblichkeit sie vertreten und wie sie damit szeneeintern geführte Diskurse zum Thema Geschlecht beeinflussen. Nach wie vor ist festzustellen, dass traditionelle Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen die Szene dominieren. Anders ist das Konstrukt »Volksgemeinschaft« – zentrales Bezugselement des historischen wie modernen Rechtsextremismus – nicht aufrechtzuerhalten, wie auch Esther Lehnert in diesem Band argumentiert. Und doch gibt es Frauen und Mädchen, die die engen Grenzen dieser vorgegebenen Norm verlassen und sich trotz allem in der Szene behaupten.

Geschlechterverhältnisse, und hier insbesondere die Rollen und das Wirken von Frauen und Mädchen innerhalb des Rechtsextremismus, lassen sich nicht getrennt von gesamtgesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen betrachten. Zum einen werden Frauen noch immer weniger als politische Subjekte wahrgenommen,³ zum anderen führen gesellschaftliche Geschlechterstereotype dazu, Frauen und Mädchen allgemein seltener mit gewalttätigen Handlungen in Verbindung zu bringen. Für das zu untersuchende Feld bedeutet dies in der Konsequenz, dass Frauen per se weniger das medial vermittelte Bild des Rechtsextremismus prägen.

Im ersten Abschnitt soll daher der bisherigen Auseinandersetzung mit rechtsextremen Frauen in Wissenschaft und Gesellschaft nachgegangen werden. Untersuchungen zufolge denken Frauen nicht weniger rassistisch oder antisemitisch als Männer – doch wie entsteht dann der Gender-Gap in der Wahrnehmung des Rechtsextremismus? In seiner Gänze noch immer als männliches Phänomen wahrgenommen, haben sich Frauen und Mädchen in den letzten Jahrzehnten vermehrt Räume innerhalb des stark hierarchisch gegliederten Systems Rechtsextremismus geschaffen. Wie auch homogen-männliche und gemischtgeschlechtliche Zusammenschlüsse unterlagen rechtsextreme Frauengruppen im Laufe der letzten Jahrzehnte einem starken Wandel in Qualität und Quantität. So wird im zweiten Abschnitt die Entwicklung der Organisierung von Frauen im Rechtsextremismus und damit einhergehender Überlegungen nachgezeichnet (2.1), um darauf aufbauend das aktuelle Engagement von Frauen in den historischen Ablauf weiblicher rechtsextremer Organisationsformen einzuordnen (2.2). Schwerpunkt der Betrachtung ist dabei nicht nur die Entwicklung explizit weiblicher Zusammenschlüsse im organisierten Rechtsextremismus, sondern darüber hinaus die damit einhergehenden Diskurse um Weiblichkeit und die Selbstverortung der Aktivistinnen. In zwei letzten Kapiteln wird das Engagement von Frauen in das Wirken der

3 Die enge Verknüpfung von politischem Bewusstsein und Partizipation führte über Jahre hinweg zum Ausblenden von Frauen als politischen Subjekten: Geissel/Pennrose (2003) zeigen auf, dass Frauen traditionell andere Möglichkeiten der Partizipation für sich wählten, die – weil in der Regel weniger institutionell angebunden – nicht als politisch im klassischen Verständnis eingestuft wurden.

Gesamtszene eingeordnet. Zum einen stellt sich die Frage, inwieweit Frauen als vollwertige Mitglieder gleichberechtigt in die Gesamtszene integriert sind (3.1). Zum anderen ist zu zeigen, wie stark Geschlechterverhältnisse die Szene nach innen stabilisieren und Diskussionen um die Rolle von Frauen und Männern innerhalb dieser als Angriff auf selbige gewertet werden (3.2). Durch das zunehmende Engagement rechtsextremer Frauen und Mädchen und nicht zuletzt durch eine gesamtgesellschaftliche Verhandlung sowie teilweise Liberalisierung althergebrachter Geschlechternormen geriet das Thema Gender auch innerhalb der Szene in die Diskussion. Dargelegt werden soll, inwiefern die steigende Präsenz von Frauen und Mädchen im Rechtsextremismus etwas am Gesamtgefüge der rechtsextremen Szene ändert.

1. Gender als relevante Kategorie in der Rechtsextremismusforschung?

Lange Zeit beschränkte sich die öffentliche Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus ausschließlich auf rechte Gewalttaten. Dabei ist rechtsextrem motivierte Gewalt nur eine der vielfältigen Erscheinungsformen des Rechtsextremismus – allerdings eine, bei der die Öffentlichkeit aufhorcht. Wie wissenschaftliche Untersuchungen belegen, zeigt sich ein sogenannter Gender-Gap weniger im Bereich des latenten Rechtsextremismus, d. h. bei rechtsextremen Einstellungsmustern von Männern und Frauen, sondern vielmehr im manifesten Rechtsextremismus, auf der Verhaltensebene. Im ersten Bereich bewegt sich der Frauenanteil je nach Untersuchung bei ungefähr 50 Prozent. Zuletzt zeichneten Daten einer Studie der Freien Universität Berlin eine neuere Entwicklung nach: Die Studie »BUS-Berlin-Brandenburg«⁴ kommt in einem Vergleich seiner gemessenen Ergebnisse von 2005 und 2008 zu dem Schluss, dass rechtsextreme Einstellungen unter Berliner Frauen um 150 Prozent gestiegen sind und mittlerweile den Wert der befragten Männer übersteigen. Der Wert der Zustimmung zu rechtsextremen Aussagen unter den männlichen Befragten lag im Untersuchungszeitraum 2000 bis 2008 kontinuierlich bei 13 Prozent, während der Wert der Frauen von 10 auf 15 Prozent anstieg (Niedermayer/Stöss 2008a, S. 50). Eine Steigerung in den Zustimmungen für rechtsextreme Parteien, so Niedermayer und Stöss, sei demzufolge lediglich auf den wachsenden Zuspruch von Seiten der befragten Frauen zurückzuführen (Niedermayer/Stöss 2008b).

Während sich im Bereich der Zustimmung zu rechtsextremen Einstellungselementen also kaum gravierende Unterschiede zwischen Männern und Frauen feststellen lassen, zeigen Befragungen von Wähler_innen, dass zwei Drittel der für rechtsextreme Parteien abgegebenen Stimmen von männlichen Wählern stammen

4 Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (2008a): Berlin-Brandenburg-BUS 2008. Politische Orientierungen der Bevölkerung in der Region Berlin und Brandenburg 2000 bis 2008. Berlin.

(nach: Bitzan 2007). Auf der Ebene der Organisation von Frauen und Mädchen in rechtsextremen Gruppierungen spricht Renate Bitzan von einem Anteil von 10 bis 33 Prozent auf der Ebene der parteiungebundenen, Freien Kameradschaften und einem Frauenanteil von 10 bis 30 Prozent bei rechtsextremen Parteien (Bitzan 2007). In dem zweiten Bereich sticht die Nationaldemokratische Partei Deutschland (NPD) mit einem (selbst genannten) Frauenanteil von 27 Prozent deutlich hervor. In allen genannten Bereichen hat der Frauenanteil sich im letzten Jahrzehnt deutlich nach oben entwickelt. Lediglich bei den Straf- und Gewalttaten sprechen die Statistiken der Landeskriminalämter konstant von einem Anteil verurteilter Straftäterinnen im Bereich zwischen fünf und 10 Prozent. Ausgegangen wird hier von einer hohen Dunkelziffer, lässt sich auch dieses Feld nicht unabhängig gesellschaftlicher Geschlechterkonstruktionen betrachten, denen zufolge Gewalttaten von Mädchen deutlich seltener polizeilich und juristisch geahndet werden als von Männern begangene.⁵ Die »doppelte Unsichtbarkeit« von Mädchen und Frauen verhindert ihre Sichtbarmachung im Bereich der juristischen Verfolgung wie auch in der pädagogischen Arbeit.

Die Unterpräsenz von Frauen in der Erfassung rechter Gewalttaten lässt in der Konsequenz ein stereotypes Bild des Rechtsextremen per se zeichnen: Männlich, brutal in seinem Erscheinungsbild, bildungsfern, in zerrütteten Familienverhältnissen aufgewachsen, lässt er die Frustration über sein eigenes Leben an von ihm für schuldig erklärten Migranten aus. Mittlerweile ist die NPD zu einem Sammelbecken des organisierten Rechtsextremismus geworden – und hier hat seit den späten 1990er Jahren ein strategisches Umdenken stattgefunden. Neben dem ausgerufenen »Kampf um die Straße« und »Kampf um die Köpfe« rückt der »Kampf um die Parlamente« vermehrt andere Akteure und nicht zuletzt Akteurinnen ins Licht der Öffentlichkeit.

Parallel hierzu fand das Thema »Frauen im Rechtsextremismus« Eingang in die Wissenschaft – sowohl in der sich ausdifferenzierenden Rechtsextremismusforschung als auch in der Frauenforschung gewann das Thema seit den 1990er Jahren an Gewicht. Rechtsextremismus nicht länger ausschließlich auf Gewalt zu reduzieren, lenkte das Interesse auch auf Mädchen und Frauen als rechtsextreme Akteurinnen. Nicht zuletzt muss die verstärkte Sichtbarkeit rechtsextremer Mädchen und Frauen seit den 1990er Jahren als Ursache der gehäuften Beschäftigung mit dem Thema seither in den Blick gezogen werden.

5 Im Bereich der Anzeigewahrscheinlichkeit lässt sich laut einem ersten Forschungsbericht von Baier, Pfeiffer, Simonson, Rabold (2009) eine Entwicklung vernehmen: So sei die Anzeigequote gegenüber Jugendgewalt bei Mädchen in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Die Anzeigewahrscheinlichkeit, dass Mädchen für von ihnen begangene Gewalttaten juristisch verfolgt werden, stieg von 12,9 Prozent aus dem Jahr 1993 auf 25,6 Prozent im Jahr 2007. Vgl. Baier, Pfeiffer, Simonson, Rabold (2009), S. 23.

2.1 Schaffung eigener Räume

Während geschlechterhomogene Zusammenschlüsse von Mädchen und Frauen lange Zeit lediglich als Arbeitsgemeinschaften o. ä. unter dem Dach gemischtgeschlechtlicher, männlich dominierter rechtsextremer Vereinigungen existierten und besonders junge Frauen auf den Status der Lebensgefährtin eines männlichen Akteurs beschränkt wurden, haben sich seit den 1990er Jahren verstärkt rechtsextreme Frauengruppen gegründet und eigene Räume eingefordert. Szene erfahrene Frauen verstehen sich als Mentorinnen, die es auf ihre Weise besser verstehen, Mädchen und Frauen an die rechtsextreme Szene heranzuführen und dort zu binden. Die rechtsextreme Aktivistin Stella Hähnel fasste dies auf einer Veranstaltung des Ring Nationaler Frauen (RNF) im September 2008 in Berlin folgendermaßen zusammen: »Und damit bin ich eigentlich auch schon sehr zufrieden, denn ich bin Teil von dieser Sache, ich treibe diese Sache mit an, ich motiviere v. a. Frauen dazu, mitzumachen (...).«⁶

Obwohl es im bundesdeutschen Rechtsextremismus nach 1945 immer Frauen gegeben hat, lässt sich für die letzten Jahre eine neue Qualität in der Arbeit und dem Organisationsgrad rechtsextremer Frauen feststellen.

Bislang weniger beleuchtet ist dabei das Engagement rechtsextremer Frauen im sozialen Umfeld außerhalb der Szene: Frauen beteiligen sich entlang gängiger Geschlechternormen stärker als Männer an sozialen Aktivitäten in der Nachbarschaft, vor allem im Kinder- und Jugendbereich. In der Vergangenheit kam es immer wieder zu Situationen, in denen sich hauptamtlich und ehrenamtlich Engagierte aus Sozialarbeit und Nachbarschaft damit konfrontiert sahen, über lange Zeit mit rechtsextremen Aktivistinnen zusammengearbeitet zu haben, ohne auch nur den Hauch einer Ahnung gehabt zu haben (Lang 2008). Gezielt bemühen sich Rechtsextreme, allen voran die NPD, mit einer Vielzahl an Mandaten in Gemeinderäten, Kreistagen und derzeit zwei Landtagen, um Anknüpfungspunkte in der Kommune. Ziel ist es, die gesellschaftliche Ächtung zu unterlaufen und Anschlussfähigkeiten an gesellschaftlich-hegemoniale Diskurse zu kreieren. Die Vorstellung von Frauen als dem vermeintlich friedlichen und sozial-veranlagten Geschlecht wird von rechtsextremen Aktivistinnen ausgespielt, wenn sie sich an der Organisation von Dorffesten oder der ehrenamtlichen Kinderbetreuung beteiligen. Rechtsextreme Politik wird nicht nur in der Parteizentrale oder auf Kameradschaftsabenden gemacht, sondern auf basal-alltäglicher Ebene in die Tat umgesetzt. Frauen tragen hier ganz deutlich ihren Anteil an der beschriebenen, rechtsextremen Normalisierungsstrategie.

Der Gedanke, verstärkt Mädchen und junge Frauen ihrer selbst Willen in die Szene einzugliedern, ist keine Erfindung des aktuell medial präsenten RNF und fußt maßgeblich auf den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte: Oftmals kamen gerade

6 Hähnel, Stella (2008): Frauen in der NPD. Vortrag auf der Veranstaltung des Ring Nationaler Frauen (RNF) Berlin am 3.9.2008 in Berlin. Transkribiert durch das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum (APABIZ). Eingesehen im: APABIZ.

junge Frauen über männliche Beziehungspartner in die Szene und verweilten dort selten länger, als dass sie mit einem der Aktivist:innen liiert waren. Sofern sich die Beziehungspartner:innen dagegen nicht in die deutlich männlich dominierte Szene integrierten, kehrten nicht wenige Männer spätestens mit Gründung einer Familie ihrem rechtsextremen Umfeld den Rücken. Frauen, die selbständig einen Einstieg in die Szene wagen, sind dagegen potenzielle Beziehungspartner:innen, die weder männliche Teile der Szene zum Ausstieg bewegen werden, noch selbst der Szene den Rücken zu kehren, weil sie nach einer Trennung keinerlei Rückhalt aus der Szene erfahren – sie verfügen schließlich über ein eigenes, szeneeigenes Umfeld, das sie vom Ausstieg abhält.

Der männlichen Sorge, die Frauen wollten eine gegen die Männer gerichtete Konkurrenz aufbauen, entgegnet das Gros der Gruppen abwiegelnd: Angelehnt an ein traditionelles Verständnis der Frau als Mutter des Volkes, die ihren spezifisch weiblichen Beitrag in einem heraufbeschworenen Kampf der Deutschen gegen »fremdländische Interessen« leisten könne, wollen sie die Arbeit der männlichen Kameraden unterstützen, ohne dabei eine Konkurrenz darzustellen. »[W]eswegen wir Frauen im nationalen Lager [...] uns stärker einbringen müssen, ohne den Männern das Gefühl zu geben, sie kriegen jetzt hier die dicke Konkurrenz [...] es geht ja um die Ergänzung, um das Zusätzliche und um das gegenseitige Zusammenarbeiten und Unterstützen [...] weil es so unterschiedlich ist, wie Frauen und Männer oftmals wirken in ihrer Arbeit[...]«⁷, so der RNF. Durch den biologistischen Rekurs auf die »naturegegebenen« Eigenschaften von Männern und Frauen wird bei aller Integration von Frauen in rechtsextreme Politik deutlich gemacht, wo qua Geschlecht die Stärken der Einzelnen liegen und an welcher Stelle sie sich einzugliedern haben, um sich innerhalb der »Bewegung« einer »ganzheitlichen Politik«⁸ zu widmen. Themenfelder, die vermehrt von rechtsextremen Frauen bearbeitet werden, sind – traditionellen Geschlechterbildern folgend – Kulturarbeit und Traditionspflege, Kinder- und Familienpolitik sowie weite Teile des sozialen Bereichs. So auch der klassischerweise weiblich besetzte Bereich der Fürsorge: Ursula Müller – eine völkische Kämpferin der »alten Schule« – führt seit Jahren die sogenannte Hilfsorganisation für Nationale Gefangene e.V. (HNG) und genießt hierüber szeneeigenes hohes Ansehen. In einem Interview mit der »Deutschen Stimme« sagt sie: »Getragen wird die HNG-Hilfe vom Einsatz und Zeitaufwand vieler opferbereiter idealistischer Briefeschreiber, besonders aber Schreiberrinnen.«⁹ Ähnliches ist auch für den Nationalen Sanitätsdienst zu konstatieren, in dem sich mehrheitlich Frauen um die Versorgung verletzter Kameraden und Kameradinnen auf rechtsextremen Veranstaltungen kümmern.

7 Hähnel, Stella (2008): Frauen in der NPD. Vortrag auf der Veranstaltung des Ring Nationaler Frauen (RNF) Berlin am 3.9.2008 in Berlin. Transkribiert durch das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum (APABIZ). Eingesehen im: APABIZ.

8 Ebenda.

9 Ursula Müller im Interview mit der Deutschen Stimme. Ostendorf, Henrik (2009): Unser Leben sei Einsatz, Opfer und Pflicht! Deutsche Stimme 12/2009, Riesa. S. 3 (Fehler im Original).

Ein stark hierarchisch gegliederter Aufbau ist rechtsextremen Organisationen von jeher eigen. Auch wenn Frauen auf Führungsebenen nach wie vor deutlich unterrepräsentiert sind, lässt sich nicht davon ausgehen, dass aktive Frauen und Mädchen ihre Räume ausschließlich durch männliche Funktionäre zugewiesen bekommen: Es sind die rechtsextremen Aktivistinnen, die sich in der Annahme, als Frauen auf eigenen Kanälen mit den interessierten Mädchen und jungen Frauen kommunizieren zu können, der Rekrutierung des politischen Nachwuchses annehmen. Die ideologische Schulung beinhaltet klare Worte zu den gesellschaftspolitischen Räumen und geschlechtlich bestimmten Rollen der Geschlechter. »[N]ur wir können unseren Frauen und Mädels ihre ureigenste Art zurückgeben und sie befreien von den liberalistischen Fesseln der ›Gleichberechtigung, Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung‹ [...]«, schreiben die Frauen der »Mädelgruppe« der Kameradschaft Tor Berlin dazu, weshalb sie sich aktiv in einer rechtsextremen (Frauen-)Gruppe organisierten.¹⁰

2.2 Von »Straßenkämpferinnen« und »Schreibtischtäterinnen« – Organisationsformen rechtsextremer Frauen nach 1945

Betont wird dabei stets die Freiwilligkeit und die Möglichkeit der Wahl des persönlichen Engagements je nach individuellen »Interessen und persönlichen Eignungen«¹¹. Nach wie vor gilt das politische Engagement den Männern als Pflicht, den Frauen demgegenüber als Kür neben ihrer Pflicht der Sorge um die heimische Sphäre. Zuletzt betitelten sich zwei der Berliner Regionalgruppen des RNF in überspitzt deutlicher Anlehnung zum historischen Nationalsozialismus als »Straßenkämpferinnen« und »Schreibtischtäterinnen«¹² und brachten damit die Gliederung der Gruppen nach Interessen zum Ausdruck. Die Rede von Interessen und »Eignungen« bezieht sich hier letztlich nur auf die Wahl der individuell präferierten Aktionsform – thematisch werden über die klassische Themenpalette hinausgehende Topoi nur äußerst selten von Frauen bearbeitet und führen nach wie vor zu szeneeigenen Auseinandersetzungen. Eine proklamierte individuelle Wahlfreiheit stellt sich innerhalb der autoritär-hierarchisch gegliederten Szene als Farce heraus.

Von der Wikingjugend zur FAP

Frauen nahmen im bundesdeutschen Rechtsextremismus schon lange vor Gründung des RNF im Herbst 2006 wichtige Rollen ein. In der Wikingjugend (WJ), ei-

10 Mädelgruppe der Kameradschaft Tor Berlin (2004): Was wir wollen. Berlin. Die Internetseite ist mit dem Verbot der Organisation vom 9.3.2005 nicht mehr abrufbar.

11 Rundschreiben des RNF im Juni 2008, S. 3.

12 Ebenda.

ner sich in der Tradition der Hitlerjugend (HJ) sowie des Bund Deutscher Mädel (BDM) verstehenden Organisation, gab es bereits in den 1950er Jahren einen »Mädelbund«. »Die WJ war nach dem Vorbild der nationalsozialistischen Hitlerjugend geschlechtergetrennt, hierarchisch strukturiert und gliederte sich in Mädelbund und Jungenschaft. Die WJ propagierte bis zu ihrem Verbot 1994 ein traditionalistisches Frauenbild.« (Döhring/Feldmann 2005, S.19). Wenn auch nicht autonom von der Gesamtorganisation, wurden Führungsaufgaben des »Mädelbundes« in der WJ von Frauen übernommen. Der »Mädelbund« wurde gemeinsam mit der WJ aufgrund der Wesensverwandtschaft zum historischen Nationalsozialismus im November 1994 durch den Bundesinnenminister verboten. Auch in der in den 1980er Jahren bedeutsamen rechtsextremen Organisation Aktionsfront Nationaler Sozialisten/Nationale Aktivisten (ANS/NA) habe es laut Angaben eines der führenden Aktivisten, dem deutschen Rechtsextremen Thomas Brehl, einen der Organisation angegliederten »Mädelbund« gegeben – allerdings entfalteten die Frauen in der ANS/NA nach derzeitigem Forschungsstand keinerlei eigenständige Aktivitäten und wurden mit dem Verbot der ANS/NA vom 24.11.1983 ebenso aufgelöst.¹³ Im Verlauf der 1980er Jahre organisierten sich Frauen weitestgehend eigenständig in der Deutschen Frauenfront (DFF) sowie der »Frauenschafter« der Freiheitlichen Arbeiter-Partei (FAP). Beide waren größeren, von Männern dominierten Organisationen angeschlossen – der Gemeinschaft der neuen Front (GdnF) beziehungsweise der FAP. So sei die Gründung der DFF wie bereits des »Mädelbundes« in der ANS/NA maßgeblich auf den charismatischen, zu dem Zeitpunkt noch unumstrittenen Führer der FAP, Michael Kühnen, zurückzuführen.¹⁴

Die Verteidigung homosexueller Lebensweisen durch Kühnen in seiner Schrift »Nationalsozialismus und Homosexualität«¹⁵ spaltete die extreme Rechte und machte dementsprechend auch vor rechtsextremen Frauenzusammenschlüssen nicht halt. Die DFF teilte sich in der Folge in zwei Flügel: Fortan wurde neben dem »Mädelbrief« als Organ der DFF auch »Die Kampfgefährtin« als Organ des mit Kühnen solidarischen Flügels herausgegeben, und beide Flügel mobilisierten zu verschiedenen Aktionen. Am traditionellen Frauenbild, wie es von FAP-Frauenschafter und DFF vertreten wurde, änderte dieser Entschluss nichts. Um beide wurde es still im Laufe der 1990er Jahre. Auch die FAP-Frauenschafter sah sich durch das Verbot der FAP im Februar 1995 zur Auflösung gezwungen.

13 Vgl. Brehl, Thomas (2008): Der Nationale Widerstand – Rückschau, Analyse, Aussichten. Unbekannter Ort, S. 9.

14 Ebenda, S.10.

15 Vgl. Claus und Müller in diesem Band.

Skimgirl Freundeskreis Deutschland

Eine »neue Ära rechter Frauenorganisation«¹⁶, setzte in den 1990er Jahren ein, als sich erstmals nicht nur Ehefrauen aktiver männlicher Funktionäre, sondern Mädchen und Frauen aus dem subkulturellen Milieu zusammenschlossen. Die erste dieser Frauengruppen war der bundesweit organisierte Skimgirl-Freundeskreis Deutschland (SFD). An Stelle von öffentlichkeitswirksamen Aktionen sorgten sie sich um Zusammentreffen und szeninterne Publikationen, die sich explizit an Frauen und Mädchen richteten und den Zusammenhalt der Szene nach innen stärken sollten. Die Gliederung nach Regionen wurde konterkariert durch die Aufteilung nach Interessen und Stärken Einzelner.

Für einen großen Teil der Frauen war der SFD Beginn oder zumindest Antrieb einer sich in den Anfängen befindlichen »rechtsextremen Karriere« – der SFD existierte fast zehn Jahre, viele der damaligen Aktivistinnen gehören bis heute in verschiedener Weise zum aktiven Kern der rechtsextremen Szene. Im Zuge drohender Verbotverfahren, unter anderem gegen das international agierende Blood-and-Honour-Netzwerk, mit dem einige der Frauen des SFD eng verstrickt waren, entschlossen sich die Aktivistinnen im Jahr 2000 zur Selbstauflösung, auch um einem etwaigen Verbot des SFD vorzugreifen.

Der SFD war Vorbild für eine Reihe weiterer Gründungen von Frauengruppen im gesamten Bundesgebiet. Seit dem Ende der 1990er Jahre kam es zu einem regelrechten Gründungsboom. Die Sozialwissenschaftlerin Renate Bitzan zählt in ihren Untersuchungen über 30 Gründungen rechtsextremer Frauengruppen seit dem Ende der 1990er Jahre (Bitzan 2009). Stellvertretend hierfür sollen an dieser Stelle nur wenige, in ihrem Wirken innerhalb der Szene und darüber hinaus bedeutsame, Frauengruppen skizziert werden.

Gemeinschaft Deutscher Frauen

Unmittelbar nach der Selbstauflösung gründeten einige der Aktivistinnen aus dem Kern des SFD die Gemeinschaft Deutscher Frauen (GDF). Die GDF ist bundesweit in regionalen Zusammenschlüssen organisiert – der größte regionale Zusammenschluss ist die Region Berlin-Brandenburg. Es werden regelmäßig Austauschrunden und gemeinsame Familienausflüge in die Natur organisiert. Dabei wurde eng mit der durch Beschluss des Bundesinnenministers vom 31. März 2009 verbotenen Heimmattreuen Deutschen Jugend (HDJ) zusammengearbeitet.

Schwerpunkt ist die ideologische Kultur- und Bildungsarbeit. Sie vertreten – anders als einige der jugendlichen Frauengruppen aus dem Spektrum der Freien Kameradschaften – ein sehr traditionelles Frauenbild. Die Bedeutung traditioneller Vorstellungen in einem sich scheinbar modernisierenden Rechtsextremismus ist nicht zu verkennen: Wie Esther Lehnert ausführt, ist die GDF neben dem RNF

16 Döhring/Feldmann 2005, S. 17-34.

als bis heute bedeutendste rechtsextreme Frauenorganisation zu werten.¹⁷ Sie begreift sich – ähnlich wie die HDJ – als Eliteorganisation. Nur nach dem Durchstehen langer Aufnahme-rituale ist es möglich, als vollwertiges Mitglied an dieser Organisation teilzuhaben. Aktivistinnen des GDF waren im September 2006 maßgeblich beteiligt an der Gründung des RNF als Arbeitsgemeinschaft von Frauen in der NPD.

Mädelkameradschaften

In den Folgejahren gründeten sich auch Gruppen von Frauen, die – ohne Grundsätze wie die »Verschiedenartigkeit der Geschlechter«¹⁸ infrage zu stellen – den Versuch unternahmen, neue Wirkungsbereiche für sich zu besetzen. Diese Strömung ist nach wie vor eng verbunden mit dem Phänomen der selbst ernannten »Autonomen Nationalisten«, die ihre Schwerpunkte im Raum Berlin, Thüringen und Nordrhein-Westfalen haben.¹⁹ Die vorwiegend jugendlichen Aktivistinnen und Aktivisten versuchen, mit neuen Aktionsformen Aufmerksamkeit in der Szene und nach außen hin zu erwecken – aus der links-autonomen Szene abgekupferte Hausbesetzungen, die Teilnahme an Demonstrationen in sogenannten Schwarzen Blöcken und die Verwendung von US-amerikanisch-gezeichneter HipHop-Musik inklusive des entsprechenden Lifestyles führten sceneintern zunächst zu Verwirrung und sorgten wenig später für scharfe Auseinandersetzungen zwischen dem traditionalistisch-völkischen Flügel und den jugendlichen, nicht weniger völkischen Rebellen. Frauen und Mädchen aus diesem Umfeld gründeten unter anderem den JN-Mädelbund NRW, die »Mädelgruppe« der Kameradschaft Tor Berlin und den Mädelring Thüringen. Letzterer sorgte sceneintern für Aufregung durch das Ausrufen eines »Nationalen Feminismus«.²⁰ Den jungen Frauen war gemein, dass sie für sich die Teilnahme an oben genannten Aktionen einforderten. Der »Straßenkampf« wurde in der Tradition der historischen SA als Politikum begriffen. Der Männerbund – wie die SA ihn verkörperte – bedürfe »[i]n so harten Zeiten, wie sie uns Deutschen auferlegt sind«²¹ der Unterstützung der weiblichen Kämpferinnen. Eine Aussteigerin aus genannter »Mädelgruppe« der Kameradschaft Tor berichtet jedoch von starken Dominanzbestrebungen der männlichen Kameraden ihr und ihrer Gruppe gegenüber, was sie letztendlich zum Ausstieg aus der rechtsextremen Szene bewog.²² Auch in der subkulturell geprägten rechtsextremen Szene sei ihr zufolge kein Platz für liber-

17 Vgl. Lehnert in diesem Band.

18 Vgl. Mädelgruppe der Kameradschaft Tor (2004): Was wir wollen? Berlin.

19 Vgl. Witte in diesem Band.

20 Vgl. Mädelring Thüringen (2005): Nationaler Feminismus. <http://www.mädelring-thüringen.tk>. Unbekannter Ort. Die Seite ist nicht mehr abrufbar.

21 Vgl. Mädelgruppe der Kameradschaft Tor (2004): Was wir wollen? Berlin.

22 Vgl. u. a. Baumgärtner, Maik/Röpke, Andrea (2008): »Stark ohne Emanzipation« Eine Aussteigerin aus der rechtsextremen Szene berichtet. In: Frauenrat 06/2008, Berlin, S. 10.

täre Einstellungen, in denen Frauen ähnliches zugetraut und abverlangt wird wie männlichen Mitgliedern.

Dies entspricht Beobachtungen, nach denen sich Mädchen und Frauen in der Szene stets doppelt zu beweisen haben: Sie müssen »ihre Frau wie auch ihren Mann stehen«, müssen ihre »weiblichen Qualitäten« im traditionellen Verständnis wie auch die ihnen zunächst nicht zugestandene, männlich konnotierte Kampfbereitschaft unter Beweis stellen.

Ring Nationaler Frauen

Der Ring Nationaler Frauen (RNF) wurde am 16. September 2006 im sachsen-anhaltinischen Sangerhausen gegründet – zunächst als Arbeitsgemeinschaft von Frauen aus der NPD und deren Umfeld. Die Organisation hält sich bewusst offen gegenüber Mädchen und Frauen jeden Alters und Organisationsgrades. Dies stellt nicht nur einen Unterschied zur GDF dar, die sich als Elitezirkel begreift und sich durch lange Aufnahmezerimonien auszeichnet. Es ist auch als Versuch zu werten, Konflikte zwischen NPD und Freien Kameradschaften zu überwinden. Nicht ohne strategisches Kalkül, wie die Pressesprecherin Stella Hähnel – selbst langjährige Aktivistin in SFD und GDF – nicht müde wird zu berichten: »[V]iele Frauen die zu uns kommen, die vielleicht noch nicht Parteimitglied werden wollen, auch aus den Freien Kameradschaften oder die einfach gar nicht großartig organisiert sind, die sagen, also der Ring, das ist so was wie so ein sanfter Einstieg.«²³ Oder an anderer Stelle: »Der Ring Nationaler Frauen ist praktisch so eine Art Vorfeldorganisation, [...] durch den RNF kommen sie dann relativ schnell in die Realität, in das, was dann wirklich die NPD ausmacht und den RNF und steigen somit dann relativ schnell in die Politik auch ein.«²⁴ Als eines der erklärten Ziele verfolgt der RNF, Frauen zu empowern und für politische Ämter innerhalb der Partei und in parlamentarischen Gremien zu gewinnen. »Der Ring Nationaler Frauen [...] motiviert Frauen, politische Verantwortung zu übernehmen und auch bei Wahlen für die NPD anzutreten.«²⁵ Stolz verkündet die Organisation in regelmäßigen Abständen die von Frauen gewonnenen Mandate und Kandidaturen und porträtiert in einer Kategorie »Frauen die sich trauen« auf ihrer Internetseite regelmäßig Frauen, die sich öffentlich für die NPD und/oder den RNF engagieren. Der Unsichtbarkeit aktiver Frauen in der rechtsextremen Szene wird so von den Frauen selbst entgegengewirkt.

Nach anfänglicher Skepsis, erhält der RNF mittlerweile auch innerparteilich mehrheitlich den Zuspruch der männlichen Parteimitglieder. Gerade in Zeiten, in

23 In: ZDF-Magazin Mona-Lisa vom 2.9.2007.

24 Hähnel, Stella (2008): Frauen in der NPD. Vortrag auf der Veranstaltung des Ring Nationaler Frauen (RNF) Berlin am 3.9.2008 in Berlin. Transkribiert durch das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum (APABIZ), Eingesehen im: APABIZ.

25 RNF (2009): RNF sieht positive Entwicklung bei den Kandidaturen von weiblichen NPD-Frauen. Homepage des RNF, 2.10.09.

denen die NPD die »Soziale Frage« stärker denn je in den Mittelpunkt ihrer Agitation stellt, wird eine biologistisch argumentierende »weibliche Perspektive« in der Parteipolitik willkommen geheißen. Durch die Aufnahme des RNF als offizielle Parteiunterorganisation ist nicht nur der amtierenden RNF-Bundesvorsitzenden – als derzeit einziger Frau – ein Sitz im Bundesvorstand der NPD zugesichert. Auch die NPD erweitert somit ihren Einfluss auf die Politik des RNF – und männliche Parteimitglieder erwarten sich Mitspracherechte. Während Entscheidungen der Frauenorganisation vormals kaum zur Kenntnis genommen wurden, erfahren sie nun auch partei- und szeneeintern deutlich mehr Aufmerksamkeit und Diskussion. Wenig Verhalten wird kommentiert und kritisiert.

Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Flügeln innerhalb der NPD gehen mittlerweile auch nicht mehr am RNF vorbei: Der Schluss eines »Stellvertreterinnen-Krieges«²⁶ liegt nahe, wenn Konfliktparteien innerhalb des RNF eng gebunden sind an politische Lager, wie sie sich in der vorhergehenden, kontrovers geführten Debatte verschiedener Landesverbände um die inhaltliche Ausrichtung der NPD abgezeichnet hatten. Über die »inhaltliche Neuausrichtung«²⁷ im Nachgang der Abwahl Gitta Schüßlers als Bundesvorsitzende des RNF diskutierten deutlich mehr männliche Kameraden, als dass sich Frauen hieran beteiligten.

3.1 Frauen als das integrierte Andere

Es herrscht, wie dargestellt, ein Konsens darüber, dass es weiblicher Akteurinnen in der Politik bedarf, wie der Berliner Landesvorsitzende der NPD, Jörg Hähnel, verkündet: »[...] dass die Frau als Teil des deutschen Volkes natürlich auch ihren Anteil am Prozess der politischen Willensbildung hier tragen muss«²⁸. Frauen bleiben hierbei immer geschlechtlich markiert – das männliche Geschlecht bleibt unmarkiert, wird absolut gesetzt. Männer müssen sich als loyale Kameraden beweisen – was geschlechternormiertes Verhalten mit einschließt. Frauen müssen sich dagegen als gute Frau und als »taffe« Kameradin beweisen – ohne Ersteres wird ihnen der zweite Lorbeerkrantz nicht zugestanden. »Dieses Unwort ›Gleichberechtigung‹ lehnen wir ab. Es enthält das Wort ›Recht‹ – dieses erkämpft man sich, in dem man seine Pflicht erfüllt [...] im Nationalen Widerstand [...].«²⁹, reklamiert die »Mädelgruppe« der Kameradschaft Tor Berlin für sich.

26 Riebe, Jan (2009): Frauenmachtkampf in der Männerwelt der NPD. Internetportal Mut gegen Rechte Gewalt, 12.7.2009.

27 Schüßler, Gitta (2009). Zitiert nach: aegerdestages: Der Ärger des Tages: NPD im Nordosten eine Männersekte. <http://gesamtrechts.wordpress.com/2009/07/03/der-aerger-des-tages-npd-im-nordosten-eine-maennersekte/>, 3.7.2009.

28 Hähnel, Jörg (2008): Vorwort zum Vortrag auf der Veranstaltung des Ring Nationaler Frauen (RNF) Berlin am 3.9.2008 in Berlin. Transkribiert durch das Antifaschistische Pressearchiv und Bildungszentrum (APABIZ). Eingesehen im: APABIZ.

29 Mädelgruppe der Kameradschaft Tor (2004): Was wir wollen? Berlin.

Frauen stellen stets die Ergänzung dar, sind qua Geschlecht für Aufgaben prädestiniert, die von Männern nur mangelhaft erledigt werden können. »Frauen gehören genauso in die nationale Szene wie Männer. Da Frauen von Natur aus anders sind und anders denken, müssen sie unter sich bleiben und sich selber organisieren und dem gemeinsamen Ziel ebenso dienen wie die Männer. [...] Frauen sollten eigene Themen besetzen und weiter Frauen rekrutieren für eine nationale Weltanschauung sorgen und die Hüterin der Familie und der häuslichen [sic!] Gemütlichkeit sein.«³⁰, schreibt »Hugin« in einer Diskussion eines rechtsextrernen Internetforums. Weiter heißt es von einem anderen Teilnehmer bezogen auf den RNF: »Sollten die sich alle nicht eher darum kümmern, Frauen an die Bewegung heranzuführen? Überlasst die innerparteiliche Ausrichtung doch bitte anderen ...«³¹

Dabei steht die Szene im Sinne der zum Leitmotiv propagierten »Volksfront« schlichtweg vor der Aufgabe, Frauen für ihre Sache zu gewinnen. So wird zwar strategisch um das Engagement von Frauen in den eigenen Reihen geworben, sich jedoch vorbehalten, in welchem Umfang und an welchem Ort dies erwünscht ist. Die GDF schrieb einst: «Frauen sind prinzipiell in der Lage, jede Aufgabe zu übernehmen, allerdings wissen sie sich zurückzuhalten, solange es fähige Männer zur Erfüllung dieser gibt.«³² Man sieht die Notwendigkeit, Frauen an die Szene zu binden, ist sich allerdings unschlüssig, inwieweit man sie wirklich integrieren möchte.

Es sind vor allem Aussteigerinnen, die häufig über die Nicht-Verhandlung von Geschlechterrollen und -verhalten berichten. Wer den stillen Konsens des als Norm Gesetzten verlässt, hat mit Konsequenzen zu rechnen. Dies trifft in der hierarchisch strukturierten rechtsextrernen Szene auch auf andere gesetzte Normen – ideologisch wie verhaltenstechnisch – zu; allerdings werden Verstöße gegen Geschlechternormierungen mit einer besonderen Rigidität verfolgt. Dem Funktionieren der Geschlechterordnung kommt eine zentrale Relevanz bezogen auf die Gemeinschaft zu. Rechtsextrerner Logik zufolge, muss es das Ziel sein, (Geschlechter-)Normen zu setzen beziehungsweise zu erhalten, anhand derer man sich selbst verorten und des eigenen Verhaltens vergewissern kann. Die zahlenmäßig stärker werdenden Frauen im Rechtsextrernismus bewegen sich in diesem Rahmen – und fördern allein durch ihre Präsenz eine deutlich angewachsene Diskussion um Geschlechterrollen.

Beispiele hierfür mehren sich in den letzten Jahren, drängen doch immer mehr Frauen in aktive politische Positionen und »stehen dort ihren Mann«. Besonders die NPD tut sich immer wieder auch öffentlich dadurch hervor, den rechtsextre-

30 Altermedia (2009): Bundessprecherin und Geschäftsführerin des Rings Nationaler Frauen legen Ämter nieder. Kommentar von »Hugin«. http://de.altermedia.info/general/bundessprecherin-und-geschäftsführerin-des-rings-nationaler-frauen-legen-amter-nieder-12-07-09_31844.html#more-31844, 12.7.2009.

31 Ebenda, Kommentar von »ropat«.

32 Internetseite der GDF.

men Antifeminismus zur Schau zu stellen und sich auf offen sexistische Art und Weise politisch unliebsamer, aktiver Frauen zu entledigen. Zuletzt kam es zum Eklat im Bundesvorstand des RNF, nachdem sich die damalige Bundesvorsitzende Gitta Schübler – zugleich Abgeordnete der NPD im Sächsischen Landtag – kritisch zur offen frauenfeindlichen Politik der NPD in Mecklenburg-Vorpommern geäußert hatte. In einer öffentlichen Pressemitteilung prangerte sie an, dass im Nachgang der dortigen Kommunalwahlen zwei Kandidatinnen auf ihre mit deutlich höherer Zustimmung gewonnenen Mandate zugunsten weniger erfolgreicher Männer verzichteten. Dies, so Schübler, wäre nicht nur »Betrug am Wähler«, sondern mache auch die jahrelange Aufbauarbeit »irrelevant, wenn es sich bei den Kameraden im Norden noch nicht herumgesprochen hat, daß ein Volk nicht nur aus Männern besteht«³³. In der Folge wurde sie durch die Frauen des RNF anhand eines Misstrauensantrags von ihrem Amt der RNF-Bundesvorsitzenden abgewählt; mit ihr verließ Jasmin Apfel als weiteres sächsisches Mitglied den Bundesvorstand. In den Debatten werden ihr regelrecht »feministische Attitüden« unterstellt und deutlich gemacht, dass sie sich mit ihren Vorwürfen gegen die NPD Mecklenburg-Vorpommern als einer »Art Männersekte«³⁴ deutlich zu weit »aus dem Fenster gelehnt« hatte. Unverkennbar wird beschrieben, wo die Feindbilder gesehen werden, die sich mit der eigenen Politik nicht vereinbaren ließen: Begriffe wie »Kampfe-manzen«, »Kampflesbe« und »Zickenterror« fallen.³⁵ Gitta Schübler wird unterstellt, sie wäre abgewählt worden, weil sie sich zuvor für die Legalisierung der Abtreibung und die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften stark gemacht hätte.³⁶ Die beiden ihr unterstellten Forderungen lassen sich mit dem Leitmotiv der »Volksgemeinschaft« nicht vereinbaren und scheinen an den Haaren herbei gezogen. Aus einer analytischen Perspektive ist es jedoch interessant, dass ausgerechnet zwei geschlechterpolitische Themen hier genutzt und zugespitzt werden, um auch der letzten rechtsextremen Kritikerin respektive dem Kritiker an dem Prozedere ihrer Abwahl zu verdeutlichen, dass sich Gitta Schübler über abgesteckte Normen hinweggesetzt hat und die Konsequenzen hierfür zu tragen habe.

3.2 Klare Geschlechterverhältnisse

Wie im ersten Teil dargelegt, schlägt sich die gestiegene Präsenz von Frauen im organisierten Rechtsextremismus im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte in der ver-

33 Schübler, Gitta. Zitiert nach: Rechtsextremes Internetportal Gesamtrechts (2009): Der Ärger des Tages: NPD im Nordosten eine Männersekte, 3.7.2009 (Fehler im Original).

34 Schübler, Gitta. Zitiert nach: Rechtsextremes Internetportal Gesamtrechts (2009): Der Ärger des Tages: NPD im Nordosten eine Männersekte, 3.7.2009.

35 Vgl. Rechtsextremes Internetportal Altermedia (2009): Bundessprecherin und Geschäftsführerin des Rings Nationaler Frauen legen Ämter nieder, 12.7.2009.

36 Vgl. Rechtsextremes Internetportal Gesamtrechts (2009): RNF: Schübler und Apfel abgesägt bzw. ausgetreten. Kommentar von »Klaus Segra«, 12.7.2009.

mehrten Gründung rechtsextremer Frauengruppen nieder. Die politische Betätigung von Frauen gilt nach wie vor nicht als selbstverständlich: Während rechts-extreme Frauen auf ein gestiegenes öffentliches Interesse an ihren Aktivitäten setzen können, stehen sie innerhalb der eigenen Szene noch immer in der Pflicht, sich für ihr politisches Engagement zu erklären. Texte zum Frauenbild der eigenen Gruppe sowie der Notwendigkeit des eigenen Engagements mit wohlformulierten Begründungen sind in der Regel das Erste, was im Falle der Neugründung einer Frauengruppe veröffentlicht wird. Um als Frauengruppe anerkannt zu werden, wird ein klar gesetzter Konsens nicht verlassen.

Und doch gewannen parallel zur gestiegenen Präsenz von Frauen im organisierten Rechtsextremismus Diskussionen über Geschlechterrollen szenübergreifend an Qualität und Quantität: Zunehmend mehr Mädchen und Frauen, die innerhalb der extremen Rechten eine Bewertung entsprechend ihrer Leistung und nicht allein aufgrund ihres Geschlechts beanspruchen, bringen sich in diesen neu geführten Diskurs über Geschlecht mit ein. Ohne sich von der »naturegegebenen« Aufgabe der Frau als Mutter zu distanzieren, fordern die Frauen des Mädlering Thüringen, nicht länger einzig darüber definiert zu werden. Derartige Forderungen sind (noch) nicht mehrheitsfähig. Aber sie werden als Symptom wahrgenommen, das den gesetzten Konsens ins Wanken bringt, sofern nicht darauf reagiert wird.

Vor diesem Hintergrund ist auch die massive Thematisierung von Gender Mainstreaming in den letzten Jahren zu sehen: Stärker als je zuvor werden von Rechts-extremen Geschlechterpolitiken in den Blick genommen und gleichstellungspolitische Strategien wie etwa das Konzept Gender Mainstreaming angegriffen. Hierbei wird in einem verkürzten Verständnis weniger die Strategie an sich angegriffen, sondern viel mehr die dahinterstehende Annahme, Geschlecht sei nicht biologisch gesetzt, sondern sozial verhandelbar. Geschlecht wird zu einem zentralen Bestandteil völkischer Identität, die Verhandlung von Geschlechternormen zur »Gesellschaftszersetzenden Maßnahme«³⁷ mit dem Ziel der »Schaffung eines neuen Menschentypus«³⁸ erklärt.

Geschlecht ist eine der zentralen Kategorien, anhand der sich die Gemeinschaft gliedert und das Individuum seinen Platz erhält. Die nicht mehr eindeutige Verortung des Individuums würde die Gemeinschaft als Ganzes bedrohen – und somit den Grundpfeiler rechtsextremer Ideologie. Eingebettet in einen imaginierten Kampf der »Völker« beziehungsweise Kampf der Kulturen um die Vorherrschaft in multikulturellen Gesellschaften, wird auch Gender Mainstreaming als subtile Waffe gegen das »deutsche Volk« gewertet und dementsprechend abgelehnt und bekämpft.

Die zunehmende Präsenz von Frauen in der öffentlichen Wahrnehmung des Rechtsextremismus ist weniger als Öffnung dessen, sondern viel mehr als zeit-

37 Rechtsextreme Initiative »Free-Gender« auf der eigenen Homepage.

38 Ebenda.

gemäße Reaktion zu werten. Mit gleichzeitigen verbalradikalen Angriffen gegen Gender (Mainstreaming) soll einer drohenden Liberalisierung von Geschlechterbeziehungen in rechtsextremen Kreisen vorerst Vorschub geleistet werden. Von einer gestiegenen Sichtbarkeit von Frauen im organisierten Rechtsextremismus auf eine Feminisierung zu schließen, hält einer näheren Betrachtung nicht stand. Für den Rechtsextremismus lässt sich konstatieren, dass die vermehrte Präsenz von Frauen sowie die Möglichkeit, verschiedene Lebensentwürfe unter diesem Dach zu vereinbaren, der Attraktivität der Szene nur dienlich sind. Frauen entfalten eine andere Wirkung auf Außenstehende und feminisieren dadurch gegebenenfalls die Außenwirkung. Sie ändern jedoch wenig am ideologischen Gebilde – im Gegenteil: Sie stabilisieren dieses, indem auch nicht-männliche Lebensentwürfe einen Platz zugewiesen bekommen können.

Literatur

- Antifaschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg.) (2005): Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten. Münster.
- Baier, Dirk/Pfeiffer, Christian/Simonson, Julia/Rabold, Susann (2009): Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN). Hannover.
- Bitzan, Renate (2007): Frauen im Rechtsextremismus in Theorie und Praxis. Impulsreferat im Rahmen der Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin, am 23.1.2007 zum Thema »Brave Mädels und echte Kerle? Theorie und Praxis von Geschlechterrollen im Rechtsextremismus«. http://www.fes.de/rechtsextremismus/pdf/080123_bitzan.pdf.
- Bitzan, Renate (2002): Frauen in der rechtsextremen Szene. In: Grumke, Thomas/Wagner, Bernd (Hrsg.): Handbuch Rechtsradikalismus. Personen – Organisationen – Netzwerke. Vom Neonazismus bis in die Mitte der Gesellschaft. Opladen, S. 87-104.
- Bitzan, Renate (2000): Selbstbilder rechter Frauen. Zwischen Antisexismus und völkischem Denken. Tübingen.
- Kirsten Döhring/Renate Feldmann (2005): Akteurinnen und Organisationen. In: Antifaschistisches Frauennetzwerk/ Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg.): Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten. Münster, S. 17-34.
- Frauenrat (2008): Gefährlich im Aufwind. Rechtsextreme Frauen. Deutscher Frauenrat – Lobby der Frauen – Bundesvereinigung von Frauenverbänden und Frauengruppen gemischter Verbände in Deutschland e.V. (Hrsg.). Ausgabe 06/2008. Berlin.
- Geißel, Brigitte/Penrose, Virginia (2003): Dynamiken der politischen Partizipation und Partizipationsforschung. In: gender ...politik...online. http://web.fu-berlin.de/gpo/geissel_penrose.htm.
- Köttig, Michaela (2000). In: FAG-LISA (Frauenarbeitsgemeinschaft der PDS) (Hrsg.): Rechtsextremismus – reiner Männerwahn? Dokumentation einer Fachtagung am 20.5.2000 in Rostock. Berlin, S. 38-45.
- Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen.
- Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (2008a): Berlin-Brandenburg-BUS 2008. Politische Orientierungen der Bevölkerung in der Region Berlin und Brandenburg 2000 – 2008. Berlin.
- Niedermayer, Oskar/Stöss, Richard (2008b): Rechtsextreme Einstellungen in Berlin und Brandenburg 2000 – 2008 sowie in Gesamtdeutschland 2005 und 2008 Handout für die Pressekonferenz der Deutschen Paul-Lazarsfeld-Gesellschaft und des Otto-Stammer-Zentrums an der Freien Universität Berlin am 25. September 2008.
- Riebe, Jan (2009): Frauenmachtkampf in der Männerwelt der NPD. Internetportal Mut gegen Rechte Gewalt, 12.7.2009. <http://www.mut-gegen-rechte-gewalt.de/news/meldungen/streit-und-rueckritte-im-frauenverband-der-npd/>.
- Rommelspacher, Birgit (2001): Das Geschlechterverhältnis im Rechtsextremismus. In: Schubarth, Wilfried/Stöss, Richard (Hrsg.): Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz. Opladen, S. 199-219.
- Röpke, Andrea (2005): »Retterin der weißen Rasse«. Rechtsextreme Frauen zwischen Straßenkampf und Mutterrolle. Braunschweig.

»In unseren Reihen« – gruppeninterne Gewalt im rechtsextremen Spektrum

Abstract

Mythos Kameradschaft: Kürzer kann die Aussage des folgenden Beitrags kaum gefasst werden. In der Studie wird einzelnen Fällen in der rechtsextremen Szene der unterschiedlichsten Gewalt, von Nötigungen über Misshandlungen und Vergewaltigungen bis hin zu Morden, nachgegangen. Vor allem »Fälle« aus den Kameradschaften« und der NPD werden aufgegriffen. Bestimmen doch gerade diese beiden Strukturen die »nationale Opposition« in der Bundesrepublik.¹ Der Widerspruch von Sein und Schein erscheint bereits bei der Skizzierung der ideologischen Konstruktion des »Mythos Kameradschaft« – in Theorie und Praxis – und offenbart sich bei der Reflektion der gewalttätigen Aktionen.

Irgendwo im Osten der Republik. Das Gespräch am Tisch ist ins Stocken geraten. Die Blicke von Anna B. und Fabian K. wandern durch das Café. Schon einmal war man zusammgekommen, um über ihre Zeit bei »den Nazis« zu sprechen. Viel erzählten Anna B., die über einen Freund in die Szene kam, und Fabian K., der sich an das Spektrum bewusst gewendet hatte. Von Aktionen und Ideologien und auch von Privatem und Persönlichem redeten die beiden Aussteiger. Fast fünf Jahre waren die heute 20-Jährigen bis 2009 führend in Kameradschaftsnetzwerken aktiv. Zögerlich räumt Anna B. langsam ein: »Gewalt gegen die eigenen Leute, abwertende Sprüche – na klar, gab es die: Pöbeln, schubsen, schlagen – auch oft wegen Streitereien über unpolitische Dinge.« Vorsichtig berichtet Fabian K.: »Auf Partys reichte oft eine blöde Kleinigkeit, schon schlug man sich.«²

Die Zurückhaltung verwundert wenig. Selten reden rechtsorientierte Jugendliche und Erwachsene über psychischen Druck und physische Gewalt in der »nationalen Opposition«. Wenig schreiben sie in den Internetforen zu körperlichen Misshandlungen, sexuellen Übergriffen und tödlichen Gewalttaten unter den Kamerad_innen. Nach dem Ausstieg fällt das Sprechen »darüber« nicht bloß Anna B. und Fabian K. schwer.

Irgendwo im Norden der Republik. Am Tisch in der Kneipe wird wieder geschwiegen. »Also, okay – klar«, sagt Mike P. langsam, auf dessen Haut ein SS-Tattoo prangt. Gut fünf Jahre war der über 20-Jährige bei der NPD. 2010 schaut

1 Siehe u. a.: Andrea Röpke/Andreas Speit: Neonazis in Nadelstreifen, 3. aktualisierte Aufl.

2 Andreas Speit: Schwerer Ausstieg. In taz, 18. März 2009.

nun auch er erst wieder weg, bevor er erneut ansetzt. »Okay, klar: Ich erlebte auch, dass da mal Kameraden auf Kameraden eindroschen.« Die Gründe? »Ach. Irgendwelcher Scheiss, mal war es eine private Sache, die anderen nicht passte, mal war es ein politisches Ding.«³

In der Szene von Kameradschaften und NPD versprechen Kader allerdings immer wieder eine »Kameradschaft, die mehr als Freundschaft« sei. Bei Aktionen und in Publikationen beschwören sie die »echte Kameradschaft« und den »wahren Zusammenhalt«, die nur in ihren »festen Reihen« gelebt und erlebt werden könnte. Die Kameradschaft Kurpfalz wirbt auf ihrer Website 2010 gar ausführlich: »In unseren Reihen sind Freundschaft, Zusammenhalt, Kameradschaft und Gemeinschaft nicht bloß leere Worte. Wir leben, fühlen und handeln danach. Kamerad und Freund zu sein, ist der Geist, der unsere Gruppe leitet.«⁴

Nicht ohne Grund sprechen die rechten Strateg_innen gerne von »Freundschaft« und »Zusammenhalt«. Sie wissen, dass das Gefühl, in eine enge Gemeinschaft von Gleichgesinnten eingebunden zu sein, ein Faktor ist, warum Jugendliche und junge Erwachsene sich ihnen anschließen. Empirische Studien und Berichte von Szeneaussteiger_innen offenbaren, dass diese Gruppen mitunter als eine »soziale und politische Heimat« – als »Ersatzfamilie« – empfunden werden. Ein Versprechen, das Fabian K. anzog: »Wir sind eine Gemeinschaft. Kameradschaft. Das hat was«, sagt er. Mike P. betont ebenso: »Mich zog dieses Gemeinschaftsgefühl an. »Alle für einen, einer für alle.« Vor fünf Jahren, 2005, wandten sich Patrick B. aus dem Norden, und Lisa W. aus dem Süden, von der Szene ab. Auch sie sagen, die Suche nach Gemeinschaft hätte sie bewegt, sich der Szene anzuschließen. »Na ja, auch wegen der Politik«, räumt Patrick B. ein.

Dass diese Kameradschaften im »spezifischen Sinne« an einen politischen Konsens gebunden sind, lassen die Kader jedoch unerwähnt. Ebenso, dass diese »Kollektive« einen »internen Meinungspluralismus« und individuelle Identitäten selten oder nur sehr begrenzt aushalten. »Ja, später wurde mir das klar«, sagt Anna B. »War ja mit ein Grund, warum mir das einfach zu viel – zu eng – wurde.« »Echte Kameradschaft«, Mike P. schüttelt den Kopf und betont: »Das merkte ich erst später, gab es nicht. Gerade bei so privaten Sachen half keiner.« Auch Patrick B. weiß nun längst: »Sobald es dann in die Tiefe ging, man vielleicht echte private Probleme hatte oder man eine total andere Meinung hatte, da war dann nichts von Zusammenhalt.« Patrick B. sagt aber auch, was Mike P. unausgesprochen lässt: »Klar, wenn irgendwer verprügelt wurde, dann ging man dahin und hat ihm geholfen, hat dann da Rache gemacht oder solche Scherze. Das war alles klar.«

Wo Gewaltfähigkeit und Gewaltbereitschaft zur Politik und Selbstinszenierung einer Gruppe gehören, bedroht sie nicht nur die ideologisch »legitimierten Aggressionsobjekte«⁵ – von Asylsuchenden und Behinderten, über Homosexuelle

3 Andreas Speit: Gegen das Scheißsystem. In: taz, 8. Januar 2010.

4 www.ks-kurpfalz.de, Stand 10.4.2010.

5 Scheer 2004, S. 208.

und Obdachlose bis hin zu Linken und vermeintlich Undeutschen. In diesem Spektrum von Kameradschaften und NPD verbindet sich eine »jugendliche ›Action-Kultur« mit »ideologischen Motiven«. ⁶ Die »gruppenbezogenen Wertkodices« wie Ehre und Männlichkeit und die »hierarchisierte Dominanz(idee)« wie Führerprinzip und Geschlechterverständnis, ⁷ führen in der Szene zu verschiedenen Aggressionsformen zwischen psychischer und physischer Gewalt. Verbale Aggression, wie physische Gewalt, verletzt immer die persönliche Integrität. Zu Gewalt gegen Kamerad_innen, erklärten die Aussteiger/innen, können neben »privaten Querelen« und »politischen Konflikten« auch »privates Fehlverhalten«, »neue Freunde«, »sexuelle Neigungen« oder »angenommener Verrat« führen. Die Grenze zwischen politischer Intention und privater Statusoptimierung ist fließend.

Eine Studie, die alle Dimensionen der Gewalt unter Kamerad_innen untersucht, liegt nicht vor. ⁸ Eine kleine Studie mit dem Titel »Mythos Kameradschaft – Gruppeninterne Gewalt im neonazistischen Spektrum« erarbeitete der Autor dieser Reflexion im Jahr 2005. ⁹ Vielleicht ist diese Form der Gewalt kaum erörtert, weil eine Tätergemeinschaft als Opfergruppe erscheinen könnte. Eine Verkehrung des Verhältnisses der alltäglichen Bedrohung, die von rechtsextremen Kader_innen und rassistisch-motivierten Mitläufer_innen für die von ihnen ausgemachten »Feinde« und »Fremden« ausgeht. Die Sicht auf die potenziellen Täter_innen als latente Opfer ihrer realen Täter_innengemeinschaft soll in dieser Studie nicht den Blick auf die Opfer der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung verstellen. Auch wenn die Täter_innen selbst Opfer ihrer Kamerad_innen geworden sind, sind sie auf andere Weise Opfer.

In der Studie wird einzelnen Fällen der Gewalt, von Nötigungen über Misshandlungen und Vergewaltigungen bis hin zu Morden, nachgegangen. Vor allem »Fälle« aus den Kameradschaften und der NPD werden aufgegriffen. Bestimmen doch gerade diese beiden Strukturen die »nationale Opposition« in der Bundesrepublik. ¹⁰ Der Widerspruch von Sein und Schein zeigt sich bereits bei der Skizzierung der ideologischen Konstruktion des »Mythos Kameradschaft« – in Theorie und Praxis – und offenbart sich bei der Reflexion der gewalttätigen Aktionen.

Die Namen von Aussteiger_innen, Täter_innen und Opfern sind meist anonymisiert: Zum einen, um die Betroffenen nicht erneut rechter Gewalt auszusetzen; zum anderen, um die Opfer nicht voyeuristisch vorzuführen; und zum weiteren, weil die Täter_innen als Jugendliche und junge Erwachsene besonderen Rechtslagen unterliegen.

6 Kohlstruck 2001, S. 14.

7 Karstedt 2004, S. 276 ff.

8 Nur vereinzelt finden sich Reflexionen zu diesem Thema.

9 Speit 2005. Der folgende Beitrag ist eine Aktualisierung und Erweiterung.

10 Siehe u. a. Röpke, Speit 2009.

»Kameradschaft heißt Zusammenhalt« – Konstruktion des Mythos

»Trotz vieler Feinde und viel Ärger. Bin ich niemals allein. Denn meine besten Freunde, ja, sie stehen für mich ein«, intoniert Marko Gottschalk in dem Song »Nicht nur ein Wort«. Seit Jahren zählt die Rechtsrockband Oidoxie um Gottschalk zu den Stars der Szene. Auf der CD »Schwarze Sonne« singt er weiter: »Denn Kameradschaft ist nicht nur ein Wort. Kameradschaft heißt Zusammenhalt an jedem Ort. Kameraden werden füreinander alles geben.«¹¹ Der Song der Rechtsrocker unterliegt zwar seit Jahren einem Beschlagnahmebeschluss, doch er gehört längst zu den Hits der Fans in der Bundesrepublik.¹² Im Internet findet sich das Lied der Band aus Dortmund als MP3-Datei so auch immer wieder zum Downloaden.¹³

Über 120 Rechtsrockbands verdichten in ihren politischen Sounds ihre ideologische Message.¹⁴ »Hier hört man noch Gitarren und wir haben eine Ideologie, etwas woran wir glauben, das findet man woanders nie [...] Rechtsrock – Deutsche Musik«, singt Kraftschlag bewusst.¹⁵ Immer mehr ist der Rechtsrock für den Rechtsextremismus zum ideologischen Transmitter geworden. »Musik ist das ideale Mittel, Jugendlichen den Nationalsozialismus näherzubringen. Besser als dies in politischen Veranstaltungen gemacht werden kann, kann damit Ideologie transportiert werden«, stellte vor etlichen Jahren Ian Stuart Donaldson fest.¹⁶ Der 1993 verstorbene Frontmann von Skrewdriver gründete getreu dieser Idee die neonazistische kulturpolitische Organisation »Blood & Honour«, die in 25 Ländern »Divisions« unterhält.¹⁷

Kaum eine der Bands, die nicht den Mythos der Kameradschaft pflegt. In diesen Liedern entwerfen die Rechtsrocker auch gleich eine Traditionslinie von heldenhaften Kampfeinheiten und auserwählten Männerbünden als Identitätsangebot. So spielt Oidoxie auch den indizierten Klassiker von Radikal »Hakenkreuz« live, wenn sie sich nicht im direkten Zugriff der deutschen Justiz wähnt. »Hängt dem Adolf Hitler, hängt dem Adolf Hitler, hängt dem Adolf Hitler den Nobelpreis um. Hiss die rote Fahne, hiss die rote Fahne, hiss die rote Fahne mit dem Hakenkreuz«, schmettern sie auf einem Konzertmitschnitt des Videos »Kriegsberichter« der neonazistischen Firma »Ainaskin Production« aus Finnland. Der rechts-extreme Liedermacher André Lüders singt ebenso verherrlichend mit der Rechtsrockband Nordmacht: »Wir wollen unsere Väter vor Verrat und Lüge schonen, die, die kämpften an allen Fronten in den tapferen Divisionen. Ihr Leitspruch und ihr Handeln sollte uns Vorbild sein.«¹⁸

11 Oidoxie: Nicht nur ein Wort, Auf: Schwarze Zukunft, CD 1998.

12 Apabiz e.V. 2002, S. 447.

13 www.mp3-find.com, Stand 10. April 2010.

14 Dornbusch, Raabe 2002, S. 9.

15 Kraftschlag: Rechtsrock, MCD 1997.

16 Ian Stuart Donaldson zitiert nach: Dornbusch/Raabe 2004, S. 70 f.

17 Die »Deutsche Division« verbot das Bundesinnenministerium 2000.

18 André Lüders & Nordmacht: Division des Sieges., Auf: Frei, Sozial und National, CD 2000.

Dieses Identitätsangebot von Wehrmacht und Waffen-SS erweiterten die Bands um die nordischen Götter- und Wikingersagen, wenn Schlachtruf singt: »Die Wikingier kämpften schon vor 2 000 Jahren für ihren Stamm und ihre Vorfahren. Wir halten sie in Ehren, unsere stolzen Vorfahren.«¹⁹ Und Sturmwehr schmettert: »Wir sind Söhne Wotans und machen uns zur Schlacht bereit. Der Tag wird kommen und wir sind auserwählt. Ein gigantischer Sturm fegt dann über das Land.«²⁰ Noch eindeutiger grölt Landser, die das Berliner Kammergericht im Dezember 2003 als »kriminelle Vereinigung« einstuft: »Wir wollen euren Jesus nicht, das alte Judenschwein. Denn zu Kreuze kriechen, kann nichts für Arier sein. Mein Vater Wotan soll unser Herrgott sein. Mein Vater Wotan wird Germanien befrei'n.«²¹

Eine imaginierte männliche Ahnenreihe von auserwählten und kämpferischen Männerbünden stellen die Rechtsrocker auf, in der zuerst die Arier und Wikingier, dann die Wehrmachtssoldaten und Angehörigen der Sturmabteilung (SA) und Schutzstaffel (SS) und heute die Neonazis und Neonaziskinheads aufmarschieren. Die Arier und Wikingier werden als vermeintliche Vorfahren bedingungslos idealisiert und die Wehrmachtssoldaten und SA- und SS-Angehörigen als angebliche Helden vorbehaltlos glorifiziert.²² »Die Guten werden als die vorgestellt«, betonen Theodor W. Adorno und Max Horkheimer grundsätzlich, »denen man selbst gleicht, und das Schema erspart einem, als Guter sich erst zu bewähren, denn alles ist ja längst vorentschieden.«²³ Das so konzipierte »Ich« als »Nationalist« und das »Wir« als »Kameradschaft« fällt mit dem Konstruieren des »Anderen« als »Jude« oder »Undeutsch« sowie den »Fremden« als »Ausländer« oder »Vaterlandsverrättern« zusammen. »Für die Reinheit unserer Rasse«, stimmt Kraftschlag an, »sind wir bereit zu den Waffen zu greifen«²⁴, und Macht & Ehre grölt: »Jude, ab, ab in den Ofen, Jude, wir werden dich ersaufen.«²⁵

Diese bildhafte Berufung – Imagination – auf die »Blutsvorfahren« beruht neben einem idealisierten Nationalsozialismus auf einem atavistischen Rassismus und eliminatorischen Antisemitismus. So singen Odins Erben: »Das Feuer von damals ist längst verraucht. Walhallas Heerscharen aufgebraucht. Den toten Helden als Tribut auch in deinen Adern fließt ihr Blut«²⁶, und Oithanasie weiß: »Er [der Ausländer] schaut dich an wie ein wildes Tier. Deine weiße Haut steigert seine Gier. Deutsches Mädchen, weiß und wunderbar. Deutsches Mädchen, du bist in Gefahr.«²⁷ Im imaginierten kämpferischen Männerbund schwingt sofort eine geschlechtsspezifische Rollenzuschreibung mit: Der Mann im Bunde kann

19 Schlachtruf: Wikingier, Auf: Weiße Krieger, CD 1995.

20 Sturmwehr: Stolze Krieger, Auf: Musik im Zeichen des Thor, CD 1995.

21 Landser: Walvater Wotan, CD 1996.

22 Vgl. Flad 2002, S. 110 f.

23 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Vorurteile und Charakter. In: Adorno 1985, S. 364.

24 Kraftschlag: Trotz Verbot nicht tot, Auf: Trotz Verbot nicht tot, LP 1992.

25 Macht & Ehre: Ab in den Ofen, Auf: Herrenrasse, CD 1997.

26 Odins Erben: Weiße Ritter, Auf: Helden sterben einsam, CD 1995.

27 Oithanasie: Bestie, Auf: Oithanasie, CD 1993.

nur ein »wackerer Recke« oder »treuer Kamerad« sein und muss immer das »deutsche Mädchen« und die »arische Mutter« beschützen. Barking Dogs singen: »Kamerad sei tapfer – kämpf' für Frau und Kind, weil sie die Zukunft für unsere Heimat sind«²⁸, und Kahlkopf reimt: »Blondes Haar, die Augen blau, das ist meine deutsche Frau, sie ist treu und wunderbar und sie liebt mein kurzes Haar. Deutsche Skins, die stehen zu ihrem Land, komm, wir halten uns die Hand.«²⁹ Wenig romantisch grölt Kraftschlag: »Hände weg von unseren Frauen, sonst müssen wir euch aufs Maul hauen. Wir sind Skinheads aus dem hohen Norden, wir können es unseren Frauen auch selbst besorgen.«³⁰ Die Wortwahl deutet an, dass »die Frau« nicht bloß als brave Begleiterin und bewusste Mutter verehrt wird. »Reene, oh Reene, hast du heute Zeit für mich?«, tönt Kruppstahl, »komm' vorbei, dann fick ich dich.«³¹

In den Songs, so betonen Kerstin Döhring und Renate Feldmann, transportieren die männlichen Rechtsrockbands überwiegend die traditionellen Männlichkeitsstereotypen. »Frauen tauchen nur am Rande auf und sind dann zumeist Objekte sexualisierter Gewaltvorstellungen« oder völlig idealisierte Traumfrauen »bar jeglicher Individualität und realer Entsprechung«. Wenn rechte Frauen über Frauen singen, stellen die Sozialwissenschaftlerinnen fest, dann erzählen die Lieder der weiblichen Bands wie Lokis Horden oder Walküren über gleichberechtigte Kameradinnen im politischen Kampf.³² Zusammenhalt und Gemeinschaft sind auch bei ihnen zentrale Themen. »Zusammen werden wir kämpfen unter einer Fahne. Zusammen werden wir sterben unter der deutschen Fahne«, singen Walküre und Lokis Horden stimmen an: »Ich weiß genau, was ich will, halt nicht die Schnauze und bin nicht still (...) Ich spüre den Zusammenhalt (...) uns verbindet ein starkes Band, ewig treu, Hand in Hand.«³³

Die imaginierte Rolle der Männer als Verteidiger und Beschützer begrenzt sich jedoch nicht auf die Hüterin der Reinheit des Blutes. In der Ahnenreihe der »nationalen Opposition« erscheint gleich das ganze »deutsche Volk« oder die »germanische Rasse« als Opfer. »Freimaurer-Loge, Zionisten, Weltverschwörer, Humanisten. Sie nehmen unser Schicksal in ihre Hand, ziehen alle Fäden, habt Ihr's noch nicht erkannt? Hinter all diesen Mächten steht das eine Symbol, wer steckt dahinter, na, wer ist das wohl. Es gibt Protokolle und sogenannte Weisen, sie legen die Völker in Ketten und Eisen«,³⁴ klagen Stahlgewitter.

Die Verschwörungsphantasmagorie von der »jüdischen Weltherrschaft«, die angeblich schon um 1900 in den »Protokollen der Weisen von Zion« dargelegt

28 Barking Dogs: Kamerad, Auf: Skinhead Rock, CD 1997.

29 Kahlkopf: Deutsches Blut, Auf: Der Metzger, LP, 1987.

30 Kraftschlag: Unser Land, Auf: Trotz Verbot nicht tot, LP, 1992.

31 Kruppstahl: Renee, Auf: Deutschland erwache, CD, 1996.

32 Döhring/Feldmann 2002, S. 198 u. 200.

33 Zit. nach ebenda, S. 195 f.

34 Stahlgewitter: Weltherrschaft, Auf: Germania, CD 1998.

worden sei,³⁵ lässt den verherrlichten Kampf sogleich als berechtigten Widerstand erscheinen. Diese Notwehr gegen das angebliche »Zionist Occupied Government« (ZOG) vertont Landser eindeutig: »Wir stellen die Auserwählten zum letzten entscheidenden Schlag. Wir halten Gericht ihre Weltmacht zerbricht (...) Ran an den Feind. Bomben auf Israel.«³⁶

Nach dem Verbot von Landser wurde ihr Sänger Michael Regener, alias »Lunikoff«, zu *dem* Star. Hat er doch trotz drohender Haft bei den Ermittlungsbehörden nicht ausgesagt. Noch vor Haftantritt begann er als Lunikoff-Verschwörung zu touren. Mit »Jungs fürs Grobe« hat Regener 2004 *den* Song über ihr männliches Selbstbild geschrieben. »Wochenende wir sind heiß, unser Bier das ist eiskalt. Der eine will Saufen, der andere will Ficken, der dritte will Krawall« intoniert Regener, der gern bei der NPD auftritt. Und er grölt weiter: »Keine Sorge meine Herren, jeder kommt auf seine Kosten. Wir sind die Hirsche hier am Platz, die Kings im wilden Osten. Mundschutz und Schienbeinschoner, gehören zu unserer Garderobe. In dieser Stadt weiß jedes Kind, wir sind die Jungs fürs Grobe.«³⁷

In der Konstruktion des männlichen »Mythos Kameradschaft« sind fünf Argumentationsvarianten virulent:

1. die Imagination der Ahnenreihe vom Germanen bis zum SS-Angehörigen,
2. die Idealisierung des Nationalsozialismus,
3. die Glorifizierung des »kämpfenden Mannes«, der für »Vaterland und Vaterland streitet« und der »arischen Frau«, die die »Rasse reinhält«,
4. die Phantasmagorie der Bedrohung des »deutschen Volkes« durch »Juden« und »Ausländer« und
5. die Inszenierung als Opfer der »jüdischen Weltverschwörung« und des »undeutschen Staates«, dem sie trotz allem treu und ehrenhaft als »Widerstandskämpfer_innen« entgegentreten.

»Wenn man das heute liest oder hört«, meint Partrick B., »wirkt es vielleicht befremdlich.« Aber vor seinem Ausstieg aus der Neonaziszene betont er: »... zog mich das an. Man gehörte zusammen und wurde nicht vergessen. Wir waren eine verschworene Gemeinschaft – im Leben und im Tod.« Fabian K. sagt: »Gerade die Musik sprach mich an, diese Mischung aus Kampfansage und Zusammenhalt.« Das Parolenhafte der Rechtsrocksongs – ohne aber die argumentative Stringenz in der eigenen Logik zu verlieren – popularisiert für sie, wie für andere, insbesondere den politischen Mythos von der »Kameradschaft«. »Ohne viel nach-

35 Das fiktive »Dokument« ist 1864 in Brüssel einer Satire von Maurice Joly gegen Napoleon III. entnommen und zunächst in Russland weiterverbreitet worden. Die »Protokolle« selbst hat vermutlich zur Zeit der Dreyfus-Affäre (1894) der Leiter der russischen Geheimpolizei in Paris Pjotr Iwanowitsch Raschkowski verfasst. Seitdem dienen die Protokolle der Extremen Rechten aller Couleur weltweit als Nachweis für die jüdischen Bemühungen, die Welt zu beherrschen, indem sie die Französische Revolution, den Liberalismus, Sozialismus und Kommunismus heraufbeschwören und gleichzeitig die Kontrolle von Medien und Kapitalmärkten anstreben würden. (Siehe Ben-Itto 2001).

36 Landser: Ran an den Feind, Auf: Ran an den Feind, CD 2000.

37 Lunikoff-Verschwörung: Jungs fürs Grobe. Auf: Höllisch Saat – Live in Mücka, CD, 2004.

zudenken, singt man einfach mit: ›Ich weiß, die golden Stunde ist nicht mehr weit. Wir sind Söhne Wotans und machen uns zur Schlacht bereit‹«, erzählt Patrick B.³⁸

»Selber schuld« – verletzende Realität im Szeneleben

An die Abende erinnern sich Anna B. und Fabian K. noch gut. »Wäre ja auch gelogen, jetzt zu sagen, dass das einem nicht gefiel«, sagt die Aussteigerin. Sie selbst kümmerte sich darum, dass man nach den Aufmärschen am Abend noch zusammen war. »Grillen, oder einfach zusammen trinken«, berichtet sie. Fabian K. gibt zu: »Das hat was: Zusammen marschieren, zusammen feiern.« In der Szene haben die Kader der Kameradschaften und NPD erkannt: Ihr Versprechen von »Kameradschaft« durch »Wir-Events« zu untermauern. »Na, deswegen haben wir das doch auch organisiert«, sagt Anna B. »Ich habe immer wieder die Leute angerufen, sie ermahnt zu kommen, fest zuzusagen.« Kameradschaftsabende, mal mit Gästen, oder Ausflüge zu Zeitzeug_innen versuchen Kameradschaften und Partei zudem regelmäßig zu veranstalten. Durch das Kameradschaftsleben, das einige wenige Aktive sehr vorantreiben, soll eine Integrationskraft entfacht und ein Identifikationsangebot geschaffen werden, die die Grenze zwischen Privatem und Politischem durchbricht. »Ich war so eine ›Antreiberin‹«, räumt Anna B. ein, die zusammen mit Fabian K. zuletzt bei den »Autonomen Nationalisten« mitwirkte. »Das sind meist hundertprozentig Überzeugte, die ganz für die Sache leben. Also vor Ort alles anleiern, keinen Termin auslassen und sich auch um die Leute kümmern«, erklärt Lisa W. »Kümmern bedeutete aber auch«, betont sie, »nachzuprüfen, warum man mal nicht zu einem Aufmarsch mitkam oder jemanden wegen Fehlverhaltens zurechtzuweisen.« »Ich war einmal ernsthaft krank, da konnte ich nicht wie zugesagt zu einer geplanten Demonstration mitkommen«, erzählt Patrick B., der sich viel in der NPD einbrachte. »Meine vermeintlichen Kumpels haben das nicht geglaubt. Prompt riefen die am Tag der Aktion immer wieder an, und danach kamen sie noch vorbei. Die haben gedacht, ich wollte mich drücken.« Anna B. kennt das, weil sie die war, die nachfragte – »kontrollierte«.

Diese Treffen, das zusammen Abhängen, bleiben allerdings nicht immer bloß friedlich. Kamerad_in war dann auf einmal nicht mehr Kamerad_in. »Ich war mal bei einer Geburtstagsparty, da haute ein Kamerad einem anderen mit einer Bierflasche ins Gesicht«, erzählt Fabian K. Regelmäßig hätte ein älterer Kamerad, erinnert Patrick B., einen jüngeren Gesinnungsgenossen angegangen. »Die konnten sich überhaupt auf den Tod nicht riechen«, und wenn der Ältere »gesoffen hatte«, wäre es losgegangen. Unter den Kamerad_innen kann aber schnell einer der »Depp der Clique« werden. Eine_n, den alle mal gerne wegen »kleiner« Missge-

38 Sturmwehr: Thors Hammer. Auf: Musik im Zeichen des Thor, CD 1995.

schicke, wie Bier umstoßen oder »größerer« Fehlritte, wie nicht anständig begrüßt zu haben, verbal demütigen und physisch quälen. »So ein armer Arsch, der einfach etwas zu blöd ist oder zu schwach, fängt sich dann schon regelmäßig eine ein«, heißt es. Nicht aus »Spaß«, aber im Streit werden Mädchen und Frauen in der Szene auch immer wieder tätlich angegriffen. »Die saufen ja alle«, berichtet Lisa W. von einer Neonaziskinheadgruppe, »und wenn die sich dann im Suff streiten, schlagen die Männer zu. Egal ob Leute da sind. Gerade unter den Glatzen ist das ganz schlimm.« Sie selbst wurde von ihrem Freund aus der Szene geschlagen. Geholfen hat ihr niemand. »Auch die anderen Frauen nicht«, sagt sie. Solidarität unter Frauen? Im Gegenteil, oft hieß es unter den Frauen: »Die ist selber schuld.« Für Anna B. nichts Unbekanntes. »Mir ist das nicht passiert«, betont sie aber und hebt hervor: »Frauen werden nur als Sexobjekte gesehen, rumgereicht.« Für eine Studie interviewte die Sozialwissenschaftlerin Michaela Köttig 38 Mädchen und Frauen aus der Szene. Wenig berichteten die Frauen ihr von Solidarität. »Ein Mädchen zwang andere Frauen«, berichtet Köttig, »sich vor der Gruppe auszuziehen.« An einem Abend hatte sie auf einer Party zu viel getrunken und war der Mädchenführerin zu nahe gekommen, schildert die Sozialwissenschaftlerin.³⁹ Die Führerin fühlte sich durch das Verhalten des Mädchens nicht respektvoll genug behandelt. Sofort nötigte die Mädchengruppe die junge Frau, sich auszuziehen.

Solche Demütigungen sichern sogleich in den Mädchen-Ingroups der Szene, so Köttig, die Hierarchien unter den Frauen. Kaum anders als bei den Männern. Diese Rituale wirken eben gleichermaßen – aber unterschiedlich – auf Opfer und Täter_innen. Ist jemand direkt betroffen, ahnen andere, auch sie könnten mal dran kommen. Täter_in zu sein und Opfer zu werden ist in der Szene eng miteinander verwoben. Frauen und Männer sind diesen negativen Interaktionen ausgesetzt. Die Parallelen, betont sie, verlaufen zwischen sehr starken Männern und Frauen und nicht so starken Frauen und Männern. Lisa W. und Patrick B. führen auch aus, dass einige ihrer früheren Freunde selbst Angst vor »Gruppenkeile« hatten. »Ich habe mit vielen gesprochen«, sagt Patrick B., »die bei Gewalttaten dabei waren, also irgendwelchen Schlägereien auch untereinander.« Und die hätten gemeint: »Was soll ich denn machen? Hätte ich da jetzt nicht mitgekloppt, hätte ich von allen dann welche gekriegt.« Manche wollten gar nicht mitmachen. »Eben kein Bock, sich immer zu schlagen.« Nur kämen dann »die Fragen: Warum hast du nicht mitgemacht? Was bist du für ein Angsthase, für ein Schlaffi? Oder wolltest du uns nicht helfen?« Und bevor sie selber Ärger bekommen, eine »reingeschlagen«, da schlugen sie lieber gleich mit. Gespräche, die auch Mike P. aus der NPD und den Autonomen Nationalisten kennt.

Über dieses unkameradschaftliche Verhalten schweigen die Opfer jedoch immer wieder. Zum einen aus Angst vor den Kamerad_innen, zum anderen wegen des Sittenkodex in der Szene. Zum weiteren aber auch, weil sie sich schämen, Op-

39 Manuela Köttig 2004.

fer geworden zu sein. »Vor allem Männern«, berichtet Köttig, »fällt es schwer, von der Gewalt der Kameraden betroffen zu sein.« Passt es doch so gar nicht zum (Selbst-)Bild des starken Kämpfers für Volk und Vaterland. Diese Motive bestärken die Tendenz, »Bruderzwistigkeiten« unter sich auszutragen. Etliche Opfer verstummen so bei Verhandlungen vor Gericht oder verharmlosen die Taten ihrer »Kumpels«.

Schon 1994 verhinderte bei einer Verhandlung vor dem Amtsgericht Northeim das Schweigen die genaue Aufdeckung einer gefährlichen Körperverletzung unter den Gesinnungsgenossen. Ein 26-jähriger Neonazi hatte einen 22-jährigen »Kumpel« in der Wohnung des ehemaligen niedersächsischen Landesvorsitzenden der 1995 verbotenen Freiheitlichen Deutschen Arbeiterpartei (FAP) Thorsten Heise, der heute im Bundesvorstand der NPD sitzt,⁴⁰ gezwungen, über einer Messerklunge Liegestütze zu machen. Das Opfer fiel dabei in die Klinge, musste wegen der Bauchdeckenverletzung im Krankenhaus behandelt werden. Vor Gericht kamen keine weiteren Fakten heraus. Den Täter verurteilten die Richter zu 20 Monaten Haft.

Ein »Streit in der Familie« ist für Siegfried Borchardt auch der Überfall auf Michael K. gewesen. Dennoch kam die Bruderzwistigkeit vor dem Dortmunder Landgericht im Januar 2003 zur Verhandlung. »Völlig überraschend«, für »SS-Siggi«, wie Borchardt liebevoll in der Szene genannt wird. Der heutige Neonaziführer der Kameradschaft Dortmund, früherer Chef der Borussenfront und ehemaliger Bundesvize der FAP, hatte den Kameraden, einen ehemaligen Kroatiensöldner, hinterrücks in dessen Wohnung überfallen. Bei einer Zechtour hatte K. als Türsteher auf Weisung des Wirts Borchardt samt Kameraden abgewiesen. Am nächsten Morgen trat Borchardt die Wohnungstür von K. ein, und noch ehe dieser richtig wach war, schlug und trat er auf ihn ein. Vor Gericht betonte Borchardt, von seinem Kameraden »einfach menschlich enttäuscht« zu sein. Nicht nur, weil er ihn nicht in die Kneipe gelassen, sondern auch weil er einen Strafantrag gestellt hatte. »So was macht man nicht.« Sein Opfer, ließ er das Gericht noch wissen, hätte er auch schwerer verletzen können. »Da es sich aber um einen Kameraden handelte«, betonte er ganz im vermeintlichen Ehrenkodex verhängen, »war das ja nicht angebracht.« Liefe man immer zur Polizei, wenn sich Kameraden untereinander verprügeln, hätte er selbst bestimmt 15 Jahre absitzen müssen, schätzte der 1953 geborene Borchardt vor dem Landgericht ein. Für diesen Angriff verurteilten die Richter Borchardt allerdings zu neun Monaten Haft.⁴¹

Das Prinzip »Nichts sehen, nichts hören, nichts sagen« verhinderte beinahe, dass der ehemalige NPD-Landesvorsitzende Mecklenburg-Vorpommerns Maik Spiegelmacher wegen gefährlicher Körperverletzung und Nötigung verurteilt wurde. Weder das Opfer noch seine vermeintlichen Kameradschaftsfreunde gin-

40 Andreas Speit: Volksfront. In: Freitag, 5. November 2003.

41 Thomas Sager: Bruderzwistigkeiten. In: Blick nach rechts, 23. Januar 2003.

gen in Greifswald zur Polizei, sondern eine nahe Verwandte, die den geschundenen 15-Jährigen vor ihrer Tür fand. In der Nacht vom 19. zum 20. März 2003 lauerte Spiegelmacher Roland B. im Treppenhaus der Wohnung seiner ehemaligen Freundin auf. Der damals 30-jährige NPD-Kader glaubte, noch eine »Rechnung« begleichen müssen. Denn Ronald B. sollte alle Kontakte zu seiner Ex-Freundin Christin H. abbrechen, da nun er mit der 15-Jährigen zusammen sei. Mit Fausthieben und Fußtritten traktierte er Ronald B. und verschleppte ihn in seine Wohnung. Dort hielten sich bereits Jenny F. und Peter K. auf, die sich an den Misshandlungen beteiligt haben sollen. Immer wieder erhielt Roland B. Tritte ins Gesicht und in die Nieren. Später kam noch Christin H. und soll auf Aufforderung dem ehemaligen Freund die Augen mit Klebeband zugeklebt haben, damit Backofenspray in das Gesicht gesprüht werden konnte. Zuvor zwangen ihn die drei Täter und eine Täterin, ein Schild mit der Aufschrift »Nicht füttern« zu malen, um es ihm umzuhängen. Danach steckten sie ihr Opfer, angeführt von Spiegelmacher, in ein Auto und fuhren zur Loefflerstraße. Bei drei Grad Celsius nahmen sie ihm dann die Kleidung ab, banden ihn gänzlich nackt an einen Laternenpfahl und zündeten die Anzihsachen an. Nachdem sie Roland B. allein ließen, konnte er sich befreien. Als er bei seiner Verwandten ankam, hatte er ein gebrochenes Jochbein, mehrere Kieferbrüche, Würgemale und Prellungen am ganzen Körper.

Vor dem Amtsgericht Greifswald sagten Zeug_innen, Angeklagte und Opfer dasselbe: »Daran kann ich mich nicht erinnern.« Rührselig appellierte Spiegelmacher zum Prozessende allerdings an die Amtsrichter: »Ich möchte nur ungern länger von meinen beiden Kindern getrennt sein.« Die Richter verurteilten ihn am 22. September 2003 zu einer Freiheitsstrafe von zwei Jahren und neun Monaten.⁴²

»Weiter Party gemacht« – tödliche Exzesse in der Situation

Das Schweigen der Betroffenen hält an. Weder einer der Angreifer noch einer der Verletzten will sich äußern. Man tappe noch im Dunkeln, sagt ein Pressesprecher der Staatsanwaltschaft Schwerin, die wegen Verdachts der gefährlichen Körperverletzung ermittelt. Am Wochenende des 24. Januar 2009 durchsuchten Polizeikräfte die Wohnungen von 17 Verdächtigen in Wismar, Neukloster und Grevesmühlen. Einen Magnum-Revolver, diverse Baseballschläger und mehrere Schlaghandschuhe stellten die Ermittler_innen sicher. Die Gegenstände werden nach DNA-Spuren der Überfallopfer untersucht. Auch um einzelne Tatvorwürfe genauer zu erheben. »Gezielt hat die eine Gruppe die andere angegriffen«, heißt es aus der Staatsanwaltschaft.

42 K.S.: HGW-Spiegelmacher (NPD) vor Gericht. In: Ostsee-Zeitung, 16. September 2003. U.: Haftstrafe für ehemaligen NPD-Vize. Ostsee-Zeitung, 24. September 2003.

Am 1. August 2008 geschah der Vorfall. Rund 20 Rechtsextreme in Züsow bei Neukloster griffen acht Rechte an, unter denen sich auch eine Frau befand. Die Rechtsextremen im Alter von 18 bis 44 Jahren warteten dort an einer Bushaltestelle. Plötzlich fuhren mehrere Autos vor. Mit Baseballschlägern schlug die eine Gruppe von Rechtsextremen im Alter von 14 bis 34 Jahren auf die Wartenden ein. Zwei Männer verletzten sie schwer, zwei weitere leicht.

Nicht zum ersten Mal gingen sich in der Region Kamerad_innen gegenseitig an. In Wismar schlugen in der Silvesternacht 2007/2008 nach Polizeiangaben gleich um die 40 Rechtsextremist_innen aufeinander ein. Ein 22-Jähriger wurde dabei schwer mit einem Messer verletzt. Silvester, ein Jahr zuvor, starb in der Stadt ein Kamerad.

Die Luft ist im Saal 3 am 14. August 2007 schnell verbraucht. In dem provisorischen Gericht, in einem Containerbau am Demmlerplatz, sind alle Sitze belegt. Die Renovierung des Landgerichts Schwerin war damals noch nicht abgeschlossen. Seit dem 3. Juli mussten sich fünf Männer im Alter von 17 bis 37 Jahren wegen des Todes ihres Kameraden zu Silvester verantworten. Der Vorwurf: »Gemeinschaftlicher Totschlag«.

An dem Dienstag im August betreten sie mit Sonnenbrillen und Handschellen lässig den Saal. Kurzes Küsschen für die Frau, schnelle Umarmung mit der Freundin, kräftiges Schulterklopfen mit dem Kumpel. »Alles gut?«, fragt Harald L. »Ja«, antwortet eine Frau und drückt ihren Sohn, den Angeklagten Oliver L. Lächelnd grüßt Silvio J., der seine Hände mit der Metallfessel spielerisch dreht. Scham oder gar Reue strahlen auch Tobias E. und Hennig W. nicht aus. Breit grinsend laufen sie in rechten Szeneklamotten auf. Coolness aus Verlegenheit? In diesem Milieu zwischen Rechtsextremismus, Gewalt und Alkoholismus schwer einzuschätzen.

Das Schweigen der Angeklagten prägt lange die Verhandlungen. Still sind im Saal aber weder der Vater und Sohn L. noch die anderen. Man scherzt und witzelt. Ihre Angehörigen beeindruckt das Gericht offensichtlich ebenso wenig. Den Bruder von E. belustigen die »Ökolatschen« des Gerichtsmediziners: »Wie der aussieht.« Keine zwei Schritte von den Angeklagten entfernt, sitzt die Lebensgefährtin des Getöteten. Stellvertretend für den gemeinsamen 3-jährigen Sohn tritt sie als Nebenklägerin auf. Versteinert schaut sie ins Leere. Offen hatte sie bereits zu Beginn des Prozesses erklärt, dass F. ein Alkoholproblem hatte und bei entsprechendem »Pegel« schnell zu provozieren war. Mehrmals stand der 34-Jährige selbst vor Gericht.

Ein Zeuge, Wolfgang S., scheint den Angeklagten allerdings nicht zu behagen. Nach seiner ersten Einlassung am zweiten Verhandlungstag ist nicht mehr klar, inwieweit er bei der Beseitigung der Tatspuren selbst beteiligt war. Der Getränkehändler soll »Klamotten« der Beschuldigten auf seinem Hof verbrannt haben. Mit »Kumpels« kam er zur Verhandlung. »Schon getankt?«, begrüßte ein Angehöriger einen von ihnen, der breit lächelte. S. berichtet, dass er am Neujahrstag

um 14 Uhr im Laden einen Anruf aus der Wohnung von W. erhalten habe. Schnaps, Cola und Zigaretten sollte er in die Liselotte-Hermann-Straße liefern. Das spätere Opfer, das ein Freund noch gewarnt hatte, fuhr mit. Es brach ein Streit zwischen Oliver L. und F. aus, der in ein Handgemenge überging. Die Ursache der Auseinandersetzung, so S., habe er nicht mitbekommen. Im Wohnzimmer trank S. einen Kaffee und sah der ausufernden Gewalt einfach zu. Nachdem er ausgetrunken hatte, brachte er dem am Boden liegenden und stark blutenden F. Papiertücher und will gefragt haben, »ob er nicht besser wieder mitkommen wolle«. Er wollte angeblich nicht. Sorgen hätte er sich schon gemacht, versichert S., aber erst auf Nachfragen des Richters. Nach einem zweiten Anruf am Abend holt er E. und J. ab. Er sieht viel Blut an Wänden und am Boden. Ebenso bemerkt er die Fersen einer auf dem Bauch liegenden Person. An den Schuhen erkennt er, dass es sich um F. handelt. Zurück im Laden, fallen einem Kunden bei J. Blutspuren auf seinem Shirt und seinen Schuhen auf. »Farbe«, soll J. erklärt haben. Als die Polizei am 2. Januar 2008 die Wohnung betrat, fand sie allerdings eine völlig gesäuberte Wohnung vor.

An dem Tag hatte W. in Begleitung seines Anwalts bei der Polizei gemeldet, dass eine Leiche in seiner Wohnung liege. Mehr sagte er nicht. Die Polizei fand den Toten, der schon Zeichen der Leichenstarre trug, in der Wohnung. In den Räumlichkeiten fielen den Beamten auch rechtsextremistische Devotionalien auf. Die taz berichtete damals schon, dass Anwohner von einer »Nazi-Wohnung« sprachen.⁴³ Dass hier eine Party und anschließend ein Kampf stattgefunden hatten, konnte die Polizei nicht mehr erkennen. Die Räume waren aufgeräumt und der Boden noch feucht vom Wischen. Nur in einem Eimer und in der Badewanne stießen sie auf »rotes Wasser«. Sauber war um die Leiche herum gewischt worden.

Nach 32 Verhandlungstagen war die Schweige-Front aber zerbrochen. Vor dem Landgericht offenbarte sich der tödliche Verlauf – allerdings nicht die auslösende Ursache. Bei dem Trinkgelage geriet F. mit dem jüngsten Täter Olivier L. in Streit. Bald schon schlugen und traten alle, bis auf W., im Verlaufe des Abends zu. Immer wieder soll W. in seiner Wohnung die Blutspuren entfernt haben. Als erneut durch Angriffe auf F. die Räume verschmutzt wurden, so Richter Horst Heydorn, entschloss sich W. »dem Problem ein Ende zu setzen«. Mit einem Brotmesser stach W., »ohne zu zögern«, zu. »Das war Mord«, sagte Heydorn. Den Haupttäter Henning W. verurteilte das Gericht am 18. Mai 2008 wegen Mordes zu acht Jahren und neun Monaten Gefängnis. Vor Haftantritt muss er allerdings in eine Entzugsanstalt. Die Mitangeklagten verurteilte das Gericht zu sechs Jahren beziehungsweise fünf-einhalb Jahren sowie zu drei Jahren und drei Monaten Haft. Das Gericht ging von einer verminderten Schuldfähigkeit wegen Alkoholkonsums aus.⁴⁴

43 Andreas Speit: Rätselhafter Leichenfund. In: taz, 5. Januar 2008.

44 Andreas Speit: Mord unter Nazi-Kameraden. In: taz, 30. Mai 2008.

Der Tathintergrund wird wohl immer ungeklärt bleiben. Der Tatverlauf ist jedoch fast schon idealtypisch für eine sich aufschaukelnde Gewalttat, in der fünf Momente aufeinander wirken:

1. Entmenschlichung des Opfers,
2. Enthemmung der Täter_innen,
3. spezifische Situation,
4. Gewaltdynamik und
5. Gruppenprozess Täter_innen-Opfer-Interaktion.

In Wismar scheint nach den wenigen Aussagen genau dieser Prozess, der zu der Dehumanisierung eines Menschen führte, in einem szenearinternen Konflikt losgetreten worden zu sein. Die brutalen Misshandlungen gingen in tödliche Gewalt über. Die Enthemmung der Täter, durch Gruppenmechanismen und Gewaltdynamik, beschleunigte die besondere Situation. Das »der andere« diesmal ein Kamerad war, ist dann unbedeutend. Das Situative, hier begleitet von exzessivem Alkoholkonsum, dominiert dann den Prozess.⁴⁵

Der Exzess einer situativen »heißen Aktivität« (Michael Kohlstruck) ist aber nicht allein eine Motivkombination, auf der die Tötung unter Kamerad_innen beruht. Kalkulierte Exekutionen führen die Kamerad_innen ebenso durch. Oft, weil sie ihren Gesinnungsgenos_innen privates Fehlverhalten oder politisches Abweichen unterstellen. Ob der Vorwurf, eine ausländische Freundin, oder die Vorhaltung, eine polizeiliche Aussage gemacht zu haben, stimmt, scheint egal. Allein der Verdacht kann tödlich sein.

In der Nacht zum 16. Januar 2001 lockten in Bernau fünf Kameraden Tilo R. in eine Wohnung. Vier Stunden lang traten und schlugen sie auf ihn ein und feierten nebenbei bei Musik und Bier. Als Motiv gaben sie vor dem Landgericht Frankfurt/O. an, sich einfach nur gerächt haben zu wollen. Sie glaubten, dass Tilo R. zwei von ihnen wegen begangener Straftaten bei der Polizei »verpiffen« hätte. »Das war nicht der Fall«, betonte die Staatsanwaltschaft bei der Verhandlung. Allein der älteste Täter Marco S. beschreibt den Tathergang. Der Rest schwieg lieber. »Wir wollten ihn nur zur Rede stellen«, sagte der 29-Jährige. Einer der Angeklagten und das Opfer sollten deshalb gegeneinander kämpfen, »Mann gegen Mann«. Die ganzen Stunden über tranken sie weiter. Die Gewalterfahrung und der Suff waren für alle Alltag. Auch die Dumpfheit und Gleichgültigkeit. Während Tilo R. zusammengeschlagen auf dem Boden lag, sorgten sich seine Schläger einzig um die bei dem »Kampf« beschädigte Schrankwand. »Die waren ziemlich besoffen«, berichtet Marco S. weiter. Er selbst trinke täglich 24 Halbliterdosen Bier und sei deshalb nicht ganz »so voll«. Sie waren jedoch so betrunken, dass ihnen erst nach stundenlangen Schlägen und Misshandlungen dämmerte, dass ihr Opfer sie anzeigen könnte. »Wir konnten ihn doch nicht so lädiert rumlaufen lassen«, sagte der

45 Mit Blick auf »fremdenfeindliche Gewalt« werden in verschiedenen Studien die Aspekte Gruppendynamik, Kollektivität und Situation als zentrale Momente der direkten Tat herausgearbeitet. Siehe Kohlstruck 2002, S. 65-73.

Ältere, und »dann beschlossen wir, ihn zu beseitigen, ihn anzünden. Er sollte ganz komplett weg, damit es keine Beweise gibt.« Von einer Tankstelle holten die Täter Benzin und zwangen ihr Opfer auf eine Pferdekoppel, wo er sich ausziehen musste und schlugen ihn mit einem Stein nieder. Kaum hatten sie ihn dann mit Benzin übergossen, zündeten sie ihn an und flüchteten. Tilo R. wälzte sich am Boden, konnte dadurch die Flammen löschen und schaffte es noch, sich zur Tankstelle zu schleppen. Bevor er zusammenbrach, nannte er noch die Namen von drei Tätern. Der Richter wollte nicht glauben, dass der versuchte Mord so nebenbei beschlossen und so gefühllos durchgeführt wurde. »Und dann?«, fragte er noch mal. Verwundert über diese Frage antwortet Marco S. verständnislos: »Wir haben weiter Party gemacht.«

An einem Imbiss hatte die Polizei die fünf Rechtsextremen deshalb auch kurz nach der Tat festnehmen können. Das Bier in der Wohnung muss wohl alle gewesen sein, denn dort standen sie bei weiteren Bieren zusammen. Nur komplizierte Transplantationen konnten Tilo R., dessen Haut zu achtzig Prozent verbrannt war, retten. Er bleibt für immer entstellt. »Es ist eine erschreckend brutale Tat«, sagte die Staatsanwältin. »Keine Wunden sind schlimmer als Brandwunden.« Sie hätten den Mord mit »enormer Abgeklärtheit« geplant, um die »Misshandlungen zu verdecken«.⁴⁶

»Darüber wird nicht gesprochen« – sexuelle Gewalt in der »Bewegung«

Im Café herrscht wieder Schweigen. Am Tisch schauen sich Fabian K. und Anna B. an. Wie soll auch über Sexualität in so einem Gespräch über den Ausstieg aus der Szene geredet werden – gar über Misshandlungen und Vergewaltigungen. »Ganz ehrlich«, beginnt Anna B. langsam, »ich fand schon schlimm, dass da Mädels für eine schnelle Nummer auf dem Klo ...« Fabian K. meint: »Ich habe von Vergewaltigungen nichts mitbekommen.«

In der Szene, das wissen Kerstin Döhring und Renate Feldmann, werden die sexuellen Übergriffe, ebenso wie andere Angriffe, verschwiegen. »Vergewaltigungen sind an der Tagesordnung«, erklären die Sozialwissenschaftlerinnen, »obwohl sie selten als solche wahrgenommen und benannt werden. Sie gelten sowohl für Männer als auch für Frauen als normal.«⁴⁷ Zurückhaltend sagt auch Lisa W.: »Vergewaltigungen, ich weiß nicht ... darüber wird nicht gesprochen.« »Aus dem Gespräch mit einer Frau«, berichtet Köttig indes, »konnte ich heraushören, dass sie wiederholt Vergewaltigungen durch Kameraden ausgesetzt ist.« Oft deuteten die betroffenen Frauen die selbst ertragenen sexuellen Nötigungen oder brutalen Vergewaltigungen nur an, indem sie erzählen, sie hätten das von einem Mädchen

46 Annette Rogalla: Mordversuch im rechtsradikalen Milieu. In: taz, 19. Januar 2001. U.: Jens Blankennagel: »Wir haben beschlossen, ihn zu beseitigen und machten dann weiter Party«. In: Berliner Zeitung, 7. Juli 2001.

47 Siehe Döhring, Feldmann 2002, S. 201.

gehört. Eine Frau vertraute der Sozialwissenschaftlerin allerdings an, dass ein Kamerad sie bei einem Campingausflug vergewaltigte. Als einzige Frau war sie mit mehreren Männern in einem Zelt, als einer sie vergewaltigte. »Ich vermute, dass es alle Typen im Zelt waren«, betont Köttig, und »durch die Massenvergewaltigung – die gemeinsame Tat – entstand sogleich eine Schweigeverpflichtung«.

Werden Vergewaltigungen auch nur angedeutet, so sprechen die Frauen aus der rechten Szene mehr darüber, dass sie die Sexualität als brutal empfunden haben. »Das hat auch bei vielen Frauen dazu geführt«, stellt Köttig fest, »dass sie sich von den Partnern getrennt haben.« Aber auch wenn sie über die Liebesbeziehung zu der Gruppe kamen, gehen sie nicht aus der Gruppe, wenn sie sich trennen. Köttig betont: »Es scheint Usus zu sein, dass 'Mann' mit seiner Freundin in der Gruppe rüde umgeht. Eigentlich wäre die Logik anders, aber das ist ganz genau ein Phänomen, das wider diesem Kameradschaftsgedanken ist.«

Missfallen an den sexuellen Vorstellungen führte bei Fabian K. mit dazu, sich von der Szene zu trennen. »Vieles passte zum Schluss nicht mehr«, sagt er. Etwas später »Na ja. Ich merkte, dass mich Männer wie Frauen anziehen.« Homosexualität in der Szene?⁴⁸ Nicht nur nicht gern wahrgenommen, sondern auch offen angefeindet. Patrick B. weiß: »Schon das Gerücht: Der ist ›schwul‹, wirkt.« Bei politischen Streitereien soll mit dieser Behauptung oder Hinweisen auch schon mal der Kontrahent ganz privat desavouiert werden. Nichts Neues in diesem Milieu.

Den homoerotischen Eros der Männerbünde nutzten schon die politischen Vorbilder der militanten Neonazis, um interne Konflikte und persönliche Konkurrenzen zu lösen. Dieser latente Eros war auch in den »nationalrevolutionären Männerbünden« des Nationalsozialismus virulent – tendierend zwischen sublimierter Homoerotik und tolerierter Homosexualität. Wurde die Homosexualität, inklusive ihrer virilen Männlichkeit und imaginierenden Weibesbedrohung, von der nationalsozialistischen Führung bis zur Machtübergabe als »Bindemittel der nationalrevolutionären Männerbünde« toleriert, betont Ulrike Brunotte, verschärfte sich die Verfolgung ab 1934 radikal.

Nicht zuletzt speisten die lancierten Gerüchte nach dem Tod des SA-Führers Ernst Röhm die Homophobie und trieben die Homosexuellenverfolgung voran.⁴⁹ In jener »Nacht der langen Messer« im Sommer 1934 ließ Adolf Hitler die SA-Führung ausschalten. Die interne NSDAP-Führung um Hitler, erläutert Ian Kershaw, befürchtete, dass die von Röhm geleitete SA die legalistischen Machtbemühungen behindern könnte. Vor allem die militärischen Ambitionen der SA-Leitung störte die Reichswehrführung. Für den 30. Juni wurden SA-Führer nach Bad Wiessee befohlen. Derweil erklärte Hitler seinen engsten Getrauten, dass Röhm tief in eine Verschwörung gegen die NSDAP verwickelt sei und nun »gegen Röhm und seine Rebellen« vorgegangen werden müsse. Kurz nach halb

48 Zum Thema männlicher Homosexualität und Homophobie im Neonazismus siehe auch Claus/Müller in diesem Band.

49 Brunotte 2004, S. 76.

sieben fuhren drei Wagen vor dem Hotel Hanselbauer vor. Dort schliefen Röhm und andere SA-Führer noch ihren Rausch vom Vorabend aus. »Gefolgt von ein paar Männern und einigen Polizisten stürmte Hitler mit gezogener Waffe in Röhm's Zimmer, beschimpfte ihn als Verräter [...]. In einem anderen Zimmer fand man den Breslauer SA-Führer Edmund Heines zusammen mit einem jungen Mann im Bett vor.«⁵⁰ Diese Szene nutzte Josef Goebbels' Propaganda, um die SA als moralisch verwerflich zu diskreditieren. Per Führer-Befehl erschoss die SS sechs SA-Führer umgehend. In der Öffentlichkeit ließ die NSDAP-Führung verkünden: »Dem ehemaligen Stabschef Röhm ist die Gelegenheit gegeben worden, die Konsequenzen aus seinem verräterischen Handeln zu ziehen. Er tat das nicht und wurde daraufhin erschossen.«⁵¹ Alte und andere Rechnungen werden bei der »Säuberung« beglichen. Über 150 Personen sterben.

Nach der Entmachtung der SA schwang sich Goebbels zum »Sittenrichter« auf und prangerte immer wieder die »Enthüllungen« über die »sexuellen Verfehlungen« an. So als seien die homosexuellen Präferenzen der NSDAP-Führung in der SA-Leitung ein Geheimnis gewesen. Aber bis zur Ermordung Röhm's, stellt Klaus Theweleit fest, gaben sich viele nationalsozialistische Führer noch nicht einmal sehr viel Mühe, ihre sexuellen Neigungen in der internen Öffentlichkeit der Partei zu verheimlichen. Er zitiert den Freikorps-Führer Gerhard Roßbach: »Röhm machte aus seinen homosexuellen Neigungen in seiner burschikosen Weise keinen Hehl. Hitler wusste das seit 1926.« Dass dies auch für Roßbach gilt, verschweigt er 1950 in seinen Memoiren. Die Homosexualität in den Männerorganisationen der NSDAP, betont Theweleit, sei »nie öffentlich sanktioniert« worden, sie blieb »obskur und [spielte] damit in Machtkämpfen innerhalb der Rechten immer eine bevorzugte Rolle. Immer war es möglich, die »entlarvte« Homosexualität als verkommen gegen die geltende Sittlichkeitsmoral zu halten und die Abweichler von der Norm zu ächten.« Davon wäre, so Theweleit, ausgiebig Gebrauch gemacht worden. Der Umgang innerhalb der männlich-nationalen Organisationen mit Homosexualität sei immer eine »Frage von internen Machtkonstellationen« gewesen, wenn die seit Langem bekannten sexuellen Präferenzen plötzlich als Vorwand für eine Schmutzkampagne oder Mord benutzt wurden. »Die Denunziation des abweichenden Sexualverhaltens richtet sich also nach dem Opportunitätsprinzip.«⁵² In dieser Funktion ist sie zum »Kampfmittel« in ihren internen Machtkämpfen geworden. Schon damals konnte der Vorwurf der Homosexualität erfunden sein. So bekam und bekommt die Homosexualität in den »rechtsradikalen Männerbünden eine wichtige Funktion«: Sie bindet zusammen und ist zugleich ein Druckmittel für Abweichler. Mit »ihrer Legalisierung«, meint Klaus Theweleit, wäre ein »Bereich der Übertretung weggefallen, in den eingeweiht und

50 Kershaw 1998, S. 630 f. u. 646 f.

51 Siehe ebenda, S. 650.

52 Theweleit 1995, S. 331 f.

aufgenommen zu werden gleichbedeutend war mit einer Zugehörigkeit zum Bereich des Geheimen wie der Machtelite. Statt des Zugangs zu gesellschaftlichen Entscheidungen gewährt sie die Freiheit, das Verbotene zu tun.« Dies wäre eine »Fessel im doppelten Sinn: eine Fessel an die ›Bewegung‹, die das gewährt, die aber aus der Freiwilligkeit umschlagen kann in ein Zwangsverhältnis: tust du nicht mehr, was die ›Bewegung‹ verlangt, kannst du bloßgestellt und zur Rechenschaft gezogen werden.« Hier lauere also letztendlich »eine double-bind«. Die Folgen: eine »gefährliche Gradwanderung«, möglich nur auf Zeit und nur »für besonders geschickte Jongleure [...]. Am besten man gehorcht und verdrängt die Widersprüche.«⁵³

Wieder nur ein Widerspruch, den die Kamerad_innen bei den Freien Kameradschaften oder der NPD nicht wahrnehmen. Bei der Konstruktion des »Mythos« via SA und SS werden die Fememorde nicht thematisiert. So sehr die vermeintlichen Kameradschaften der »nationalsozialistischen Bewegung« die geistigen Ahnen beschwören, so sehr verschweigen sie die Morde in den idealisierten Freikorps und der glorifizierten SA. Der bekannte »Parchimer Fememord« von 1923, an dem der spätere Kommandant von Auschwitz Rudolf Höß beteiligt war, ist in der Szene kaum bekannt.

Am 31. Mai 1923 führte Höß, der dem Freikorps Rossbach angehörte, das im Baltikum, Ruhrgebiet und in Ostpreußen kämpfte, die Ermordung eines »Verräters« an.⁵⁴ Sie holten ihn ab – selbst betrunken –, schlugen ihren Kameraden erst, bevor ihm die Kehle durchgeschnitten wurde. »Höß und Zabel jagten ihm von hinten eine Kugel in den Kopf.« Angeblich sollte das Opfer nur einen »Denkzettel« erhalten, den »Gnadenstoß habe man lediglich aus Furcht vor Entdeckung« gegeben.⁵⁵ Trotz Fluchthilfe des damaligen Gutsinspektors Martin Bormann, dem späterem engsten Vertrauten Adolf Hitlers und späteren Leiter der Parteikanzlei der NSDAP, konnte Höß belangt werden. Ein Gericht verurteilte ihn zu zehn Jahren Freiheitsstrafe, von denen er allerdings dank des Amnestiegesetzes vom 14. Juli 1928 nicht einmal die Hälfte absaß.⁵⁶

Verschweigen und Beschweigen der Gewalttaten sowie Morde unter Kamerad_innen. Das ist nur eine Methode der Kader der »nationalen Bewegung«, um die Mythen zu pflegen. Sie hegen den Mythos, auch wenn sie die Misshandlungen und Tötungen als berechnete Rache – »reinigender Akt« – darstellen. Mit der Konstruktion des kämpferischen Männerbundes geht insofern die Legitimation des »reinigenden Akts« einher. Inklusion und Exklusion von Kamerad_innen festigt die Kameradschaft. Die kollektiv durchgeführten Gewaltakte, stellt schon Sven Reichardt für die »faschistischen Kampfbünde« fest, spielen für die

53 Siehe ebenda, S. 331 ff.

54 Wistrich 1992, S. 183.

55 Vgl. Brigitte Beiser: Berichte aus der rechtsradikalen Szene: Dokumentation. In: Konkret Extra, Dezember 1982.

56 Klee 2003, S. 263.

»Gruppe eine kohäsionsstiftende Rolle«. Der emotionale Zusammenhalt erhält durch die strafrechtliche Kollektivität eine erneute soziale Bindung.⁵⁷

Über diese »Sachen«, betont Patrick B., »wird nicht viel geredet.« Die Vorfälle kursierten mehr wie Gerüchte durch die Szene. »Nicht nur die alten Geschichten, auch die neueren«, sagt der einstige Jungkader. Allerdings sei dann immer so ein Tonfall »drinne«: »Man weiß zwar nichts Genaues, aber irgendwie denkt man, das wird schon seine Richtigkeit gehabt haben. War halt ein Verräter oder eben ein Arsch. Wenn man in der Zeitung dann mal liest, wie brutal das abging, schluckt man schon ein wenig«, meint er leicht nachdenklich. Aber man schwanke halt. »Ein Verräter, der bei den Bullen gesungen hat, oder einer, der sich nicht an die Regeln hält – das musste dann halt sein.«

Diese Logik forciert der »Mythos Kameradschaft«. So grölen denn auch die Kamerad_innen mit, wenn Furor Teutonicus singt: »Nur wegen dir sitze ich in der Zelle [...] hast einfach die Rollen getauscht, statt Täter warst du Zeuge im Gerichtssaal [...]. Du bist draußen und ich bin drinnen, aber das wird nicht von Dauer sein. Ist meine Zeit hier abgelaufen, bin ich am Zug du Verräterschwein! Meine Freiheit wird dein Ende sein!«⁵⁸

»Herumpsyhiatern löst kein Problem«

In der Kneipe überlegt Mike P.: »Mist, ich fand das alles okay. Ich möchte mich aber jetzt menschlich weiterentwickeln. Vielleicht ist für mich privat ja noch nicht alles verloren«, betont er. Im Café sagen auch Anna B. und Fabian K.: »Einfach der falsche Weg.«

Ein Weg, der aber auch Gewalt gegen Kamerad_innen hin- und annehmbar erscheinen ließ. In der NPD wird doch auch unter »2.8 Organisationsloyalität und -disziplin« im Schulungsheft zur Basisgruppenarbeit offen betont: »Loyalität und Disziplin sind wesentliche Bausteine der Gruppe und ihres Erfolges. Wer hier die nötige Einstellung vermissen lässt, oder gar verdeckt oder offen dagegen vorgeht, muss gnadenlos entsorgt werden.« Noch deutlicher heißt es weiter in dem NPD-Schulungsheft: »Humanitätsduselei und Herumpsyhiatern löst das Problem nicht [...]. Müll muss umgehend zur Tonne gebracht werden.«⁵⁹ Doch die Partei, die Szene um Jugendliche und Erwachsene umwirbt, verschweigt den Alltag von Druck, Bedrohung und Gewalt. Eine besondere Form der Schweigegemeinschaft entsteht, wenn dann die Anhänger zu Opfern werden und nicht sprechen.

»Nicht nur um kein Kameradenschwein zu sein, werden solche Geschichte nach dem Ausstieg verschwiegen«, meint Lisa W., »sondern auch aus Angst vor den früheren Freunden und aus Scham, von den eigenen Leuten geschlagen wor-

57 Reichardt 2002, S. 505.

58 Furor Teutonicus: Die Rache ist mein. Auf: Alles für Deutschland, CD, 2001.

59 Basisgruppenarbeit in der NPD, o. O., 2001.

den zu sein.« Die physischen Verletzungen mögen schnell verheilt sein. Nicht die psychische Verstörung. »Von den eigenen Freunden gedemütigt oder geschlagen zu werden, enttäuscht«, weiß Lisa W. Hatte man doch Zusammenhalt und Anerkennung gesucht. Da setzen jedoch auch sogleich Verdrängungsprozesse ein. »Du bist selbst schuld, du hast sie provoziert oder du kennst sie doch, sagt man sich dann selbst«, wären übliche Gedanken. Aber auch, »das geschieht mir recht«. Patrick B. wiederholt rückblickend: »Irgendwie fand man es in Ordnung, wenn da mal einer eine geknallt bekam.« Schon damals, meint er, »dachte ich oft auch: Scheiße, das ist eigentlich kein kameradschaftlicher Umgang.«

Das selbst Erlebte in der nationalen Opposition und das eigene Handeln wirken nach. »Man steigt nicht mal so aus, und denkt dann gleich ganz anders«, betont Patrick B. »Misstrauen und Angst bestimmten oft den Umgang«, betont er, »statt Freundschaft und Ehrlichkeit.« Vielleicht berichten Aussteiger_innen aber auch ungern über die Misshandlungen und Gewalt, nicht nur weil sie selbst Opfer waren, sondern auch, weil sie selbst Täter_in gewesen sind. »Wenn man dazu gehört, denkt man oft nicht darüber nach, was man so alles macht«, weicht Lisa W. aus.

Die Anwendung und Androhung von »physischer Gewalt« ist nicht nur am »rechten Rand« allgegenwärtig. Diese Interaktionsform spiegelt die Gewaltverhältnisse in der »Mitte der Gesellschaft« wider. Zwar unterliegt der Körper als »Machtmittel in Konflikten« strikten sozialen Regulierungen,⁶⁰ aber zugleich werden gesellschaftlich tolerierte Grenzüberschreitungen nicht ausgeschlossen.⁶¹ Solche Ambivalenzen schaffen nicht bloß im rechtsextremen Spektrum Akzeptanz für physische und psychische Gewaltformen. Keinesfalls zwingend ist Gewalt allein ein Ergebnis eines Desorientierungsprozesses und Kontrollverlustes, sondern auch ein Integrations- und Identitätsmechanismus. Körperliche Gewalt als bestimmend für Männlichkeit deutet Nähe und Entfernung der »Mitte« und des »Randes« an.⁶² Der spezifische Charakter der rechtsextremen Gewalt, nach außen wie nach innen, dürfte mehr in der ideologischen Dominanz liegen. Die einzelne Tat in einer rechtsextremen Gruppe als solche unterscheidet sich wenig von anderen Taten einer Clique. Rechte »Gewalt«, betont Bernd Wagner, »ist vor allem ein ideologisch und sozialpsychologisch begründeter Handlungskomplex der motivational aus weltbildlichen Definitionen entspringt und im Sinne des Rechtsextremismus intendiert und funktional ist.« Solche Gewaltakzeptanzen ziehen auch jene an, die sich der Gruppe allein wegen der Möglichkeit des Gewaltauslebens anschließen. Für die einen ist die Gewalt insofern Ausdruck ihrer »aggressionsgeladenen Identität«, für die anderen verheißt sie vermeintlich »Schutz durch Teilhabe an der Macht, wieder anderen gibt [sie] die Illusion von Persönlichkeit und Omnipotenz«⁶³.

60 Siehe Scheer 2004, S. 202 f.

61 Erinnert sei nur an Gewalt gegen Kinder in den Familien und gegen Frauen in der Ehe.

62 Siehe Karstedt 2004, S. 270 u. 281. u. Scheer 2004, S. 215.

63 Wagner 2001, S. 144.

Die Entgrenzungen und Enthemmungen bei der Gewaltausübung in der Szene sind nicht nur den sehr brutalen Anhänger_innen geschuldet, die sich ihr wegen der Gewalt anschließen. Noch beruht sie allein auf traditionellen Werten, wie Reinheit oder Ehre. Sie entstehen viel mehr unter »speziellen situativen Bedingungen«⁶⁴ und entspringen »in der Regel aus zwei Grundpositionen«, dem Aufschaukeln einer Konfliktsituation und dem verinnerlichten Wertgefüge. Sogleich unterliegt die Gewalt der Kamerad_innen den Tendenzen der Gewalt in der Gesellschaft. »Gewalt – auch Jugendgewalt« – kennzeichnet mittlerweile, betont K. Peter Fritzsche, »den Trend der Brutalisierung, der Veralltäglichen bestimmter Gewaltformen« und die »Verjüngung der Täter«. Die »Erscheinungsformen« finden sich ebenso wieder – von instrumenteller, gezielt-ideologischer, spontan-situativer bis »Fun«-Gewalt.⁶⁵

Die Gewalt verherrlichende Ideologie der rechtsextremen Szene verstärkt jedoch das Gewaltpotenzial. Gerade für die »rechtsextreme Jugendkultur«, meint Michael Kohlstruck, »ist damit ein fundamentaler Doppelcharakter« typisch. In der Szene fänden sich Verhaltensweisen »wie die Cliquesbildung, die Inszenierung und Praxis von Gewalt, die besondere Bedeutung der Gleichaltrigen oder die Bevorzugung rebellischer Musik«. Solche Verhaltensweisen seien einerseits eine »jugendtypische und entwicklungsbezogene Form einer aggressiven Selbstdarstellung und eines (jugend)-kulturellen Protestes; und andererseits »Ausdruck einer politisierten und ideologisierten Haltung«. Die Dynamik von Jugendkulturen und politischer Strategie überlagern sich. Dieser Doppelcharakter ermöglicht, was Bernd Wagner andeutet, dass »innerhalb dieser Jugendkultur Jugendliche, denen es hauptsächlich auf das gemeinschaftliche Trinken und Schlagen ankommt«, zusammen mit Jugendlichen, »die sich um die Festigung einer rechtsextremen Weltanschauung bemühen«, wirken. »Das Spektrum reicht«, betont Kohlstruck, »plakatativ gesprochen – vom einfachen Schläger bis zum geschulten Ideologen.«⁶⁶

Dieses kollektive Phänomen – der Gewalt der Gruppe auch gegeneinander – relativiert den politischen Mythos der »Kameradschaft«. Fabian K. betont: »Man macht sich viel vor, will vieles nicht sehen.«

Literatur

Nicht angeführt sind neonazistische Literatur, Fanzins, CDs und Websites

Bücher und Sammelchriften

Adorno, Theodor W. (1985); Horkheimer, Max.: Vorurteile und Charakter, In: Ders.: Gesammelte Schriften Bd. 8. Frankfurt a. M.

Apabiz e.V. (2002): Verzeichnis Rechts-Rock-Bands. In: Dornbusch, Christian/Raabe, Jan (Hrsg.): Rechtsrock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategie Hamburg/Münster.

64 Strobl, Kühnel 2004, S. 300 f.; Speit 2005, S. 220.

65 Fritsch 2000 S. 37.

66 Siehe Kohlstruck 2002, 80 f. u. 72 f.

- Ben-Itto, Hadassa (2001): Die Protokolle der Weisen von Zion. Anatomie einer Fälschung. Berlin.
- Brunotte, Ulrike (2004): Zwischen Eros und Krieg. Männerbünde und Ritual in der Moderne. Berlin.
- Döhning, Kirsten/Feldmann, Renate (2002): »Ich weiß genau was ich will, halte nicht die Schnauze und bin still ...«. Frauen(bilder) in rechten Subkulturen. In: Dornbusch, Christian/Raabe, Jan (Hrsg.): Rechtsrock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategie. Hamburg/Münster.
- Dornbusch, Christian/Raabe, Jan (2002): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Rechtsrock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategie. Hamburg/Münster.
- Dornbusch, Christian/Raabe, Jan (2004): »Rechtsrock für Vaterland«. In: Röpke Andrea/Speit: Andreas (Hrsg.): Braune Kameradschaften. Die neuen Netzwerke der militanten Neonazis. Berlin.
- Flad, Henning (2002): Trotz Verbot nicht tot. Ideologieproduktion in den Songs der extremen Rechten. In: Dornbusch, Christian/Raabe, Jan (Hrsg.): Rechtsrock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategie. Hamburg/Münster.
- Fritsche, K. Peter (2000): Gewalt zwischen Frust und Lust. Erklärungsansätze der Sozialwissenschaften und Chancen für die politische Bildung. In: Butterwegge, Christoph/Lohmann Georg (Hrsg.): Jugend Rechtsextremismus und Gewalt. Opladen.
- Karstedt, Suzanne (2004): Typen der Sozialintegration und Gewalt. Kollektivismus, Individualismus und Sozialkapital. In: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Gewalt. Entwicklung, Strukturen, Analysen. Frankfurt a. M.
- Kershaw, Ian (1998): Hitler. 1889 – 1936. Stuttgart.
- Klee, Ernst (2003): Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a. M.
- Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Bonn.
- Kohlstruck, Michael (2002): Rechtsextreme Jugendkultur und Gewalt. Berlin.
- Kohlstruck, Michael(2001): Struktur einer Aggression. Gesellschaftlicher Konsens und kollektive Frustration in den neuen Bundesländern. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Auf dem Weg zum Bürgerkrieg. Rechtsextremismus und Gewalt gegen Fremde in Deutschland. Frankfurt a. M.
- Reichardt, Sven (2002): Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA. Köln/Weimar/Wien.
- Röpke Andrea/Speit: Andreas (Hrsg.) (2004): Braune Kameradschaften. Die neuen Netzwerke der militanten Neonazis. Berlin.
- Röpke, Andrea/Speit, Andreas (2009): Neonazis in Nadelstreifen. 3. aktualisierte Aufl. Berlin.
- Scheer, Albert (2004): Körperlichkeit, Gewalt und soziale Ausgrenzung in der »postindustriellen Wissensgesellschaft«. In: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Gewalt. Entwicklung, Strukturen, Analysen. Frankfurt a. M.
- Speit, Andreas (2005): Mythos Kameradschaft – Gruppeninterne Gewalt im neonazistischen Spektrum. Berlin.
- Strobl, Rainer/Kühnle, Wolfgang (2004): Stimmt die These vom Zusammenhang zwischen kollektiven Werten und Gewalt. In: Heitmeyer, Wilhelm/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.): Gewalt. Entwicklung, Strukturen, Analysen. Frankfurt a. M.
- Theweleit, Klaus (1995): Männerphantasien, Bd. 2. Männerkörper. Zur Psychoanalyse des weißen Terrors. München.
- Wagner, Bernd (2001): Die Szene rechtsextremer Gewalt in den neuen Bundesländern. Voraussetzungen, Erfahrungen, Strategien. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Auf dem Weg zum Bürgerkrieg. Rechtsextremismus und Gewalt gegen Fremde in Deutschland. Frankfurt a. M.
- Wistrich, Robert (1992): Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Frankfurt a. M.

Zeitungen und Zeitschriften

- Beiser, Brigitte: Berichte aus der rechtsradikalen Szene: Dokumentation. In: Konkret Extra, Dezember 1982.
- Blankennagel, Jens: »Wir haben beschlossen ihn zu beseitigen und machten dann weiter Party«. In: Berliner Zeitung, 7. Juli 2001.
- Rogalla, Annette: Mordversuch im rechtsradikalen Milieu. In: taz, 19. Januar 2001.
- Sager, Thomas: Bruderzwistigkeiten. In: Blick nach rechts, 23. Januar 2003.
- Speit, Andreas: Gegen das Scheißsystem. In taz, 8. Januar 2010.
- Speit, Andreas: Mord unter Nazi-Kameraden. In: taz, 30. Mai 2008.
- Speit, Andreas: Rätselhafter Leichenfund. In: taz, 5. Januar 2008.
- Speit, Andreas: Schwerer Ausstieg. In taz, 18. März 2009.
- Speit, Andreas: Volksfront. In: Freitag, 5. November 2003.
- S. K.: HGW-Spiegelmacher (NPD) vor Gericht. In: Ostsee-Zeitung, 16. September 2003.
- O. N.: Haftstrafe für ehemaligen NPD-Vize. In: Ostsee-Zeitung, 24. September 2003.

»Nicht Scheinrevolutionäre oder Dummschwätzer, sondern Männer der Tat...« Die multimediale Konstruktion und Inszenierung von Männlichkeit in Internetvideoclips aus dem Umfeld »Autonomer Nationalisten«

Abstract

Obwohl dem Phänomen der »Autonomen Nationalisten« in letzter Zeit viel (publizistische) Aufmerksamkeit gewidmet wurde, verläuft die Analyse ihrer Männlichkeitsinszenierung bislang nur oberflächlich. Dieser Beitrag untersucht Internetvideoclips aus deren Umfeld auf ihre Männlichkeitsvorstellungen und -inszenierungen. Erkennbar werden rechtskonservative bis extrem rechte Vorstellungen von Geschlechterrollen und Männlichkeit. Außerdem zeigt sich, wie in den Demonstrationen des »NS Black Block« und den gezielt gesuchten Auseinandersetzungen mit politischen Gegner_innen¹ die eigene Männlichkeit konstruiert und abgesichert werden soll.²

Einleitung

Drei junge Männer reihen sich in eine Demonstration ein. In aggressivem Gestus rufen sie den Zuschauer_innen des Videos zu: »Nach unserem Sieg – Nie wieder Krieg!« Als Nächstes ist ein schwarz gekleideter und teilweise verummter Demonstrationszug von ebenso jungen Männern zu sehen, die diesen Ruf mehrmals wiederholen und mit geballten Fäusten aus dem Bild herauslaufen.³

Dieses Video mit dem Titel »Augen auf du bist im Krieg« ist wie viele andere im Internet abrufbar. Erstellt wurde es von der Gruppe Volksfront-Medien. Die

1 Ich habe mich in diesem Artikel gegen die durchgängige Verwendung der Gap- oder Unterstrich-Schreibweise entschieden. Siehe dazu auch: Einleitungstext der Herausgeber_innen. Um dennoch deutlich zu machen, wann ich von einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe von Rechten und Neonazis spreche, werde ich die jeweiligen Bezeichnungen getrennt ausformulieren, z.B. „Nationalisten und Nationalistinnen“. Abweichend davon nutze ich die Selbstbezeichnung »Autonome Nationalisten« bewusst pauschalisierend.

2 Dieser Beitrag ist eine gekürzte Version meiner Hausarbeit, die ich im Sommersemester 2009 für das studentische Projektforum »Rechtsextremismus und Männlichkeit« an der Humboldt-Universität zu Berlin geschrieben habe. Für die inhaltliche Unterstützung beim Verfassen der Hausarbeit und ihrer jetzigen Überarbeitung bedanke ich mich besonders beim Antifaschistischen Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin e.V. (apabiz) und den Teilnehmer_innen des Projektforums.

3 Vgl. Volksfront-Medien (ohne Zeitangabe): Augen auf du bist im Krieg.
<http://www.youtube.com/watch?v=BvIdPRTleLk&feature=related>, Stand 10.9.2009.

Demonstrationsaufnahmen zeigen sogenannte Autonome Nationalisten (nachfolgend AN), Vertreter der jüngsten Strömung im bundesdeutschen Rechtsextremismus.⁴ Bei ihnen handelt es sich um eine sehr aktionistische und gewaltbereite Subströmung der »Freien Kameradschaften«, der sich vor allem jüngere Neonazis anschließen. Sie haben viele jugendkulturelle und vermeintlich linke Stilelemente übernommen, in ihrem Sinne verkürzt oder umgedeutet. AN verstehen sich, in Abgrenzung etwa zur NPD, als jugendlich-elitäre »Straßenkämpfer« für den »Nationalen Sozialismus«.

Spätestens seit den Gewaltausbrüchen bei einem Neonazi-Aufmarsch am 1. Mai 2008 in Hamburg (Klarmann 2009, S. 108) haben sie mit ihrem öffentlichen und digitalen Auftreten in zahlreichen Medien für Aufruhr und Verwirrung gesorgt. Mittlerweile sind eine Vielzahl von Artikeln und Beiträgen publiziert worden, die versuchen, das Aufkommen und die Ausbreitung der AN zu erklären.⁵ Eine Geschlechterperspektive, die über Bemerkungen, dass es sich um eine »Kultur von jungen Männern«⁶ handele, hinausgeht, bleibt in den meisten Fällen unbeachtet.

Ich werde am Beispiel der AN die Konstruktion und Inszenierung von Männlichkeit⁷ im Rechtsextremismus untersuchen. Die Grundlage meines Materials bilden kurze Videoclips, die von rechtsextremen Gruppen produziert und auf eigenen Internetseiten oder dem Videoportal Youtube verbreitet werden. Dort sind sie leicht zugänglich und erfahren durch Verlinkungen auf rechtsextremen Internetseiten sowie in einschlägigen Foren zusätzliche Verbreitung. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Videoclips gerade für jüngere Rechtsextremisten und Rechtsextremistinnen ein zentrales Medium zur Vermittlung rechtsextremer Ideologie und auch männlicher Selbstinszenierung darstellen.

Bei meiner Auswahl von Videoclips habe ich mich zunächst auf weit verbreitete und repräsentative Beispiele konzentriert, anhand derer deutlich wird, welche Gruppierungen und Einzelpersonen hinter der Produktion stehen. Das trifft vor allem auf die Videoclips der einschlägig bekannten Projekte *Volksfront-Medien* und *Media pro patria* zu.

4 Ich bin mir der Unschärfe und Problematik des Begriffs »Rechtsextremismus« bewusst. Als Sammelbegriff für unterschiedlichste Strömungen der rechten Politik und des Neonazismus ist er nicht nur aufgrund seiner Herkunft aus der »Extremismustheorie« mit Vorsicht zu handhaben. Vor allem jedoch suggeriert der Begriff »Rechtsextremismus«, dass es sich um ein gesellschaftliches Randphänomen handele und verschleierte, dass rechte Ideologieelemente durchaus gesellschafts- und mitunter auch mehrheitsfähig sind. Ich habe mich trotzdem für die Verwendung des Begriffs »Rechtsextremismus« entschieden, da auch andere Umschreibungen ähnlich problematisch sind oder zu kurz greifen.

5 Generell zur Thematik u. a. Klarmann 2009; Schedler 2009; Peters, Schulze 2009.

6 Kein/e Autor/in (2009): Der Flickenteppich franst aus, S. 20.

7 Ich verstehe »Männlichkeit« als eine relationale und interdependente Kategorie. Ohne den Kontrastbegriff »Weiblichkeit« könnte ein Konzept von »Männlichkeit« nicht existieren. Weiterhin stellt Männlichkeit keinen »natürlichen« Charakterzug oder »die Norm« dar, sondern eine »Position im Geschlechterverhältnis« (Connell 2006, S. 88, 91).

Meiner Ansicht nach lassen sich die Videoclips in zwei thematische und stilistische Gruppen einteilen. Einerseits produzieren AN-Gruppierungen Videos, die vor allem ihre politischen Aktivitäten im urbanen Raum darstellen sollen. Andererseits existier(t)en mehrere Medienprojekte, die sich ausschließlich der Produktion und Verbreitung von Videoclips widmen, um das AN-Umfeld mit Ideologien und Positionserläuterungen zu versorgen.

Meine These lautet, dass Männlichkeit zentral für die Selbstinszenierung und damit auch für das Phänomen der AN ist. Um dies nachzuweisen, analysiere ich im Folgenden die zwei unterschiedlichen Macharten der Clips getrennt voneinander, um danach Erkenntnisse über die Konstruktion und Inszenierung von Männlichkeit bei den AN abzuleiten.

Vorüberlegungen zu Männlichkeit

Auf theoretischer Ebene stützt sich meine Analyse vor allem auf die Arbeiten des Soziologen Michael Meuser. Er verbindet die Überlegungen von Pierre Bourdieu und Raewyn Connell⁸ zu seinem Konzept des »männlichen Geschlechtshabitus« (Meuser 2006, S. 123).

Eine Modernisierung und Ausdifferenzierung von Männlichkeit in der Gegenwart ist für Meuser durchaus feststellbar. Den Grund dafür, dass dies nicht zwangsläufig zu einer Gefährdung der Hegemonie des Mannes führt, sieht er in homosozialen Männergemeinschaften (Meuser 2001, S. 7). Diese Männergemeinschaften haben nach Meuser eine physische und eine symbolische Dimension. Meist sind es exklusiv männliche Räume, doch der physische Ausschluss von Frauen ist nicht zwingend notwendig. Männliche Homosozialität beruht vor allem auf der wechselseitigen Orientierung der Jungen und Männer aneinander, also dem symbolischen Ausschluss von Mädchen und Frauen (Meuser 2001, S. 8; Meuser 2005, S. 314).

Entscheidend für das Geschehen innerhalb von und zwischen verschiedenen Männergemeinschaften ist nach Bourdieu und Meuser die Verknüpfung von Wettbewerb und Solidarität in den »ernsten Spielen« (Meuser 2005, S. 316; Heilmann in diesem Band).

Meusers Fokus auf den »Geschlechtshabitus« und die gewalttätigen »ernsten Spiele« sind für meine Analyse rechtsextremer Männlichkeitsinszenierung(en) besonders hilfreich. Letztgenannten Begriff verwende ich nicht nur, um deutlich zu machen, dass es keine dezidiert rechtsextreme Männlichkeit gibt. Der Begriff soll außerdem daran erinnern, dass sich meine Analyse mit Inszenierungen sowie Wunschvorstellungen beschäftigt. Den Videoclips als filmische Darstellungen sind idealisierende Konstruktionsprozesse immanent.

8 Ehemals Robert Connell, Autor/in des Buches »Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten.«

Aktionismus und »Ernste Spiele«

Der mediale Auftritt von AN im Internet ist zu einem Großteil geprägt von selbst gefertigten Videoclips, die den eigenen Aktionismus dokumentieren und repräsentieren sollen. Von Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit den politischen Gegner_innen sowie das Auftreten im »NS Black Block«⁹ auf Demonstrationen.

Wie ich eingangs bereits dargestellt habe, bedienen sich AN ausgiebig an vermeintlich linken Symbolen als auch Aktionsformen linker Autonomer und deuten beides in ihrem Sinne um. Bei AN sind so zum Beispiel Rechtshilfegruppen, Beschäftigung mit Veganismus und Tierrechten, organisierte Besuchsgruppen bei Gerichtsverfahren oder auch Spontandemonstrationen, wie die »Rudolph Hess Gedenkflashmobs« im Jahre 2009¹⁰ zu beobachten. Zugleich haben sie »die Linken« zu ihren Hauptfeind_innen erkoren (Klarmann 2007, S. 19).

Wie weit die Uminterpretation von Versatzstücken linker Bewegungsgeschichte und einer auf Phrasen reduzierten linken Theorie bei den AN gehen kann, zeigt das folgende Beispiel.

In einem *Media pro patria*-Videoclip werfen die drei Sprecher und eine Sprecherin »den Linken« vor, ihre eigenen Theoretiker_innen nicht richtig verstanden zu haben: »Ihr sucht euch Ikonen aus den 68er-Revolutionären. Doch waren es nicht Idealisten wie Rudi Dutschke, der gegen jede Art von Kolonialismus (?), für die Freiheit anderer Völker und gerade seines eigenen einstand?« [Die nächste Einstellung zeigt ein Porträt von Dutschke mit dem Zitat:] »Für das Erlernen des aufrechten Ganges in Richtung Freiheit sei das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen Nation sozialistisch zu konkretisieren.«¹¹

Trotz dieser Versuche machen andere AN deutlich, dass es zwar viele Gemeinsamkeiten zwischen ihnen und »den Linken« gäbe, sie jedoch »Welten in der Weltanschauung (trennen), gerade im Bezug auf die Nation«.¹²

Auf ähnlichem Wege verläuft die Aneignung des Demonstrierens im »NS Black Block«. Die Herausgeber und Herausgeberinnen der Broschüre »Der schwarze Block. Eine notwendige Klarstellung« aus dem Jahr 2005 schreiben, dass »freie nationale Kräfte und Zusammenhänge« schon lange nach »Strategien und Aktionsformen« gesucht hätten, um »ihren Unmut über die herrschende Klasse offensiv und effektiv auf die Straße zu tragen«. An den »Black Blocks« der

9 Ich habe mich für die Übernahme der Bezeichnung »NS Black Block« entschieden. Es wird auch vom »Nationalen Schwarzen Block« oder einfach vom »Schwarzen Block« gesprochen. Alle Begriffe meinen, wenn es nicht anders deutlich gemacht wird, in dieser Arbeit den »Schwarzen Block« der AN.

10 Dazu etwa: http://de.altermedia.info/general/erfolgreiche-spontandemo-zum-22-todestag-von-rudolf-hes-am-17-august-in-chemnitz-18-08-09_33826.html, Stand 18.1.2010.

11 Mitschrift aus dem Videoclip »Die Fahnen von Elend und Leid«. Ob »Kolonialismus« gesagt wird, ist unklar, da es schwer zu verstehen ist. Siehe: *Media pro patria* (ohne Zeitangabe): Die Fahnen von Elend und Leid. <http://www.media-pro-patria.net/videos.html>, Stand 10.9.2009.

12 Autonome Nationalisten Ostfriesland (2008): Wer wir sind.

linken Autonomen wird vor allem die »Entschlossenheit der Teilnehmer« unverhohlen bewundert. Während dieses Auftreten übernommen werden soll (Autonomer Widerstand 2005, S. 3 ff.), versuchen die Verfasser und Verfasserinnen zwischen linken und rechten »Black Blocks« zu unterscheiden. Während der linke »Black Block« bestimmt sei »durch Nutzung und Duldung von Straftaten« sowie von Provokationen, wendet der »NS Black Block« laut der Verfasser und Verfasserinnen »keine Gewalt an, es sei denn wir werden angegriffen [sic!].« Ähnlich unspezifisch heißt es in dem Text weiter: »Allein das Auftreten eines Blockes, der ebenfalls durch Transparente eingeschlagen ist, soll unsere Entschlossenheit zum Ausdruck bringen.«¹³

Ein paar Jahre später scheint es für die AG Rheinland dennoch kein Widerspruch zu sein, diese »Entschlossenheit« mit einem leicht abgewandelten Zitat der linken und späteren RAF-Aktivistin Gudrun Ensslin zu untermauern. Im Internet verbreitet die AG Rheinland einen Videoclip mit zusammengeschnittenen Aufnahmen rechts-extremer Aufmärsche. Zu Beginn dieses Clips spricht eine Frauenstimme: »Ich werde mich niemals damit abfinden, dass man nichts tut. Ich weiß, warum die sagen man kann nichts tun, weil sie nichts tun wollen. Aber ich will etwas getan haben dagegen. Wir haben gelernt, dass Reden ohne Handeln Unrecht ist.«¹⁴

In dieser verkürzten Wahrnehmung war es den AN möglich, den »Black Block« auch für ihre Selbstinszenierung zu übernehmen. Ihr »NS Black Block« gilt als konkrete Kampfansage und »Offensivmaßnahme« in Richtung politischer Gegner_innen, die die selbsternannten »nationalen Revolutionäre« zu lange »wie eine Herde Lämmer vorgeführt« hätten (Autonomer Widerstand 2005, S. 6; Militante Rechte).

Wie genau diese Gesamtinszenierung umgesetzt wird, zeigt exemplarisch der Videoclip »Beweg etwas in unserer Stadt« der rechtsextremen Gruppierung Nationaler Widerstand Dortmund. Der Clip soll zeigen, wie die »Nationalen Sozialisten aus Dortmund arbeiten und wie (sie) wirklich sind«. Er ist in schnell aufeinanderfolgende Sequenzen geschnitten und mit aggressiver Hardcore-Musik der Neonazi-Band »Hassgesang« unterlegt.¹⁵

Zunächst kann den schwarz gekleideten und vermummten Aktivistinnen und Aktivistinnen beim Plakate kleben, Flyer verteilen oder Graffiti sprühen zugesehen werden. Es folgen Demonstrationsaufnahmen, vor allem vom agierenden »NS Black Block«. Die gerufenen Parolen wie »Frei, sozial und national« sowie die geschwenkten Fahnen belegen die Unschärfe zwischen »Freien Kameradschaft-

13 Vgl. Autonomer Widerstand (2005): Der schwarze Block, S. 5.

14 Mitschrift aus dem Clip »Werde aktiv«. Siehe: AG Rheinland (ohne Zeitangabe): Werde Aktiv. <http://www.youtube.com/watch?v=MZ-ofMq6cs&feature=related>, Stand 10.9.2009. Im Original sagte Gudrun Ensslin 1968: »Und ich werd mich, deshalb sag ich das, niemals damit abfinden, das man nichts tut. Ich hab den Richtern gesagt: »Ich weiß, warum sie sagen man kann nichts tun, weil sie nichts tun können wollen. Aber ich will etwas getan haben dagegen.«

15 Vgl. Nationaler Widerstand Dortmund (ohne Zeitangabe): Beweg etwas in unserer Stadt. <http://www.youtube.com/watch?v=wMiV-icQMh0>, Stand 10. 09.

ten« und AN. Wie ein Gesamtgebilde schiebt sich der »NS Black Block« durch die Bilder des Clips, an den Seiten abgegrenzt durch Transparente. Das Auftreten ist laut und aggressiv. Es sind geballte Fäuste zu sehen, Feuerwerkskörper werden angezündet, Parolen gebrüllt, und die Polizei wird provoziert.

Diese Selbstinszenierung als jugendlich, aktionistisch und gewaltbereit lässt sich in einer Vielzahl ähnlicher Videoclips finden. Auffällig ist dabei, dass die Aufnahmen vor allem im urbanen Raum gemacht wurden. Die unterschiedlichen Gruppierungen und Zusammenschlüsse der AN filmen ihre eigenen Aktivitäten, erhöhen den dramatischen Effekt durch Schnitt und Musik und veröffentlichen die Videoclips im Internet. Vereinzelt finden sich in den Clips auch Einschübe von Ideologieelementen, verkürzt auf Schlagwörter und Phrasen.

Doch das Hauptziel ist es, das eigene Wunschbild öffentlich zu inszenieren. Dieses orientiert sich an rechtsextremen Vorstellungen von Männlichkeit. »Das [...] Männlichkeitsbild rechter Ideologie mit seiner Lobpreisung von Werten wie (Körper-)Kraft, Schmerzresistenz, rücksichtsloser Opferbereitschaft für eine als richtig erachtete Idee und Soldatentum bietet entsprechende Vorbilder zuhauf.«¹⁶ Die Wunschvorstellung vom »NS Black Block« ist es, mit ihm ein »männliches Ganzheitsgebilde« zu formen, »Körperpanzer« zu werden.¹⁷ Es gilt, die ausgemachten Gegner_innen zu provozieren, Mut, Stärke und Entschlossenheit zu demonstrieren sowie sich gewalttätig zur Wehr zu setzen (AKKU 2009, S. 4, 17; Militante Rechte; Autonomer Widerstand 2005, S. 10).

Darüber hinaus spielt für die AN die Stilisierung der eigenen Jugendlichkeit eine wichtige Rolle. Aus ihr resultiert, als »elitäre und radikale Vorkämpfer«¹⁸ mit körperlicher Gewalt für die eigenen Ansichten und Ziele einzustehen. Außerdem werden andere Jugendliche als einzige erreichbare Zielgruppe beschrieben. Nur sie gilt es zu überzeugen, nicht die breite, bürgerliche Masse (Aktionsbündnis Mittelhessen 2007).

Auch das ist Sinn und Zweck dieser Videoclips, genauso wie die erklärten politischen Gegner_innen provoziert werden sollen. In einem weiteren Clip wenden sich drei Sprecher direkt an die vermuteten, antifaschistischen Zuschauer_innen und machen ihnen Vorwürfe, das »System« und den Kapitalismus zu stützen. Dadurch wird es den Sprechern möglich, sich selbst als die wirklich kritischen Revolutionäre und Kapitalismusgegner, als »wahre Sozialisten des nationalen Widerstands«, zu inszenieren. Bemerkenswert ist dabei, dass sich Beschimpfungen mit Einbindungsversuchen verknüpfen. Nicht die Methoden, sondern die politischen

16 Kurt Möller, zit. nach Stieger 2008, S. 16.

17 Die Formulierungen »männliches Ganzheitsgebilde« und »Körperpanzer« stammen aus: Reichardt 2002, S. 666 sowie 686. Der Begriff »Körperpanzer« geht dabei ursprünglich auf Klaus Theweleit zurück. Siehe dazu: Klaus Theweleit (2000): Männerphantasien 1 + 2. München [u. a.].

18 Dies geschieht z. B. in Abgrenzung zur NPD, der wiederholt Rückschrittlichkeit, Bürgerlichkeit, Selbstüberschätzung und Unterwürfigkeit vorgeworfen wird. Ihr Nationalismus sei nicht mehr als ein »Lippenbekenntnis«, weichgespült durch die Teilhabe am Parlamentarismus. (Aktionsbüro Norddeutschland 2007; Aktionsbündnis Mittelhessen 2007; Skoda 2007).

Ansichten der Gegner_innen werden angegriffen. Die Gewalt, die angeblich von linken Autonomen ausgeht, kann von AN auch gar nicht kritisiert werden, da sie fester Bestandteil der eigenen Selbstinszenierung ist.

»Die Antifa ist nur ein hirnloser, aufgeetzter Handlanger für den großen Bruder. [...] Ihr seid die Faschisten. [...] Ihr seid genauso dumme Lügner wie eure etablierten Freunde. [...] Warum kämpft ihr nicht wie wir gegen den wahren Menschenfeind? Euren großen Bruder, der auf der ganzen Welt nach dem Prozent (?) greift. Kapital und Zins sind die Säulen ihrer Macht. Und der Grund unser aller Unterdrückung. Aber so weit denkt euer umerzogenes und gewaschenes Hirn nicht mit.«¹⁹

Es bleibt jedoch nicht bei Provokationen, denn die demonstrierte Gewaltbereitschaft führt zu immer brutaler werdenden Angriffen von Rechtsextremisten und Rechtsextremistinnen auf Antifaschist_innen. Die Konfrontationen werden dabei gemeinschaftlich, teilweise in Gruppen von mehreren hundert AN, gesucht (Klarman 2009, S. 108; AKKU 2009, S. 5).

Aus dem Blickwinkel der »Kritischen Männlichkeitsforschung« zeigt sich in den beschriebenen Auseinandersetzungen ein »ernstes Spiel«. Die beständige Beschäftigung mit den politischen Gegner_innen sowie die Übernahme einiger ihrer Handlungsformen kann bedeuten, dass sie von den AN als »ebenbürtig« wahrgenommen werden. Nach Bourdieu kommen nur »gleichrangige Rivalen« für die »ernsten Spiele« infrage (Meuser 2008, S. 35).

Das Agieren der AN lässt sich darüber hinaus als nach außen gerichtetes, gewalttätiges Risikohandeln verstehen, durch das ein männlicher Geschlechtshabitus eingeübt wird. Als mehr oder weniger homosoziale Männergemeinschaften ist ihr immer wieder betonter Kampf gegen Antifaschist_innen ein Männlichkeitsritual und als »ernstes Spiel« auch Mittel männlicher Vergemeinschaftung. Die eigene Inszenierung ist stets auf die Gegenseite bezogen.

Der Ausschluss von Frauen von diesen »ernsten Spielen« kann mit Blick auf die Selbstinszenierung der AN nicht vollkommen bestätigt werden. Junge Aktivistinnen dürfen durchaus »mitspielen«, solange sie den gewaltorientierten, männlichen Habitus übernehmen. Sie kleiden sich ähnlich, nehmen an Demonstrationen teil und tauchen immer häufiger als Sprecherinnen in den Internetvideos auf (AIB 82 2009, S. 20, Fußnote 11). Aufnahmen von dem gezielten Angriff auf eine DGB-Kundgebung am 1. Mai 2009 in Dortmund zeigen, dass unter den festgenommenen AN auch Frauen waren.²⁰

19 Mitschrift aus dem Clip »Deutsche vs Antifa«. Ob »nach dem Prozent« gesagt wird, ist unklar, da es schwer zu verstehen ist. Siehe: Volksfront-Medien; Media pro patria (ohne Zeitangabe): Deutsche vs Antifa. <http://www.youtube.com/watch?v=wMiV-icQMh0>, Stand 10.9.2009.

20 Hierzu etwa: <http://www.youtube.com/watch?v=eglwp4PSnM>, Stand 18.1.2010. Oder: http://www.derwesten.de/img/659536-560306948/0151_495_0023442156-0053436673.JPG.jpg, Stand 18.1.2010.

Da es bis jetzt keinerlei Äußerungen aus der Szene gibt, bleibt es ab einem gewissen Punkt unklar, warum Frauen sich den AN anschließen, wie ihnen der Einstieg in die Szene gelingt, was diese über sie denkt und welche Positionen sie vertreten. Es zeigt sich ein sehr ambivalentes Weiblichkeitsbild und auch die Selbstinszenierung von »Autonomen Nationalistinnen« ist sehr widersprüchlich. In der Szene erleben die jungen Frauen genauso Gefühle von Stärke und Überlegenheit. Verbindendes Element bleibt die Weltanschauung und wohl insbesondere das jugendkulturelle Zugehörigkeitsgefühl. Mit Meuser lässt sich argumentieren, dass die »Männergemeinschaft« der AN keinen physischen Ausschluss von Frauen erzwingt, solange diese einen symbolischen Ausschluss akzeptieren und den Stil der männlichen Selbstinszenierung unterstützen und annehmen.

Beispielhaft hierfür steht die »Autonome Nationalistin« Anne-Marie D., die sich seit Jahren in der rechtsextremen Szene bewegt. Beim Vergleich von früheren und gegenwärtigen Fotos von ihr fällt zunächst der Wandel ihres Outfits auf. Während sie sich 2002 noch bieder kleidete und lange blonde Haare trug, sind diese heute schwarz gefärbt und sie hat den »alternativen« Look der AN übernommen. Für den Neonazi-Aufmarsch am 7. Juli 2007 in Frankfurt am Main warb sie in einem kurzen Internetvideo. Darin ruft sie, verummt und mit einem Molotow-Cocktail in der Hand, zum militanten Kampf gegen den »kapitalistischen Wahnsinn« auf.²¹ Auch in dem Dortmunder Videoclip »Beweg etwas in unserer Stadt« tritt eine Frau auf, die zusammen mit zwei anderen Aktivisten das Politikverständnis der AN erklärt. Sie ist genauso schwarz gekleidet und verummt wie die beiden Männer.

Im Widerspruch dazu zeigen andere Videoclips auch junge Frauen, die zwar den militanten Stil der AN angenommen haben, jedoch »gewaltlosere« Aufgaben bei Aufmärschen oder in der Szene übernehmen.²² So verteilen in dem Clip »Kreativer Protest« lediglich »Autonome Nationalistinnen« Flugblätter am Rande des Aufmarsches. Ein anderes Beispiel ist der Clip »Kinderarmut in Thüringen«. Hier wird ein Interview mit einer Frau geführt, die sich als Vorsitzende des Vereins Feenwald e.V. für die Kinderbetreuung zuständig sieht.²³ Weiterhin wurde im Zuge der internen Debatte um die politische Beliebigkeit der AN dem »NS Black Block« Handlungsunfähigkeit vorgeworfen, da sich »häufig junge, unerfahrene oder weibliche Aktivisten an Front- und Seitentransparenten« befänden (AIB 82 2009, S. 22).

21 Vgl. <http://de.indymedia.org/2007/08/192860.shtml#deskippi>, Stand 2. 9.2009. Das Video findet sich noch unter: <http://aabw.antifa.net/stuff/07-07-01-exvodsPhoenix-doberenz-ffim-mobilisierung.avi>, Stand 10.9.2009. Auch in einem neuen Video von Media pro patria ist Anne-Marie D. zu sehen. Siehe: Media pro patria (ohne Zeitangabe): Werden wir krankgespritzt. http://www.youtube.com/watch?v=XgGl_b_uxB4, Stand 22.9.2009.

22 Ausführlicher zu Rollen und Funktionen von Frauen in der extremen Rechten: Lang in diesem Band.

23 Vgl. Nationaler Widerstand Dortmund (ohne Zeitangabe): Beweg etwas in unserer Stadt. <http://www.youtube.com/watch?v=wMiV-icQMh0>, Stand 10. 09. 2009; Media pro patria (ohne Zeitangabe): Kreativer Protest. <http://www.media-pro-patria.net/videos.html>, Stand 10.9.2009; Media pro patria (ohne Zeitangabe): Kinderarmut in Thüringen. <http://www.media-pro-patria.net/videos.html>, Stand 10.9.2009.

»Autonome« Theoriefetzen in 3-Minuten-Clips

Stilistische und inhaltliche Unterschiede zu den Aktionsclips verschiedener AN-Gruppierungen finden sich bei den Videoclips, die von den Medienprojekten *Volksfront-Medien* und beziehungsweise oder *Media pro patria* produziert und im Internet veröffentlicht wurden.

Hinter der Produktion der Clips stehen Rechtsextremisten und Rechtsextremistinnen aus Hessen und Thüringen. Einige von ihnen sind wiederholt in den Videoclips zu sehen. So wurde das Projekt *Volksfront-Medien* maßgeblich von Christian M. und Kevin S. getragen. Beide stammen aus dem Umfeld eines rechtsextremen Wohnprojekts im hessischen Butzbach/Hoch-Weisel und gehörten den Freien Nationalisten Rhein-Main an.²⁴

Christian M., der durch seinen besonders herablassenden und aggressiven Sprachgestus auffällt, ist seit mehr als neun Jahren in der rechtsextremen Szene aktiv und hatte sich nach dem vorläufigen Ende von *Volksfront-Medien* im Sommer 2007 der mittlerweile verbotenen Heimattreuen Deutschen Jugend (HDJ) angeschlossen. Kevin S. wurde nach einem Überfall auf ein Zeltlager der Links-Jugend im Juli 2008 öffentlich bekannt. Er war es, der eine 13-jährige Teilnehmerin beinahe getötet hätte und symbolisch für den Gewaltzuwachs im Umfeld der AN steht.

Das thüringische Projekt *Media pro patria* wurde als Spaltprodukt von *Volksfront-Medien* unter anderem von Kevin S. gegründet. Federführend ist derzeit jedoch der Arnstädter Neonazi Patrick W. Er entstammt dem Umfeld der verbotenen Neonaziorganisation Blood & Honour, ist Veranstalter rechtsextremer Konzerte und heute in der thüringischen Kameradschaftsszene aktiv. Dort bezeichnet er sich selbst als einen »der aktivsten Köpfe« und vertritt in rechtsextremen Internetforen neben ethnopluralistischen auch eine Reihe antisemitischer Theorien.²⁵ Eine weitere Person, die längere Zeit an beiden Projekten beteiligt war, ist mittlerweile aus der rechtsextremen Szene ausgestiegen und hat sich öffentlich von ihr distanziert.²⁶

Diese wenigen biographischen Informationen stützen meine These, dass die »theoretische Unterfütterung« der AN vor allem von älteren Rechtsextremisten und Rechtsextremistinnen vorgenommen wird, die sich schon länger in der Szene bewegen und dort politisch aktiv sind. Ein ehemaliger AN aus Dortmund bezeichnet sie auch als »Vordenker«, die für sich eine »Führungsrolle« beanspruchen, »weil sie älter und erfahrener sind, länger in der Szene sind, ganz allgemein die Richtung vorgeben«.²⁷

24 Einen Überblick zu dem rechtsextremen Wohnprojekt in Butzbach findet sich in: Kein_e Autor_in (2010): Kampf um die Dörfer. Aufbau und Zerfall des »Nationalen Wohnprojektes« in Butzbach/Hoch-Weisel. In: Argumente e.V. u. a. (Hrsg.): Dunkelfeld. Recherchen in extrem rechten Lebenswelten rund um Rhein-Main. Berlin, S. 72-79.

25 Vgl. http://arthur.antifa.net/index.php?Itemid=36&id=44&option=com_content&task=view, Stand 25.8.2009.; http://arthur.antifa.net/index.php?option=com_content&task=view&id=46&Itemid=26, Stand 25.8.2009.; Klarman 2009, S. 109.

26 Vgl. <http://www.youtube.com/watch?v=4pM0ctLh4to&feature=related>, Stand 16.2.2010.

27 Vgl. <http://www.netz-gegen-nazis.de/artikel/innenansichten-aus-der-neonaziszene-ein-autonomer-nationalist-steigt-aus>, Stand 2.9.2009.

In den Videoclips bezeichnet sich keine der auftretenden Personen als AN, sondern als »Nationaler Sozialist«. Jedoch haben die meisten Sprecher und Sprecherinnen verschiedene jugendkulturelle Stile übernommen, teilweise auch die Aufmachung von AN. Vor allem aber vermitteln die kurzen Videos Bruchteile rechtsextremer »Theorie«, ansprechend verpackt für (rechte) Jugendliche. In seiner Anfangszeit lieferte das Projekt *Volksfront-Medien* fast wöchentlich neue Videoclips. Bekannt gemacht wurden die Veröffentlichungen über Flugblätter oder Internetforen. Manche Clips erreichten in dem Videoportal Youtube über 500 000 Zugriffe (Argumente e.V. 2010, S. 76 f.). Zu dem Konzept der Videoclips schreiben die Autor_innen eines Beitrags über das rechtsextreme Wohnprojekt in Butzbach/Hoch-Weisel: »Das Erfolgsrezept war denkbar einfach: Die politischen Aussagen wurden in kurze, prägnante Sätze gepackt, radikale Sprüche sorgten für öffentlichen Wirbel. Die ProtagonistInnen zeigten Gesicht, wurden greifbar, waren authentisch. Die Videos waren mit flotter Musik unterlegt, die Schnitte kamen im schnellen Wechsel, Spezialeffekte wurden eingebaut. So machte VOLKSFRONT-MEDIEN Nazipropaganda kompatibel für die Generation von MTV und VIVA.«²⁸

Beispielhaft für den Stil der Videoclips steht der Clip »Mahngang des Gewissens«, produziert von *Media pro patria*. Die zwei Sprecher und eine Sprecherin propagieren einen aktionistischen und gleichzeitig theoretisch geschulten »Nationalen Sozialismus«. Den vermuteten sceneinternen Zuschauern und Zuschauerinnen wird der Vorwurf gemacht, nur auf Äußerlichkeiten, Proletentum und Parolenbrüllerei beschränkt zu sein.

»Glaubst du mit der entsprechenden Kleidung stellst du wirklich etwas dar? Dass deine Hassparolen ohne Sinn und Verstand irgendjemand hören will? Du bist genauso wie jene, die du warum auch immer verachtest. Ein billiger Konsument ohne Rückgrat und eigene Meinung. Ein Spiegelbild dieser widerlichen Spaßgesellschaft. Wie oft hast du schon von nationaler Solidarität gesprochen? Und wie oft hast du Taten sprechen lassen? Wie viele Kameraden in Haft oder Projekte zum Wohle der Gemeinschaft hast du unterstützt? [...] Nicht Scheinrevolutionäre oder Dummschwätzer, sondern Männer der Tat brachten dieses Land zu Größe und Ansehen. Die Zukunft unserer Heimat wird uns nicht geschenkt.«²⁹

Diese Aussagen können als Kritik an dem gängigen Auftreten von AN verstanden werden. Gefordert wird ein nüchterner Aktionismus als »wahrer Widerstand« und »nationale Solidarität«. Die propagierten Werte sind Gemeinschaft, Kameradschaft und Tatkraft. Nicht nur diese Ziele, auch die Formulierung »Männer der Tat« erinnert daran, dass trotz einiger Sprecherinnen, die explizite Annahme von männlichen Rechtsextremisten besteht. Aus der Ablehnung des willenlosen und verweichlichten »Konsumenten ohne Rückgrat« folgt für die Sprecher und Spre-

28 Kein_e Autor_in (2010): Kampf um die Dörfer. Aufbau und Zerfall des »Nationalen Wohnprojektes« in Butzbach/Hoch-Weisel. Berlin, S. 76 f.

29 Mitschrift aus dem Clip »Mahngang des Gewissens«. Siehe: *Media pro patria* (ohne Zeitangabe): Mahngang des Gewissens. <http://www.widerstand.info/2547/selbstkritik/>, Stand 10.9.2009.

cherinnen die Verknüpfung von Willensstärke und Durchsetzungsvermögen mit »ehrbarer« Männlichkeit und Nationalismus.

In Aufbau und Aufmachung fallen viele Ähnlichkeiten zwischen diesem und anderen Videoclips auf. Die Sprecher und Sprecherinnen laufen abwechselnd vor der Kamera her und sprechen die Zuschauenden direkt an. Dabei ist der Gestus und Tonfall stets belehrend, selbstbewusst und aggressiv.

Der Hintergrund der Clips ist, im Gegensatz zu den Videos mit Aktions- und Demonstrationsaufnahmen, nicht urban, sondern ländlich. Auffällig ist, dass vor allem in wäldlichen oder gebirgigen Gegenden, in alten Burgen, auf Denkmälern oder an Gedenkortern gedreht wurde. In »Mahngang des Gewissens« findet sich zum Beispiel eine Szene vor einem Gedenkstein für die »Bombenopfer des Frühjahrs 1945«. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Schauplätze bewusst gewählt sind, um die Verbindung des Gesagten mit Gefühlen wie »Stolz« oder »Verbundenheit« mit der »deutschen Heimat« und ausgewählten Teilen germanischer und deutscher Geschichte auch auf Bildebene herzustellen.³⁰

Ein weiterer *Media pro patria*-Videoclip zeigt die Übernahme des *Straight Edge*-Gedankens in die rechtsextreme Ideologie. Was sich in den 1980er Jahren in der Punk- und Hardcorezene als Reaktion auf den scheinbar selbstzerstörerischen Drogen- und Alkoholkonsum der ersten Punkgeneration entwickelt hatte, wird hier unter anderem von Patrick W. umgedeutet als »Kampf« gegen beziehungsweise Überwindung von Konsum- und Spaßgesellschaft, eigener Schwäche und Kontrollverlusten (AKKU 2009, S. 6). Außerdem wird die Entscheidung für *Straight Edge* als Wahl eines »gesunden« und »gereinigten« Lebensstils verstanden, der dann wieder in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen ist.

Damit einhergeht, dass die Sprecher und Sprecherinnen, die im *Straight Edge* enthaltene Ablehnung von One-Night-Stands dazu nutzen, um in ihrem Sinne für den Erhalt konservativer Werte, Familienbewusstsein und letztendlich eine »Reinhaltung des Volkskörpers« von Krankheit, »Verunreinigung« und Homosexualität zu plädieren. »Sex ist keine Konsumware, sondern Bestandteil einer Beziehung. Beweise dem anderen Geschlecht Respekt und begreife, dass Moral und Familienbewusstsein nichts Altmodisches sind. Statt zuzusehen, wie Völker durch Abtreibungen, Schwulen- und Mischehen ein neues Gesicht bekommen, trage auch du deinen Teil zu unserer Zukunft bei.«³¹

30 Die neuesten Clips von *Media pro patria* weichen etwas von diesen Beobachtungen ab, da sie in mit Graffiti übersäten Abbruchhäusern oder Industriebrachen gedreht wurden. Das kann einerseits als Provokation in Richtung der politischen Gegner_innen gelesen werden, da subkulturelle Räume symbolisch besetzt werden. Andererseits kann es auch ein Versuch sein, sich stilistisch mehr jenen urbanen Videoclips der AN anzunähern, die ich im ersten Teil dieses Beitrags analysiert habe. Siehe: *Media pro patria* (ohne Zeitangabe): Werden wir krankgespritzt. http://www.youtube.com/watch?v=XgGI_b_uxB4&feature=related, Stand 12.1.2010. Und: *Media pro patria* (ohne Zeitangabe): Xenophobie. <http://www.youtube.com/watch?v=Zg3Jytx97h8&feature=channel>, Stand 12.1.2010.

31 Mitschrift aus dem Clip »Straight Edge« vs »Spassgesellschaft«. Siehe: *Media pro patria* (ohne Zeitangabe): Straight Edge vs Spassgesellschaft. <http://www.widerstand.info/2020/was-ist-straight-edge/>, Stand 10.9.2009.

Dieses Video verdeutlicht zweierlei. Zunächst zeigt sich die leichte Anschlussfähigkeit eines angeblich modernisierten und jugendlichen rechtsextremen Denkens. In neuen Verpackungen werden bekannte nationalistische und völkische Ziele vertreten. Des Weiteren offenbaren sich konservative Geschlechtervorstellungen, die nur eine heterosexuelle Zweierbeziehung akzeptieren können, sich auf traditionelle Familienkonzepte und Rollenvorstellungen berufen und Kinderlosigkeit ablehnen.

Weitere Bestandteile rechtsextremen und völkischen Denkens lassen sich in vielen anderen Werken finden. Kampf- und Kriegsvorstellungen ziehen sich dabei ebenso als roter Faden durch die Clips wie implizite Verknüpfungen von »wahrer« Männlichkeit und Deutschsein.

Ein Beispiel hierfür ist der Clip »Nazis vs Alphajacke«. Hier wenden sich Christian M. und Kevin S. direkt an Migranten in Deutschland und bezeichnen sie als kultur- und geschichtslose, ängstliche »Verräter« ihrer Heimat. Sie hätten ihr Herkunftsland nur zum eigenen Vorteil verlassen, anstatt sich dort nationalistisch zu engagieren. Der Ton und der Gestus der beiden Sprecher sind dabei beleidigend und abschätzig: »Ein richtiger Türke ist bei den Grauen Wölfen und steht zu seinem Land. Ein richtiger Iraker ist im irakischen Widerstand und bombt die Besatzer aus seiner Heimat. Ein richtiger Palästinenser ist bei der Hamas und kämpft für die Freiheit seines Landes. Ein richtiger Libanese ist bei der Hisbollah und zeigt Israel, dass sein Volk sich nicht unterdrücken lässt. Alle anderen, die nach Deutschland geflohen und gekommen sind, sind Verräter an ihrem Land und ihrer Heimat.«³²

Durch diesen Bezug auf eine Ästhetik des Kampfes und der körperlichen Härte konstruiert sich die Vorstellung der eigenen Männlichkeit, verbunden mit Deutschsein. In der Abgrenzung wird es möglich, sich selbst als das positiv besetzte Gegenteil zu verstehen. Ein »richtiger Mann« ist nationalistisch, entschlossen, mutig, gemeinschaftlich und kämpferisch. Männlichkeit kommt hier einer Beschützerrolle gegenüber dem »völkischen Boden« gleich. Dessen Verteidigung wird zur primären männlichen Pflicht. Den Migranten werfen die Sprecher vor, sie seien »unmännlich«, da sie diesen Eigenschaften nicht entsprächen und ihrer angeblichen Verpflichtung nicht nachkämen.

Wiederholt wird in den Videoclips als politisches Ziel der »Nationale Sozialismus« propagiert. Dieser basiert zunächst auf einem »Antikapitalismus«, der statt einer Analyse vor allem antisemitische und rassistische Feindbilder reproduziert (Brahms 2008, S. 11). Nicht der »Mehrwert (ist) die Wurzel allen Übels, sondern der Zins und Zinseszins«, schreiben etwa die Freien Nationalisten Gladbeck.³³

In dem schon erwähnten Clip »Deutsche vs Antifa« wird in bekannter antisemitischer und antiamerikanischer Manier der »große Bruder« benannt, der den

32 Mitschrift aus dem Clip »Nazis vs. Alphajacke«. Siehe: Volksfront-Medien (ohne Zeitangabe): Nazis vs Alphajacke. http://www.youtube.com/watch?v=AxtZ_fe98HQ&feature=related, Stand 10.9.2009.

33 Freie Nationalisten Gladbeck (ohne Zeitangabe): Grundsätze.

zerstörerischen Kapitalismus aus dem Hintergrund steuere. Im Zusammenhang damit wird auch die Globalisierung abgelehnt, da sie Individualismus und die Zersetzung der »Volksgemeinschaft« befördere. So schreibt auch die AG Schwaben: »Wir junge Nationale Aktivisten stellen uns gegen eine »One-World«, gegen die Globalisierung, gegen ein zentral gelenktes Bundesstaates [sic!] Europa und gegen eine multiethnische und multikulturelle Gesellschaft. Wir treten ein für eine Welt der vielen Völker, Kulturen und der Nationalstaaten, für ein Europa der Vaterländer und für das Volk als Bluts- und Schicksalsgemeinschaft, als Sprach-, Kultur- und Traditionsgemeinschaft, als Seelen- und Geistesgemeinschaft, als optimierte Wirtschaftsgemeinschaft und die Nation als politische Wirkungsgemeinschaft.«³⁴

Hier zeigt sich, dass anstelle von offen rassistischen Argumenten ethnopluralistische Ideen verwendet werden. Grundlegende Annahme des Ethnopluralismus ist das Vorhandensein »verschiedenartiger Völker«, die es in ihrer Vielfalt zu schützen gilt. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass für Ethnopluralisten und -pluralistinnen eine absolute Trennung von »Völkern« notwendig ist, da Migrationsprozesse die »kulturelle Identität« der »Völker« »zersetzen« würden. Gefordert werden dementsprechend »ethnisch homogene Nationalstaaten«.³⁵ Insgesamt stimme ich Marc Brandstetter in seiner Einschätzung der »rechts-autonomen« Ideologie zu. Er schreibt, dass »[...] es sich bei der Interpretation der rechtsextremen Ideologie durch Autonome Nationalisten nicht um eine Erneuerung der bisherigen Denkweise (handelt), vielmehr werden Fragmente unterschiedlicher Strömungen zu einem Meinungsbild vermischt, in welchem die klassischen Bestandteile rechtsextremen Denkens dominieren: Rassismus, Nationalismus und Revisionismus. Mit der Betonung sozialer Themen folgen die AN einem Trend, der heute in allen Teilbereichen der extremen Rechten von den klassischen Kameradschaften bis hin zu den Rechtsaußenparteien beobachtet werden kann.«³⁶

Der Videoclip »Unser Ziel – unsere Pflicht« stützt diese These. »Freie Kameradschaftler«, AN und NPD-Politiker erklären hier in einem Video unverhohlen ihr gemeinsam vertretenes Konzept des »Nationalen Sozialismus«. Als höchstes Gut erachten sie die deutsche »Volksgemeinschaft«, deren »Reinheit« in einem ständigen »Kampf« geschützt werden müsse.³⁷

34 AG Schwaben (2009): Das Deutsche Volk und seine Zukunft.

35 Vgl. <http://www.bpb.de/themen/CNCDW9,29,0,Glossar.html#art29>, Stand 2.9.2009.

36 Einen Einblick in diese Argumentation bietet der Media pro patria-Clip »Xenophobie«. Von diesem Videoclip gibt es mittlerweile drei Versionen, die sich an einigen Punkten unterscheiden. Die nationalistische und ethnopluralistische Argumentationsweise ist jedoch in allen Versionen die gleiche. Vgl. Media pro patria; Volksfront-Medien (ohne Zeitangabe): Xenophobie. <http://www.youtube.com/watch?v=lfxnp6Lz6Fk>, Stand 12.1.2010.; Media pro patria (ohne Zeitangabe): Xenophobie. <http://www.youtube.com/watch?v=sSJxcX0JTaU&feature=related>, Stand 12.1.2010.; Media pro patria (ohne Zeitangabe): Xenophobie. <http://www.youtube.com/watch?v=Zg3Jytx97h8&feature=channel>, Stand 12.1.2010.

37 Brandstetter 2008, S. 194. Brandstetter unterschlägt in seiner Aufzählung Antisemitismus und Antizionismus, die ich ebenfalls für gewichtige Bestandteile rechtsextremen Denkens halte. Insgesamt ist Brandstetters Aufsatz überaus problematisch, da seine Betrachtung linker Autonomer absolut verkürzt ist und er sie mit seinem extremisttheoretischen Ansatz mit AN gleichzusetzen versucht.

Bei den Sprechern handelt es sich unter anderen um Christian M., Patrick P. und Patrick W. Patrick P. ist ein seit Jahren aktiver »Freier Kameradschaftler« aus Erfurt, der schon seit Längerem mit Patrick W. aus Eisenach zusammenarbeitet. Letzterer ist seit Anfang der 1990er Jahre in der rechtsextremen Szene aktiv, war Kopf der Kameradschaft Eisenach, ist wegen Körperverletzung und einem rassistisch motivierten Sprengstoffanschlag vorbestraft und seit Frühjahr 2006 stellvertretender NPD-Kreisvorsitzender im thüringischen Wartburgkreis.³⁸

Neben der Weltanschauung, beruht auch die Inszenierung der (eigenen) Männlichkeit in allen vorgestellten Videoclips auf bekannten rechtsextremen Ideologieelementen. Ein lediglich an der Gemeinschaft orientiertes Verantwortungsbewusstsein wird ergänzt durch Selbstdisziplin. Die Vorstellung, sich beständig im »Kampf« gegen den Zerfall der eigenen Werte zu befinden, ist dabei genauso auffällig wie die Verknüpfung der eigenen Männlichkeit mit Nationalismus. Nur ein national gesinnter Mann ist demnach wirklich männlich und nur ein »Nationaler Sozialist« ist ein wahrhaft »deutscher« Mann (Stieger 2008, S. 18 f.).

Zusammenfassung der Thesen

Das Ziel dieses Beitrags war es, einen genaueren Blick auf die mediale Inszenierung von Männlichkeit bei den AN zu werfen. Es zeigte sich zunächst, dass die AN zwar stark von verschiedenen jugendkulturellen Einflüssen geprägt sind, sie jedoch aus einer eindeutig rechtsextremen Szene hervorgegangen sind. Teilweise sind die Unterschiede zwischen »Freien Kameradschaften« und AN nicht auszumachen; die Übergänge sind fließend. Auch die Ideologie der AN ist zwar teilweise diffus, weicht aber von bekannten rechtsextremen Ansichten kaum ab.

Die Position »Autonomer Nationalistinnen« wurde von mir nur am Rande angeschnitten. Auch wenn es aufgrund der wenigen Informationen schwierig ist, Aussagen über ihre Rolle in der Szene zu treffen, ließ sich feststellen, dass sie durchaus an den »ernsten Spielen« der AN teilnehmen können. Voraussetzung dafür ist, dass auch sie rechtsextrem denken und den männlich geprägten Habitus übernehmen. Der Widerspruch, dass sie gleichzeitig wieder rechtsextreme Weiblichkeitsvorstellungen übernehmen, bleibt bestehen.

Die Videoclips, die ich mir für die Analyse angesehen habe, lassen sich grob in zwei verschiedene Macharten aufteilen. Auf der einen Seite finden sich jene Videoclips, die von unterschiedlichen AN-Gruppierungen selbst produziert wurden. Sie zeigen die Rechtsextremisten und Rechtsextremistinnen bei ihren Aktionen, Auseinandersetzungen mit politischen Gegner_innen und bei Demonstrationen im urbanen Raum. Die ideologische Positionierung erfolgt vor allem über Slogans und Schlagwörter auf Transparenten oder in Einblendungen.

38 Vgl. Volksfront-Medien (ohne Zeitangabe): Unser Ziel – Unsere Pflicht. <http://www.widerstand.info/1981/unsere-ziel-unsere-pflicht/>, Stand 10.9.2009.

Auf der anderen Seite stehen Medienprojekte wie *Volksfront-Medien* oder *Media pro patria*. Dort finden sich AN sowie ältere Rechtsextremisten und Rechtsextremistinnen zusammen, um ausschließlich Videoclips zu produzieren und im Internet zu verbreiten. Die Videoclips sollen in einem belehrenden Unterton unterschiedlichste Bestandteile der Ideologie des »Nationalen Sozialismus« erläutern. Die auftretenden Sprecher und Sprecherinnen sind in den meisten Fällen nicht verumtelt und laufen durch ländliche Gegenden, während sie die Zuschauer_innen abwechselnd direkt ansprechen.

Nichtsdestoweniger finden sich in allen untersuchten Videoclips ähnliche Vorstellungen und Inszenierungen von Männlichkeit. AN sehen sich im ständigen Kampf für die »Volksgemeinschaft«, verstehen sich als »nationale Revolutionäre« und streben nach der Darstellung einer körperlich starken, jugendlichen, mutigen, aggressiven und kameradschaftlichen Männlichkeit. Die Videoclips zeigen verschiedene Wege, auf denen die AN versuchen ihre eigene Männlichkeit herzustellen und zu sichern. Beispiele hierfür sind die »ernsten Spiele« mit den politischen Gegner_innen sowie der Polizei, das Auftreten als »Körperpanzer« im »NS Black Block«, Kampf mit dem eigenen Körper im Sinne von *Straight Edge* oder die Verknüpfung von Männlichkeit mit dem eigenen völkischen Nationalismus. Die unterschiedlichen Videoclips bildeten einen brauchbaren Ausgangspunkt, um die zentrale Rolle von Männlichkeitsinszenierungen bei den AN zu untersuchen. Der vorliegende Beitrag kann nur ein Anfang sein. Weitere Analysen sollten folgen, um dieses aktuelle neonazistische Phänomen besser verstehen und einschätzen zu können.

Literatur

- Antifaschistische Koordination Köln und Umland (AKKU) (2009): »Autonome Nationalisten«. Neonazis im Wandel. Köln.
- Brahms, Rainer (2008): Mehr als eine Randerscheinung. Moderner Style, alte Inhalte. In: LOTTA. Heft 31, S. 8-11.
- Brandstetter, Marc (2008): Feinde im Alltag, Brüder im Geiste. Autonome Nationalisten im Vergleich zu den linksextremen Autonomen. In: Jahrbuch Extremismus & Demokratie. Heft 20, S. 185-203.
- Connell, Robert W. (2006, zuerst 1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden. http://arthur.antifa.net/index.php?Itemid=36&id=44&option=com_content&task=view, Stand 25.8.2009.
- http://arthur.antifa.net/index.php?option=com_content&task=view&id=34&Itemid=26, Stand 2.9.2009.
- http://arthur.antifa.net/index.php?option=com_content&task=view&id=46&Itemid=26, Stand 25.8.2009.
- <http://de.indymedia.org/2007/08/192860.shtml#deskippi>, Stand 2.9.2009.
- http://de.wikipedia.org/wiki/Patrick_Wieschke, Stand 3.9.2009.
- http://www.bpb.de/themen/CNCDW9_29_0,Glossar.html#art29, Stand 2.9.2009.
- <http://www.netz-gegen-nazis.de/artikel/innenansichten-aus-der-neonaziszene-ein-autonomer-nationalist-steigt-aus>, Stand 2.9.2009.
- Kein_e Autor_in (2009): Der Flickenteppich franst aus. In: Antifaschistisches Infoblatt. Heft 82, S. 18-23.
- Kein_e Autor_in (2010): Kampf um die Dörfer. Aufbau und Zerfall des »Nationalen Wohnprojektes« in Butzbach/Hoch-Weisel. In: Argumente e.V. u. a. (Hrsg.): Dunkelfeld. Recherchen in extrem rechten Lebenswelten rund um Rhein-Main. Berlin, S. 72-79.
- 39 Vgl. http://arthur.antifa.net/index.php?option=com_content&task=view&id=34&Itemid=26, Stand 02. 09. 2009. ; http://de.wikipedia.org/wiki/Patrick_Wieschke, Stand 3.9.2009.

- Klarmann, Michael (2007): Hitlers Black Blocs. In: Konkret. Heft 9, S. 18-19.
- Klarmann, Michael (2009): Neonationalsozialismus extrem modern. Die Autonomen Nationalisten. In: Gebhardt, Richard/Clemens, Dominik (Hrsg.): Volksgemeinschaft statt Kapitalismus? Zur sozialen Demagogie der Neonazis. Köln, S. 90-113.
- Meuser, Michael (2001): Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit. Vortrag bei 1. AIM Tagung 2001. <http://www.ruendal.de/aim/pdfs/Meuser.pdf>, Stand 24.8.2009.
- Meuser, Michael (2005): Strukturübungen. Peergroups, Risikohandeln und die Aneignung des männlichen Geschlechtshabitus. In: King, Vera/Flaake, Karin (Hrsg.): Männliche Adoleszenz. Sozialisation und Bildungsprozesse zwischen Kindheit und Erwachsensein. Frankfurt a. M./New York, S. 309-323.
- Meuser, Michael (2006, zuerst 1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden.
- Meuser, Michael (2008): Ernste Spiele. Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb der Männer. In: Baur, Nina/Luedtke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen; Farmington Hills, S. 33-44.
- Reichardt, Sven (2002): Faschistische Kampfbinde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadismus und in der deutschen SA. Köln/Weimar/Wien.
- Stieger, Markus (2008): »Nichts ist unmöglich, wenn Männer es wollen«. In: Antifaschistisches Infoblatt. Heft 80, S. 16-19.

Text- und Bild-Quellen

- AG Rheinland (ohne Zeitangabe): Werde Aktiv. <http://www.youtube.com/watch?v=MZ-ofMqq6cs&feature=related>, Stand 10.9.2009.
- AG Schwaben (2009): Das Deutsche Volk und seine Zukunft. 20.2.2009. <http://www.ag-rheinland.net/aktuelles/2009-02-20zukunftdeutschvolk.htm>, nicht mehr abrufbar.
- Aktionsbündnis Mittelhessen (2007): Stellungnahme zur Erklärung des NPD-Parteipräsidiums vom 15.8.2007. 23.8.2007. http://de.altermedia.info/general/npd-vs-schwarzer-block-ihr-wollt-dann-eben-alleinedemonstrieren-dann-tut-es-doch-230807_10886.html, Stand 13.5.2009.
- Aktionsbüro Norddeutschland (2007): Keine Ausgrenzungspolitik gegen nationale Demonstranten!. 22.8.2007. http://de.altermedia.info/general/npd-vs-schwarzer-block-dem-schwarzen-block-solidarisch-gesonnene-partei-mitglieder-sollen-austreten-220807_10871.html, Stand 13.5.2009.
- Autonome Nationalisten Ostfriesland (2008): Wer wir sind. November 2008. <http://logr.org/leerostfriesland/uber-uns/>, Stand 13.5.2009.
- Autonome Nationalisten Schwabach (2007): Der »Deutsche Herbst« vor 30 Jahren. 20.10.2007. http://de.altermedia.info/general/autonome-nationalisten-schwabach-der-deutsche-herbst-vor-30-jahren-201007_11681.html, Stand 2.9.2009.
- Autonomer Widerstand (2005): Der schwarze Block. Eine notwendige Klarstellung. Überarbeitete Auflage!. Mai 2005. Nicht mehr abrufbar.
- Freie Nationalisten Gladbeck (ohne Zeitangabe): Grundsätze. <http://freie-nationalisten-gla.net/startseite.htm>, Stand 24.8.2009.
- <http://aabw.antifa.net/stuff/07-07-01-exvodsPhoenix-doberenz-ffm-mobilisierung.avi>, Stand 10.9.2009.
- http://de.altermedia.info/general/erfolgreiche-spondandemo-zum-22-todestag-von-rudolf-hes-am-17-august-in-chemnitz-18-08-09_33826.html, Stand 18.1.2010.
- http://www.derwesten.de/img/659536-560306948/0151_495_0023442156-0053436673.JPG.jpg, Stand 18.1.2010.
- <http://www.youtube.com/watch?v=4pM0ctLh4to&feature=related>, Stand 16.2.2010.
- <http://www.youtube.com/watch?v=eglwfp4PSnM>, Stand 18.1.2010.
- Media pro patria (ohne Zeitangabe): Die Fahnen von Elend und Leid. <http://www.media-pro-patria.net/videos.html>, Stand 10.9.2009.
- Media pro patria (ohne Zeitangabe): Kinderarmut in Thüringen. <http://www.media-pro-patria.net/videos.html>, Stand 10.9.2009.
- Media pro patria (ohne Zeitangabe): Kreativer Protest. <http://www.media-pro-patria.net/videos.html>, Stand 10.9.2009.
- Media pro patria (ohne Zeitangabe): Mahngang des Gewissens. <http://www.widerstand.info/2547/selbstkritik>, Stand 10.9.2009.
- Media pro patria (ohne Zeitangabe): Straight Edge vs Spassgesellschaft. <http://www.widerstand.info/2020/was-ist-straight-edge/>, Stand 10.9.2009.
- Media pro patria (ohne Zeitangabe): Werden wir krankgespritzt. http://www.youtube.com/watch?v=XgGI_b_uxB4, Stand 22.9.2009.
- Media pro patria (ohne Zeitangabe): Xenophobie. <http://www.youtube.com/watch?v=sSJxcX0JTau&feature=related>, Stand 12.1.2010.

- Media pro patria (ohne Zeitangabe): Xenophobie.
<http://www.youtube.com/watch?v=Zg3JytX97h8&feature=channel>, Stand 12.1.2010.
- Media pro patria; Volksfront-Medien (ohne Zeitangabe): Xenophobie.
<http://www.youtube.com/watch?v=lfXnp6Lz6Fk>, Stand 12.1.2010.
- Militante Rechte (ohne Zeitangabe): Aufruf und Definition: »Schwarzer Block«.
<http://www.ag-ruhr-mitte.info/Aktionsgruppe%20Ruhr-Mitte/politischeIstsätze/definitionblackblock.html>,
 Stand 13.5.2009.
- Nationaler Widerstand Dortmund (ohne Zeitangabe): Beweg etwas in unserer Stadt.
<http://www.youtube.com/watch?v=wMiV-icQMh0>, Stand 10.9.2009.
- Skoda, Sven (2007): Ein Stimmungsbild parteifreier Kräfte aus dem Westen. 18.8.2007.
http://www.ab-mittelrhein.info/index.php?option=com_content&view=article&id=59:sven-skoda-einstimmungsbild-partiefreier-kräfte-aus-dem-westen&catid=34:deutschland, Stand 2.9.2009.
- Volksfront-Medien (ohne Zeitangabe): Augen auf du bist im Krieg.
<http://www.youtube.com/watch?v=BvIdPRTleLk&feature=related>, Stand 10.9.2009.
- Volksfront-Medien (ohne Zeitangabe): Nazis vs Alphajacke.
http://www.youtube.com/watch?v=AxtZ_fe98HQ&feature=related, Stand 10.9.2009.
- Volksfront-Medien (ohne Zeitangabe): Unser Ziel – Unsere Pflicht.
<http://www.widerstand.info/1981/unser-ziel-unsere-pflicht/>, Stand 10.9.2009.
- Volksfront-Medien; Media pro patria (ohne Zeitangabe): Deutsche vs Antifa.
<http://www.youtube.com/watch?v=wMiV-icQMh0>, Stand 10.9.2009.

Burschenschaften – Bildungseinrichtungen einer heteronormativen, soldatischen Quasi-Elite

Abstract

Burschenschaften werden entweder als Schnittstelle zwischen extremer und konservativer Rechter oder zwischen organisiertem Rechtsextremismus und intellektueller Rechter beschrieben, ansonsten aber weitgehend als Folklore männlicher Studenten angesehen. Das ist so nicht haltbar. Vielmehr stellen sie eine Form der Vergesellschaftung dar, in der ihre Mitglieder explizit zu nationalistischen und soldatischen Männern erzogen werden, die mit dieser Ausbildung die Gesellschaft kontrollieren und steuern sollen. Dieser Text soll vor allem beschreiben, wie dieser Bildungsprozess organisiert ist.

Vorab einige notwendige Einschränkungen. Der Text befasst sich mit einem Teilaspekt studentischer Korporationen, der Ausbildung eines spezifischen Männlichkeitsmodells. Er wird keine umfassende Darstellung studentischer Korporationen ersetzen können, insbesondere kann er nicht vollständig in deren Terminologie und Geschichte einführen.¹

Studentische Korporationen beziehen sich beständig auf eine vorgebliche Traditionslinie und zahlreiche Differenzierungen zwischen den einzelnen Verbänden. Deshalb bestehen sie oft darauf, dass nur ein Teil von ihnen Burschenschaften seien, während andere Gruppen beispielsweise als Landsmannschaften, Sänger- und Turnerschaften oder Corps zu bezeichnen wären. Diese Unterteilungen scheinen für das in diesem Text dargestellte Thema unerheblich, da hier eine Struktur behandelt wird, die sich nur leicht transformiert in allen diesen Organisationen findet. Deshalb werden im Weiteren die Bezeichnungen studentische Korporationen und Burschenschaften synonym verwendet.

1 Vgl. hierzu immer noch die beiden Werke von Heither (2005) und Peters (2004). Ein großer Teil der Burschenschaften sind rein männliche Gruppen, während Frauen zumeist als Begleitung, aber nicht als vollwertige Mitglieder angesehen werden. Obgleich es von dieser Regel Ausnahmen und eine kleine Zahl von Schwesternschaften gibt, wird in diesem Text aufgrund der grundsätzlichen Heteronormativität von Burschenschaften von der geschlechtergerechten Schreibweise abgewichen.

Soldatische Männlichkeit als Bildungsziel

Die Grundthese des vorliegenden Textes lautet, dass Männlichkeit in Burschenschaften durch einen expliziten Bildungsprozess hergestellt wird, der in einer aktiv produzierten »Krisenumgebung« stattfindet. Es soll im Folgenden darum gehen, diese These zu besprechen.

Burschenschaften werden hierbei als explizite Bildungseinrichtungen verstanden. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie ein Bildungsziel definieren und mithilfe von kodifizierten Methoden über einen definierten Zeitraum für einzelne Individuen einen Bildungsprozess organisieren.² Dabei formen Burschenschaften eine spezifische Diskursumgebung aus, in die die Lernenden durch einen Lernprozess geführt werden, der sie sowohl habituell als auch inhaltlich prägt. Burschenschaften selbst würden bestreiten, dass ihre Aktivitäten und Strukturen als Teil von Bildungsprozessen zu verstehen wären. Sie verweisen vielmehr darauf, dass sie diese Strukturen traditionell ausgeprägt und weitergegeben hätten.³ Dies ist allerdings kein Widerspruch. Gerade die mehr oder minder direkte Kodifizierung von Strukturen und Aktivitäten trägt dazu bei, dass man die Produktion einer bestimmten burschenschaftlichen Männlichkeit nicht als Zufall oder gar als völlig eigenständige Wahl der beteiligten Personen interpretieren muss. Vielmehr drängt sich die in diesem Text vertretene Sichtweise auf, dass diese Männlichkeit Ergebnis wirkmächtiger Prozesse ist.

Das Bildungsziel von Burschenschaften ist eine deutsch-nationalistisch und antiindividualistisch orientierte Elite, die sich am Bild des soldatischen Mannes⁴ orientiert, der sich von einer vermeintlich oder auch real gegen seine Gesellschaftsvorstellungen gerichteten Öffentlichkeit nicht irritieren lässt. Dieser soldatische Mann, der als Idealbild und als Bildungsziel von Burschenschaften angesehen werden kann, wird beständig neu aufgerufen, inszeniert und vorgelebt. Er zeichnet sich grundsätzlich durch folgende Eigenschaften aus:

- Er ist davon überzeugt, einer gesellschaftlichen Elite anzugehören, welche traditionelle Werte wie Gehorsam, National- und Pflichtbewusstsein gegen einen demokratischen oder auch linken Zeitgeist und eine diesen falschen Idealen folgende Gesellschaft verteidigt.

2 In diesem Text wird den grundsätzlichen Annahmen der konstruktivistischen Pädagogik gefolgt, die davon ausgeht, dass es nicht möglich ist, Wissen in einem Bildungsprozess direkt eins zu eins von Lehrenden an Lernende weiterzugeben. Dies bedeutet auf Burschenschaften bezogen, dass die dort »Lernenden«, für das Wissen, das sie annehmen, verantwortlich zu machen sind. Burschenschaften sind dabei Bildungseinrichtungen eher im Sinne von Vereinen, Jugendclubs oder einer organisierten Peer-Education und weniger im Sinne einer Schule oder Hochschule.

3 Diese Argumentation findet sich beständig in den burschenschaftlichen Publikationen. Vgl. als explizites Beispiel Auth 2006.

4 Dabei beziehen sich Burschenschaften auf eine Vorstellung eines explizit antidemokratischen Militärs, vorzugsweise des preußischen. Obgleich weiterhin eine allgemeine Kritik am Militär möglich ist, steht doch zu vermuten, dass die Vorstellungen von Burschenschaften nicht mehr mit den in den zeitgenössischen Armeen vertretenen Idealtypen übereinstimmen.

- Er folgt einem Gesellschaftsbild, in dem die Gesellschaft unabänderlich durch zahllose Hierarchieebenen gekennzeichnet ist und in welcher untergeordnete Hierarchien den höher liegenden grundsätzlichen Gehorsam schuldig sind.
- Er legitimiert seine eigene höhere Stellung in der von ihm implizierten gesellschaftlichen Hierarchie einerseits durch seine akademische Ausbildung, andererseits durch sein burschenschaftliches Engagement.
- Teil seines Selbstbildes ist es, seine Überzeugungen gegen jede Kritik beizubehalten. Dies beinhaltet gerade nicht, seine Überzeugungen zu verteidigen und damit zur Diskussion und Disposition zu stellen. Vielmehr ist es dem Selbstbild als soldatischer Mann inhärent, Dinge »auszuhalten«, ohne sich zu beklagen.
- Er ist davon überzeugt, dass es ein deutsches Volk gäbe, das über die Sprache hinaus gemeinsame Eigenheiten hätte und als Gesamtkörper danach streben würde, sich national oder quasi-national zu vereinen.⁵ Folgerichtig geht er davon aus, dass auch alle anderen Menschen qua Herkunft genau einem Volk zuzuordnen seien.

Lebens- und Diskursumgebung Burschenschaft

Die Erziehungsarbeit von Burschenschaften findet in einem spezifischen Umfeld statt, das durch eine eigene Infrastruktur und einen spezifischen Krisendiskurs gekennzeichnet ist. Im folgenden Abschnitt werden diese skizziert, um im nächsten Abschnitt den dazugehörigen Bildungsprozess beschreiben zu können.

Infrastruktur

Eines der herausstechendsten Merkmale von Burschenschaften ist der sogenannte Lebensbund. Burschenschaften verstehen sich, obwohl sie eigentlich durch kodifizierte und tradierte Organisationsformen strukturiert werden, als Freundschaftsbünde. Diese Freundschaft basiert allerdings einzig auf der Mitgliedschaft in einer Burschenschaft. Es handelt sich um eine Art Zwangs-Freundschaft, die sich auf alle aktuellen und zukünftigen Mitglieder einer Burschenschaft erstrecken und gleichzeitig lebenslang bestehen soll. Wer während seines Studiums Mitglied wird, soll dies sein ganzes Leben bleiben. Die in manchen Universitätsstädten offen auftretenden studierenden Mitglieder von Burschenschaften stellen immer nur einen kleinen Teil der jeweiligen Korporation dar. Bedeutsamer sind die sogenannten Alten Herren, die sich nach ihrem Studium weiter als Mitglieder ihre

5 Grundsätzlich folgen Burschenschafter auch heute noch den Vorstellungen einer »großdeutschen Lösung«, die in den Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts vertreten und Deutschland unter Einschluss Österreichs bzw. Österreich-Ungarns vereinen wollte. Gleichwohl gibt es, wie auch in der radikalen Rechten, unterschiedliche Strategien, wie diese Vereinigung erreicht werden soll. Vgl. dazu insbesondere die Darstellung der Spaltung von Deutscher Burschenschaft und Neuer Deutscher Burschenschaft über diese Diskussion bei Heither (2000).

Burschenschaft ansehen und zum Unterhalt derselben beitragen.⁶ Diese lebenslange Mitgliedschaft auf Basis eines im gewissen Maße erzwungenen Freundschaftsverhältnisses stellt für den Bildungsprozess zur burschenschaftlichen Männlichkeit die materielle und ideelle Infrastruktur dar. So leben die älteren Mitglieder, die dem Lebensbundprinzip tatsächlich folgen, Idealtypen des angestrebten Mann-Seins vor.⁷

Eine weitere Besonderheit von Burschenschaften stellen die Häuser dar.⁸ Diese bilden die Grundlage des burschenschaftlichen Lebens während des Studiums. Im Allgemeinen wohnen die studierenden Mitglieder zusammen in diesen Häusern. Zwar stellen Burschenschaften keine Sekten dar, die den sozialen und realen Bewegungsraum ihrer Mitglieder explizit einschränken würden, dennoch halten sie ihre Mitglieder dazu an, soziale Aktivitäten gemeinsam zu gestalten, dabei bestimmten Abhängigkeitsverhältnissen zu folgen und selbstverständlich an neue Mitglieder einen gewissen Habitus zu vermitteln. Gleichzeitig findet durch das gemeinsame Wohnen eine soziale Kontrolle statt, die dadurch verstärkt wird, dass die einzelnen Häuser als Basis einer Burschenschaft gelten, in denen eigene Veranstaltungen durchgeführt werden und die als Repräsentationseinrichtungen für Besuche Alter Herren oder anderer Burschenschaften beständig in einem ausreichend guten Zustand erhalten werden müssen. Gleichzeitig bieten diese Häuser auch die Möglichkeit, explizite Lernräume, unter anderem für das weiter unten besprochene burschenschaftliche Fechten, zu unterhalten.

Weiterhin sind fast alle Burschenschaften untereinander verbunden. Einerseits gehören die meisten von ihnen Dachverbänden an, die ähnlich gelagerte Korporationen miteinander verbinden und gleichzeitig durch dachverbandsweite Veranstaltungen und Debatten einen Kommunikationsraum konstituieren, der nahezu von allen Korporierten benutzt wird. Andererseits bestehen zwischen einzelnen Burschenschaften eigene Verbindungen, die sich in gegenseitigen Besuchen und Versicherungen der gegenseitigen Freundschaft niederschlagen. Weiterhin organisieren sich in vielen Städten die ansässigen Burschenschaften zu Waffenringen.

6 Die wenigen weiblichen Mitglieder von Burschenschaften werden, wenn sie fertig studiert haben, zumeist »Hohe Frauen« genannt. Allerdings ist ihre Zahl sehr gering, und es ist bislang nicht ersichtlich, welchen Einfluss sie auf die Ausprägung einer burschenschaftlichen Weiblichkeit oder eine Transformation burschenschaftlicher Männlichkeit haben.

7 Vgl. als prototypisches Beispiel Löhrr 2006. Die Formulierung deutet schon an, dass diesem Lebensbund-Prinzip im Gegensatz zur burschenschaftlichen Darstellung, von einer Anzahl alter Herren nicht gefolgt wird, sondern viele sich nach Abschluss ihres Studiums tatsächlich nicht ihr ganzes Leben lang am burschenschaftlichen Leben beteiligen. Dies ist allerdings auch zu erwarten, da die realen Freundschaften innerhalb einer Burschenschaft, trotz allem Zwangscharakter, ebenso auf persönlichen Zu- und Abneigungen basieren, wie außerhalb dieser Bünde, letztlich also von den einzelnen Korporierten interpretiert und gelebt werden müssen, um real zu werden. Spätestens nach dem Ende des Studiums, wenn die sozialen Verbindungen der Burschenschaft sich lockern, wird dieses persönliche Element wichtiger und tritt unter Umständen in Konflikt zur Freundschaft, die einzig aufgrund der Zugehörigkeit zum gleichen Bund geschlossen wird. Interessant wäre eine Untersuchung darüber, wer dem Lebensbundprinzip tatsächlich folgt und wer nicht.

8 Meistens handelt es sich dabei um eigenständige Villen, teilweise sogar um mehrere Häuser. Finanziert wird der Unterhalt derselben zum großen Teil durch die Alten Herren.

All diese gegenseitigen Verbindungen konstituieren Diskursräume mit eigenen Kommunikationsregeln, Publikationen, regelmäßigen und unregelmäßigen Treffen, die zur Absicherung und Verstärkung burschenschaftlicher Überzeugungen beitragen.

Einen weiteren, nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Infrastruktur von Burschenschaften stellen die Publikationen derselben dar. Jeder größere Dachverband unterhält eigene Zeitschriften, beispielsweise die »Academia« (Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen), die »Burschenschaftlichen Blätter« (Deutsche Burschenschaft), die »Akademischen Blätter« (Verband der Vereine Deutscher Studenten); beständig werden Monographien und Broschüren herausgegeben. Teilweise existieren in den Dachverbänden eigene Arbeitsgruppen, die sich mit der Veröffentlichung solcher Schriften beschäftigen, wie die Gemeinschaft für deutsche Studentengeschichte e.V., das Internetportal und der Verlag akadpress oder der Arbeitskreis der Studentenhistoriker. Gerade die Erstellung und Rezeption solcher anlassbezogenen Veröffentlichungen, in die auch jüngere Mitglieder eingebunden werden, motiviert Lernprozesse.

Diskurse über die Gesellschaft

Burschenschaften haben Diskurse ausgeprägt, die sie beständig wiederholen und auch bei Interventionsversuchen in die restliche Gesellschaft als Begründungszusammenhänge nutzen.⁹ Diese Diskurse sind von einer Krisenmetaphorik gekennzeichnet, nach der die Grundsätze, die von den Burschenschaften vertreten und verteidigt werden, beständig von Strömungen innerhalb der Gesellschaft bedroht würden. Burschenschaften stellen sich dabei immer wieder als letzte Verteidiger der deutschen Gesellschaft dar, die fast allein auf einem wichtigen Posten kämpfen würden. Mit Hilfe dieses Diskurses ist es auch möglich, zahlreiche Versuche der internen Modernisierung aufzuhalten. Zwei dieser Diskursbilder werden so regelmäßig aufgerufen, dass sie als konstitutiv für das burschenschaftliche Selbstverständnis gelten können.

Feindbild »68er«

Burschenschaften sehen sich in grundlegender Opposition zur politischen Linken und beschreiben die gesellschaftlichen Entwicklungen seit den frühen 1970er Jahren hauptsächlich als Einfluss der sogenannten 68er. Dabei wird der Begriff »68er« als Chiffre für fast alle als negativ empfundenen Entwicklungen genutzt, ohne dass es wirklich notwendig scheint, eine Definition oder Eingrenzung für diese »68er« zu treffen oder herzuleiten, wie diese für die jeweilige Veränderung verantwortlich zu machen seien.

9 Diskurse werden in diesem Text als wirkmächtige, identitätsbildende Anordnung von möglichen Aussagen verstanden. Wie schon weiter oben angedeutet, beschäftigt sich dieser Text mit den aktuellen Burschenschaften und deren Diskursen, nicht mit den Diskursen, die von Burschenschaften in früheren Zeiten für die Herstellung ihrer Identität genutzt wurden.

Es gibt im burschenschaftlichen Denken die Überzeugung, dass beispielsweise die langsame Demokratisierung der Gesellschaft, die Migration nach Deutschland, die gesellschaftlich und rechtlich gegenüber der Situation in den 1950er und 1960er Jahren bessere Stellung von Frauen oder Homosexuellen einerseits abzulehnen und gleichzeitig das Ergebnis der Tätigkeit der »68er« sei.

Die Universität als durch die Massen bedrohte Einrichtung der Elite

Gleichzeitig sind Burschenschaften davon überzeugt, dass die Öffnung und der Ausbau der Hochschulen in Deutschland seit den 1960er Jahren eine Bedrohung für die elitäre Bildungseinrichtung Universität darstellen würde. Burschenschaften berufen sich auf eine Zeit, in der Universitäten erklärtermaßen für einen kleinen Teil der Gesellschaft als Ausbildungsstätte dienten.¹⁰ Im burschenschaftlichen Diskurs wird eine Zeit idealisiert, in der die akademische Ausbildung grundsätzlich den Vorstellungen von Burschenschaften gedient hätte. Mit dem Ausbau des Hochschulangebots und der Zulassung weit größerer Zahlen von Studierenden sei diese Universität fast zerstört worden. Burschenschaften halten daran fest, dass einige Strukturen dieser »alten Universität« überlebt hätten und die Befolgung burschenschaftlicher Tugenden dazu beitragen würde, diese zu erhalten.

Aus diesem Diskurs folgt nicht nur, dass Burschenschaften sich ehemals beständig als in einer Krisensituation befindlich verstehen, er erklärt auch die grundsätzliche Opposition von Burschenschaften gegen jede Hochschulreform seit den späten 1960er Jahren. Sie lehnten nicht nur Ausbau und Demokratisierung der Hochschulen ab, sondern ebenso die Einführung der Bachelor-/Masterstudiengänge oder die Zielsetzung der unterschiedlichen Bundesregierungen, die Zahl der Studierenden beständig zu erhöhen. All diese Vorgänge werden von Burschenschaften als Vermassung der Universität beschrieben, wobei der Begriff »Vermassung« einen gewollt negativen Klang hat.¹¹

Diskurse über sich Selbst

Burschenschaften pflegen einen ausgeprägten Diskurs über sich selbst, in dem sie sich gegenseitig das Idealbild eines Burschenschaftlers vorhalten, in Publikationen, Auftritten und im Zusammenleben auf dem Haus in gewisser Weise vorleben und zudem in Reden und Artikeln beständig reformulieren. Dieser Diskurs ist elementar. So finden sich in nahezu allen Ausgaben burschenschaftlicher Zeitschriften Texte, die Aspekte der burschenschaftlichen Tugend besprechen. Diese Texte

10 Selbstverständlich sind Hochschulen auch heute keine egalitär zugänglichen und wirkenden Bildungseinrichtungen. Allerdings gilt heute ein chancengerechter Zugang zu allen Bildungseinrichtungen als erstrebenswert, während dies vor der Demokratisierung der Hochschulen nicht der Fall war.

11 Ein relativ umfangreiches Beispiel der Bewertung vergangener und aktueller Hochschulreformen aus burschenschaftlicher Sicht liefert Klenke (2008), der gleichzeitig versucht, diese Reformen mit einer burschenschaftlichen Deutung gesellschaftlicher Entwicklungen zu erklären.

beanspruchen einen axiomatischen Aussagewert und stellen gerade keine Diskussionsbeiträge dar.

Ein wichtiges Thema dieser Diskurse ist die Unterordnung der eigenen Individualität unter die jeweilige Burschenschaft und den jeweiligen Dachverband. Zwar werden dafür Begrifflichkeiten wie Freiheit, Freundschaft und Ehre verwendet, gefordert wird allerdings, dass sich gerade neu eintretende Burschenschafter zuerst dem Gesamtverband unterwerfen und dessen Vorstellungen folgen. Diese Unterordnung wird bis ins hohe Alter als Tugend angesehen. So betonen Burschenschafter in Nachrufen für ihre Bundesbrüder vor allem die Leistungen, die für den eigenen Bund erbracht wurden. Gerade bei diesen Nachrufen fällt auf, dass schon die einfache Befolgung des Lebensbundprinzips als hervorhebenswert gilt.

Weiterhin pflegen Burschenschaften eine eigene Vorstellung von Geschichte. Zwar argumentieren sie vor sich und anderen damit, eine Tradition zu haben und aus dieser heraus legitimiert zu sein. Doch ist die Vorstellung von Tradition in Burschenschaften relativ eigen. Sie besteht größtenteils aus der Aufzählung der Geschichte der einzelnen Burschenschaft, gleichzeitig beinhaltet sie gesellschaftliche Entwicklungen nur dann, wenn deren Einfluss auf den Bund selbst nicht zu bestreiten ist. Selbst dann werden sie vor allem als Einbruch in die burschenschaftliche Welt dargestellt. Beispielsweise wird der Nationalsozialismus fast ausschließlich als Katastrophe für Burschenschaften dargestellt, aber auch der Erste Weltkrieg oder der deutsche Kolonialismus werden als »Prüfung« der Burschenschafter beschrieben, ohne das auf die Verbrechen und gesellschaftlichen Bewegungen der damaligen Zeit eingegangen wird. Ebenso wird die weiter oben besprochene »Vermassung« hauptsächlich als Angriff auf die burschenschaftliche Identität begriffen, der standgehalten zu haben als positiver Wert beschrieben wird, obgleich es sich in weiten Teilen um eine – wenn auch unvollständige – Demokratisierung der Gesellschaft handelte, die sich in dieser »Vermassung« niederschlug. Im Allgemeinen wird eine Geschichte gepflegt, in der Burschenschaften eine eigene Welt darstellen, die abseits aller gesellschaftlichen Konflikte unpolitisch und rein freundschaftlich sei.¹²

Diese Geschichte stellt den hauptsächlichen Inhalt der burschenschaftlichen Bildung dar. Es wird erwartet, dass Burschenschafter beispielsweise aufzählen können, mit welchen Korporationen ihre Burschenschaft in den letzten knapp 200 Jahren Freundschaft geschlossen hat; es gilt aber als vernachlässigbar, zu wissen, welche Rolle Burschenschaften in den Freikorps nach dem Ersten Weltkrieg oder bei der Unterdrückung der Arbeiter_innenbewegung im Kaiserreich spielten. Dieses Geschichtsverständnis wird in Burschenschaften gerade bei der Ausgestaltung der Häuser mit Ahnenreihen und Devotionalien reflektiert.¹³

12 Siehe als prägnante Beispiele Löhr 2006, Balder 2006 und Auth 2006.

13 Ein herausstechendes Beispiel stellt die Publikation von Balder (2006) zur Burschenschaft Frankonia-Bonn dar, bei der auf über 1200 Seiten die Geschichte dieser Korporation aufgezählt, offenbar jede verfügbare Quelle ausgewertet und jedes nachgewiesene Treffen der Burschenschaft dargelegt wird, die gesamtgesellschaftliche Geschichte aber nur als Folie dieser Erzählung dient.

Weiterhin stellen sich Burschenschaften, ohne das wirklich tiefer gehend zu begründen, als Stützen der Gesellschaft dar. Sie unterstellen, dass sie vor allem durch ihre bloße Existenz eine Infrastruktur zur Verfügung stellen würden, ohne die die Gesellschaft ansonsten zusammenbrechen würde.

Diskurse über Frauen

Der Ausschluss von Frauen aus den meisten Burschenschaften wird mit zwei Argumenten begründet. Einerseits sei er historisch bedingt, da die meisten Burschenschaften zu einer Zeit gegründet worden seien, in der es noch kein Frauenstudium gegeben hätte. Obwohl dies historisch richtig ist, fällt doch auf, dass Burschenschaften sich im Laufe der Geschichte explizit gegen eine Aufnahme von Frauen gewandt haben, und zwar gerade nach der Durchsetzung des Frauenstudiums. Als zweites Argument wird angeführt, dass Burschenschaften als Männerbünde eine Freundschaft ermöglichen würden, deren Qualität nur in rein männlichen Gruppen möglich sei und die bei einer kontinuierlichen Anwesenheit von Frauen gestört würde. Frauen wird zugeschrieben, eine sexuelle Attraktion auszulösen, die in homogeschlechtlich männlichen Gruppen nicht vorkommen würde. Der Burschenschafter versteht sich in seinem Umgang mit anderen Burschenschafte rn als explizit asexuell, aber gleichzeitig durch Frauen irritierbar.¹⁴

Im Allgemeinen werden Frauen als Gegenstück zum Männlichkeitsbild verstanden. Sie werden als Beziehungspartnerinnen bei »offiziellen« Anlässen überhöht und als Stütze für ihre Partner oder Ehemänner beschrieben, gleichzeitig gelten sie als unkontrollierbare Wesen. Dieses Idealbild wird zwar immer wieder durch Versuche, Schwesternschaften aufzubauen oder durch Bünde, die Frauen zulassen, gestört, aber dennoch im innerburschenschaftlichen Diskurs reproduziert. Die Anpassung an den gesellschaftlichen Konsens über die Geschlechterverhältnisse findet wenn, dann nur sehr langsam statt. Gleichzeitig gilt der Feminismus oder die Gender Studies – verstanden als aktuelle Form des Feminismus – als ein wichtiger Feind der Burschenschaften.

Der Bildungsprozess

Während im vorhergehenden Abschnitt der Diskursrahmen und die Infrastruktur beschrieben wurden, in denen der Bildungsprozess einer burschenschaftlichen Männlichkeit stattfindet, wird dieser Prozess im Folgenden genauer beschrieben.

14 Vgl. Peters 2005.

Didaktik

Bezogen auf die Funktion der Ausbildung einer Elite hat Stephan Peters (2004) den Verlauf einer Bildungskarriere innerhalb von Burschenschaften untersucht. Seine Beschreibung lässt sich auch für die spezifische Frage der Herstellung von Männlichkeit in Burschenschaften verwenden.

Grundsätzlich beschreibt Peters die Erziehung in Burschenschaften als dreistufigen Prozess. Dieser spielt sich parallel zum Studium ab. Es wird von Burschenschäftlern erwartet, dass als gleich beschriebene Bildungsprogramm neben einem erfolgreichen Studium zu absolvieren, was kaum noch Freiräume für ein soziales Leben außerhalb des Bundes offen lässt.

Im ersten Stadium, das Peters *Tod/Trennung* nennt und das zwischen einem und drei Semestern lang ist, wird der junge Burschenschäftler, zumeist als »Fuchs« betitelt, in das burschenschäftliche Milieu eingeführt.¹⁵ Zwar findet bei Burschenschaften immer schon eine implizite und explizite Vorauswahl statt, diese Phase bildet allerdings einen weiteren Trichter. Nicht alle, die in Burschenschaften eintreten, aber doch diejenigen, die die Fuchszeit durchlaufen, bleiben bis zum Ende des Studiums dabei.

Der »Fuchs« gilt nicht als eigenständiges Individuum, sondern wird dazu angehalten, sich einen »Leibburschen« als Beschützer, Bezugsperson und Vertreter seiner Interessen zu suchen. Ansonsten tritt der »Fuchs« einen großen Teil seiner Eigenständigkeit an die Burschenschaft ab. In dieser Phase ist er angehalten, sich vor allem den Regeln des Bundes unterzuordnen. Gleichzeitig ist es eine Aufgabe des Burschen, sich unter Anleitung eines »Fuchsmajors« Wissen über die eigene Burschenschaft, den Dachverband, andere Burschenschaften und das gesamte burschenschäftliche Feld anzueignen. Dieses Wissen besteht zu großen Teilen aus Anekdoten und teilweise festgeschriebenen Regeln, die sich größtenteils auf die Hierarchieverhältnisse in der Burschenschaft, den Ablauf von Veranstaltungen und den Konsum von Alkohol¹⁶ beziehen. Der »Fuchsmajor« gilt explizit als Ausbilder. Das angeeignete Wissen wird in einer Burschenprüfung abgefragt.

In dieser Phase ihrer burschenschäftlichen Ausbildung lernen die »Füchse«, sich hauptsächlich als Teil ihrer Burschenschaft zu begreifen, wobei die grundlegenden Vorstellungen, die im vorherigen Kapitel beschrieben wurden, in die eigene Identität eingebaut werden. Nicht von ungefähr erinnert dies an die von Sekten betriebene Entwurzelung von Individuen aus ihrem Familien- und Sozialkreis, auch wenn es nicht so rigide gehandhabt wird, wie beispielsweise bei der Disconnection-Policy in Scientology.

Nach der Burschenprüfung tritt der Burschenschäftler in die zweite Phase des aktiven Burschenlebens ein, die Peters als *Rituelles Feld* beschreibt. Diese Phase dauert von der bestandenen Burschenprüfung bis kurz vor Ende des Studiums.

15 Zur Benennung der Position in einer Burschenschaft wird hier, wie auch sonst in der Literatur, auf die am häufigsten benutzten Begrifflichkeiten zurückgegriffen.

16 Vgl. Abschnitt Alkohol als habituelles Mittel.

Während in der Zeit als »Fuchs« vor allem Wissen über Burschenschaften, ihre Rituale und Regeln gesammelt wurden und Festivitäten zumeist unter Aufsicht besucht wurden, wird der Burschenschafter nun dazu angehalten, Rollen innerhalb der festgeschriebenen Regeln zu übernehmen und den erlernten Habitus in eine kontrollierte Öffentlichkeit zu tragen und weiter auszuprägen. Dies ist die Lebenszeit, in der Burschenschafter beständig öffentliche und nicht-öffentliche Feste veranstalten, verstärkt in den bekannten Uniformen auftreten und sich an den stark ritualisierten Debatten innerhalb der Burschenschaften beteiligen. Dabei ist durch den Dachverband, das Semester und die eigene Burschenschaft eine ganze Reihe von Aktivitäten vorgeschrieben. Im Allgemeinen gilt es, pro Jahr einen Dachverbandstag, den Geburtstag einer Burschenschaft, eine Semesteranfangs- und eine -abschlussveranstaltung durchzuführen. Daneben finden selbstverständlich weitere Veranstaltungen – Partys, politisch aufgeladene Fahrten und Veranstaltungen – statt. Zudem herrscht eine einigermaßen rege Besuchsfrequenz zwischen den Burschenschaften. Wichtig sind aber die offiziellen Feste, die nach klaren Regeln bezüglich ihrer Organisation, ihres Ablaufs und beispielsweise der zu tragenden Kleidung und zu haltenden Reden organisiert sind.

In dieser Phase lernt der Burschenschafter sich also als Teil einer quasi-soldatischen Öffentlichkeit kennen, dem zwar eine geringe Einflussmöglichkeit zugesprochen wird und zum Teil auch eine Befehlsgewalt gegenüber den »Füchsen« der eigenen Burschenschaft, der aber gleichzeitig seine Bestimmung darin findet, Regeln und Ritualen zu folgen. Gleichzeitig lernt er, dass diese Unterordnung ihn zum Teil eines größeren Ganzen mache.¹⁷ Die Aufgabe allzu großer Individualität und die Anpassung der Identität an ein quasi-militärisches Denken und Handeln verstärkt also die positive Selbst- und Fremdwahrnehmung.¹⁸

Das dritte Feld beginnt kurz vor Ende des Studiums. Der Burschenschafter wird nun von seinen Aufgaben für die Burschenschaft freigestellt, wohnt aber weiter auf dem Haus, und wird angehalten, schnellst- und bestmöglich sein Studium zu beenden. In dieser Phase, die Peters *Wiedergeburt* nennt, lernt der Burschenschafter mit dem erworbenen Habitus eines soldatischen und elitär geprägten Mannes wieder in eine Welt einzutreten, die nicht hauptsächlich von Burschenschaften geprägt ist. Dabei wird er allerdings nicht sofort in diese Welt geworfen, sondern relativ langsam in diese entlassen, was ihm Zeit gibt, sich mit den Friktionen zwischen beiden Welten auseinander zu setzen.

17 Wie immer bei solchen Gruppenprozessen ist es erst einmal unerheblich, ob dieses »große Ganze« Burschenschaft eigentlich wirklich eine Bedeutung und Macht hat, da die Wahrnehmung der Einzelnen auf die burschenschaftliche Sphäre konzentriert ist.

18 Peters (2004) geht im Rahmen seiner Untersuchung weiter auf den Aspekt der Elitenvorstellung – also der Vorstellung, dass die Burschenschaften per se eine Elite der Gesellschaft darstellen würden – und der damit einhergehenden Abgrenzung »nach unten« ein.

Burschenschaftliches Fechten

In der Öffentlichkeit bekannt sind Burschenschaften vor allem für das burschenschaftliche Fechten. Dieses Ritual, das seine Herkunft aus dem Duellwesen der frühen Neuzeit nicht leugnen kann, spielt eine klare pädagogische Rolle. Dabei ist einzuschränken, dass die Dachverbände der Burschenschaften sich heute unterschiedlich zu dieser Aktivität stellen. Eine Anzahl insbesondere christlicher Verbände praktiziert dieses Fechten nicht, ein anderer Teil stellt es den einzelnen Burschenschaften frei – und diese zum Teil dann ihren Mitgliedern –, auf das Fechten zu verzichten. Der größte Teil der Burschenschaften verpflichtet seine Mitglieder weiterhin zur Teilnahme an diesem Ritual.

Burschenschaften versuchen, dieses Fechten als besondere Form des Sportfechtens darzustellen. Dieser Vergleich ist falsch, bietet aber eine gute Vergleichsmöglichkeit. Beim Sportfechten sind die Teilnehmenden mit nicht-tödlichen Waffen ausgestattet und befinden sich auf einer Fechtbahn, auf der sie sich bewegen dürfen. Das Ziel des Sportfechtens ist es, in einer festgelegten Zeit eine bestimmte Anzahl von Treffern zu landen und gleichzeitig möglichst oft den Attacken der Gegner auszuweichen. Dieses Ziel hat burschenschaftliches Fechten nicht. Die Teilnehmenden an diesem Ritual sind mit potenziell tödlichen Waffen ausgestattet. Ihnen ist es nicht erlaubt, sich zu bewegen oder auszuweichen, und es gibt keine Zählung der Treffer. Ziel ist vielmehr, eine bestimmte Zeit lang die Schläge des Gegners auszuhalten und dabei selbst mit einer Waffe zuzuschlagen. Gewertet wird nicht, wie oft jemand geschlagen hat, sondern tatsächlich, ob jemand diese Schläge hinnimmt und weder zusammenbricht noch zurückweicht.

Die Bedeutung dieser Übung ist ziemlich leicht ersichtlich: Es geht darum, dass die Schlagenden, wie sie bezeichnenderweise heißen, Schmerz und Angst auszuhalten lernen und symbolisch »stehen bleiben«. Das erste Fechten findet im Rahmen der Burschenprüfung statt. Ziel ist, die habituelle Ausbildung eines soldatischen Mannes durch dieses Fechten fortzusetzen.

Alkohol als habituelles Mittel

Weiterhin sind Burschenschaften für ihren übermäßigen Alkoholkonsum bekannt. Dieser ist kein Mythos, allerdings wäre es ein Missverständnis, diesen nur als Freizeitkonsum zu verstehen. Vielmehr wird der Alkoholkonsum in Burschenschaften ebenfalls als Erziehungsmittel eingesetzt. Das Bildungsziel ähnelt dem des burschenschaftlichen Fechtens: Es geht darum, seinen Körper bis an die Belastungsgrenze zu treiben und weiterhin internalisiert Befehlen und Regeln zu folgen, die nicht gesellschaftlich, sondern von der Burschenschaft bestimmt sind.

Insbesondere die »Kneipe« genannten Zusammenkünfte zeichnen sich durch eine strenge Ritualisierung aus, die in vielen Burschenschaften in expliziten Regelbüchern festgehalten sind. Es geht bei diesen Regeln zumeist darum, wann und von wem eine bestimmte Menge Bier getrunken werden muss. Dies wird explizit

ausgenutzt, um Füchse an ihre körperlichen Grenzen zu treiben. Zudem bestehen zahlreiche Strafen wegen Verstößen gegen die Trinkregeln im weiteren Trinken. Es geht bei diesem Alkoholkonsum nicht in erster Linie um Alkohol als soziales Bindungs- und Genussmittel, sondern um die Erziehung eines »ganzen Mannes«.

Schluss

Burschenschaften bilden in einem stark kodifizierten Bildungsprozess ihre Mitglieder zu Menschen mit einer quasi-soldatischen, männlichen Identität. Dazu konstituieren sie einen spezifischen Diskurs- und Institutionsrahmen, in dem Männlichkeit als rettendes Konzept in einer als krisenhaft begriffenen Umwelt dargestellt wird. Das Männlichkeitsbild, das gegen diese behauptete Krise entworfen und eingeübt wird, ist davon geprägt, sich als Teil einer gehorchenden Elite zu begreifen, die einerseits national-konservativen Gesellschaftsvorstellungen folgt, andererseits durch dieses Gehorchen eine herausgehobene Position beanspruchen könnte.

Gleichwohl ist in der hier gegebenen Beschreibung der burschenschaftlichen Bildungskarriere auch ersichtlich geworden, dass die Diskurse, die in Burschenschaften gepflegt werden, mit denen der extremen Rechten, aber auch mit denen großer Teile des konservativen Milieus deckungsähnlich sind.¹⁹ Dies erklärt auch, warum Burschenschaften direkt als Transmissionsinstitutionen zwischen den beiden letztgenannten Milieus wirksam sind, obwohl sie sich selbst als unpolitisch beschreiben würden.

19 Eindrücklich klar macht dies zum Beispiel die erste Ausgabe der Burschenschaftlichen Blätter 2009, in denen unter dem Titelthema »Globale Wirtschaft – Chance oder Geißel« rechtskonservative Thesen über die Zerstörung des Nationalstaates und Aufrufe zur Positionierung Deutschlands im Rahmen der Globalisierung durch Bildung neben rechtsextremen Thesen des Vordenkers der »neuen Rechten« Alain de Benoist stehen und gleichzeitig die als intellektuelle Zeitschrift der extremen Rechten bekannte »Junge Freiheit« Werbung macht.

Literatur

- Auth, Gunnar (2006): Alemannia sei's Panier! Alte Leipziger Alemannen erinnern sich an ihre Burschenschaft 1861 – 1935. Bamberg.
- Balder, Hans-Georg (2006): Frankonia-Bonn 1845 – 1995. Die Geschichte einer deutschen Burschenschaft. Hilden.
- Heither, Dietrich (2000): Verbündete Männer. Die Deutsche Burschenschaft – Weltanschauung, Politik und Brauchtum. Köln.
- Klenke, Dietmar (2008): Vom hohen Nutzen einer traditionsbewußten Studentenhistorie im Lichte der aktuellen Universitätskrise. Die Hochschulreform versetzt der freien Wissenschaft den Todesstoß. In: CC-Blätter. Jahrgang 123, Heft 2, S. 17-22.
- Kuhn, Sonja (2002): Die Deutsche Burschenschaft – eine Gruppierung im Spannungsfeld zwischen Traditionsformalismus und Traditionsstiftung – eine Analyse für den Zeitraum von 1950 bis 1999. Stuttgart.
- Löhr, Wolfgang (2006): 150 Jahre KV – Studententum oder die Bedeutung des Prinzips Freundschaft. Ansprache auf der Vertreterversammlung in Berlin 2003. In: Ders. (Hrsg.): Rückbesinnung und Ausblick. KV-Studententum nach 150 Jahren. Köln, S. 92-97.
- Peters, Stephan (2004): Elite sein. Wie und für welche Gesellschaft sozialisiert eine studentische Korporation? Marburg.
- Peters, Stephan (2005): Männerbilder – Frauenbilder. In: ders. (Hrsg.): Intellektuelle Tiefgarage. Auf den Spuren studentischer Korporationen in der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Darmstadt, S. 79-86.
- Sigler, Sebastian (Hrsg.) (2006): Freundschaft und Toleranz. 200 Jahre Corps Bavaria zu Landshut und München. München.

Burschenschaftliche Zeitschriften (Auswahl)

- BDIC – Korporationsverband an Deutschen Hochschulen: BDIC-Journal.
- Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen: Academia.
- Coburger Convent der akademischen Landsmannschaften und Turnerschaften: CC-Blätter.
- Deutsche Burschenschaft: Burschenschaftliche Blätter.
- Kösener Senioren-Convents-Verband und Weinheimer Senioren-Convents: Corps.
- Neue Deutsche Burschenschaft: academicus.
- Verband der Vereine Deutscher Studenten: Akademische Blätter.

Rechte Fankurve oder Fankurve der Rechten? Fußballfans, Rechtsextremismus und Männlichkeit¹

Abstract

Der Beitrag fragt nach Zusammenhängen von Männlichkeit, Fußballfankulturen und Rechtsextremismus. Dabei wird argumentiert, dass keine zwangsläufige Verbindung zwischen den drei Begriffen besteht. Jedoch existiert eine Reihe von »Anockpunkten« innerhalb von Fankulturen, die die Verwendung rechtsextremer Zeichen sowie das Vorhandensein rechtsextremer Einstellungen und Handlungen unter bestimmten Bedingungen erleichtern – etwa die Inszenierung von Gewalt und »hard masculinity«, die Aufführung ritualisierter Antagonismen, Konstruktionen von Lokalismus und Nationalismus sowie damit verbundene notwendige »kulturelle Eintrittstickets« in die jeweiligen Fankulturen.

Einleitung

Seit den 1980er Jahren werden immer wieder – mehr oder weniger ausdrücklich oder verschlüsselt und verdeckt – rechtsradikale Symbolik, neonazistische Gesten und Rituale sowie diskriminierende Slogans in Fußballstadien² sichtbar und/oder hörbar gemacht. Um Nazi-Symbolik in die Stadien tragen zu können wurden Familien und gewaltbereite Hooligan-Subkulturen von rechtsextremen Aktivisten infiltriert. Der verstorbene Neonazi Michael Kühnen antwortete 1983 auf die Frage, woher er denn seinen Nachwuchs rekrutiere: »Unter Skinheads und Fußballfans, die uns sehr helfen, aber politisch noch nicht ganz zu uns gehören.«³ So rief er denn auch zum »Kampf um die Stadionkurve« auf.

Rechte Hooligans wurden im deutschen Kontext nicht zuletzt bei Spielen des Nationalteams aktiv.⁴ Im Rahmen der Bundesliga gilt dies inzwischen nur noch für einzelne Vereine.⁵

1 Die Autor_innen danken Nicole Selmer für wertvolle Anregungen und Hinweise.

2 Hier ist das Augenmerk freilich auf die Bedeutung »nationaler Sporträume« zu richten: Fußball ist nicht überall auf der Welt als hegemoniale Sportart auszumachen, die volle Medienaufmerksamkeit genießt (vgl. Markovits, Hellerman 2001). Nicht allerorten ist es Fußball, der für rechtsextreme, rassistische oder nationalchauvinistische Exzesse geeignete Arenen bietet. Im ehemaligen Jugoslawien beispielsweise war es auch das überaus populäre Basketball, das Hooligans zu chauvinistischen Gewaltexzessen stimulierte (vgl. Džihic 2006, S. 242).

3 Zit. nach Dembowski, Scheidle 2002, S. 14.

4 In den letzten Jahren wurde ein Rückgang von rechtsextremen Manifestationen im Umfeld von Länderspielen diagnostiziert. Gewalttätige Zwischenfälle mit rechtsextremen Hintergründen fanden aber beispielsweise bei

Weil das soziokulturelle Spektakel Fußball nicht nur Raum für leidenschaftliche Subkulturen und Selbstdarstellungen vorwiegend männlicher Jugendlicher bietet, sondern auch starkes Medieninteresse und große Popularität erzielt, ist es nur nahe liegend, dass die sozialen Orte des Fußballs auch in rechtsextremen Kalkülen eine wichtige Rolle spielen. Hier können nämlich (männliche) Jugendliche in großer Zahl angerufen und teilweise auch abgeholt werden. Jedenfalls aber wurden Fankulturen durch rechtsradikale Ideologien kontaminiert. Affinitäten zwischen rechten Hooligans und Neonazis ergaben sich aus ihren nationalchauvinistischen Einstellungen, ihren rassistischen und antisemitischen Parolen sowie ihren Sympathien für ein »aggressives Härteideal« von Männlichkeit und für organisierte »Männerbündelei«.⁶

Wie aber findet Rechtsextremismus seinen Weg in die Fankultur? Geht es um öffentlichkeitswirksame Instrumentalisierung des sozialen Feldes Fußball oder bietet gerade das Gewalt sublimierende Milieu des Fußballs ein vortreffliches Szenarium für rechtsradikale Agitation und Entfesselung von Gewalt gegen gesellschaftliche Minderheiten? Wesentlich für unsere Fragestellung ist die historische Transformation der Zuschauerkultur zur Fankultur – auch wenn Gewalt im Fußballkontext bereits davor anzufinden war. Anfänge militanter Fankulturen fanden sich spätestens ab den 1960er Jahren bei englischen Hooligans und italienischen Ultras. In beiden Fällen zeigten breite Arbeiter- und Studentenproteste stimulierende Wirkung auf die Entwicklung von Fankulturen, die sich als partizipative Kräfte des Fußballgeschehens verstanden.

Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppe bildete oftmals eine emotionale Grundlage für das Zusammengehörigkeitsgefühl der italienischen, linken wie rechten, »Ultra-Gruppen«.⁷ Diese koordinierten die Anfeuerungsrufe im Stadion und kontinuierliche Unterstützung der Mannschaft. Ihre Ausdrucksformen waren den Protesten politischer Bewegungen entlehnt: Fahnen, Spruchbänder, Rauchbomben, bengalische Feuer, Einsatz von Trommeln und Megaphonen. Ebenso wurden populäre politische Lieder in unterstützende Fangesänge transformiert.⁸

zwei EM-Qualifikationsspielen des deutschen Männer-Nationalteams in der Slowakei (Bratislava, Oktober 2006) und der Tschechischen Republik (Prag, März 2007) statt. Im Zuge der WM 2006 in Deutschland führte die NPD u. a. eine Kampagne gegen den Nationalspieler Patrick Owomoyela durch, und während der EM 2008 fand im Vorfeld des Spiels Polen gegen Deutschland in Klagenfurt ein Aufmarsch deutscher Hooligans statt. Ebenso wie bei der WM 2006 kam es auch im Umfeld von Public-Viewing-Einrichtungen in deutschen Städten zu einzelnen rechtsextrem motivierten Übergriffen oder Demonstrationen (vgl. Pilz 2009, S. 104 f.).

5 Vgl. Dembowski, Scheidle 2002, S. 17.

6 Vgl. ebenda.

7 Vgl. Gabler 2009, S. 24.

8 Vgl. ebenda, S. 25.

Männlichkeiten, Männerbund und Maskulinismus

Allgemein ist zu beachten, dass es ein »ewig Männliches« genauso wenig gibt, wie »die« Männlichkeit schlechthin. Männlichkeit ist weder homogen noch unveränderlich. Darüber hinaus sind in der Betrachtung des Männlichen unterschiedliche analytische Ebenen auszumachen:

- einzelne Männer oder Männer als soziale Gruppe,
- soziale und politische Konstrukte multipler Männlichkeiten,
- gesellschaftliche Kreationen hegemonialer Männlichkeit,
- das Männerbündische als strukturelle Verdichtung von Männlichkeit und institutionelle Standardform von Politik, Staat, Wirtschaft und Krieg sowie
- Maskulinismus als Ideologisierung übersteigter Männlichkeitswerte, Symbolisierung des männlich-hegemonialen Geschlechts wie als männlich zentrierte Sicht gesellschaftlicher Verhältnisse.

Schule, Familie, Peer-groups, Militär, aber auch generell bürokratische Verwaltungshandlungen, gelten als relevante soziale Orte und Verfahren zur Herstellung vergeschlechtlichter Subjekte. »Wahre Männlichkeit« wird in Spielen der Konkurrenz erworben,¹⁰ die auf Über- und Unterordnung hinauslaufen. Sozialer Erwerb von Männlichkeit basiert auf ideologischem und praktischem Ausschluss des Weiblichen und zudem auf Hierarchisierung zwischen Männern und Männlichkeiten. Für Pierre Bourdieu zählte auch der Sport neben der Ökonomie, dem Militär oder der Politik historisch zu diesen »ernsten Spielen«,¹¹ in denen »Männlichkeit her- und dargestellt und ein Grundmuster männlicher Vergemeinschaftung eingeübt wird.«¹²

Auch R. Connell versteht den Sport als einen der Hauptorte für die Definition von Männlichkeit in der Massenkultur.¹³ Sie betont, dass es nicht eine Männlichkeit gibt, sondern immer Männlichkeiten im Plural. Mit dem Konzept »hegemonialer Männlichkeit« können unterschiedliche Hierarchisierungen zwischen verschiedenen Männlichkeiten analysiert werden. Hegemoniale Männlichkeit bezeichnet keine Norm, weil sie nicht »normal« im Sinne der Statistik ist. Tatsächlich verkörpert nur eine Minderheit von Männern dieses hegemoniale Ideal. Die Mehrheit der Männer genießt zwar die Vorteile des Patriarchats, ist aber nicht in der Lage, hegemoniale Männlichkeit zu verkörpern oder zu leben.¹⁴ Für nicht-hegemoniale Männlichkeiten bietet hegemoniale Männlichkeit ein Identifikationsangebot, ein Orientierungsmuster oder Leitbild. Weil aber die meisten Männer Vorteile der patriarchalen Geschlechterordnung für sich lukrieren wollen

9 Vgl. Jeffords 1989; Connell 1999; Kreisky 2008.

10 Vgl. Bourdieu 1997.

11 Vgl. Bourdieu 2005, S. 132 f.

12 Meuser 2008, S. 115.

13 Vgl. Connell 1999, S. 74.

14 Vgl. Connell, Messerschmidt 2005, S. 832.

15 Vgl. Connell 1999, S. 100.

(»Patriarchatsdividende«), stellen sie hegemoniale Männlichkeit nicht infrage. Diese Männlichkeit(en) bezeichnet Connell als Komplizenschaft.¹⁵

Ausdrucksformen »hegemonialer Männlichkeiten« im Fußball bzw. nationale Stereotype des Männlichen¹⁶ (etwa Spielstile) waren historisch und regional veränderlich. Auch das Verhältnis von Staatlichkeit, Nation und »männlichem« Fußball war nicht eindimensional. Der Fußball als populäre Praxis wurde auch zu einer »freien« Zone, in der sich Männlichkeiten abseits oder sogar im Widerspruch zu »offiziellen Ideologie(n) des nationalen Staatsbürgers« konstituieren konnten.¹⁷

Almut Sülzle hat darauf hingewiesen, dass gerade die meisten Anhänger- und Fankulturen, die lange proletarisch geprägt waren und heute nicht zuletzt durch jugendliche, »protestierende Männlichkeiten« bestimmt werden, nicht unbedingt mit aktuellen hegemonialen Normbildern von Männlichkeit übereinstimmen. Dies wären vielmehr Figuren aus der Finanzwelt oder dem (Wissens-)Management. Doch dass damit die Verbindung von Männlichkeit und Fußball grundlegend erschüttert wäre, ist nicht gesagt. Die Bezugnahme auf die scheinbar authentischen, rauen und proletarischen Milieus des Fußballs ermöglichen es stattdessen den unterschiedlichsten Männern, sich selber »männlich zu machen«.¹⁸

Den historischen Entstehungskontext hegemonialer Männlichkeit im 19. Jahrhundert bildeten homosoziale Vergemeinschaftungen – also rein männliche Sozialisationsorte, die sich durch generellen Frauenausschluss auszeichneten (z. B. Universitäten, Kirchen, Militär, Managementetagen der Wirtschaft, politische Institutionen) und sich deshalb als »Männerbünde« darstellten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts – nicht zuletzt als Reaktion auf die erste Frauenbewegung – erfuhr die Rede vom Männerbund eine programmatische, antidemokratisch und antifeministisch motivierte Ideologisierung. Männerbundtheoretiker wie Heinrich Schurtz, Hans Blüher, Alfred Rosenberg oder Alfred Baeumler sahen darin ein erstrebenswertes Ideal rein männlicher Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung.¹⁹ Der historische Frauenausschluss aus Staat, Bürokratie sowie Militär und Krieg vermochte insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg diese Ideologie mit soldatischen Erfahrungen und Prinzipien kriegerischer Lebenswelten zu verbinden. Historische Männerbünde waren (konservative) Wertegemeinschaften, die Gleichheit, Freundschaft, Brüderlichkeit und Kameradschaft verherrlichten, in sich jedoch eine extreme Hierarchie aufwiesen, ritualisierte Verkehrsformen entwickelten, sich nach außen durch künstliche Feindbilder abgrenzten und durch loyale Geheimhaltung abschirmten.²⁰

Solche männerbündischen Vergemeinschaftungen fanden sich auch im Fußball. Autor_innen wie Arthur Heinrich argumentieren, dass etwa die nationalkonservativen und autoritären Einstellungen zahlreicher Funktionäre des Deutschen

16 Vgl. Mosse 1997.

17 Vgl. Archetti 1999, S. 72.

18 Vgl. Sülzle 2005, S. 48 f.

19 Vgl. Kreisky 1995, S. 143.

20 Vgl. Kreisky 1994, S. 201.

Fußballbundes in der Zwischenkriegszeit die Eingliederung in das nationalsozialistische Sportsystem nach 1933 erleichtert hätten: Nach dem Trauma der Kriegsniederlage 1918 und dem Ende der allgemeinen Wehrpflicht wurde der Fußballsport von vielen Funktionären als Schule der Männlichkeit gesehen und das Feld des Sports als Schauplatz für die Wiedererlangung deutscher Ehre.²¹ Mit dem nationalsozialistischen Sportverständnis teilten viele Fußballfunktionäre die Volksgemeinschaftsideologie.²² So definierte der DFB-Vorsitzende Linnemann im Dezember 1933 Fußball »als hartes männliches Kampfspiel«, bei dem »kameradschaftliche Zusammenarbeit« und die »Eingliederung in größere Gemeinschaften« gefordert wären.²³

Die historische Form des institutionalisierten Männerbundes ist seit dem Zweiten Weltkrieg rar geworden und durch eine Vielzahl eher loser Männerbünde ersetzt worden. Dennoch hat sie ihre Spuren in politischen Institutionen und sozialen Organisationsweisen hinterlassen. Die enormen »Bunkereigenschaften« des Männerbündischen basieren nicht zuletzt auf informellen Netzwerken, Seilschaften und Karrierekulturen. Viele konkrete Formen und Arrangements »loser Männerbünde« finden als vermeintlich private Freizeitgestaltung statt, weshalb sie weder für Wirtschaft noch für Politik als relevant erachtet werden.

Die rasanten gesellschaftlichen Veränderungen, die zwischen den 1950er und 1980er Jahren beobachtet werden konnten, erwecken leicht den Eindruck, als sei die patriarchale Geschlechterordnung fundamental erschüttert worden. Was sich verändert hat, sind Repräsentation und Stile von Männlichkeiten. Um diese Ungleichzeitigkeit einer Veränderung von Männlichkeiten auf der einen Seite und der Kontinuität männlicher Macht auf der anderen zu erklären, scheint der Hinweis auf die Bedeutung von »Maskulinität« aufhellend. Männlichkeit bezieht sich auf diejenigen Aspekte männlichen Verhaltens und männlicher Geschlechterpraktiken, die sich im Laufe der Zeit relativ leicht verändern, Maskulinität hingegen bezeichnet die Ideologie, die männlich-patriarchale Vorherrschaft rechtfertigt und stützt, und dabei relativ veränderungsresistent ist.²⁴

Ziel jeder maskulinistischen Ideologie ist die Genesung »vor-moderner« Männlichkeitsmuster und damit auch die Restauration jenes so bequemen Universalismus, in dem das Männliche das Menschliche überhaupt konstituiert hat.²⁵

21 Vgl. Heinrich 2000, S. 101 ff., 157. Diese Deutung der Geschichte des DFB ist umstritten, zu Gegenpositionen, die die ideologischen »Andockpunkte« zum Nationalsozialismus relativieren bzw. das Handeln der Fußballfunktionäre nach 1933 nicht zuletzt als Versuch interpretieren, die eigene Organisation bzw. Machtpositionen zu erhalten, vgl. Havemann 2005; Herzog 2008. Im österreichischen Kontext hat sich Matthias Marschik ausführlich mit dem Verhältnis von Fußball und Nationalsozialismus in der »Ostmark« beschäftigt. Er betont dabei – bei aller Nutzung des Fußballs durch den Nationalsozialismus – nicht zuletzt jene Freiräume einer populkulturellen Praxis, die sich einer völligen Instrumentalisierung durch den NS-Staat beizeiten entzogen. Vgl. Marschik 1998; Marschik 2008.

22 Zum Verhältnis von Fußball und Volksgemeinschaftsideologie vgl. Oswald 2008.

23 Zit. nach Heinrich 2000, S. 137.

24 Vgl. Brittain 2006, S. 53.

25 Vgl. Meuser 1998, S. 154 f.; Kreisky 2001, S. 156.

Umbauten patriarchaler Geschlechterverhältnisse und männerbündischer Institutionen werden zur »Krise der Männlichkeit« stilisiert. In diesem Verständnis erscheint Männlichkeit als zerbrechliche und vorübergehende Identität, die in der gegenwärtigen Gesellschaft keine sichere und stabile Verankerung mehr hat.²⁶

Männlichkeit des Rechtsextremismus – rechtsextreme Männlichkeit

Für die meisten Autor_innen ist Rechtsextremismus ein Sammelbegriff für vielfältige anti-demokratische und anti-egalitäre Phänomene sowie gewaltbereite Gruppierungen. Richard Stöss macht im diffusen Erscheinungsbild des Rechtsextremismus eine »gesellschaftsgestaltende Konzeption« aus, in deren Zentrum »ein völkisch fundierter, ethnozentristischer Nationalismus als oberstes Ordnungsprinzip [steht], dem alle anderen Werte und Ziele untergeordnet sind«. ²⁷ Weder universale Menschenrechte noch eine demokratische Gesellschafts- und Staatsordnung werden von diesem respektiert. Assoziationen zu Ideologien und Symbolen des NS-Regimes sind durchaus beabsichtigt und werden auch tatkräftig genutzt.

In den Welten des Rechtsextremismus dominieren Männer: Zwei Drittel der Wähler extrem rechter Parteien und 95 Prozent der Angehörigen rechtsextremer Gruppierungen sind männlich.²⁸ Milieus der Militanz und von Gewaltakzeptanz rechtfertigen die Annahme eines vorwiegend männlichen, männerbündischen und maskulinistischen Fundaments des Rechtsextremismus. Nicht zuletzt tragen beständige Frauenfeindlichkeit, traditionelle Reduzierung von Weiblichkeit auf ihre »völkisch«-reproduktive Funktion und ideologische Überhöhung starker, insbesondere »soldatischer« Männlichkeit zu diesem traditionalistischen Geschlechtsbild des Rechtsextremismus bei.

Dennoch kann die Verortung des Rechtsextremismus am männlich-jugendlichen Rand der Gesellschaft oder in den Milieus einstiger Nationalsozialisten und NS-Mitläufer nicht beruhigen. Verharmlosung nationalsozialistischer Ideologien, Sympathien für rechtsextreme oder rechtspopulistische Parteien finden auch mitten in der Gesellschaft Gehör und Akzeptanz. Und selbst Frauen und Mädchen sind nicht unbelastet.²⁹

26 Vgl. Brittain 2006, S. 53.

27 Vgl. Stöss 1993.

28 Vgl. Beckmann 2008, S. 11.

29 Vgl. Rommelspacher 1994; Siller 1997; Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2005.

Rechtsextremismus am Fußballplatz

Rechtsextreme Handlungen werden also vor allem von Männern getätigt,³⁰ das gilt auch für rechtsextreme Manifestationen in Fußballstadien, in denen Frauen bis heute ohnehin generell eine Minderheit darstellen.³¹

Seit den 1980er Jahren gerieten rechtsextreme und rassistische Vorfälle im europäischen Fußballkontext in den Fokus einer kritischen Öffentlichkeit.³² Auch wenn sich die Situation im Hinblick auf offene rechtsextreme Manifestationen in einigen westeuropäischen Staaten im letzten Jahrzehnt verbessert hat, so versuchen auch heute rechtsextreme Organisationen in mehreren europäischen Ländern Fanszenen zu infiltrieren, oder es gibt Fangruppen, die ein nahes Verhältnis zu solchen Organisationen haben. Rechtsextreme Symbole und Gesänge sind in zahlreichen europäischen Stadien präsent, ebenso wie positive Bezugnahmen auf nationale faschistische Traditionen.³³

In Deutschland wurde in den letzten Jahren ein Rückgang offen rechtsextremen Zuschauerhaltens im Profifußball konstatiert.³⁴ Gleichzeitig geriet zunehmend der Bereich des Amateurfußballs ins Blickfeld, wo in zahlreichen Fällen rechtsextreme Publikumsäußerungen und *hate speech* gegen Angehörige ethnischer und religiöser Minderheiten sowie politischer Gegner beobachtet wurde. So gab es auch Versuche rechtsextremer Organisationen, durch die Gründung eigener Sportvereine oder die Infiltration bestehender Klubs im Mainstream des deutschen Sportgeschehens Fuß zu fassen.³⁵

Aus unserer Sicht besteht keine zwangsläufige Verbindung zwischen dem Feld des Fußballs und rechtsextremen Einstellungen und Handlungen. Allerdings bestehen, wie wir im Folgenden zeigen wollen, einige »Andockpunkte«³⁶ im Fußball, die diese Beziehung unter bestimmten Bedingungen erleichtern, nämlich ritualisierte Antagonismen, Lokalismus und Nationalismus, »kulturelle Eintrittstickets« sowie eine maskulinistische Gewaltkultur (»hard masculinity«).

Ritualisierte Antagonismen

Zum Fußball gehört die binäre Logik von Heimteam und Gegner. Die jeweils eigene Gruppe der Fans empfindet sich als homogen; soziale, generationelle, mitunter sogar ethnische, möglicherweise auch geschlechtliche Gegensätze werden zumindest für den Augenblick hingenommen, indem das Faktum der wöchentlich um den Sieg kämpfenden Mannschaft, des Stammvereins usw. in den Vorder-

30 Vgl. Geden 2004, S. 22.

31 Vgl. Horak 2006.

32 Vgl. z. B. Verlag die Werkstatt 1993.

33 Vgl. Kotvojs, Marivoet, Spitaler 2010.

34 Vgl. Behn, Schwenzer 2006, S. 328.

35 Vgl. Pilz 2009, S. 28 ff., 89 f.; Endemann, Dembowski 2010.

36 Endemann, Dembowski 2010, S. 24 f.

grund rückt. Dadurch entsteht rituell ein mehr oder weniger prekäres »Wir«, das mit Ende des Spiels wieder zerfällt. Um die »Normalisierung«, den Rückfall in die Vereinzelung zwischen den Gemeinschaftserlebnissen des Stadions, zu überdauern, präsentiert sich die Fangruppe als transitorische »imagined community« (Anderson). Dies lässt »das Andere«, »das Fremde« vorstellen, also den »Gegner« konstruieren. Fußball bietet dabei eine Bühne für die Aufführung sozialer und kultureller Antagonismen, meistens spielerisch, manchmal todernst.³⁷ Die binären Logiken der Fankulturen ähneln politischen Kategorien von *Freund und Feind* und – mit der Abwertung des Gegners und der Herstellung scheinbarer Binnenhomogenität – den Logiken rassistischer Diskurse.³⁸ Jonas Gabler weist allerdings mit Recht darauf hin, dass es sich dabei »für die große Mehrheit von Zuschauern und Fans um Rituale handelt, die mit Ende des Spiels ihre Gültigkeit verlieren.«³⁹

Im kulturellen Setting des Fußballstadions werden Beschimpfungen eher toleriert als in anderen sozialen Kontexten. Hier herrscht eine Kultur der Provokation, wo *Schwächen* der gegnerischen Fans und Spieler gesucht und zur Schau gestellt werden,⁴⁰ wobei diese Beschimpfungen nicht zuletzt um Definitionen von Männlichkeit kreisen.⁴¹

Kulturelle Eintrittstickets

Als Publikumssport lebt Fußball vom Prinzip der Identifikation. Für seine Fans generiert er kollektive Identitäten. Die Zusammensetzung der Teams aber auch ihr Spielstil sowie die Schauspiele auf den Tribünen werden zur Metapher »der realen und imaginären Identität« lokaler und nationaler Gemeinschaften.⁴²

Die britischen Soziologen Les Back, Tim Crabbe und John Solomos verweisen auf »kulturelle Eintrittstickets« bzw. »cultural passports«, die notwendig sind, um Zugang zur interpretativen Gemeinschaft von Fußballfans zu erlangen. Notwendig dazu wären die Kenntnis der lokalen Formen von Fankultur und der mit ihr verbundenen regionalen, *gegenderten* und klassenförmigen Wissensbestände und Lebensstile.⁴³ In manchen Fällen sind solche kollektiven Identitäten »racialized«, wobei »normalisierte *Whiteness*« (oder andere homogene ethnische Selbstbilder) im Kern der Selbstdefinitionen liegen.⁴⁴ Je stärker nationalistische oder rassistische Selbstbilder in den Klubmythen oder Zuschreibungen an bestimmte Nationalteams verankert sind, desto näher liegt die Verbindung zu rechtsextremen Ideologien.

37 Vgl. Armstrong, Giulianotti 2001.

38 Dal Lago 2001 zit. nach: Gabler 2009, S. 18; Behn/Schwenzer 2006, S. 323.

39 Vgl. Gabler 2009, S. 20.

40 Vgl. Behn, Schwenzer 2006, S. 353 f; Pilz 2009, S. 84.

41 Vgl. Bromberger 2006.

42 Vgl. Bromberger 1991, S. 23.

43 Vgl. Back, Crabbe, Solomos 2001, S. 85.

44 Vgl. ebenda, S. 71, 73.

Lokalismus und Nationalismus

Die *imagined communities* des Fußballs artikulieren nicht zuletzt lokale und nationale Identitäten. Auch dieser »kollektive Partikularismus« bietet Andockmöglichkeiten zum Rechtsextremismus, gerade als »Ausdruck eines reaktiven, politisierten Identitätskultes« und »aggressiver und exklusiver Identitätspolitik« als Reaktion auf universalistische Tendenzen der Globalisierung, die auch den Fußball in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat.⁴⁵ In der deregulierten Fußballära der Gegenwart ist etwa die Idee, den »eigenen« Fußballnachwuchs zu fördern und die Beteiligung »ausländischer« Spieler wieder einzuschränken, weit verbreitet. Die europäischen und globalen Veränderungen des Fußballs – verbunden etwa mit der Produktion globaler Sportstars, oder einem gesamteuropäischen Fokus auf eine Reihe von Spitzenklubs – haben aber auch im Sport zur Produktion von inklusiveren, post-ethnischen oder post-religiösen Fanidentitäten geführt:⁴⁶ Auch unter Fußballfans lassen sich heute sowohl »territorialisierte« Konzepte kollektiver Identität als auch fließendere Konzepte eines »sense of belonging« beobachten, die lokale und nationale Grenzen überschreiten und von Menschen aus unterschiedlichen Regionen geteilt werden können.⁴⁷ Ähnlich wurde argumentiert, dass sich – gerade bei fußballerischen Großereignissen – das Verhältnis von Fußball und Nation verschoben hätte und die Medienspektakel der Gegenwart nur noch bedingt »als Motor eines politisch umsetzbaren Nationalbewusstseins« funktionierten.⁴⁸ Bei der Fußball-WM 2006 in Deutschland wurde viel über neue Formen einer ausgelassenen Party-Nation diskutiert, deren unbefangener Umgang mit nationalen Symbolen überraschte. Eine Untersuchung des Forschungsteams rund um Wilhelm Heitmeyer kam während der WM allerdings zu dem Schluss, dass der Prozentsatz nationalistischer Bindung an das eigene Land bei gleichzeitiger Abwertung von Fremdem während des Turniers zunahm und dieser Nationalismus auch mit Formen sogenannter personenbezogener Menschenfeindlichkeit korrelierte,⁴⁹ die sich aus den Elementen Fremdenfeindlichkeit, Etabliertenvorrechte, Islamophobie, Abwertung von Obdachlosen, Homophobie, Abwertung von Behinderten, Sexismus, Antisemitismus und Rassismus zusammensetzt.⁵⁰

Gewalt und »hard masculinity«

Ein entscheidender »Andockpunkt« für rechtsextreme Ideologien findet sich im Umfeld des Fußballs in der ritualisierten Gewaltkultur bestimmter Fankulturen. Auch hier ist die Verbindung eine kontingente und nicht zwingende, da gewalt-

45 Vgl. Markovits, Rensmann 2007, S. 22-25, 151.

46 Vgl. Markovits, Rensmann 2007, S. 42-44.

47 Vgl. Levermore, Millward 2007.

48 Vgl. Knoch 2002.

49 Vgl. Becker, Wagner, Christ 2007, S. 140-142.

50 Vgl. Heitmeyer 2007, S. 16 f.

tätige Auseinandersetzungen im Fußball keineswegs mit rechten Einstellungsmustern oder Manifestationen einhergehen müssen. Organisierte Gewalt im Fußball ist jedoch fast immer mit bestimmten Männlichkeitsmodellen verknüpft, die Ramón Spaaij unter anderem mit den Stichworten »hard masculinity, territorial identifications, individual and collective management of reputation, a sense of solidarity and belonging, and representations of sovereignty and autonomy« beschreibt.⁵¹ Physische Gewalt wird in dieser Sicht entweder als Mittel eingesetzt, um marginalisierten Männern die Verteidigung oder Rekonstruktion von maskulinstischen Männlichkeitsidealen zu ermöglichen, oder – auch bei nicht-marginalisierten Männern – »wenn besonderer Einsatz gefragt wird, um Männlichkeit zu demonstrieren.«⁵² Anthony King setzt, in Anlehnung an Klaus Theweleits »Männerphantasien«, die Männlichkeitsmodelle des Hooliganismus mit jenen der präfaschistischen Freikorps in Beziehung: Die rigiden Grenzen der eigenen Männlichkeitsmodelle – »which opposes the proper male discretely against the sexual deviant, the female and the racial other and that other is symbolically represented in the male fans' mind as a (vaginal) mess« – würden gerade durch den liminalen Akt der Gewalt und dem damit verbundenen »pleasure of chaos« überschritten, das von den Betroffenen gern in sexuellen Kategorien beschrieben wird.⁵³

Der Zusammenhang von Männlichkeiten und Fußballgewalt ist sicher keine neue Erkenntnis. Seit der Entstehung genuin jugendlicher Fankulturen im europäischen Fußball ab den 1960er Jahren haben viele Forscher_innen – zumindest am Rande – auf diesen Einflussfaktor hingewiesen.

Die einflussreichen Arbeiten zu britischem Hooliganismus aus dem Umfeld der Universität Leicester verorteten die Ausdrucksformen und Normen der Hooligans der frühen 1980er Jahre in einem »violent masculine style« der »rough (lower) working class«,⁵⁴ wo Gewalt und persönliche Stärke für das Fehlen anderer Formen von Status und sozialer Gratifikation entschädige.⁵⁵ In Deutschland und Österreich wiesen Studien aus der gleichen Zeit ebenfalls auf »maskuline Vorstellungen wie Mut, Härte, Stärke, Solidarität und Verlässlichkeit« hin.⁵⁶ Auch hier wurde der Habitus gewalttätiger jugendlicher Fans mit einem »klassentypischen instrumentelle(n) Verhältnis zum Körper« in Verbindung gebracht.⁵⁷

Die frühen 1980er Jahre waren in Deutschland jener Zeitraum, in dem tatsächlich überdurchschnittlich viele Rassisten und Neonazis in den Stadien präsent waren.⁵⁸ Wilhelm Heitmeyers und Jörg-Ingo Peters zeitgenössische Studie zu

51 Vgl. Spaaij 2008, S. 375.

52 Althoff, Nijboer 2008, S. 141 f.

53 Vgl. King 1997, S. 587-589.

54 Diese klassenspezifische Verortung wurde für andere nationale Kontexte in Frage gestellt, z. B. Italien: Dal Lago, De Biasi 1994, S. 75, 87.

55 Vgl. Williams, Dunning, Murphy 1984, S. 12-15.

56 Vgl. Gabler, Schulz, Weber 1982, S. 49; Horak, Reiter, Stocker 1988, S. 92-98.

57 Vgl. Becker 1982, S. 94.

58 Vgl. Gabriel 2008, S. 40.

Jugendlichen Fußballfans enthielt eine Reihe von Hinweisen zum genaueren Verhältnis von rechtsextremen Handlungen und Einstellungen in den Stadien und der jugendlichen Gewaltkultur: Auch sie sprachen von einer Bindung dieser Gewaltkultur an proletarische Männlichkeitsentwürfe, diagnostizierten aber – nach dem Verlust einer geschlossenen Arbeiterkultur und eines damit verbundenen Klassenbewusstseins – eine »Freisetzung« dieser Männlichkeitsnormen: Diese waren nun nicht mehr »eingebunden in soziale Milieus und ihre sozialen Kontrollmechanismen« und gerieten »in Gefahr, politisch ›aufladbar‹ und funktionalisierbar zu sein«. Der Hooliganismus schien nicht mehr vorbehaltlos auf eine bestimmte Klasse reduzierbar zu sein. In der Gruppe »erlebnisorientierter Fans« (die sie von »konsumorientierten« und »fußballzentrierten« Fans unterschieden) fanden die Forscher jedenfalls die stärksten autoritär-nationalistischen Orientierungen bei gleichzeitiger Gewaltakzeptanz – und somit »ideologische Verständigungsbrücken zu rechtsextremistischen Gruppierungen«. ⁵⁹

Diese Befunde galten in erster Linie für die in den 1980er Jahren präsenten Hooligankulturen. Seit den 1990er Jahren wurden diese aber zunehmend auch im deutschsprachigen Raum von der Ultra-Kultur abgelöst. Im europäischen Vergleich zeigt sich, dass sich bei den Ultras eine Verbindung zu Rechtsextremismus nur in spezifischen nationalen oder regionalen Kontexten entwickelte: Zwar sind auch Ultra-Gruppen männlich dominiert, und nach wie vor zählen Solidarität, Maskulinität, »triumphaler Erfolg« und Territorialität zu ihren Werten. ⁶⁰ Politische Ausrichtungen der Kurven differieren aber beträchtlich und reichen etwa in Deutschland von antirassistisch-linksalternativen Milieus über »unpolitische« bis zu rechten Strömungen. ⁶¹ Dies mag im deutschen Kontext einerseits an der starken Mittelschichtsbeteiligung bei den Ultras liegen, ⁶² verweist aber auch auf die spezifische Ultra-Ideologie, die den kreativen Support und die Identifikation mit dem eigenen Klub ins Zentrum stellt und damit weniger Raum für »fußballfremde« Ausdrucksformen des Rechtsextremismus lässt. ⁶³ Zwar bietet gerade die aktive und aktivierende Fankultur der Ultras mit ihren Transparenten und Sprechchören Rechtsextremen massenmediale Beachtung und Verstärkung. Dennoch kommen Beobachter_innen zu dem Schluss, dass die Ultras die Fankurven für Rechtsextreme in Deutschland unattraktiver gemacht haben bzw. für jugendliche Fans attraktivere neue Identifikationsmöglichkeiten bereitstellen. ⁶⁴

Werte wie Aggressivität, Militarismus und hierarchische Organisationsformen bieten aber nach wie vor Anschlussstellen zu rechtsextremen Ideologien. ⁶⁵ Zumin-

59 Vgl. Heitmeyer, Peter 1988, S. 48, 82 f.

60 Vgl. Pilz, Wölki 2006.

61 Vgl. ebenda, S. 114 ff.

62 Vgl. Gabler 2009, S. 86.

63 Vgl. ebenda, S. 92, 98. Gleichzeitig zeigt sich dabei das Problem, dass die Kritik an einmal etablierten rechtsextremen Grundhaltungen in den Kurven ebenfalls mit dem Vorwurf der »Politik« zu kämpfen hat.

64 Vgl. Gabriel 2008, S. 40.

65 Vgl. Gabler 2009, S. 51 f.

dest für rechtsextreme Ultras liegt diese Verbindung auf der Hand, wie ein italienischer Fan erklärt: »Wir sind Faschisten, die Kurve ist kein Ort für Demokraten. Die Kurve ist ein Ort, an dem Führer anerkannt werden, wo es Unteroffiziere, Oberleutnants und Hauptleute gibt. Sie ist militärisch organisiert, und die Ultras sind die Soldaten.«⁶⁶ Auch in Italien gibt es aber keine zwangsläufige Verbindung zwischen rechten Gruppen und der Ultra-Bewegung, ging diese doch aus linken Jugendkulturen der 1970er Jahre hervor; die rechte Hegemonie in manchen Stadien ist vielmehr Ausdruck breiterer gesellschaftlicher Kämpfe. Darunter fällt etwa der generelle politische Umgang mit Rechtsextremismus bzw. dessen mangelnde Ächtung. Neben Repression und Prävention spielen auch »strukturelle Charakteristika nationaler und lokaler Fanszenen« eine entscheidende Rolle für den Einfluss von Rechtsextremen in den Kurven: So kann etwa gerade die hierarchische Organisation der Ultragruppen zur sozialen Kontrolle der Kurve führen: Ist eine dominante Gruppe vorhanden, so entscheidet diese über die sichtbare politische Ausrichtung der Fanszene.⁶⁷

Ausblick

Lange wurden »Andockpunkte« zwischen Rechtsextremismus und Fußball nicht zuletzt über eine gemeinsame maskulinistische Gewaltorientierung diskutiert, die im Fußball oft mit jugendlich-proletarischen Männlichkeitsentwürfen in Verbindung gebracht wurde. Diese deutliche soziale Verortung ist heute wahrscheinlich nur mehr in wenigen nationalen Kontexten möglich. Der Fußball als klar männlich kodierte Feld verspricht heute Jugendlichen und Männern aus unterschiedlichen sozialen Klassen das »Erlebnis« harter Männlichkeit. Gerade deshalb bleibt die Frage nach möglichen Anschlussstellen zu rechtsextremen Ideologien und Organisationen ausgesprochen relevant. Im kritischen Alltagsbewusstsein werden Verbindungen von Fußball, Männlichkeit und Rechtsextremismus dabei oft sehr schnell hergestellt. Umso überraschender ist es, dass sich die Zahl empirischer Studien zu diesem Thema tatsächlich in Grenzen hält. Für zukünftige Forschung bleibt also genug zu tun.

66 Zit. nach ebenda, S. 52.

67 Vgl. ebenda, S. 12.

Literatur

- Althoff, Martina/Nijboer, Jan (2008): Fußball, Spiel und Kampf. Zur politischen Dimension des Hooliganismus. In: Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): *Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Bielefeld, S. 135-153.
- Archetti, Eduardo P. (1999): *Masculinities. Football, Polo and the Tango in Argentina*. Oxford/New York.
- Armstrong, Gary/Giulianotti, Richard (2001): Fear and Loathing: Introducing Global Football Oppositions. In: dies. (Hrsg.): *Fear and Loathing in World Football*. Oxford/New York, S. 1-5.
- Back, Les/Crabbe, Tim/Solomos, John (2001): *The Changing Face of Football. Racism, Identity and Multiculture in the English Game*. Oxford/New York.
- Becker, Peter (1982): Haut'se, haut'se in 'ne Schnauze – Das Fußballstadion als Ort der Reproduktion sozialer Strukturen. In: Pilz, Gunter A. (Hrsg.): *Sport und körperliche Gewalt*. Reinbek, S. 72-84.
- Beckmann, Kathinka (2008): Rechtsextremismus: Männersache? Geschlechtsspezifische Differenzen im Umgang mit rechtsextremem Gedankengut. Norderstedt.
- Behn, Sabine/Schwenzer, Victoria (2006): Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus im Zuschauerverhalten und Entwicklung von Gegenstrategien. In: Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/Klose, Andreas/Schwenzer, Victoria/Werner, Steffan/Wölki, Franciska: *Wandlungen des Zuschauerverhaltens im Profifußball*. Bonn, S. 320-435.
- Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt a. M., S. 153-217.
- Bourdieu, Pierre (2005): *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a. M.
- Brittain, Arthur (2006): Masculinities and Masculinism. In: Whitehead, Stephen M./Barret, Frank J. (Hrsg.): *The Masculinities Reader*. Cambridge, S. 51-55.
- Bromberger, Christian (1991): Die Stadt im Stadion. Olympique Marseille als Spiegel der kulturellen und sozialen Topographie Marseilles. In: Horak, Romans/Reiter, Wolfgang (Hrsg.): *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*. Wien, S. 23-34.
- Bromberger, Christian (2006): Ein ethnologischer Blick auf Sport, Fußball und männliche Identität, in: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt a. M., S. 41-52.
- Connell, Robert W. (1999): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen.
- Connell, R. W./Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. In: *Gender & Society*, 19 (2005), S. 829-859.
- Dal Lago, Alessandro (2001): *Descrizione di una battaglia – i rituali del calcio*. Bologna.
- Dal Lago, Alessandro/De Biasi, Rocco (1994): Italian Football Fans: culture and organisation. In: Giulianotti, Richard/Bonney, Norman/Hepworth, Mike (Hrsg.): *Football, violence and social identity*. London/New York, S. 73-89.
- Dembowski, Gerd/Scheidle, Jürgen (2002): Einleitung. In: dies. (Hrsg.): *Tatort Stadion. Rassismus, Antisemitismus und Sexismus im Fußball*. Köln, S. 14-20.
- Džihić, Vedran (2006): Fußball am Balkan – Erkundungen zwischen nationalistischem Wahn, heroischer Männlichkeit und der scheinbaren Normalität einer Region im Umbruch. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt a. M., S. 235-254.
- Endemann, Martin/Dembowski, Gerd (2010): Die wollen doch nur spielen. Fußballszenen und Fußballvereine als Andockpunkte für neonazistische Einflussnahme im ländlichen Raum. In: Burschel, Friedrich (Hrsg.): *Stadt – Land – Rechts. Brauner Alltag in der deutschen Provinz*. Berlin, S. 22-51.
- Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg.) (2005): *Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten*. Münster.
- Gabler, Hartmut/Schulz, Hans-Joachim/Weber, Robert (1982): *Zuschaueraggressionen – eine Feldstudie über Fußballfans*. In: Pilz, Gunter u. a. (Hrsg.): *Sport und Gewalt. Berichte der Projektgruppe »Sport und Gewalt« des Bundesinstituts für Sportwissenschaft*. Schorndorf, S. 23-59.
- Gabler, Jonas (2009): *Ultrakulturen und Rechtsextremismus. Fußballfans in Deutschland und Italien*. Köln.
- Gabriel, Michael (2008): Eine Fankurve ohne Nazis und Rassisten – Möglichkeiten und Grenzen der sozialpädagogischen Fan-Projekte. In: Glaser, Michaela/Elverich, Gabi (Hrsg.): *Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus im Fußball. Erfahrungen und Perspektiven der Prävention*. Halle, S. 35-52.
- Geden, Oliver (2004): *Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung*. Opladen.
- Haveemann, Nils (2005): *Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz*. Frankfurt a. M./New York.
- Heinrich, Arthur (2000): *Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte*. Köln.
- Heitmeyer, Wilhelm/Peter, Jörg-Ingo (1988): *Jugendliche Fußballfans. Soziale und politische Orientierungen, Gesel-*

- lungsformen, Gewalt. München.
- Herzog, Markwart (2008): »Eigenwelt« Fußball: Unterhaltung für die Massen. In: Ders. (Hrsg.): Fußball zur Zeit des Nationalsozialismus. Alltag – Medien – Künste – Stars. Stuttgart, S. 11-35.
- Horak, Roman (2006): Männerort Stadion – Zur Gender-Dimension in empirischen Untersuchungen des Zuschauer-sports Fußball. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fuß-ball und Geschlecht. Frankfurt a. M., S. 113-122.
- Horak, Roman/Reiter, Wolfgang/Stockler, Kurt (1988): So nah, so fern. Zum Verhältnis von Fußball und Fans in Österreich. In: Dies. (Hrsg.): »Ein Spiel dauert länger als 90 Minuten«. Fußball und Gewalt in Europa. Ham-burg, S. 89-110.
- Jeffords, Susan (1989): The Remasculinization of America. Gender and the Vietnam War. Bloomington.
- King, Anthony (1997): The Postmodernity of Football Hooliganism. In: The British Journal of Sociology, 48, 4 (1997), S. 576-593.
- Knoch, Habbo (2002): Gemeinschaft auf Zeit. Fußball und die Transformation des Nationalen in Deutschland und England, in: Lösche, Peter/Ruge, Undine/Stolz, Klaus (Hrsg.): Fußballwelten. Zum Verhältnis von Sport, Poli-tik, Ökonomie und Gesellschaft. Opladen, S. 117-153.
- Kotvojs, Elisabeth/Marivoet, Salomé/Spitaler, Georg (2010): No Level Playing Field? Racism and Ethnic Discrimi-nation in Sport in the EU, European Fundamental Rights Agency (FRA). Wien (im Erscheinen).
- Kreisky, Eva (1994): Das ewig Männerbündische? Zur Standardform von Staat und Politik. In: Leggewie, Claus (Hrsg.): Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik. Darmstadt, S. 191-208.
- Kreisky, Eva (1995): Das Geschlecht politischer Institutionen. In: Kramer, Helmut (Hrsg.): Politische Theorie und Ideengeschichte im Gespräch. Wien, S. 134-163.
- Kreisky, Eva (2001): Weltwirtschaft als Kampffeld: Aspekte des Zusammenspiels von Globalismus und Maskulinis-mus. In: ÖZP 30, 2 (2001), S. 137-159.
- Kreisky, Eva (2008): Geschwächte Staaten, schwächelnde Männlichkeit und neue Kriege. In: Sützl, Wolfgang/Wallnö-fer, Doris (Hrsg.): Gewalt und Präzision. Krieg und Sicherheit in Zeiten des War on Terror. Wien, S. 137-163.
- Levermore, Roger/Millward, Peter (2007): Official Policies and Informal Transversal Networks: Creating »Pan-European Identifications« through Sport? In: The Sociological Review, 55, 1 (2007), S. 144-164.
- Markovits, Andrei S./Hellerman, Steven L. (2001): Offside: Soccer and American Exceptionalism. Princeton/Oxford.
- Markovits, Andrei S./Rensmann, Lars (2007): Querpass. Sport und Politik in Europa und den USA. Göttingen.
- Marschik, Matthias (1998): Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnah-mung und Resistenz. Wien.
- Marschik, Matthias (2008): Sportdiktatur. Bewegungskulturen im nationalsozialistischen Österreich. Wien.
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen.
- Meuser, Michael (2008): It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung. In: Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs. Bielefeld, S. 113-134.
- Mosse, George L. (1997): Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit. Frankfurt a. M./Wien.
- Oswald, Rudolf (2008): »Fußball-Volksgemeinschaft«. Ideologie, Politik und Fanatismus im deutschen Fußball 1919-1964. Frankfurt a. M./New York.
- Pilz, Gunter A./Behn, Sabine/Harzer, Erika/Lynen von Berg, Heinz/Selmer, Nicole (2009): Rechtsextremismus in Sport in Deutschland und im internationalen Vergleich. Köln.
- Pilz, Gunter A./Wölki, Franciska (2006): Ultraszene in Deutschland. In: Pilz, Gunter A. u. a.: Wandlungen des Zuschauer-verhaltens im Profifußball. Bonn, S. 63-238.
- Rommelspacher, Birgit (1994): Rassismus und Rechtsextremismus. Der Streit um die Ursachen. In: Tillner, Christi-ane (Hrsg.): Frauen – Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Feministische Beiträge. Münster, S. 11-26.
- Siller, Gertrud (1997): Rechtsextremismus bei Frauen. Zusammenhänge zwischen geschlechtsspezifischen Erfahrun-gen und politischen Orientierungen. Opladen.
- Spaaij, Ramón (2008): Men Like Us, Boys Like Them. Violence, Masculinity and Collective Identity in Football Hooliganism. In: Journal of Sport & Social Issues, 32, 4 (2008), S. 369-392.
- Stöss, Richard (1993): Extremismus von Rechts. Einige Anmerkungen aus rechtlicher und politikwissenschaftlicher Perspektive. In: Harnischmacher, Robert (Hrsg.): Angriff von Rechts. Rechtsextremismus und Neonazismus un-ter Jugendlichen Ostberlins. Beiträge zur Analyse und Vorschläge zu Gegenmaßnahmen. Rostock, S. 5-29.
- Sülzle, Almut (2005): Fußball als Schutzraum für Männlichkeit? Ethnographische Anmerkungen zum Spielraum für Geschlechter im Stadion. In: Hagel, Antje/Selmer, Nicole/Sülzle, Almut (Hrsg.): gender kicks. Texte zu Fußball und Geschlecht. KOS-Schriften 10. Frankfurt a. M., S. 37-52.
- Verlag die Werkstatt (Hrsg.) (1993): Fußball und Rassismus. Göttingen.
- Williams, John/Dunning, Eric/Murphy, Patrick (1984): Hooligans Abroad. The Behaviour and Control of English Fans in Continental Europe. London/Boston/Henley.

Körperkodierung der SS-Männer und symbolische Wirkung ihrer Uniformen¹

Abstract

Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit der Interaktion zwischen Ideologie, symbolischer Zuschreibung, Körperpraxis und politischer Botschaft im Nationalsozialismus und widmet sich der Gruppe, die am deutlichsten mit den Körperidealen der NS-Ideologie assoziiert wurde: die SS.

Uniformen

Uniformen – und vor allem militärische Uniformen – markieren den Körper mit fest kodierten Elementen, die den Bereich des Politischen explizit darstellen und zum repräsentativen Bild von Staat und Staatsgewalt gehören. Ordnung, Disziplin, Macht und Gewalt sollen nicht nur visualisiert, sondern verkörpert werden. Jede militärische Erziehung prägt Habitus und Aussehen des Uniformträgers und hinterlässt Spuren im Selbstbild wie in der Identität. Die Körperkodierung durch Uniform und durch Internalisierung der militärischen Erziehung zielt auf eine Identifizierung mit dem Vorbild. Wie eng Uniform, Körperhaltung, Selbstbild und Identität zusammenhängen, wurde paradigmatisch in »Der Hauptmann von Köpenick« dargestellt und in unendlichen Reprisen aufgegriffen: Ohne Uniform fühlt sich der Offizier wie »'ne halbe Portion ohne Mostrich« (Zuckmayer 1998, S. 24).

Auch die SS-Männer waren stolz auf ihre Uniformen. Der schwarze Rock mit dem Totenkopf visualisiert die »SS-Werte« und das soziale Prestige in der »Volksgemeinschaft« und symbolisiert die »arischen« Eigenschaften der SS. Die Identifikation mit dem SS-Modell wird vor allem verstärkt, indem die optische »Modellierung« des Körpers und die Akzentuierung der Männlichkeitsmerkmale durch die SS-Uniform hervorgebracht werden.

In der NS-Propaganda hat die SS-Uniform eine doppelte symbolische und ideologische Funktion: Sie bedeckt den Körper der SS-Männer mit Attributen des »Ariers« und verlangt zugleich »arische« Qualitäten vom SS-Männerkörper. In

¹ Der vorliegende Aufsatz ist eine gekürzte und geringfügig bearbeitete Version des Kapitels »Uniformen I: Körperkodierung und politische Repräsentation« aus Diehl, Paula (2005): Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin.

den *SS-Leitheften* heißt es: »Die Uniform verpflichtet zur disziplinierten Haltung« und »setzt« auch »körperliche Eigenschaften voraus«, gerade, weil sie die Zugehörigkeit zum »Ariertum« impliziert. Hier lassen sich sowohl die NS-Körperkonzeption erkennen als auch die damit verbundenen physischen, symbolischen und politischen Ansprüche an die SS-Männer ablesen. Schließlich »will [die SS-Uniform] vom gesunden Menschen getragen sein, und nicht vom Schwächling« (*SS-Leitheft*, 30.1.1937).

Uniformen und Homogenisierung

Für die politische Repräsentation sind Uniformen wichtige symbolische Elemente. Sie liefern fest kodierte Identifikationsmerkmale und können unmittelbarer wahrgenommen werden als andere Körpermerkmale. Uniformen haben eine ähnliche Homogenisierungswirkung wie die Porträtmalerei. Wie der Kunsthistoriker Ernst H. Gombrich schreibt, übt die Porträtmalerei die Wirkung einer Ablenkung von den individuellen Zügen der Porträtierten aus. Die Geste, die vertraute Perspektive, die eingesetzte Beleuchtung etc. bilden eine Art Maske, die die Wahrnehmung des Gesichts des Porträtierten erschwert: »Kunsthistoriker sagen in Bezug auf bestimmte Perioden und Stile oft, daß die Porträts damals eher auf Typen beschränkt waren als auf das individuelle Bildnis« (Gombrich 1977, S. 24). Ein ähnlicher Effekt entfaltet sich bei der Wahrnehmung von Uniformierten: Die SS-Uniformen können daher die Aufmerksamkeit des Betrachters von den individuellen Körpermerkmalen und Gesichtszügen der SS-Männer »ablenken« und stattdessen in ein »Stilbild« des SS-Mannes mit emblematischer Wirkung fügen. Auf diese Weise wird das Auge des Betrachters auf das Einheitliche, auf die Ähnlichkeit der SS-Erscheinungen fixiert.

Der Blick, der das Homogene sucht, hat eine lange Tradition in der abendländischen Kultur und in der Machtinszenierung. Vor allem beim Einsatz von uniformierten Truppen visualisiert die Homogenität der Körper politische Kohäsion, Ordnung und Macht. Die Herrschaft Wilhelms II. war von der militärischen Machtvisualisierung gekennzeichnet. Sie förderte die Gewöhnung an den Blick auf homogene Einheiten und traf auf die gesellschaftliche Akzeptanz von Militarismus bzw. militärischem Stil. In der Weimarer Republik rekurrierte die Staatsrepräsentation weniger auf Uniformen oder auf die Machtsymbole der Kaiserzeit. Doch die paramilitärischen Truppen, die ihren Anspruch auf eigene Ordnung signalisieren wollten, setzten auf die Homogenisierung der Körper ihrer Mitglieder als Visualisierungselemente ihrer politischen Ambitionen. Die NS-Propaganda knüpfte insbesondere nach 1933 sowohl an die Wilhelminische Tradition als auch an die paramilitärische Symbolik an und stimulierte die Sehnsüchte nach Ordnung und Disziplin. SA- und SS-Uniformen gehörten zu den wichtigsten visuellen Zeichen ihrer Inszenierung.

NS-Uniformen, die vor 1933 eine Abgrenzung zum gesellschaftlichen Konsens signalisierten, wurden nach der NS-Machtübernahme zu Elementen der Zwangsidentifikation. Das war besonders bei den HJ-Uniformen der Fall, die schon vor der Machtübernahme existierten und zunehmend von der männlichen Jugend getragen wurden. Aber auch BDM-, Reichsarbeitsdienst- und Parteiuniformen im Allgemeinen gehörten zu den neuen politischen Zeichen im öffentlichen Raum. Mit Hilfe der visuellen Prägung der Körper durch die nationalsozialistischen Uniformen wurde eine sichtbare, aber auch eine imaginäre Trennlinie zwischen Zugehörigen und Ausgeschlossenen eingeführt. SA- und vor allem SS-Uniformierte betonten diese Trennung und markierten sie zusätzlich mit Gewaltzeichen, die durch ihre Uniformen und den paramilitärischen Auftritt visualisiert wurden. Die NS-Macht wurde dadurch im Alltag präsent, und das totalitäre Projekt des Nationalsozialismus wurde zur Schau gestellt.

SS-Uniformen, Macht- und Gewaltrepräsentation

Der Uniformträger fungiert als Repräsentationsorgan des Kollektivs und besitzt symbolischen Charakter. Im Fall der militärischen und polizeilichen Uniformen ist dieser symbolische Charakter von Zeichen geprägt, die mit Gewalt assoziiert sind. Ihre Träger unterscheiden sich von anderen Uniformierten im Wesentlichen durch ihre Waffen. Militärs und Polizisten sind nicht nur Repräsentanten der Staatsmacht, sondern verkörpern und üben Gewalt im Namen des Staates aus. Wie die militärischen dienen auch die paramilitärischen Uniformen zur Überwindung des zivilen Charakters des Körpers. Es geht vor allem um einen doppelten Mechanismus, der die uniformierten Körper für die politische Symbolik nutzbar macht: Zum einen werden Körper und Uniform als Einheit betrachtet. Zum anderen verschmelzen Uniform und symbolischer Gehalt und werden zum politischen Symbol. Dies gilt sowohl für die visuelle Wahrnehmung des Publikums als auch für die Körperwahrnehmung der Uniformierten, die beim Tragen der Uniform die ihr zugesprochene Körperhaltung annehmen müssen. Für den Träger der Uniform kann es zu einer Identifikation mit der verkörperten Institution kommen.² Das homogene Aussehen der Uniformträger und die Glaubwürdigkeit der Gruppe bedingen sich gegenseitig. Je strikter und präziser die Uniformierung und je disziplinierter das Auftreten des Einzelnen, desto glaubwürdiger wirkt die Truppe insgesamt.

Bei der SS waren mit der schwarzen Uniform sowohl eine bestimmte Körpersozialisation als auch ideologische Projektionen verbunden. Die SS war sich der repräsentativen Wirkung der schwarzen Uniform und der internalisierten Körper-

2 Diese Identifikation mit der Uniform und mit ihrem symbolischen Gehalt ist selbstverständlich von den unterschiedlichen psychischen Strukturen ihrer Träger und von der sozialen Konstitution der Gruppe abhängig.

haltung ihrer Träger nach außen bewusst. Im SS-Leitheft vom 30. Januar 1937 machte die SS-Leitung ihre Mitglieder auf ihre Bedeutung für das Bild der SS aufmerksam und betonte die Verantwortung beim Tragen der Uniform: »Jedes Tun von uns wird daraufhin beobachtet, verglichen, abgewogen. An dem Verhalten des Uniformträgers ermißt man den Wert der von ihm vertretenen Idee« (Schußter, in: *SS-Leitheft*, 30.1.1937, S. 33). Schon seit der Gründung der SS waren die Uniformen ein wichtiges Medium für die Konstruktion eines disziplinierten, asketischen und distinguierten Bildes der SS-Männer.

Am 21. Juni 1933 ließ Heinrich Himmler einen Verteiler an sämtliche SS-Einheiten gehen, in dem alle Bekleidungsstücke verboten wurden, die den vorgeschriebenen Uniformregelungen nicht entsprachen. »Es wird auf das nachdrücklichste verboten, dass Angehörige der SS, gleichgültig in welchem Dienstgrad und in welcher Dienststellung sie sich befinden, (auch Führer z. b. V., z. D., à la suite und solche, denen das Recht zum Tragen des SS-Dienstanzuges verliehen ist) Bekleidungs- oder Ausrüstungsgegenstände tragen, die nicht von RFSS durch Verfügung zugelassen sind.«³ Damit bekräftigte Himmler das Visualisierungsprinzip der Uniform in der politischen Repräsentation: Die Homogenität des Aussehens soll die Aufmerksamkeit der Betrachter auf das Einheitliche konzentrieren und von den individuellen Gesichtszügen bzw. Körpermerkmalen ablenken. Dadurch entsteht ein abstrakter Körper, der eher für die Institution bzw. für die politische Botschaft steht als ein Subjekt darstellt.

Körperinszenierung und Machtvisualisierung

Das Tragen der Uniform verändert das Körperbild ihres Trägers: Elemente der Vergrößerung und Verpanzerung des Körpers wie Schnitt, Farbe, Stiefel, Mützen oder Helme verändern die optische Wirkung auf Körperproportionen ihrer Träger. Sie verengen etwa die Taille, verbreitern die Schultern oder erhöhen die Körpergröße. Sie akzentuieren die Männlichkeitsmerkmale und lassen ihre Träger mächtiger aussehen. Ebenso ermöglicht die Verwendung von Symbolen und Ornamenten Konnotationen von Macht und Gewalt, die in einem geschlossenen gesellschaftlichen Kontext entstehen, wie der Fall der Totenköpfe bei den Preußischen Husarenregimentern⁴ zeigt. Da die nonverbale Kommunikation ein Ausdrucksrepertoire von teils individuell-psychologisch bedingter, teils kulturell kodifizierter und teils universeller Signifikanz umfasst,⁵ können Uniformen als fest kodierte Elemente der Machtrepräsentation emotionale Mechanismen wie Einschüchterung und Bewunderung, Angst vor der Macht und Bindung an die Macht anregen. Die-

3 Siehe: »Schriftwechsel vorwiegend mit dem Reichsführer SS und den ihm unterstellten zentralen Dienststellen«; BarchB, NS/17-44.

4 Zur Todessymbolik in der SS-Uniform siehe: Diehl 2005, S. 181 ff.

5 Siehe dazu Nöth 1985, S. 339.

sen Effekt erreichen die Uniformen, indem sie Botschaften der Macht, Gewalt und Gefahr vermitteln; damit verknüpft sind Attribute von Männlichkeit und Virilität, die oft auch eine erotische Konnotation erhalten.⁶

Die Uniformen der SS sowie die Repräsentationsuniformen des Militärs verleihen ihren Trägern nicht nur den symbolischen Schutz der Institution, sondern auch kulturell kodierte Männlichkeitsattribute und Anziehungskraft. Ihre einschüchternde Wirkung und die Männlichkeitsinszenierung prägen die Machtdemonstration des Staates als männlich. Damit werden das optische »Vergrößern« des Körpers und die aggressive Haltung zu Gender-Komponenten der politischen Performance und zur Machtsymbolisierung. Sie stehen in einer langen Tradition der Staatsrepräsentation und sind kulturell strukturiert. Für die Analyse der SS-Körperbilder in der NS-Machtinszenierung ist vor allem der ambivalente Effekt von Drohung und Anziehungskraft von Interesse, denn dadurch kann eine doppelte Bindung an die NS-Macht ermöglicht werden.

Uniformen und Anpassung des Körpers

Uniformen verändern nicht nur die Erscheinung des Körpers, sie beeinflussen ebenfalls die Körpersprache und Körperhaltung ihrer Träger. Sie tragen einerseits soziale Bedeutungen und transportieren Vorstellungen, die durch *soziale Werte* und *individuelle Assoziationen* hervorgerufen werden, und wirken auf diese Weise auf die Haltung und Sprache des Körpers ein. Andererseits zwingt die Kleidung durch ihre *materiellen Gegebenheiten* zu bestimmten Körperhaltungen und Bewegungen. Schnitt und Stoff können den Körper begrenzen oder auch Bewegung ermöglichen: Eine enge Hose oder ein enger Rock können, solange sie nicht aus einem elastischen Stoff bestehen, die Bewegungen einschränken, dagegen werden großzügige Schnitte und legere Stoffe oft als komfortabel empfunden und lassen größere Bewegungsfreiheit zu.

Die Uniformen von Militär, Polizei und Paramilitär verlangen auch eine physische Anpassung des Körpers. Diese Anpassung geht mit einer Körpererziehung einher, die die Individuen in einem weiteren Sozialisationsprozess in der paramilitärischen Institution lernen. Besonders das Exerzieren reglementiert die Bewegungen und prägt eine Körperhaltung, die zum Habitus der Uniformierten gehört. Die intendierte Körpersprache wird vom Uniformschnitt unterstützt, indem bestimmte Stellen des Körpers eingeschnürt werden.

Die Taille gilt als Hauptstelle der Reglementierung. Wie beim Frauenkorsett wird sie von den Uniformen enger gehalten. Vor dem Ersten Weltkrieg trugen so-

⁶ Dies gilt allerdings nicht für die funktionalen Kampfanzüge ab dem Ersten Weltkrieg, die eher für die Tarnung im Grabenkrieg als für das Imponieren konzipiert wurden. Zu den Uniformen im Ersten Weltkrieg siehe Diehl 2005, S. 65.

gar preußische Offiziere ein Männerkorsett, das die Schulter-Taille-Proportionen akzentuierte, und das, obwohl das männliche Korsett schon als Rarität in der Zivilkleidung galt.⁷ Der Grund für die Sorgen um die Taille liegt vor allem in der Bedeutung der Bauchmuskeln für die gerade Körperhaltung, sie gehören zu den entscheidenden Tragkräften für Wirbelsäule und Brust und helfen, wenn sie eingezogen oder trainiert werden, den gesamten Körper in eine Position zu bringen, die ihn »wachsen« lässt.

Einen zweiten wichtigen Ort des Körpers stellt die Brust dar. Damit Brust und Schulter mächtiger aussehen können, wird sowohl an der Körperhaltung des Uniformträgers als auch an bestimmten »ästhetischen Prothesen« gearbeitet. Der Schnitt der Militärjacke muss dafür die Brustmuskeln zu einer »offenen« und geraden Haltung zwingen, was auch mittels gezielter Enge und Weite erreicht wird.⁸ Als ästhetische Körperprothese werden die innere Polsterung der Schulterpartie und/oder die Epauletten eingesetzt. Anders als der Schnitt, der den Körper physisch reglementiert, motivieren die Epauletten eher durch das Bild der breiten Schultern die gerade Körperhaltung, denn sie suggerieren eine Haltung, die vom Körper nachgeahmt wird.

Körperwahrnehmung und sozialer Sinn

Der Körper verweist immer auf die Grenzen zwischen dem Physischen und dem Symbolischen, zwischen dem Individuellen und dem Sozialen. Die Körperwahrnehmung ist sowohl ein kognitiver als auch ein sinnlicher Vorgang, der per Assoziation – d. h. durch die Ähnlichkeit des bereits Wahrgenommenen mit dem schon Bekannten – Reaktionen und Gefühle auslösen kann. Dank der symbolischen und physischen Natur der körperlichen Erfahrungen können die Anknüpfungen an das »schon Erlebte« sowohl psychisch als auch körperlich erfolgen. Für den Neurologen Antonio Damasio nimmt der Mensch seine Umwelt nicht nur rational wahr, sondern empfindet sie mittels aller Sinnesorgane des Körpers.⁹ Nach der vielfältigen Wahrnehmung der Umwelt produziere das Gehirn Vorstellungsbilder, die die Realität abbilden. Jedes Mal, wenn ein neues Objekt wahrgenommen wird, so Damasio, werden die vom Hirn komponierten Vorstellungsbilder erneut von der Erinnerung aufgerufen. Daraus entstehen Sinneskomplexe, d. h. feste Assoziationen von schon bekannten Situationen und Empfindungen, die kulturell und/oder auch individuell eine Bedeutung tragen.

7 Vgl. Thiel 1997, S. 338.

8 Es ist interessant festzustellen, dass die Modeproduktion, die sich Manageranzügen und Repräsentationskleidung widmet, trotz aller legerer Trends immer noch eine gerade Körperhaltung von Kleidungsträgern- und trägerinnen voraussetzt. Sie ist bis heute mit Eleganz konnotiert und suggeriert Vertrautheit im Umgang mit der Oberschicht.

9 Siehe Damasio 1996.

Für den Soziologen Pierre Bourdieu arbeitet der Körper als »Speicher für Gedanken und Gefühle«. ¹⁰ Wie dieser Prozess funktioniert, zeigt der Besuch einer Kirche. Dort empfindet der sozialisierte Körper physische Stimuli: den geschlossenen, oft feuchten und dunklen Raum der Kirche. Er kennt diese Situation durch Kirchenbesuche und ist in der Lage, die Ähnlichkeiten wiederzuerkennen. In Damasio neurophysiologischer Terminologie heißt das, dass der Körper in diesem Moment die Vorstellungsbilder ähnlicher Situationen hervorruft, um die neue Realität – die momentane Erfahrung in der Kirche – einordnen zu können. Bei Bourdieu heißt das, dass die soziale Prägung und die erlernte Bedeutung der Kirche als sakralen Raum den Körper in eine Haltung bringen, die er in sakralen Räumen normalerweise annimmt. Und dies kann für Damasio sowohl in der momentanen Körperwahrnehmung als auch in der gedanklichen Assoziation geschehen. Bei Bourdieu heißt es: »In allen Gesellschaftsordnungen wird systematisch ausgenutzt, daß Leib und Sprache wie Speicher für bereitgehaltene Gedanken fungieren können, die aus der Entfernung und mit Verzögerung schon dadurch abgerufen werden können, daß der Leib wieder in eine Gesamthaltung gebracht wird, welche die mit dieser Haltung assoziierten Gefühle und Gedanken heraufbeschwören kann, also in einen jener Induktorzustände des Leibes, der Gemütszustände herbeiführen kann, wie Schauspielern bekannt ist« (Bourdieu 1993, S. 127).

Bourdieu's Auffassung des Körpers als »Speicher für Gedanken und Gefühle« wird von den Erkenntnissen Damasio's bestätigt. Für die Untersuchung der Uniformen und ihrer Wirkung auf Körpersprache und Körperwahrnehmung des Trägers müssen beide o. g. Ebenen miteinander verknüpft werden. Nur so kann das dichte Geflecht von sozialer Bedeutung der Kleidung, internalisiertem Habitus und individueller Körperwahrnehmung verstanden und mit der visuellen Wirkung der Uniformierten in Beziehung gebracht werden.

Dieses verwobene Beziehungsnetz von Körperwahrnehmung, individuellen Erfahrungen und sozialer Bedeutung macht sich im Verhältnis zwischen Innenüberzeugung des Kleiderträgers und Außenwirkung seiner Erscheinung bemerkbar. Theatralische Produktionen wie Molières Theaterstück »Don Juan« oder Zuckmayers »Der Hauptmann von Köpenick« haben schon häufig diese Beziehungen dargestellt. In beiden Theaterstücken wird die Auswirkung kodierter Kleidung auf die Stimmung, auf das Verhalten und auf den Habitus des Menschen thematisiert. Molière stellt die Fähigkeit der Kleidung dar, ihren Trägern Rollen zuzuschreiben, auf den Habitus assoziativ zu wirken und dabei das Verhalten mimetisch zu beeinflussen, während Zuckmayer explizit auf die symbolische Wirkung der Uniformen eingeht und damit die Bildung von Identität verknüpft.

10 Dazu: Bourdieu 1993; ders. 1994.

SS-Uniformen, Identifizierung¹¹ und politische Repräsentation

Uniformen als besonders symbolisch markierte Kleider können als Stützpunkte für Identifizierungsprozesse fungieren. Sie reglementieren den Körper auf mehreren Ebenen: psychologisch, phänomenologisch, sozial und sogar politisch. Im Fall der SS-Männer reglementieren sie nicht nur die Bewegungsfreiheiten des Körpers und erinnern an die Körpersozialisation der SS. Sie sind außerdem mit der sozialen Wirkung der SS nach außen verknüpft und von der NS-Ideologie abhängig. Denn die SS-Uniformen sind mit der Identifizierung mit dem Idealbild des »Ariers« verbunden.

Die SS-Uniformen erfüllten eine symbolisch-politische Funktion nach außen, indem sie ihre Träger als Repräsentanten der SS und des staatlichen Gewaltmonopols kenntlich machten, sowie eine ideologisch-identifikatorische Funktion nach innen, indem sie als wichtiges Mittel der Identifizierung mit einer bestimmten Rolle fungierten. Innen- und Außenwirkungen bedingen sich gegenseitig. Die SS-Uniform erschien als Sinnbild für Identität und für Gruppenzugehörigkeit. Die innere Wirkung der Uniform liegt also in der bildlichen Verknüpfung von Person und ihrer politisch-repräsentativen Rolle und ist im Prozess der Identifizierung unentbehrlich.

In der Identifizierung, schreibt Freud, ahmt der Mensch das Ideal nach und wünscht sich so, wie »Es« zu sein. »Man erkennt nur, die Identifizierung strebt danach, das eigene Ich ähnlich zu gestalten wie das andere, zum ›Vorbild‹ genommene« (Freud 1999, S. 116). Die Uniform gibt dem Körper einen inneren Bezug durch die Identifikation mit der Rolle und die Bestätigung dieser Rolle durch die Anerkennung Dritter. Dies kann eine konstitutive Bedeutung für den Umgang des Uniformierten mit seiner Kleidung haben. Denn die Kleider, die man trägt, prägen das Selbstbild und implizieren eine Verlängerung der körperlichen Grenzen, die nicht an der Hautgrenze enden. Die Uniform fungiert somit als eine »zweite Außenzone des Ichs«, denn man identifiziert sich mit seinen Kleidern.¹² »Zu der leiblichen Zone der Kleidung gehören dann auch der Schmuck, die Accessoires, das Make-up usw.« (Pongratz 1984, S. 148).¹³ Als Außenzone definiert die Uniform die Identität des Ichs. Oder wie es im »Hauptmann von Köpenick« heißt: »Na ja, in Uniform, da geht's ja, da macht man Figur, das gibt 'n kolossalen Halt, da is man 'n ganz anderer Kerl. Wissense – in Staatsbürgerkluft – da komm ick mir immer vor wie ne halbe Portion ohne Mostrich'« (Zuckmayer 1998, S. 24). Hier betont Zuckmayer die Identifikation mit der Uniform, die nicht nur der Funktion der Rollendarstellung nach außen dient, sondern ebenso konstitutiv für die Selbstdefinition ist.

11 Hier wird der Freudsche Begriff »Identifizierung« statt »Identifikation« verwendet. Darunter wird die Nachahmung des Ideals mit dem Wunsch nach seiner Einverleibung verstanden. Vgl. Freud 1994, S. 71-161.

12 Vgl. Pongratz 1984.

13 Die Ausweitung des Ich-Bildes auf die Kleidung ist eindeutig in der Wirkungsstruktur der Mode zu beobachten. Dazu Barthes 1963; Simmel 1995, S. 7-38.

Eine solche Identifikation mit der Uniform und mit einem Idealbild war von Himmler intendiert und mit dem Wunsch verknüpft, ein rassistisches Ordens- und Elitebewusstsein innerhalb der SS zu stiften. Dabei visualisierten die SS-Uniformen die »SS-Werte« und das soziale Prestige in der rassistisch definierten »Volksgemeinschaft«, sie symbolisierten die »arischen« Eigenschaften der NS-Utopie und die NS-Macht. Diese überladene Bedeutung der SS-Uniformen sollte sich wie der von Pongratz beschriebene Prozess der Identifikation mit den Kleidern auf das eigene Körperbild verlagern.

Ein Beispiel für die gelungene Identifizierung mit dem SS-Ideal durch die Uniform zeigt die Äußerung des ehemaligen Angehörigen der »Waffen-SS« Günter Kollatschny über seine Erfahrung: »Jetzt will ich Ihnen mal ein lustiges Kriegserlebnis erzählen. Also ich war auf Genesungsurlaub – ich hatte in Kiew am 7. Februar 1944 einen Granatsplitter ins Knie bekommen, nicht so schlimm –, also ich stand mit meinem Krückstock am Marktplatz in meiner Heimatstadt. Das war ja was Besonderes, denn hier oben sind die schwarzen Kragenspiegel mit den SS-Runen drauf und natürlich unsere Ärmelstreifen. Das wollten sie sehen. Und da hab' ich so 'n bißchen mitgespielt, hab' mich immer wieder umgedreht, bis sich dann eine getraut hat: ›Mensch, von welcher Division?‹ Na, die habe ich gleich eingeladen. Das war was Besonderes« (interviewt von Henry Ries, in: Ries 1992, S. 134).

Die Identifizierung mit dem Idealbild und die damit verbundene Internalisierung der zugesprochenen Symbole überdauerten die Erschütterungen in seiner Biographie. Kollatschny war nach Kriegsende drei Jahre lang in französischer Gefangenschaft, wurde von einem deutschen katholischen Priester »bekehrt« und bezeichnet seine Mentalitätsentwicklung als »Umwandlung«: »Dieser Mann [der Priester] ist die Schlüsselfigur in der Umwandlung meines Lebens. Durch ihn wurden auf einmal diese Schuldgefühle ausgelöst: Mensch, für was hast du dich eigentlich hergegeben! [...] Mensch, Meier, du warst bei der Waffen-SS!« (Ebenda, S. 133). Interessanterweise scheinen für den ehemaligen SS-Mann dieselben Statussymbole und die Identifizierung mit dem Körperideal, die durch das Tragen der Uniform betont wird, weiterzubestehen. Er spricht nicht in der Vergangenheit, wenn es um seine körperliche Erscheinung – die hier auf die Uniform ausgedehnt wird – geht: »hier oben *sind* die schwarzen Kragenspiegel mit den SS-Runen drauf«, als ob sie immer noch da wären. Das Zugehörigkeitsgefühl ist zumindest auf der verbalen Ebene sehr präsent: Es sind nicht die Ärmelstreifen der SS, sondern »*unsere* Ärmelstreifen«.

Ein anderes Beispiel für das Überdauern der Identifikation mit der Uniform zeigt eine noch bewusstere Äußerung eines Passanten während der Dreharbeiten zu einem historischen Film in München. Die »Süddeutsche Zeitung« berichtete am 15. September 1999, dass der Schauspieler, der einen SS-Mann darstellte, von einem Zuschauer angesprochen wurde. »Der Schauspieler Martin Armknecht kommt hinzu und berichtet, eben habe ihm jemand zu seiner Uniform gratuliert.

›Er meinte nur, das SS-Abzeichen hätte bei ihm weiter links gesessen‹ (Süddeutsche Zeitung, 15.9.1999).

Selbstverständlich ist der Grad der Identifizierung und Internalisierung der Ideale variabel und hängt von der Gruppe und vom Individuum ab. Für die Wirkung von Ideologie und Propaganda ist der Moment von Bedeutung, in dem die physisch-soziale Person von ihren politisch-institutionellen Funktionen sowohl für das Individuum selbst als auch für seinen Betrachter nicht mehr unterschieden werden kann.¹⁴

SS-Uniform und »arisches« Körperbild

Das Wort »Auslese« ist hier das Schlüsselwort und verbindet traditionelles Elitedenken mit den eugenischen und rassistischen Konzeptionen, die seit der Jahrhundertwende en vogue waren und von Himmler als Ziel der SS postuliert wurden. Die SS-Uniformen verwiesen zugleich auf den intendierten prominenten Status der SS innerhalb der »Volksgemeinschaft«, auf die ihr unterstellten »rassischen« Eigenschaften und auf die Funktion als Repräsentanten der NS-Macht. Zudem stattete Himmlers ideologische Prägung die SS-Uniformen mit der Bedeutung eines eigenen Ethos aus und projizierte auf ihre Träger die »arischen« Charaktereigenschaften wie »Soldatentum, Wehrhaftigkeit und Aktivität«, denn die Uniform war im SS-ideologischen Kontext »Ausdruck der Kameradschaft, der Beharrlichkeit, der Treue«, wie das *SS-Leitheft* vom 30. Januar 1937 schrieb.¹⁵ Dort hieß es weiter: »Die SS-Uniform ist mit den Begriffen Soldatentum, Wehrhaftigkeit, Aktivität verbunden.«

Die SS-Führung verwendete die SS-Uniform nicht nur als Symbol für die NS-Ideologie und für den SS-Ordensgedanken, sondern transportierte damit auch die körperlichen Wunscheigenschaften der NS-Ideologie. Dabei verlangte die SS-Uniform einen bestimmten Typus von Körper. Im selben *SS-Leitheft* wurde die Frage gestellt: »Warum tragen wir eine Uniform?« Die Antwort war eindeutig: »Die Uniform verpflichtet also. Sie muß aus innerster Überzeugung getragen sein, soll sie ihrem Träger zum Ehrenkleid werden.« Das heißt, der Träger solle sich mit dem symbolischen Gehalt der Uniform identifizieren. Dazu gehört ebenso die anatomische Anpassung des Körpers an Materialität und symbolische Bedeutung der Kleidung. Denn »die Uniform verpflichtet zur disziplinierten Haltung«

14 Vgl. Kantorowicz 1990.

15 Die *SS-Leithefte* waren ein internes Schulungsorgan der SS und erschienen seit Februar 1936 monatlich. Sie widmeten sich der ideologischen Bildung der SS-Männer, waren wie Das Schwarze Korps reichlich illustriert und brachten regelmäßige Artikel zur NS-Rassenideologie. Der Begriff des »Ariers« gehörte zu den Selbstverständlichkeiten der Redaktion und wurde oft zum Thema der Beiträge. Interessant an den *SS-Leitheften* ist das redaktionelle und das Layout-Konzept zwischen Zeitschrift und Schulbroschüre, das sowohl ihre Nutzung in der SS-Ausbildung als auch als Zeitungslektüre ermöglichte.

(Ebenda). Aber die SS-Uniform »setzt« auch »körperliche Eigenschaften voraus«, heißt es im *SS-Leitheft* weiter, denn sie impliziert die Zugehörigkeit zur »arischen Auslese«. Hier lassen sich die NS-Körperkonzeption und die damit verbundenen physischen, symbolischen und politischen Ansprüche an SS-Männer erkennen. Dabei zeigen sich nicht nur der Wunsch nach Körperformierung, sondern auch die Absicht, die schon vorhandenen »biologischen Voraussetzungen« zu selektieren und zu »verwirklichen«. Denn die SS-Uniform »[will] vom gesunden Menschen getragen sein und nicht vom Schwächling. Deshalb auch in allen uniformtragenden Verbänden die Pflege der Leibesübung. Der Mensch ohne Haltung wird in der Uniform zur Karikatur des Soldaten und macht dadurch seine Truppe lächerlich« (Schußter, in: *SS-Leithefte* 30.1.1937, S. 32). Das, was allgemein nach militärischem Muster für Uniformierte gilt, d. h. gerade Haltung bei einem etwas sportlichen Körperbau, wird vor dem Hintergrund des rassistischen NS-Körperideals und seiner Perfektionsvorstellungen bei der SS schärfer gelesen. Dieses Körperpostulat erschien in den *SS-Leitheften*, deren Redaktion die Übereinstimmung der Leser mit dem rassistischen »arischen« Ideal voraussetzte. Dabei galten Körperdisziplinierung und Körperformierung als Optimierung der »arischen Rasse« als selbstverständlich.

Schlusswort

Sich-Kleiden ist immer ein Akt der symbolischen Kodierung des Körpers und der Reglementierung seiner Bewegungen.¹⁶ Außen- und Innenwahrnehmung sind stark miteinander verknüpft und reagieren aufeinander. Im Fall der Uniform stehen Körperhaltung, Körpersprache, Körperwahrnehmung und Ich-Bild in ständiger Beziehung zur Wahrnehmung des Betrachters. Die SS-Uniformen umhüllen den Körper mit einer starken Symbolik, sie drücken die Gruppenzugehörigkeit aus und machen aus ihren Trägern politische Repräsentationseinheiten. Aus der Perspektive der Innenwahrnehmung stehen die SS-Uniformen im Prozess der Identifizierung mit dem Ideal für eine Extension der Außengrenzen des Körpers und wirken im Prozess der Körperreglementierung. Aufgrund ihrer Materialität können die Uniformen außerdem sinnliche Stimuli ausüben; Stoff und Schnitt werden vom Körper wahrgenommen, sie beeinflussen seine Bewegungen und Wahrnehmungen der Umwelt. Dabei können – wie es Pierre Bourdieu und Antonio Damasio darstellen – sowohl der symbolische Gehalt der Uniform als auch deren Materialität bestimmte Gefühls- und Gedanken-Assoziationen hervorrufen.

16 Damit soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass der nackte Körper in der Öffentlichkeit »freier« von Kultur wäre. Gerade die »Freie Körperkultur« arbeitete an einer gezielten Disziplinierung und Formierung des Körpers.

Im Hinblick auf die symbolische Wirkung nach außen enthielten die SS-Uniformen zwei wichtige Bedeutungen: Sie signalisierten einerseits Macht und Gewalt und verkörperten andererseits die rassistische Utopie des »Neuen Menschen«. Die SS-Männer wurden als »rassistische Auslese« präsentiert. Ihre Körper und ihre Körperbilder boten sich als Projektionsfläche für das Idealbild des »Ariers« dar. Die SS-Uniform konnte deswegen zum Erkennungszeichen des »Ariers« avancieren und als solches auf die repräsentativen und repressiven Aufgaben der Machtvisualisierung wirken.

Literatur

- Barthes Roland (1963): *Le Système de la Mode*. Paris 1963.
- Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn*. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1995): *Avant-Propos dialogué*. In: Maître, Jacques: *L'autobiographie d'un paranoïaque. L'abbé Berry (1878 – 1974) et le Roman de Billy Introïbo*. Paris. V–XXII.
- Damasio, Antonio (1996): *Descartes' Irrtum. Fühlen, Denken und das menschliche Gehirn*. München.
- Diehl, Paula (2005): *Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer*. Berlin.
- Freud, Sigmund (1994): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In: Freud, Sigmund: *Gesammelte Werke Bd. XIII*. Frankfurt a. M.
- Gombrich, Ernst H. (1977): *Maske und Gesicht. Die Wahrnehmung physiognomischer Ähnlichkeit im Leben und in der Kunst*. In: Gombrich, Ernst H./Hochberg, Julian/Black, Max: *Kunst, Wahrnehmung, Wirklichkeit*. Frankfurt a. M., S. 10-60.
- Kantorowicz, Ernst H. (1990): *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*. Frankfurt a. M.
- Molière (2003): *Don Juan oder Der steinerne Gast*. Stuttgart.
- Nöth, Winfried (1985): *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart.
- Pongratz, Ludwig J. (1984): *Problemgeschichte der Psychologie*. München.
- Ries, Henry (1992): *Abschied meiner Generation*. Frankfurt a. M./Wien.
- Simmel, Georg (1995): *Philosophie der Mode*. In: Simmel. Gesamtausgabe Band 10. Frankfurt a. M.
- Süddeutsche Zeitung, 15.9.1999.
- Thiel, Erika (1997): *Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin.
- Zuckmayer, Carl (1998): *Der Hauptmann von Köpenick*. Frankfurt a. M.

Quellen

- SS-Leithefte 1936 – 1938
- Bundesarchiv Berlin (BArch), NS/17-44: »Schriftwechsel vorwiegend mit dem Reichsführer SS und den ihm unterstellten zentralen Dienststellen«.

Online gegen die »lila Pudel« – Männerrechtler gegen Feminismus

Abstract

Männerrechtliche Netzwerke formieren sich gegen den Feminismus – und nutzen dabei vor allem das Internet. Die Gleichstellung der Geschlechter sei erreicht, die Emanzipation beendet, behaupten sie in den einschlägigen Foren. Jetzt müsse Schluss sein mit der »organisierten Besserstellung« der Frau.

Die Politik hat die Anliegen der Männer entdeckt. Auf der Suche nach Profil wurde zuletzt Familienministerin Kristina Schröder (CDU) fündig: »Wir müssen die Männer stärker in den Blick nehmen«, betonte sie beim Antrittsbesuch im Familienausschuss. Angesichts der schlechteren Leistungen männlicher Schüler sei die »eigenständige Jungen- und Männerpolitik eine ganz spannende Aufgabe«. Das neue Thema der schwarzgelben Koalition signalisiert nicht unbedingt ein gesteigertes Interesse an Gleichstellung. Im Gegenteil, gerade bei der FDP, die die Männerpolitik im Koalitionsvertrag verankerte, klingen stellenweise ganz andere Töne an. So verabschiedeten die bayerischen Jungliberalen (Julis) eine im November 2009 gefasste, aber 2010 wieder aufgehobene Erklärung, laut der sie »in der Antidiskriminierungspolitik und dem sogenannten Gender Mainstreaming eine große Gefahr für die individuelle Freiheit« sehen. Um die »Knechtschaft« (der Männer) zu beenden, forderten die Julis die Abschaffung des Bundesgleichstellungsgesetzes, die Rücknahme aller UN-Resolutionen und Passagen in EU-Verträgen zum Gender Mainstreaming sowie das Streichen sämtlicher Quotenregelungen. »Statt staatlicher Bevormundung« müsse »die volle Vertragsfreiheit wiederhergestellt werden«.

Abgesehen von dem ausgelagerten Projekt »Neue Wege für Jungs«, das männlichen Jugendlichen Perspektiven in erzieherischen und pflegerischen Berufen ermöglichen will, fand im Familienministerium bisher keine Männerpolitik statt. Es gab nur einen einzigen Mitarbeiter, der für »Männer, Migration, Milieus« zuständig war – das klang mehr nach Gedöns als nach ernsthaftem Anliegen. Wie das neu geschaffene Referat 408 »Gleichstellungspolitik für Männer und Jungen« mit drei Planstellen demnächst arbeiten wird, hängt auch davon ab, welche Forderungen aus der Gesellschaft erhoben werden. Da heißt es genau hinsehen, denn die Männerbewegung (wenn man von einer solchen überhaupt sprechen will) präsentiert sich heterogen. Geschlechterdialogisch orientierte Verbände gründen gerade

ein »Bundesforum Männer« als Pendant zum Deutschen Frauenrat. Antifeministische Aktivisten dagegen schrecken selbst vor Kooperationen mit Rechtsradikalen nicht zurück. Sie klagen über eine »Kaste der Genderfunktionäre«, deren kulturelle Hegemonie jeden Widerspruch unterdrücke.

Mit der Realität in den Medien hat das wenig zu tun. Denn wann immer die publizistischen Alpha-Tiere der Republik etwa das spröde Wortpaar Gender Mainstreaming erwähnten, changierte die Bewertung zwischen »lächerlich« und »gefährlich«. 2005 bezeichnete der Stern die »neue Geschlechtergeföhlichkeit« als »trivial und teuer«. »Der Spiegel« malte 2007 ein düsteres Bild autoritärer Genderpädagogik, das Jungen »fröh zu Kritikern des eigenen Geschlechts« mache. FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher sah Frauen schon die »Bewusstseinsindustrie« übernehmen. Redaktionskollege Volker Zastrow wetterte gegen das »angewandte Kaderprinzip der feministischen Lobby«, die eine »politische Geschlechtsumwandlung« plane. Dass die rechtslastige »Junge Freiheit« einen ganz ähnlichen Verschwörungston anschlug (»Eine totalitäre Ideologie wird durch eine auserwählte Truppe Linientreuer von oben nach unten durchgesetzt«), störte die bürgerlichen Leitmedien offenbar nicht. Und die antifeministische Kampagne hatte Erfolg: Das Familienministerium nimmt das Wort Gender Mainstreaming überhaupt nicht mehr in den Mund. Das von ihr bisher unterstützte »Genderkompetenzzentrum« ist in Auflösung begriffen.

Als wissenschaftlicher Kronzeuge dient häufig Gerhard Amendt. Der Geschlechterforscher, einst Vorkämpfer für die Legalisierung der Abtreibung mit gutem Ruf in linksliberalen Kreisen, vertritt inzwischen irritierende Ansichten. So behauptet er, Frauen seien in Beziehungen ebenso gewalttätig wie Männer. In der »Welt« forderte er gar die Abschaffung der Frauenhäuser: Wegen ihres »militanten Feminismus« seien die dort Tätigen zu »professionellen Interventionen« nicht fähig. Die Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) bezog daraufhin Position gegen Amendt. Die Argumentation sei »kurzschlüssig und unverantwortlich«, so EKD-Geschäftsführer Martin Rosowski: Kritik an einzelnen Aktivistinnen dürfe »nicht zu einer Verharmlosung der Erfahrung der Opfer führen«.

Überschneidungen und Verbindungen

Auch der »Focus« schreibt mit ständigen Berichten über das »geschwächte Geschlecht« eine »neue Bürgerrechtsbewegung« geradezu herbei. Doch Zeitungstexte nehmen die meisten Männerrechtler nur als Spuren im Netz wahr – ohne ihren redaktionellen Kontext, als aus dem Zusammenhang gerissenen Textbaustein. Der neue Geschlechterkampf wird online geführt. Internetforen stilisieren Männer zu Diskriminierten in allen Lebenslagen. Typisch für die Netzbeiträge ist ein trotziger-beleidigter »Da seht ihr's mal wieder«-Tonfall; auf unliebsame Kriti-

ker wird zum Teil eine regelrechte Hatz veranstaltet. Beschimpfungen als »lila Pudel«, falsche Behauptungen und die Enthüllung der Klarnamen von Bloggern mit anderer Meinung sind an der Tagesordnung.

Die Diskutanten sind überwiegend keine Neonazis, allerdings ergeben sich immer wieder Überschneidungen und Verbindungen zu rechtsextremen Kreisen und Publikationen. So versorgt der Buchautor Arne Hoffmann, Betreiber des Blogs Genderama, die antifeministische Seite »Wie viel Gleichberechtigung verträgt das Land« (wgvd.com) regelmäßig mit Artikeln aus der »Jungen Freiheit«. Das Forum »wgvd.com« wiederum ist mit der Seite »de.altermedia.info« verlinkt. Deren homophobe Betreiber riefen 2009 zu »nationalen Protesten« gegen den Christopher Street Day in München auf und unterstellten Oberbürgermeister Christian Ude, schwul zu sein.

Auf der Seite »free-gender.de« tauschen sich Mitglieder und Sympathisanten der rechtsextremen Initiative »Raus aus den Köpfen – Genderterror abschaffen« aus. Gender Mainstreaming, so heißt es dort, sei »eine unbekannte Gefahr, die sich seit gut 25 Jahren immer tiefer in den politischen Alltag der BRD und der restlichen Welt hineingebohrt hat«. Die vor allem in Ostdeutschland aktive Gruppe veranstaltet »Aufklärungsvorträge« zum Genderthema (»Langfristige Ziele des GM« sind danach »die Vernichtung der Geschlechteridentitäten« und »die frühkindliche Sexualisierung«), besucht aber auch Treffen von Neonazis wie zum Beispiel das »Fest der Völker« im September 2009 in Thüringen.

Wenig Berührungängste

Das Buch »Befreiungsbewegung für Männer« sieht Mitherausgeber Paul-Hermann Gruner als längst überfällige »Publikation für die Zeit nach dem Feminismus«. Der Redakteur beim »Darmstädter Echo« fordert »das Ende des weiblichen Geschlechtermonologs« und eine »offensive Interessenvertretung der Männer«. Die Kerngruppe der Autoren bildete im Dezember den Verein AGENS – »Arbeitsgemeinschaft zur Verwirklichung der Geschlechter-Demokratie«. Zu den Gründungsmitgliedern gehört neben Gruner und Hoffmann auch Amendt. Als gemeinsame politische Plattform dient das »Berliner Manifest«. Das dürftige Positionspapier nennt als Ziel unter anderem den »gemeinsamen Dialog auf Augenhöhe zwischen der befreiten Frau und dem befreiten Mann«.

AGENS schmückt sich mit bekannten Experten wie dem Jugendforscher Klaus Hurrelmann. Er ist der Initiative nicht beigetreten, war aber bei der Gründungs-Pressekonferenz mit von der Partie. Die Präsentation sei »nicht überzeugend« und »über das Ziel hinauschießend« gewesen, geht er im Nachhinein auf Distanz. Er selbst würde »das nicht so akzentuieren« und »in der Wortwahl nicht so machen«. Die Männerbefreier interpretiert er als »Suchbewegung«, als »erste, die sich aus der Deckung trauen«. Ausdrücklich begrüßt er »schräge Töne, Aufregtheiten

und Zuspitzungen, weil dadurch Emotionen in das Thema hineinkommen«. Hier würden »Versäumnisse und blinde Stellen« benannt, wenn auch auf unbeholfene Weise: »Das ist sozusagen die Fundiströmung, aus der später Realpolitik werden kann.«

Fließende Grenzen zwischen renommierten Wissenschaftlern und männerrechtlichen Demagogen finden sich auch anderswo. Im Februar 2010 veranstaltete die Universität Düsseldorf den Kongress »Neue Männer, muss das sein? – Über den männlichen Umgang mit Gefühlen«. Von Medizinerinnen und Therapeuten organisiert, war die Veranstaltung gewiss kein Treffen von Rechtsradikalen. Respektable Redner wie Hurrelmann, der Historiker Martin Dinges oder der Gesundheitswissenschaftler Elmar Brähler waren vertreten; es referierte aber auch Gerhard Amendt, dessen Einladung Frauenaktivistinnen mit Interventionen beim Rektor und bei der Gleichstellungsbeauftragten zu verhindern versucht hatten.

Wenig Berührungsängste zu Männerrechtlern zeigt auch die CDU-nahe Konrad-Adenauer-Stiftung. Bei ihr arbeitet AGENS-Mitglied Karl-Heinz van Lier, der im letzten Sommer mit öffentlichen Geldern die Tagung »Ein Männeraufbruch ist überfällig« in Mainz organisierte. Auch hier eine Mischung aus extremen und vergleichsweise harmlosen Rednern: Das Spektrum reichte vom fanatischen Antifeministen Arne Hoffmann über den zur »Welt« gewechselten Ex-»taz«-Redakteur Robin Alexander bis zu Hartmut Steeb, dem Generalsekretär der »Deutschen Evangelischen Allianz« – einer Dachorganisation pietistischer Gruppen, die als »Kreationisten« am Wortlaut der Schöpfungslehre festhalten und gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierungen als psychische Störung betrachten.

Dialog oder Monolog

Nicht jeder, der zu einem Rechtsextremen Kontakt hält oder in einer rechtslastigen Zeitschrift publiziert, ist automatisch selbst rechtsextrem. In der »Männerbewegung« existieren progressive und rückwärts gewandte Strömungen von jeher nebeneinander. Streit über traditionelle und moderne Selbstverständnisse hat es seit den 1970er Jahren immer wieder gegeben, ein einheitlicher Kurs war und ist nicht erkennbar. Einige der von Männerrechtlern skandalisierten Themen sind wichtig: die Schwierigkeiten von Jungen in der Schule, die vernachlässigte Männergesundheit und die Tabuisierung der gegen Männer gerichteten Gewalt. Doch »ein vermeintlicher Dialog, der von vorneherein mit klischeehaften Zuweisungen arbeitet, kann nur ein Monolog bleiben«, sagt der Freiburger Geschlechterforscher und Gewaltexperte Hans-Joachim Lenz. Auch er hat für den Sammelband der Männerbefreier einen Beitrag geliefert, sich aber anschließend vom »maskulinistischen Geplänkel« seiner Koautoren distanziert. Statt »berechtigte männerpolitische Anliegen« selbstbewusst zu vertreten, bedienten sich diese

»tumber Pauschalisierungen«: »Verschwörungen phantasierend« würden Männer »zum Opfer böser Frauen stilisiert«.

Das Männer-Thema bekommt unter der schwarzgelben Bundesregierung auffällig mehr Gewicht. Verschlafen Sozialdemokraten, Grüne und Linke ein Politikfeld der Zukunft? Die Oppositionsparteien verweisen warnend auf Erfahrungen in Österreich, wo die FPÖ gegen den Widerstand von Frauenverbänden eine »männerpolitische Grundsatzabteilung« im Sozialministerium installierte. Ein Teil der Publikationen, die die finanziell gut versorgten Wiener Männeraktivisten in hohen Auflagen unters Volk brachten, hatte eine männerrechtliche Schlagseite. Eine Idee muss aber nicht grundsätzlich falsch sein, nur weil sie der politische Gegner mangelhaft in die Praxis umgesetzt hat. Männerpolitik, die sich eindeutig distanziert von rechtskonservativem oder gar rechtextremem Gedankengut, kann konfrontativ orientierten Antifeministen den Wind aus den Segeln nehmen. Der Gestus des Tabubrechers, der »politisch korrekte« Denkverbote missachtet, wäre ebenso erschwert wie das Umwidmen von Begriffen wie Befreiung oder Geschlechterdemokratie.

Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen als Prävention gegen rechtsextremistische Einstellungen und Handlungsmuster

Abstract

Angesichts eindeutiger geschlechtsspezifischer Aspekte in der Phänomenologie des Rechtsextremismus ist es umso erklärungsbedürftiger, warum bisher kaum Ansätze geschlechterreflektierender Arbeit mit Jungen und männlichen Jugendlichen innerhalb der Rechtsextremismusprävention entwickelt worden sind. Auf der Grundlage einer kritisch rekonstruktiven Analyse von Männlichkeit und der Herausarbeitung von Schnittstellen mit rechtsextremen Haltungen sollen Erfahrungen aus einer geschlechterreflektierenden Arbeit mit Jungen eine Basis darstellen, diese Leerstelle zu bearbeiten.

Geschlechterreflektierende Ansätze als Prävention gegen Rechtsextremismus!?

Geschlechterreflektierende Ansätze der Präventionsarbeit gegen Rechtsextremismus sind kaum entwickelt. Wird doch mit Bezügen auf eine kritische Reflexion von Geschlechterverhältnissen gearbeitet, dann handelt es sich zumeist um Projekte im Bereich der Mädchenarbeit.¹ Eine Ausblendung geschlechtsspezifischer Aspekte in der Analyse von und der Entwicklung pädagogischer Präventionskonzepte gegen Rechtsextremismus ist umso mehr verwunderlich, als dass geschlechtsspezifische Aspekte in der Phänomenologie des Rechtsextremismus kaum überschaubar sind. So liegt beispielsweise der Anteil der männlichen Wähler rechtsextremer Parteien im Schnitt bei zwei Drittel. Dieser Anteil ist »seit jeher und auch relativ unabhängig davon, um welche rechtsextreme Partei bzw. Liste oder Vereinigung es sich handelt und welcher Wahltyp zugrunde gelegt wird« (Möller, Schumacher 2007, S. 30). Noch deutlicher wird der geschlechtsspezifische Unterschied, wenn es um den Anteil männlicher Täter von rechts-extrem motivierten Gewalttaten geht, der bei 90 Prozent liegt (vgl. ebenda, S. 40). Auch rechtsextrem motivierte physische Gewalt bleibt eine »maskuline Domäne« (ebenda, S. 46). Bei anderen abfragbaren Dimensionen rechtsextremer Einstellun-

1 Z. B. Lola für Lulu; <http://www.lola-fuer-lulu.de/>.

gen sind kaum geschlechtsspezifische Unterschiede feststellbar (vgl. ebenda). Darüber hinaus geben Evaluationen der Programme gegen Rechtsextremismus Hinweise darauf, dass geschlechterreflektierende Ansätze als eine Säule in der Rechtsextremismusprävention sinnvoll sein können (vgl. ebenda, S. 67).

Bisher sind jedoch kaum mehr als Appelle zu hören, dass in diesem Feld geschlechterreflektierende Perspektiven speziell für Jungen zu entwickeln seien. Jedoch fehlen bisher genauere empirische Analysen bezüglich eines Zusammenhangs von Rechtsextremismus und der Konstruktion von Männlichkeiten.

In diesem Artikel sollen Erfahrungen einer geschlechterreflektierenden Arbeit mit Jungen auf die Präventionsarbeit zum Thema Rechtsextremismus übertragen werden.² Es handelt sich dabei keineswegs um einen konzeptionellen Zugang zum Thema, sondern vielmehr um ein Plädoyer, die Rechtsextremismusprävention um eine geschlechterreflektierende Perspektive zu erweitern. Zu diesem Zweck werden zunächst hilfreiche Stränge innerhalb der Diskussionen der kritischen Männlichkeiten- und Jungenforschung wiedergegeben, anhand derer Zusammenhänge von rechtsextremen Einstellungen und Handlungsmustern und der Konstruktion von Männlichkeit ableitbar sind. Männlichkeit wird in den vorgestellten Ansätzen als ein Ergebnis historischer und sozialer Herstellungsweisen verstanden. Geschlecht – und damit Männlichkeit – gilt nicht als vorausgesetzt, sondern ist stets aus den konkreten Kontexten zu rekonstruieren (vgl. Budde, Mammes 2009, S. 18). Besonderes Augenmerk wird in der rekonstruktiven Analyse von Männlichkeit auf den Aspekt der An- und Aufforderung zur Überlegenheit gelegt. Die Vorstellung von *männlicher Überlegenheit* stellt meines Erachtens einen Ausgangs- wie auch zentralen Schnittpunkt mit anderen Überlegenheitsvorstellungen rechtsextremer Ideologie dar, nicht zuletzt, weil sie bloß eine Variante normaler Männlichkeitsanforderung zeigt.

Bevor ich auf mögliche Anknüpfungspunkte aus der Jungenarbeit für eine Rechtsextremismusprävention hinweisen werde, stelle ich zunächst einige theoretisierende Überlegungen an. Dabei scheint mir wichtig, den Bogen nicht zu überspannen und eine geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen nicht als eine umfassende Präventionsstrategie anzusehen. Sie kann vielmehr eine gute Erweiterung für bestehende Präventionskonzepte zum Thema Rechtsextremismus sein. Eine besondere Funktion erhält sie in dem Sinne, als dass den Geschlechtervorstellungen eine besonders wichtige Rolle in einer frühen Phase rechtsextrem, lebensweltlicher Orientierungen zukommt, weil Jungen und männliche Jugendliche hier ein Angebot erhalten, der Aufforderung *richtige Männer* zu werden, auf eindeutige Weise folgen zu können. In diesem Sinne ist geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen, die bereits die Aufforderung zur Männlichkeit unterläuft, im besten Sinne präventiv gegen Rechtsextremismus.

2 Die Erfahrungen gehen einerseits auf langjährige Erfahrungen in geschlechterreflektierenden Pädagogiken und auf die Diskussionen innerhalb des Fortbildungsprojekts »Jungenarbeit und Schule« (www.jungenarbeit-und-schule.de) zurück.

Kritische Männlichkeiten- und Jungenforschung

Innerhalb der kritischen Männlichkeits- und Jungenforschung haben sich neben feministischen vor allem zwei Ansätze etabliert, die für die Diskussion über eine geschlechterreflektierende Pädagogik mit Jungen hilfreiche Hinweise enthalten: Das Konzept des männlichen Habitus von Bourdieu (2005, 1996) und der Ansatz der Binnenrelationen von Männlichkeiten von Connell (vgl. Connell 1999). Beide Ansätze sollen kurz mit Blick auf ihre Bedeutung für eine geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen vorgestellt werden.³

Bourdieu's männlicher Habitus

»Die soziale Welt behandelt den Körper wie eine Gedächtnisstütze. [...] Durch permanente Formierungs-, eine Bildungsarbeit, konstruiert die Welt den Körper als vergeschlechtlichte Wirklichkeit und in eins als Speicher von vergeschlechtlichter Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien, die wiederum auf den Körper in seiner biologischen Realität angewendet werden« (1996, S. 167). Damit ist ein Zirkel geschlossen, in dem soziale Wirklichkeit verkörperlicht wird und damit den Anschein von Natur erhält.

Der geschlechtliche Habitus stellt verkörperte und naturalisierte Praxis par excellence dar. Mit ihm wird dem bzw. der Einzelnen ein körperliches Wissen darüber vermittelt, wie man als Frau oder Mann von den anderen (an)erkannt wird.⁴ Der männliche Habitus ist mit der Vorstellung von natürlicher Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen eng verbunden. Überlegenheit erhält den Anschein von natürlicher Legitimation. Diese Deutungsmuster einer physiologischen Fundierung der Geschlechterdifferenz ist weitestgehend wirkmächtig und zieht seine Kreise bis in die sozialen Differenzierungen, die immer wieder auf die physiologische Differenz der Körper als unhintergebar Basis bezogen werden (vgl. Meuser, 1998, S. 113).

Es handelt sich jedoch um ein Einüben von Überlegenheit und Härte, das in erster Linie in den *ernsten Spielen des Wettbewerbs* innerhalb der *homosozialen Gruppe* der Männer bzw. Jungen stattfindet (ebenda, S. 18, vgl. auch Bourdieu 2005). Dabei tritt den Jungen der männliche Habitus als eine verkörperlichte Erwartung/Anforderung entgegen, die ihnen eine Position der Dominanz verspricht wie umgekehrt auch, diese von ihnen erwartet. Jungen sind der Anforderung ausgesetzt, sich der männlichen Konkurrenz um Überlegenheit zu stellen und eine damit verbundene Härte sich und anderen gegenüber einzuüben. Pädagogische

3 Beide Konzepte werden in weiteren Artikeln in diesem Buch ausführlich beschrieben (vgl. u. a. Heilmann in diesem Band). Bezüglich queeren, identitätskritischen Ansätzen der geschlechterreflektierenden Jungenarbeit vgl. Stuve 2001 und Busche, Cremers 2009.

4 Vgl. hierzu auch das Konzept von Judith Butler (1991, 1995) zum performativen Charakter von Geschlecht sowie Carol Hagemann White (1984), die bereits in den 1980er Jahren gezeigt hat, wie Geschlecht in der Einübung der geschlechtlichen Ordnung hergestellt wird.

Räume sollten die Funktion haben, Jungen die Möglichkeit zu geben, sich dieser Dominanz- und Unterordnungsanordnungen entziehen zu können.

Binnenrelationen von Männlichkeit nach Connell

Verbindet man die Idee vom männlichen Habitus mit der Binnenrelationalität von Männlichkeit nach Connell, so treten neben der Überlegenheitsvorstellung gegenüber Frauen die Konkurrenz und die Hierarchie unter Männern ins Blickfeld.

Aus dem Konzept von Connell möchte ich insbesondere auf die *protestierende Männlichkeit* eingehen. Sie stellt eine Form der Männlichkeit dar, die weitestgehend von der hegemonialen Männlichkeit ausgeschlossen und mit realer Machtlosigkeit verbunden ist. Gleichzeitig bleibt aber das Versprechen auf eine machtvolle, männliche Position durch Überlegenheit, Unabhängigkeit und Souveränität bestehen. Um das Versprechen dennoch einzulösen, kommt es zu männlichen Macht-inszenierungen, die als *männlicher Protest* dargestellt werden können und die Formen gewalttätiger Angriffe gegenüber anderen annehmen können.⁵ Ohne rechtsextreme Männlichkeiten auf Formen dieser protestierenden Männlichkeit reduzieren zu wollen,⁶ sind meines Erachtens jene männlichen Jugendlichen, die sich aus einer »protestierenden Männlichkeitshaltung« heraus an rechten Lebenswelten orientieren, wichtige Adressaten für eine geschlechterreflektierende Präventionsarbeit. Wenn es gelingt, Jungen und männlichen Jugendlichen einen Ausstieg aus den Männlichkeitsanforderungen zu ermöglichen, so hätte dies einen großen präventiven Charakter in Bezug auf rechtsextreme Haltungen.

Schnittstellen Männlichkeiten und Rechtsextremismus

Rechte Geschlechterpolitiken sind auch eine Reaktion auf die Aufhebung einer als selbstverständlich angesehenen Überlegenheit von Männern gegenüber Frauen sowie eine Vervielfältigung von geschlechtlichen und sexuellen Lebensweisen und damit verbundene Instabilitäten. »Die Ordnung der Geschlechter ist am Ausgang des 20. Jahrhunderts alles andere als stabil« (Meuser 1998, S. 120), und auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit infrage gestellt.

- 5 Connell bezieht sich mit der Kategorisierung der protestierenden Männlichkeit auf den Individualpsychologen Alfred Adler. »Adlers Konzept beschreibt eine Motivstruktur, die sich aus der frühkindlichen Erfahrung der Machtlosigkeit speist, die wiederum ein übertriebenes Machtstreben zur Folge hat, das in der westlichen Kultur mit männlichem Verhalten verbunden wird.« (Connell 1999, S. 134).
- 6 Möller und Schumacher (2007) weisen zum einen darauf hin, dass »erlebte Schwierigkeiten der Integration in die berufliche Ausbildung und den Arbeitsmarkt [...] die Wahrscheinlichkeit des Auftretens rechtsextremer Positionierungen [erhöhen]« (S. 58), zugleich höhere Bildung »immer weniger vor der Übernahme rechtsextremer Orientierungen schützt« (S. 46). Dieser Hinweis soll einerseits darauf verweisen, dass rechtsextreme Haltungen durchaus aus sozial marginalisierten Positionen gespeist werden, sie jedoch verstärkt aus einer sowieso schon dominanten Position – um in den Kategorien der Männlichkeitenforschung zu sprechen, der hegemonialen Männlichkeit – eingenommen werden.

Rechtsextreme Politiken und Lebenswelten scheinen mit dem Versprechen, alte Ordnungen und die damit verbundene Selbstverständlichkeit männlicher Überlegenheit wieder einzusetzen bzw. zu verteidigen, eine besondere Attraktivität für männliche Jugendliche und junge Männer zu haben. Die Wiederherstellungsversuche alter Ordnungen bedienen sich zweier zentraler Elemente der Männlichkeitskonstruktion: Gewalt als legitimer Bestandteil der *ernsten Spiele des Wettbewerbs* und Durchsetzungsfähigkeit als Umsetzung von Überlegenheit.

Obwohl Gewalt als gesellschaftlich geächtet gilt, ist gewalttätiges Handeln unter Jungen und (jungen) Männern weitestgehend akzeptiert. Sie wird als ein normaler Bestandteil männlicher Sozialisation betrachtet und ist in geregelter Weise ein normatives Regulativ (vgl. Busche, Stuve 2007, S. 3). Insofern besteht eine generelle Akzeptanz gegenüber Gewalt als einem Mittel der Herstellung von Männlichkeit (doing masculinity), wenn sie in Form der *ernsten Spiele des Wettbewerbs* auftritt, wie wir sie in aggressiven Sportspielen oder auch Schulhofraufereien kennen.⁷ Michael Meuser beschreibt, wie männliche Jugendliche im Einüben von Männlichkeit durchaus dazu angehalten sind, auf Gewalt zur Herstellung von Männlichkeit zurückzugreifen. Gewalt dient dabei der Herstellung und Aufrechterhaltung einer sozialen (geschlechtlichen) Ordnung (vgl. Meuser 2005, S. 16). Meuser zufolge ist Gewalt eine Strategie für junge Männer, um mit geschlechtlichen Identitätsunsicherheiten umzugehen (vgl. ebenda, S. 17). »Gewalt ist in dieser Dimension eine durchaus nicht immer verpönte Form der Einübung von Männlichkeit. [...] Gewalt kann sogar ein Modus von Anerkennung und ein Mechanismus der Integration in eine Gemeinschaft sein.« (Ebenda, S. 18) Ein wichtiges Element in diesen Spielen des Wettbewerbs ist die gegenseitige Anerkennung der *Kämpfer* als Gleiche. Das Verhältnis zueinander und die Ausübung von Gewalt gegeneinander sind reziprok, das heißt, sie beruhen auf Gegenseitigkeit. In jedem Moment kann sich das Verhältnis von Täter und Opfer umkehren. Gewalt wird in dieser Anordnung weniger zur Abwertung des Gegenübers angewandt, sondern dient vielmehr dem Vergleich beim Erwerb von Männlichkeit.

Männliche Gewalt ist also einerseits eng verbunden mit der gegenseitigen Anerkennung als Männer und beinhaltet zugleich die Funktion der Hierarchisierung sowie möglicherweise der Abwertung als unmännlich. Jungen und junge Männer, die aufgrund anderer sozialer Kategorien sozial ausgegrenzt sind, können versuchen, ihre soziale Anerkennung über Männlichkeitsbeweise zu steigern. Diese Beweise nehmen oftmals auch gewalttätige Formen an. Männlichkeit wird so zu einer letzten Ressource (vgl. Bereswill 2007).

Eine in diesem Sinne intersektionale Perspektive – die Verschränkung und gegenseitige Beeinflussung verschiedener sozialer Kategorien – spielt ebenso in die

7 Mit der These der Feminisierung der Schule ist häufig die Forderung verbunden, Bewegungsräume speziell für Jungen zu schaffen, in denen diese sich austoben und auch mal raufen können sollen. Diese Position läuft auf eine Zuspitzung der *ernsten Spiele des Wettbewerbs* hinaus, in denen kompetitive und gewaltvolle Männlichkeit konstruiert wird.

andere Richtung, die der Abwertung, eine wichtige Rolle. Sind Männlichkeiten in rechten Lebenswelten von Härte, körperlicher Stärke und Überlegenheit gekennzeichnet, so sind diese Eigenschaften mit Gewalt untereinander hergestellt worden. Gewalt hat bei der Vereinheitlichung nach innen (Binnenrelationen) eine große normative Wirkung. Bei Nicht-Entsprechung droht die Aberkennung von Männlichkeit, was die Einzelnen wiederum unter Druck setzt, ihre Männlichkeit mit Gewalt gegen andere durchzusetzen. Ziele der Gewalt nach außen können Frauen, die sexistisch abgewertet werden, Schwule, aber auch andere Männer, die aufgrund gesellschaftlicher z. B. rassistischer Kategorisierungen zu *Anderen* werden, sein. Dabei können sich beispielsweise Sexismus und Rassismus verbinden. So ist es in rechten Gruppierungen ein beliebtes Motiv, dass die »deutschen Frauen« vor den »ausländischen Männern« beschützt werden müssten.

Gewalt scheint für männliche Jugendliche innerhalb rechtsextremer Lebenswelten attraktiv, weil sie Voraussetzungslosigkeit und Selbstverständlichkeit vermittelt: Männlichkeit wird erlangt durch körperliche Stärke und Härte, man(n) scheint nichts weiter dafür lernen zu müssen, sie wird von allen verstanden, und sie verspricht unmittelbare Wirksamkeit. Auf diese Weise scheint Männlichkeit wieder der Selbstverständlichkeit tradierter Männlichkeit nahezukommen.

Anhand der Rekonstruktion einer Mordnacht, in der ein junger Mann von drei anderen jungen Männern zu Tode gequält wurde, haben Kohlstruck/Münch (2006) die schreckliche Verbindung von gewaltvollen Männlichkeitsbeweisen und rechtsextremen Haltungen herausgearbeitet. Sie zeigen darin auf, wie »ganz normale männliche Sauf- und Gewaltrituale« im ländlichen Umfeld den Tätern Anknüpfungspunkte dafür lieferten, das Opfer über den Zwang zum übermäßigen Alkoholkonsum in Verbindung mit Ent-Männlichungen und antisemitischen Verdinglichungen und Ent-Menschlichungen schlussendlich zu Tode zu quälen. Wenn Kohlstruck/Münch das ländliche Umfeld der Täter als von (scheinbar sinnlosen) Prügeleien zwischen jungen Männern an Wochenenden und Trinkritualen gekennzeichnet beschreiben, dann sind dies die offensichtlichsten Männlichkeitspraxen, die Männlichkeit auf eine gesellschaftlich anerkannte Art mit Gewalt verknüpfen.⁸ Es bleibt Kohlstruck und Münch vorbehalten, warum sie es für verkehrt halten, diese Mordtat als rechtsextrem motiviert einzustufen, scheint doch gerade der Zusammenhang von rechtsextremen Haltungen, Männlichkeit und Gewalt eine der Mahnungen zu sein, die aus der Mordnacht von Potzlow zu ziehen ist.⁹ Gerade die gesellschaftliche Anerkennung von Männlichkeitspraxen normalisiert

8 Der aktuelle Skandal um soldatische Rituale in Mittenwalde unterstreicht ebenso die Aktualität gewalttätiger Herstellungsformen von Männlichkeit in homosozialen Männergruppen, die auf Härte, Kampf und Kameradschaft ausgerichtet sind. Wie unter anderem in der Süddeutschen Zeitung berichtet, finden unter Soldaten »entwürdigende Mutproben und Aufnahme-rituale« statt, in denen die Einzelnen dazu gezwungen werden, bis zum Erbrechen Alkohol zu trinken und rohe Leber essen zu müssen. (Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 9.2.2010; vgl. auch Rolf Pohl in taz vom 18.3.2010)

9 Kohlstruck, Münch machen eine für die Analyse der Vorgänge der Mordnacht sinnvolle Unterscheidung von rechtsextremen und maskulinen Szenen.

gewalttätige Handlungsweisen und stellt somit die Grundlage der von Kohlstruck und Münch betonten gespenstigen Normalität der von ihnen rekonstruierten Mordtat dar.

Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen als Prävention von Rechtsextremismus

Wie eingangs angekündigt, ist eine geschlechterreflektierende Pädagogik als eine Erweiterung bestehender Präventionsstrategien zu verstehen. Erfahrungen einer Rechtsextremismusprävention behalten weiterhin ihre Gültigkeit. So ist hier von Prävention in dem Sinne die Rede, als das Gruppen von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen adressiert sind, die nicht zu den harten Kernen rechtsextremer Organisationen, Parteien oder Netzwerke gehören. Jugendliche, die sich von rechtsextremen Lebenswelten angezogen fühlen, werden jedoch durchaus angesprochen. Ihnen wird jedoch nicht mit Verständnis gegenübergetreten, sondern mit klaren politischen Positionierungen, die jegliche Formen diskriminierenden Verhaltens entgegnet. Verstehen hat nichts mit Verständnis zu tun. Verstehen ist eine kritische Auseinandersetzung, in der diskriminierenden Einstellungen und Handlungsweisen immer wieder von Neuem klar entgegnet wird. Dies setzt eine (analytische und politische) Klarheit aufseiten der Pädagog_innen voraus.

Wie weiter oben ausgeführt, ist Männlichkeit zum einen als Versprechen auf eine dominante Position im Geschlechterverhältnis, zum anderen auch als Anforderung an die Einzelnen (überlegen sein zu sollen) anzusehen. Jungen sind Akteure, die untereinander geschlechtliche Anforderungen aufstellen, sie sind zugleich aber auch geschlechtlichen Anforderungen (aus dem erwachsenen System der Zweigeschlechtlichkeit) ausgesetzt. Sie sind immer auch Opfer dieser Anforderungen. Eine identitätsstiftende oder -erzwingende Pädagogik reflektiert diese Ambivalenz nicht und kann daher keinen Ansatz der geschlechterreflektierenden Arbeit darstellen. Um es deutlich zu sagen: Keineswegs geht es darum, einzelnen Personen ihre Geschlechtsidentität zu nehmen. Es ist kein Problem, wenn Menschen eine geschlechtliche Identität haben oder auch suchen; Jugendlichen kann sie unter Umständen Sicherheit vermitteln. Allerdings ist es sehr wohl ein Problem, wenn Pädagogik die Widersprüchlichkeiten, in denen Identitäten herausgebildet werden, mit einer einfachen Metaphorik von Einheitlichkeit, Eindeutigkeit oder gar Natürlichkeit essentialisiert und normalisiert. Kinder und Jugendliche sind durchaus in der Lage, unterschiedliche Anforderungen zu bedienen. Sie machen es sowieso in ihrem Alltag, worin sie durchaus sehr unterschiedliche Geschlechter-Inszenierungen an den Tag legen können. Es ist oftmals das Umfeld – und nicht zuletzt pädagogische Institutionen – durch das die Einzelnen zu Vereindeutigungen gedrängt werden. Pädagogik hätte die Aufgabe, Freiräume zu schaffen, in denen die Einzelnen ohne Angst anders sein können. Darin werden männli-

che, weibliche und andere geschlechtliche Identifikationen möglich sein. Voraussetzung dazu sind diskriminierungsfreiere Umgangsweisen mit geschlechtlichen und sexuellen Inszenierungen, nicht zuletzt von Seiten der Pädagog_innen.

Ganz im Sinne einer subjekt- und lebensweltorientierten Pädagogik sollte sich eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit an den Lebenswirklichkeiten der Kinder und Jugendlichen orientieren und darin das Ziel der Geschlechtergleichheit verfolgen. Eine geschlechterreflektierende Pädagogik kann dabei auch aus den Erfahrungen der Rechtsextremismusprävention lernen. Dies findet an dieser Stelle besondere Erwähnung, da in der Jungenarbeit häufig Konflikte mit dem Hinweis vermieden werden, dass die Jungen sonst die Angebote nicht annehmen würden. Diese Schonhaltung ist völlig verkehrt. Auseinandersetzungen sollten eingegangen und nicht vermieden werden. Weder ein Rückzug der Pädagog_innen noch Opportunismus sind hilfreiche Ratgeber für einen geschlechterreflektierenden Ansatz der Rechtsextremismusprävention; vielmehr sind Kenntnisreichtum, Offenheit, ein differenziertes Eingehen auf die Unterschiedlichkeit der Einzelnen und klare politische Haltungen für Geschlechtergerechtigkeit sowie gegen rechtsextreme Haltungen positive Eckpfeiler.

Im Folgenden sollen einige Grundlagen und Kriterien einer geschlechterreflektierenden Jungenarbeit benannt werden.¹⁰

1. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann sich auf das Allgemeine Kinder- und Jugendhilfegesetz berufen. Darin ist angelegt, dass »bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben (...) die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern sind.« (§ 9,3 KJHG).

2. Die Lebenswirklichkeiten der Kinder und Jugendlichen stellen die Ausgangspunkte für Auseinandersetzungen über Geschlechtervorstellungen und -perspektiven dar. Männlichkeit ist dabei nicht vorauszusetzen, sondern stets aus dem konkreten Kontext zu rekonstruieren. Es geht darum, mit Jungen (und Mädchen) deren individuelle Lebensvorstellungen zu thematisieren und mit den darin auftauchenden Bedürfnissen, Interessen, Wünschen und Widersprüchen zu arbeiten. Begrenzungen und zugleich Überforderungen von Männlichkeitsvorstellungen sollten aufgezeigt werden. Alternative Lebenswirklichkeiten werden sichtbar gemacht.

3. Beispielsweise sind Wünsche nach Freundschaft und Anerkennung aufzugreifen und mit den *aggressiven und ernstesten Spielen des Wettbewerbs* ins Verhältnis zu setzen. Jungenfreundschaften sind oftmals von der Ambivalenz gekennzeichnet, dass die konkurrenzhaften Beziehungen untereinander als reizvoll erlebt werden, andererseits in den *ernsthaften Spielen* aber auch mit Ent-Männlichung durch die anderen gedroht wird.

10 Die Mehrzahl der folgenden Punkte entstanden in Anlehnung an Bernard Könnecke (2008): »Wie fange ich an? Erste Schritte zu einer veränderten Praxis«.

Alkohol im großen Maßstab zu trinken, ist immer noch einer der rituellen Männlichkeitsbeweise, dem in der rechten Lebenswelt zudem der Nimbus zukommt, besonders *deutsch* zu sein und vom Konsum anderer Drogen (zum Beispiel »kiffen«) abgegrenzt wird.

4. Eine geschlechterreflektierte Pädagogik stellt Kindern und Jugendlichen Räume zur Aushandlung zur Verfügung. Pädagogik hat darin die Aufgabe, den Kindern und Jugendlichen Sicherheit zu vermitteln, damit diese sich auf ambivalente Aushandlungen über geschlechtliche und sexuelle Vorstellungen untereinander einlassen können.

5. Aushandlungsräume können auch mit den erwachsenen Pädagog_innen stattfinden. Jedoch sind solche Auseinandersetzungen nicht mit der Idee eines männlichen Vorbilds zu verwechseln. Männliche Pädagogen können in dem Sinne Vorbild sein, als dass sie sich einer ernsthaften Auseinandersetzung um Geschlechtlichkeit, Sexualität und unterschiedlichen Lebensweisen nicht entziehen.

6. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann nicht auf das Setting »männlicher Pädagoge arbeitet mit Jungen« reduziert werden. Eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit sollte von qualifizierten Menschen jeden Geschlechts angeboten werden. Das verspricht eine interessante und vielseitige Auseinandersetzung um Männlichkeiten und Geschlechter(verhältnisse). Für verschiedene Jungen bedarf es unterschiedlicher Rahmen.

7. Der Inhalt von Jungenarbeit ist die kritische Auseinandersetzung mit Männlichkeiten. Eine Jungengruppe für sich stellt noch keine Jungenarbeit dar, es kommt darauf an, was dort geschieht. Geschlechteruntypische Angebote und Interessen sind dabei eher zu fördern, die Arbeit mit *jungentypischen* Angeboten eher zu vermeiden.

8. Geschlechterreflektierende Jungenarbeit kann klein anfangen. Es muss nicht gleich die regelmäßige Jungengruppe mit konstanter Teilnehmerzahl oder die komplett gegenderte Einrichtung sein – kleine Schritte können viel bewirken und bedeutsame Zeichen für Kinder und Jugendliche setzen. Die Benutzung einer geschlechtergerechten Sprache etwa, die gleichberechtigte Verteilung von Zuständigkeiten im pädagogischen Team sowie unter den Kindern und Jugendlichen, das Aufhängen von inhaltlich unterstützenden Plakaten, das Zeigen eines Films, in dem traditionelle Geschlechterrollen kritisch verhandelt werden – all das sind Möglichkeiten, in den Alltag der Einrichtung eingebettete Veränderungen umzusetzen.

9. Die Annahme, dass Jungen bei Konflikten aussteigen würden, ist zunächst einmal ein Phantasma der Pädagog_innen. Es gilt: Konflikte riskieren! Geschlechterreflektierende Jungenarbeit ist nicht unbedingt dann am erfolgreichsten, wenn alle alles gut finden. Die Auseinandersetzung um Männlichkeitsvorstellungen führt immer auch zu Konflikten, und das ist auch gut so.

Das Einschreiten bei sexistischen, rassistischen, homophoben und anderen diskriminierenden Sprüchen ist ein wesentlicher Bestandteil von Jungenarbeit und

führt zu mitunter starken Konflikten, kann aber nachhaltige Veränderungen initiieren, wenn die Grenzsetzungen immer überzeugend begründet werden.

10. *Die Jungen* gibt es nicht. Daher gibt es auch nicht *das* Angebot für *die* Jungen. Vielmehr geht es darum, Homogenisierungen zu vermeiden. Wenn Pädagog_innen von den Bedürfnissen *der* Jungen sprechen, ist mit dieser homogenisierenden Zuschreibung schon etwas schiefgelaufen. Oft schreibt sie nur die Interessen einer dominierenden Mehrheit oder auch Minderheit unter den Jungen fest. Angebote, die an häufig behaupteten *natürlichen* Seiten von Männlichkeit anknüpfen, sind kontraproduktiv und stützen eher rechtsextreme Vorstellungen von Männlichkeit, als dass sie die Vielfältigkeit von männlichen, weiblichen und anders geschlechtlichen Lebensentwürfen fördern würden.

11. Eine geschlechterreflektierende Jungenarbeit sollte das Ziel verfolgen, bislang geschlechtstypisch zugeordnete Eigenschaften, Verhaltensweisen und Tätigkeiten von der Zuordnung zu einem Geschlecht zu lösen und damit vielfältige Handlungs- und Entwicklungsoptionen für alle aufzuzeigen.

12. Unterschiedliche Lebenslagen von Jungen beeinflussen die Praxis einer geschlechterreflektierenden Jungenarbeit. Zu den wichtigsten Faktoren zählen unterschiedliche soziale Lagen von Jungen sowie die familiäre Herkunft, die sexuelle Orientierung von Jungen, Nationalitätszugehörigkeit, aber auch Peer-Kulturen. Durch die Einbeziehung solcher Aspekte kann Jungenarbeit gerade bei den wichtigen Themenfeldern Dominanz, Diskriminierung und Benachteiligung den vielfältigen Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen besser gerecht werden.

Fazit

Geschlechter- und darin enthaltene Männlichkeitsvorstellungen spielen in der Konstituierung rechtsextremer Lebenswelten in Verbindung mit anderen Über- und Unterlegenheitsvorstellungen eine bedeutende Rolle. Empirische Untersuchungen über die Rolle der Männlichkeitsvorstellungen für die Orientierung junger Männer an rechten Lebenswelten wären hilfreich für eine genauere Betrachtung. Gewalt als Modus der Herstellung von Männlichkeit und dem Versprechen der Wiederherstellung selbstverständlicher männlicher Überlegenheitsvorstellungen spielen eine zentrale Rolle in der Attraktivität rechter Lebenswelten für junge Männer, so eine Vermutung. Dabei kann rechtsextreme Gewalt an eine allgemein akzeptierte Form der Gewalt als Regulativ männlicher Sozialisation anknüpfen.

Ein geschlechterreflektierender Ansatz der Rechtsextremismusprävention richtet sich nicht an organisierte Rechtsextreme, sehr wohl aber an Jugendliche, die bereits in Kontakt mit rechtsextremen Lebenswelten sind. Hier werden Ambivalenzen rechtsextremer Versprechungen bezüglich Geschlechter- und Männlichkeitsvorstellungen aufgegriffen: Gewalt, die Anforderung zur Überlegenheit und die Versprechen von Überlegenheit stellen dabei zentrale Aspekte der Auseinan-

dersetzung dar; außerdem werden Wünsche nach Freundschaft und Zusammenhalt und der brutalen Hierarchisierungen in rechtsextremer Kameradschaft ins Verhältnis gesetzt. Selbstverständlich werden Prinzipien der Rechtsextremismusprävention weiterverfolgt, die eine eindeutige politische Positionierung von Pädagog_innen bezüglich rassistischer, antisemitischer, nationalistischer und nicht zuletzt sexistischer Diskriminierung erfordern.

Literatur

- Bereswill, Mechthild (2007): Undurchsichtige Verhältnisse: Marginalisierung und Geschlecht im Kontext der Männlichkeitsforschung. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit: Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt a. M., S. 84-99.
- Blechschmidt, Peter (2010): Soldaten mussten rohe Leber essen. In: Süddeutsche Zeitung vom 9.2.2010, <http://www.sueddeutsche.de/politik/464/502695/text/> [20. 2.2010].
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre (1996): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene; Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., S. 153-217.
- Budde, Jürgen/Mammes, Ingelore (Hrsg.) (2009): Positionen und Perspektive von Jungenforschung. In: Dies.: Jungenforschung empirisch. Zwischen Schule, männlichem Habitus und Peerkultur. Wiesbaden, S. 15-23.
- Busche, Mart/Cremers, Michael: Jungenarbeit und Intersektionalität. In: Jungen und Jungenarbeit – Eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Hohengehren, S. 13-30.
- Busche, Mart/Stuve, Olaf (2007): Gewaltprävention und Intersektionalität in der Bundesrepublik Deutschland – Ein Überblick. <http://dissens.de/isgp/texte.php>.
- Butler, Judith (1991): Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a. M.
- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Berlin.
- Connell, Raewyn (1999): Der gemachte Mann. Opladen.
- Hagemann-White, Carol (1984): Sozialisation: Weiblich – männlich? Opladen.
- Kohlstruck, Michael/Münch, Verena (2006): Hypermaskuline Szene und fremdenfeindliche Gewalt. Der Fall Schöberl. In: Klärner, Andreas; Kohlstruck, Michael: Moderner Rechtsextremismus in Deutschland. Bonn, S. 302-336.
- Könnecke, Bernard (2008): Jungenarbeit – Wie fange ich an? Erste Schritte zu einer veränderten Praxis. In: Dokumentation – 2. Berliner Fachtag Jungenarbeit. Die Vielfalt der Jungenarbeit. <http://www.dissens.de/de/dokumente/dissens-jungenfachtag-sept2008.pdf>. S. 66-72.
- Meuser, Michael (1998): Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen.
- Meuser, Michael (2005): Männliche Sozialisation und Gewalt. In Berliner Form Gewaltprävention 24. http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer24/06_meuser.pdf?start&ts=1252306764&file=06_meuser.pdf.
- Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glätzen, Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden.
- Pohl, Rolf (2010): Rohe Leber, nackte Männer. In: taz vom 18.3.2010, <http://www.taz.de/1/debatte/kommentar/artikel/1/rohe-leber-nackte-maenner/> [20.3.2010].
- Stuve, Olaf (2001): Jungenarbeit und Queertheory. Der Versuch einer paradoxen Verbindung. In: Fritzsche, Bettina u. a. (Hrsg.): Dekonstruktive Pädagogik. Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven. Opladen, S. 281-294.

Fallbeispiele zu geschlechterreflektierenden Strategien gegen Rechtsextremismus in der Kinder- und Jugendhilfe

Abstract

Nicht nur Erwachsene glorifizieren den Nationalsozialismus – auch Kinder. Drei Fallbeispiele aus der Kinder- und Jugendhilfe zeigen, dass einer Orientierung von Jungen an hegemonialen Männlichkeitsbildern und an rechtsextremen Einstellungen entgegengewirkt werden kann. Verschiedene geschlechterreflektierende Interventionen werden anhand der Beispiele aufgezeigt.

Sich rechtsextrem äussernde Kinder schränken sich und andere in ihrer Sozialisation emotional und sozial ein;¹ Kinder, die sich an Vorstellungen überlegener bzw. hegemonialer Männlichkeit orientieren ebenfalls. In diesem Beitrag werden drei Jungen vorgestellt, bei denen eine Verbindung von geschlechtlichem mit dem politischen Selbstbild zu beobachten war und geschlechterreflektierend im Rahmen einer professionellen Hilfe zur Erziehung gegen rechtsextreme Einstellungen interveniert wurde.² Die Hilfe-Maßnahmen wurden vom Jugendamt eingeleitet, weil die Kinder mit Gewalthandeln, das mit Erziehungsschwierigkeiten der Eltern in Verbindung gebracht wurde, auffielen. Im Sinne eines kritischen und emanzipatorischen Anspruchs trägt geschlechterreflektierende Pädagogik zur Gewaltprävention bei. Sie bietet Auswege aus geschlechtstypischen Dynamiken, die männliches Dominanzverhalten bewirken, und erweitert somit die soziale Handlungsfähigkeit mit der Perspektive gegenseitiger Anerkennung, der Achtung von Individualität, insbesondere der geschlechtlichen.

Die Kinder wuchsen in einer Kleinstadt auf, in dünn besiedeltem Gebiet, mit geringer kultureller Vielfalt. Größere Migrationsbewegungen liegen einige hundert Jahre zurück, auch Tourismus gibt es kaum. Die Stadt wirkte auch tagsüber nahezu menschenleer. Zum Arbeiten fuhren viele weg, »Fremde« kamen selten

1 Der Begriff »rechtsextrem« bezieht sich im Text auf folgende Einstellungen: Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur, Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Sozialdarwinismus, Verharmlosung des Nationalsozialismus (vgl. Stöss 2005).

2 Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen wird »mit den Eckpfeilern Jungen (Adressaten), Geschlechterbezogenheit, Pädagogisches Handeln/Ziele, Fachlichkeit und theoriegeleitete Praxis« beschrieben (Bronner/Behnisch 2007, S. 143). Als erstes pädagogisches Ziel wird »die Unterstützung bei der Entwicklung der eigenen Geschlechtsidentität.« (S. 143) genannt. Diese Identitäts-Unterstützung ist aber inhaltlich nicht festgelegt, sondern orientiert sich an den jeweiligen Lebenswelten. Geschlechtsidentität verliert im postmodernen Diskurs an Bedeutung, zugunsten einer Vielfalt individueller Merkmale und Fertigkeiten (vgl. Sielert 2002, S.26-29).

her, der Autor dieses Artikels war oft der Einzige, der als Berufspendler in dieser Stadt aus dem Zug stieg.

Bei den drei Jungen im Alter von sieben bis zwölf Jahren war eine Verknüpfung von geschlechtlicher Zugehörigkeit mit rechtsextremer Positionierung erkennbar. Insofern erschien eine Intervention, die sowohl die Geschlechtlichkeit als auch die politische Orientierungssuche im Blick hat, sinnvoll. Die Eltern der Jungen zeigten bezüglich der Geschlechtsidentität zum einen rigide Anforderungen, zum anderen Unsicherheiten und Ignoranz. Den rechtsextremen Einstellungen gegenüber verhielten sie sich resigniert oder unterstützend – oder beides. Verklärungen und auch Verherrlichungen des Nationalsozialismus wurden den Kindern insbesondere innerhalb der Familien vermittelt.

Die Kinder besuchten regelmäßig eine Tagesgruppe,³ die auf maximal acht Kinder ausgerichtet war,⁴ bei denen der Bedarf nach einer Förderung der Persönlichkeitsentwicklung in einem vom Jugendamt einberufenen Hilfeplangespräch bescheinigt wurde.⁵ In fast allen Fällen gab es vom Jugendamt den Auftrag an die Tagesgruppe, das Erlernen von gewaltfreien Konfliktlösungsstrategien zu unterstützen.⁶ Ursachen für Gewalthandeln waren immer auch in den Familien zu erkennen, weshalb eine Einbindung der Eltern bzw. anderer Personensorgeberechtigte in Hilfeprozesse unerlässlich war.⁷

Insbesondere die älteren Kinder der mehrheitlich aus Jungen bestehenden Gruppe befanden sich in einer Entwicklungsphase, in der sich viele Fragen zum Geschlecht aufdrängen. Auch aufgrund von Unsicherheiten im Verhältnis zum eigenen Körper und gegenüber den Erwartungen anderer war Unterstützung nötig.

Bei zwei Mädchen der Gruppe waren rechtsextreme Einstellungen erkennbar. Die beiden zeigten sie selten und nicht offensiv, sie setzten vielmehr eine Befürwortung von Diktatur und fremdenfeindlichen Vorurteilen voraus. Diese Normalitätsvorstellungen wurden vorrangig durch ihre Familien vermittelt. Durch die pädagogischen Beziehungen in der Tagesgruppe konnten die Mädchen neue Meinungen kennenlernen und mit Unterstützung der Erzieher_innen neue Handlungsspielräume in Abgrenzung zu familiär tradierten Handlungsmustern entdecken, was zu einer Förderung ihrer Selbstbehauptungsfähigkeit und der Erweiterung ihres geschlechtlichen und politischen Selbstverständnisses beitrug.

Bei den Jungen der Gruppe standen rechtsextreme Einstellungen in einem klaren Zusammenhang mit Männlichkeitsvorstellungen. Die Suche nach einer Ge-

3 Zum Schutz der Privatsphäre sind Namen und einige Details verändert. Die für das pädagogische Handeln ausschlaggebenden Informationen bleiben unverändert.

4 Die Kinder blieben meist etwa zwei Jahre, wochentags von mittags bis etwa 18 Uhr, in den Ferien ab morgens.

5 Die Tagesgruppen-Maßnahme basiert zwar auf Mitbestimmung der Kinder und der Eltern, allerdings droht ihnen bei einer verweigerten Zusammenarbeit eine intensivere Hilfemaßnahme, bis hin zum Sorgerechtsentzug.

6 Die Auftragsgrundlage einer Tagesgruppe ist im §32 SGB VIII formuliert. Den Schwerpunkt bildet soziales Lernen in der Gruppe, die Begleitung der schulischen Förderung und intensive Elternarbeit.

7 In Hilfeplangesprächen wird u. a. die Form der Elternarbeit geregelt. Zumeist geht es um Gesprächsintervalle, ein Partizipieren der Eltern am Gruppenalltag oder um Aufträge an die Eltern.

schlechtsidentität zeigte sich bei den Jungen mit einer nach außen gerichteten Aggressivität, einhergehend mit Heroisierung und Abwertung anderer. Das Verhindern von Statusverlust war handlungsleitend. Dies war eine Grundlage, auf der insbesondere ältere Brüder ihnen ein Bild von Männlichkeit als Statuserhöhung und eine Faszination für nationalsozialistische Positionen vermittelten, wobei Soldaten und Rechtsrock-Bands als Idole dienten und Deutschtum das Ideal darstellte. Emotionalität, die der Abwehr von Statusverlust und der Erlangung einer Hegemonie⁸ im Wege stehen könnte, wurde abgespalten,⁹ was die Empathiefähigkeit der Jungen behinderte. Insofern wurde eine an Herrschaft orientierte Männlichkeitsvorstellung in der Tagesgruppe zu einem konkreten erzieherischen Problem. Dass die Tagesgruppe keine reine Jungengruppe war, zeigte sich förderlich für die Kinder, um eine gleichwertige Kommunikation miteinander erlernen zu können.

Das Erzieher_innen-Kern-Team bestand neben dem Autor dieses Textes aus zwei Kolleginnen. Eine der beiden behauptete sich privat erfolgreich in einer Motorrad-Club-Szene. In dieser statusorientierten Kultur konnte sie sich sehr gut durchsetzen ohne die Männerdominanz zu reproduzieren. Die Erfahrungen mit den »wildten Kerlen« in ihrem Privatleben erleichterten ihr in vielen pädagogischen Konfliktsituationen ein sicheres Auftreten und Sensibilität für Bedürftigkeiten hinter Fassaden von Dominanz-Präsentationen. Die andere Kollegin, die Teamleiterin, hatte durch ihre besondere Empathiefähigkeit ausgesprochen intensive Kontakte zu den Kindern. Unterstützt wurde das Team durch einen Zivildienstleistenden und Vertretungs-Erzieher_innen. Es gab eine emotionale und fachliche Offenheit, die die Individualität der Mitarbeiter_innen wahrte und gemeinsame Strategien ermöglichte.

Die sozialen und psychischen Probleme der Kinder waren erheblich und auch das Etablieren einer verlässlichen Tagesstruktur nahm einen beträchtlichen Anteil der pädagogischen Arbeit in Anspruch. In Teamgesprächen waren zunächst nicht die Neuorientierung hin zu mehr Geschlechtersensibilität oder ein Kampf gegen Rechtsextremismus primäres Thema, sondern die Etablierung eines fördernden Alltags, was wiederum das Sorgen um Anerkennung, Mitbestimmung und Gleichwertigkeit in den pädagogischen Handlungen und Beziehungen mit einbezog. Das Engagement des Erzieher_innen-Teams gegen Abwertungen und Ausgrenzungen, das Vermitteln von Anerkennung und Respekt gegenüber Unterschiedlichkeiten, wurde zur Grundlage der geschlechterreflektierenden Arbeit. Darauf aufbauend fand eine Förderung des Körperbewusstseins, der Kommunikations- und Reflexionsfähigkeit statt. Kern der pädagogischen Handlungen war Beziehungsarbeit.

8 Hegemoniale Männlichkeit ist eine geschlechtsbezogene Praxis, mit der eine Führungsposition im gesellschaftlichen Leben aufrechterhalten und Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet werden soll (vgl. Connell 2006, S. 98).

9 »Der Mythos der männlichen Überlegenheit führt dazu, dass Jungen alle Erfahrungen verdrängen oder umwerten müssen, die sie an ihrer grundsätzlichen Überlegenheit zweifeln lassen.« (Schnack, Neutzling 2004, S. 40).

Die Fallbeispiele sollen zeigen, dass eine geschlechterreflektierende Kinder- und Jugendhilfe sowie ein Engagement gegen rechtsextreme Einstellungen auch dann effektiv möglich sind, wenn dies nicht explizit im Vordergrund der alltäglichen Arbeit steht.

Thorsten – vom 9. bis zum 11. Lebensjahr in der Tagesgruppe

Thorsten zeigte sich rassistisch und verherrlichte den Nationalsozialismus, wobei er sich zuweilen beharrlich für seine Ideale einsetzte. Eigene Dominanzansprüche wurden durch Abwertung alles »Undeutschen« und »Unmännlichen« ausagiert. Er äußerte beispielsweise seine Wut über chinesisches Essen auf dem Tisch und verlangte deutsche Kost. Wenn männliche Gruppenmitglieder Schwäche zeigten, wertete er sie ab. Thorsten stellte sich in Konkurrenz zu Jungen in der Gruppe, Mädchen ignorierte er weitestgehend. Er offenbarte in der Tagesgruppe kaum emotionales Mitteilungsbedürfnis – nur diskret im Büro oder im Ruheraum gegenüber der Teamleiterin. Zumeist war sein Verhalten im Gruppenalltag von Härte gekennzeichnet, er pflegte einen deutlich maskulinen Habitus. So betonte er unter anderem, dass er nicht friere, wenn er im Winter nur ein T-Shirt trug. Sein Kontakt zu anderen Jungen war häufig von Gewalt-Drohungen begleitet, er verlangte von ihnen Loyalität und Gehorsam.

Zu Hause musste Thorsten sich oft als viel stärker präsentieren, als es für ein Kind in seinem Alter allgemein tragbar ist. Er schien mit den häuslichen Anforderungen und der körperlichen und emotionalen Beschützerrolle gegenüber seiner Mutter stark überfordert. So sah er sie durch Übergriffe durch den Großvater bedroht und hatte bereits einen Suizidversuch von ihr verhindern müssen. Zeitweise war Thorsten deshalb mit einem Messer bewaffnet, oder er schlief bei seiner Mutter im Bett. Er hatte die unangemessene Position als Held, der seine Mutter und die Ehre der Familie retten sollte. Die einzigen männlichen Bezugspersonen, sein Großvater und sein Bruder, traten zu Hause nicht als emotionale Stütze, sondern bestimmend und zeitweise brutal auf. Wegen seiner engen Bindung zur Mutter und der ständigen Angst, in ein Heim geschickt zu werden, unterdrückte Thorsten seine Wut und Verzweiflung über die familiäre Situation. Damit hätte er sich sonst in der Gruppe als hilfebedürftig und schwach gezeigt. Sein dominantes Verhalten wurde von den Erzieher_innen als offensive Abwehr einer real erlebten bedrohlichen Situation verstanden.¹⁰

Die beiden männlichen Bezugspersonen im Haus boten Thorsten ein mit nationalsozialistischen Positionen versetztes Ideal an, das er in seine Männlichkeits-

10 Zahlreiche Untersuchungen sehen eine fehlende männliche Bezugsperson als eine psychologische Grundlage für faschistische Ideologie (vgl. Aigner 2001). Jessica Benjamin betont, dass der faschistische Führer den Wunsch nach idealisierter Liebe befriedigt, aber nicht das Fehlen einer väterlichen Autorität [...], sondern die fehlende Fürsorglichkeit des Vaters zur Unterwerfung führt.« (Benjamin 1990, S. 142).

suche integrierte. Dadurch sah er sich den häuslichen und gesellschaftlichen Herausforderungen gegenüber besser gewappnet. Rechtsextreme Positionen, die er auch in Form eines selbst gemalten Rudolf-Heß-T-Shirts und dem Wiedergeben von Heß-Zitaten manifestierte, waren für ihn ein maßgebliches Bewertungsraster.

Antisexistische Verunsicherungsstrategie

Auf Thorstens abwertendes und gewalttätiges Verhalten reagierte das Team mit Widerspruch und dem Versuch, Grenzen aufzuzeigen.¹¹ Er wurde zudem durch vom Team provozierte Konflikte mit dem politischen Gehalt seiner Äußerungen, mit seinen menschenverachtenden Einstellungen und mit der Wirkung seines Habitus konfrontiert. Die Erzieher_innen versuchten, ihn in seinen Legitimierungen zu verunsichern und ihm die Konsequenzen seiner hegemonial männlichen und rechtsextremen Artikulation offenzulegen. Mit der konfrontativen Verunsicherungsstrategie ließen die Erzieher_innen keine Ausflüchte zu, zeigten Widersprüche auf und gingen nicht moralisierend, sondern mit einer kritischen Neugier direkt auf ihn zu, stellten beharrliche Fragen und sprachen Emotionen offen an.¹²

Ziel war es, Thorstens Dominanzanspruch mit einer klar erkennbaren antifaschistischen und antisexistischen Motivation zu entkräften und seine Rechtfertigungsideologie aufzulösen, ihm produktive Bewältigungsmöglichkeiten und Problembearbeitungen aufzuzeigen, um ihn in die Lage zu versetzen, seinen Ärger, seine Trauer und Wut offener auszudrücken und deren Ursachen zu erkennen.

Er bekam begleitend Angebote, die ihm einen Zugang zu nicht-herrschaftsförmiger Gemeinschaft, Kommunikation und einem lustvollen Körperbewusstsein ermöglichen sollten. Diese enthielten auch erlebnispädagogische Elemente, um seinem Interesse an Abenteuer und seiner Suche nach sozialer Anerkennung entgegenzukommen, u. a. Geländespiele, in denen in der Gruppe gemeinsam Aufgaben gelöst werden mussten und spielerische Elemente integriert waren, die die Sensibilität für den eigenen Körper und eine gleichberechtigte Kommunikation förderten.

Es ist unklar, inwieweit es gelungen ist, Thorstens Weltbild nachhaltig zu irritieren, da er ein Abrücken von seinen Standpunkten nicht offen eingestand. Allerdings stellt sich die Frage, wie Thorsten seine Zeit verbracht hätte, wenn er sich nicht täglich mit den Erzieher_innen hätte auseinandersetzen müssen und welchen

11 Antisoziale Tendenzen treten ein, »wenn das Kind seine Umwelt als zerstörbar erfährt, d. h. wenn seinen Aggressionen nichts entgegengesetzt wird, wenn die aggressiven Impulse für das Kind grenzenlos werden und irgendwann – aus einer nicht mehr überschaubaren Umwelt auf ein nicht mehr beherrschtes Selbst zurückschlagen.« (Böhnisch 2004, S. 91).

12 Der Ansatz der konfrontativen Verunsicherungsstrategie wurde von Eckart Osborg formuliert. Er betont, dass die Weltanschauungen der Erzieher_innen und deren Begründungen trotz einer neugierig-neutralen Grundhaltung im Diskurs nicht verborgen werden sollten (vgl. Osborg 2004, S. 178). Birgit Rommelspacher gibt zu bedenken, dass dem Konzept die selbstkritische Hinterfragung der Pädagog_innen fehle und sie die eigenen Verstrickungen in rassistische Diskurse reflektieren müssen (vgl. Rommelspacher 2006, S. 218 ff.).

Einfluss er auf andere Kinder hätte geltend machen können. Offensichtlich war, dass er gelernt hat, dass er mit Widerstand rechnen muss, wenn er sich anderen gegenüber abwertend äußert. Die Divergenzen wurden von den anderen Kindern der Gruppe wahrgenommen; auch sie lernten, dass rechtsextreme und frauenfeindliche Äußerungen Widerworte und einen lästigen Rechtfertigungsdruck zur Folge haben können.

Malte – vom 7. bis zum 9. Lebensjahr in der Tagesgruppe

Malte wuchs in einer extrem rechten Familie auf. Die Mutter äußerte sich in der Gruppe rassistisch, seine 15-jährige Schwester und sein 16-jähriger Bruder bewegten sich in einer Neonazi-Clique. Die Mutter bezeichnete sich selbst als »Wolf«, der sein Rudel zusammenhalten muss. Der Vater war zu Hause kaum präsent, er fühlte sich durch seine Arbeitslosigkeit nutzlos. Während des Hilfeprozesses beging er Suizid. Die Mutter schien die Aggressivität ihrer Kinder im Allgemeinen eher gutzuheißen und setzte ihnen nur unklare Grenzen. Das »Recht des Stärkeren« sah sie als ein wichtiges Lebens- und Erziehungsprinzip an. Maltes identifikatorische Zuneigung zu seiner Mutter und zu seinen älteren Geschwistern war mit der Befürwortung von Gewalt verknüpft. Einmal drohte die Mutter der Tagesgruppe in Gegenwart der Kinder: »Ich schicke 300 Rechtsradikale in die Tagesgruppe, die nehmen die dann auseinander!« Da mag es nicht verwundern, dass auch Malte mehrmals mit seiner Familie drohte: »Mein Bruder bringt dich um!«

»Junge sein« war bei ihm mit einem Männlichkeitsbild verbunden, das auf eine ständige Bedrohung reagieren musste. Es kam mehrfach vor, dass er sich ohne erkennbaren Grund von Fremden angegriffen fühlte und ihnen, auch Erwachsenen, Schläge androhte. Malte zeigte eine sehr hohe Externalisierung und hatte Probleme in seiner Körperwahrnehmung. Sein Verhalten in der Gruppe war sehr aggressiv, verknüpft mit rechtsextremen Positionierungen, die aber weitaus undifferenzierter waren als bei Thorsten.

Angeheizt durch Musik der Band »Böhse Onkelz« zeigte er wiederholt den »Hitlergruß«. Erklärungen, dass diese Band sich gegen Nazis positioniert hat, irritierten ihn immerhin etwas.¹³ Einmal brachte Malte eine Kassette mit eindeutig rechtsextremer Musik, die ihm sein Bruder aufgenommen hatte, in die Tagesgruppe mit und freute sich über die hasserfüllten Refrains, die aus gebrüllten Mordaufrufen bestanden. Der Erzieher überzeugte ihn, die Kassette mit anderer Musik zu überspielen. Daraufhin äußerte er Angst, sein Bruder würde ihn deshalb bestrafen. Daher bekam er das Angebot, seinem Bruder zu sagen, der Erzieher hätte ihm

13 Eine kritische Auseinandersetzung mit den sexistischen und rassistischen Inhalten der Musik und den Positionierungen gegen Rechts seitens der Band liefert das Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (vgl. Schobert 2001).

die Kassette weggenommen und eigenhändig überspielt. Damit ging der Mitarbeiter eine Konkurrenz zu seinem Bruder ein, was Malte als »mutig« bezeichnete. Er wusste in steigendem Maße die Zeit in der Tagesgruppe sowie den Kontakt zu den Erzieher_innen zu schätzen. Zunehmend erkannte er die Gruppenstruktur und auch Meinungen der Mitarbeiter_innen an. Nicht durch Argumentationen, sondern maßgeblich durch Modell-Lernen und Identifikationen mit den Erzieher_innen konnte Malte von dem häuslichen Gewaltregime Abstand gewinnen. Massive Probleme gab es jedoch weiterhin: In der Tagesgruppe schlug er etwa einmal wöchentlich jemanden ins Gesicht. Es gab Phasen mit täglichen Wutausbrüchen. Die Gewalt war am stärksten kurz bevor er nach Hause musste oder während der Rückfahrt im Bus, so dass eine Person aus dem Team neben ihm sitzen musste, um ihn bei Verletzungsgefahr festzuhalten.¹⁴

Malte zeigte sich auch wegen seiner mangelnden Feinmotorik verzweifelt, was insbesondere beim Erledigen der Hausaufgaben mehrfach zu Wutausbrüchen führte. Als er eine Reihe mit der Zahl »1« malen sollte, gab er nach dem zweiten Versuch auf, wurde nicht wütend, sondern malte Hakenkreuze, mit denen er keine Schwierigkeiten hatte. Immerhin war es in wenigen Minuten möglich, Malte davon zu überzeugen, dass es »viel cooler« sei, ab sofort nur noch durchgestrichene Hakenkreuze zu malen. Eine tiefer gehende inhaltlich-politische Auseinandersetzung schien in der Situation nicht möglich, und moralische Ablehnung wäre sicher auf Unverständnis gestoßen.

Zu Hause hatte Malte kaum Spielzeug, von ein paar Waffenattrappen abgesehen. Dem Team fiel es leicht, ihn für sinnvolle Spielgelegenheiten zu begeistern. Er lernte Fahrradfahren, und auch sonst wurden seine sensorischen und motorischen Fähigkeiten, zum Beispiel durch spielerische Balanceübungen, gefördert, damit er sich selbst – und irgendwann auch andere – besser spüren konnte. Weil Malte es genoss, Geschichten vorgelesen zu bekommen, suchten die Mitarbeiter_innen nach geeigneten Kinderbüchern. Um auf einer kindlichen Ebene Fremdenfeindlichkeit zu kritisieren und Neugier für »Fremde« zu fördern, war das Bilderbuch »Frosch und der Fremde« (Velthuis 1993) hilfreich.

Malte hatte starke Probleme, sich Angst einzugestehen. Das Recht des Stärkeren war für ihn, mit seinen geringen sprachlichen und körperlichen Fähigkeiten, ein sehr schwer umsetzbares Recht. Das Alternativangebot der Tagesgruppe, also der Anspruch auf prinzipielle Gleichwertigkeit und körperliche Unversehrtheit der Gruppenmitglieder, das die Erzieher_innen immer wieder mit viel Beharrlichkeit durchsetzen mussten, nahm er zunehmend an.

14 Das Festhalten erfüllte ausschließlich den Zweck, akut drohende Verletzungen zu verhindern. Dabei war es wichtig, den Jungen möglichst auf Abstand zu halten, ihn nicht den eigenen aufgeregten Herzschlag spüren zu lassen sowie eine verbale Eskalation zu verhindern. Wenn er sich beruhigt hatte, war es oft möglich, ihn direkt danach zu trösten.

Emotionale Intervention

Maltes Bild von Männlichkeit wurde durch den Kontakt zum Zivildienstleistenden und zu dem Erzieher deutlich erweitert, er nahm sie als Verhaltens-Vorbilder an. Sie vermittelten ihm, dass sie nicht übergriffig werden und dass sie seiner Gewalt standhalten würden, ohne selbst in eine Gewaltdynamik zu verfallen.

Emotionale Kälte, die zunächst sein Bild vom »Mannsein« kennzeichnete, wurde in Rollenspielen bearbeitet. So konnte er Monster besiegen, die im Spiel als kalte, bissige, mit Vernichtungswünschen versehene Maskulinitätsbilder entworfen wurden. Als hilfreiche Spiel-Grundlage diente das Kinderbuch »Wo die wilden Kerle wohnen« (Sendak 1967). Thema dieses Kinderbuches ist die Befreiung von Angst und Aggression (vgl. Abram/Mooren 1998, S. 106 ff.). Es war damit möglich, durch phantasiereiche Sublimierung Kälte und Angst zu überwinden und Wärme und Geborgenheit zu finden. Gewöhnlich endeten die Rollenspiele in einer herzlichen Atmosphäre, beispielsweise beim gemeinsamen Kuchenbacken.

Rollenspiele können den eigenen Handlungsspielraum erweitern, weil sie in einem aktiven Prozess verdeutlichen, dass es Verhaltensoptionen gibt und Situationen nicht schicksalhaft hingenommen werden müssen. Er konnte sich zunächst spielerisch als handelnde Person wahrnehmen, wenn ihn ursprünglich Ohnmacht lähmte. Für Malte war es außerdem möglich, in Rollenspielen Hilfslosigkeit anzuerkennen und Unterstützung in schmerzlichen Situationen anzunehmen. Nach dem Suizid des Vaters, der zu Hause ein Tabuthema war, spielte der Erzieher, spontan angeregt durch Maltes Rollenspiel-Interesse zum Thema Tod, zusammen mit ihm die Beerdigung seines Vaters nach, auf denen auch würdevolle Grabreden gehalten wurden. Auf diese Weise konnte Malte Trauer und Verlust anerkennen, sie wurden aussprechbar, und er war damit nicht allein gelassen.

Das Team etablierte eine tägliche Reflexionsrunde, die frei von Beleidigungen sein sollte und in der alle Tagesgruppen-Kinder ausreden durften. Ziel war das Erlernen einer Akzeptanz von unterschiedlichen Wahrnehmungen und ein gewaltfreies, gleichberechtigtes Aushandeln von Meinungen und Interessen. Malte sagte meist nicht viel, die Runde wurde ihm aber immer wichtiger. Nach einiger Zeit konnte er sehr prägnant ausdrücken, was ihn verletzte, er nahm aber auch Kritik von anderen an und konnte sich aufrichtig entschuldigen.

Etwa eineinhalb Jahre später war er in der Lage, selbstständig Ängste, z. B. vor der Gewalt seines Bruders ihm gegenüber, zu äußern. Auch konnte er nach einigen Monaten zunehmend die Wirkung seines Verhaltens erkennen. Eine wirklich grundlegende Änderung der sozialen Lage und damit auch seines Habitus war allerdings durch die Weigerung der Mutter, ihr »Wolfsrudel«-Erziehungsmodell infrage zu stellen, nicht abzusehen. Durch die Identifikationen mit den Erzieher_innen übernahm Malte die Meinung, dass Nazis »nicht gut« sind. Er war nicht argumentativ auf der Sachebene erreichbar; Überzeugungsarbeit war besser auf der Beziehungsebene möglich. Von einem formal-abstrahierenden Denken, das politische Diskussionen auf einer sachlichen Ebene erlaubt, war er noch einige Jahre entfernt.

Sven – vom 9. bis zum 13. Lebensjahr in der Tagesgruppe

Als 11-Jähriger zeigte Sven im Unterricht den »Hitlergruß« und rief dabei »Heil Hitler!« Zudem war er in der Schule bereits mit judenfeindlichen Witzen aufgefallen. In der Tagesgruppe verwendete er nie rechtsextreme Symbolik – vielleicht, weil er den Ärger vermeiden wollte, dem Thorsten deshalb ausgesetzt war. Sven verhielt sich mit seinen neun Jahren sehr aggressiv, wenn er hilflos war. Auffallend war zudem, dass er eine unsichere Körperwahrnehmung aufwies. Ihm mangelte es an Selbstsicherheit, sein Status in der Gruppe war niedrig. In der Tagesgruppe präsentierte er zunächst eine untergeordnete Männlichkeit¹⁵, im Gegensatz zu Thorsten, der sich eine herausgehobene Stellung erkämpft hatte und nach hegemonialer Männlichkeit strebte.

Svens Vater zeigte sich im Familiengeschehen kaum, während seine Mutter schnell bestimmend auftrat. Dem Vater fehlte ein aktiver Einflussbereich, er zog sich oft aus familiären Angelegenheiten zurück. Kontakte zu seinem Sohn suchte er in Situationen, in denen er ein Machtwort sprechen wollte. Dabei wirkte er nicht überzeugend, sondern verzweifelt und wurde häufig plötzlich aggressiv, wobei er auch einige Male zuschlug. Daher waren die ersten Kontakte der Erzieher_innen mit dem Vater Gespräche über seine gewalttätige Erziehung. Anstatt diesen als lebendige Autorität zu verstehen, hatte Sven die Vorstellung einer willkürlichen Macht, die nur einen abstrakten Autoritätsanspruch hat. Ihm schienen zunächst greifbare männliche Bezugspersonen zu fehlen. Schließlich nutzte er die Chance, sich in der Tagesgruppe neue Verhaltensmodelle zu suchen.

Intervention in der Familie

Nach etwa eineinhalb Jahren des Hilfeprozesses kam auch der Vater freiwillig in die Tagesgruppe. Der Kontakt beschränkte sich zunächst auf kleine handwerkliche Tätigkeiten, zu denen das Team ihn einlud; ihn freute es, dass er gebraucht wurde. Dabei entstanden in entspannter Atmosphäre Gespräche über sich und seine Familie – auch über seine Gefühle eigener Nutzlosigkeit. Obwohl er zwei Ausbildungen absolviert hatte, war er nun in »Ein-Euro-Jobs« tätig, bei denen es ihm u. a. an Anerkennung mangelte. Daran knüpften die Erzieher_innen weitere Gespräche an, in denen der Vater sich öffnete und auch weinte. Er sprach über eigene Gewalterfahrungen durch seine Eltern und dass er nicht anders zu erziehen wüsste. Das war eine gute Basis für konkrete Hilfen für Situationen, in denen er seine Wut nicht mehr genügend steuern konnte, z. B. wurden Ins-Bett-bring-Rituale besprochen. Flankierend zu den nun regelmäßig stattfindenden Erzie-

15 Untergeordnete Männlichkeit bedeutet nach Connell (2006, S. 100), aus dem Kreis der Legitimierten ausgeschlossen zu werden. Dieser Vorgang wird von einem reichhaltigen Vokabular an Schimpfwörtern begleitet, häufig mit symbolischer Nähe zum Weiblichen. Sven wurde häufig »Heulsuse« genannt, weil er offen Schmerzen zeigte.

hungs-Beratungen bekam er Unterstützung darin, seinem Sohn nicht nur in »Machtwort-Situationen« zu begegnen, sondern in gemeinsamen Aktionen, wie dem gemeinsamen Gestalten eines Tagesgruppen-Grillnachmittags. Es ging darum, den Vater für Sven als aktiven, emotionalen Menschen greifbar zu machen. Die Aggressionen des Vaters dem Jungen gegenüber nahmen merklich ab, und Sven konnte Mitarbeiter_innen der Tagesgruppe bei Problemen als Vermittler zwischen sich und seinem Vater nutzen.

Svens Position innerhalb der Gruppe verbesserte sich, die neue soziale Eingebundenheit machte sich auch in seinem Habitus bemerkbar. Sein Körper wirkte nun weniger bedroht, Angst-Abwehr schien nicht mehr bestimmend. Die Veränderung seiner körperlichen Präsentation wurde von den Erzieher_innen gezielt gefördert, unter anderem durch Sportangebote. Er hatte mit der Tagesgruppe einen Ort, an dem er sich geborgen fühlte und emotionale sowie soziale Anerkennung erfuhr.

Diese positive Entwicklung in der Tagesgruppe stand massiven Verhaltensschwierigkeiten in der Schule gegenüber. So war Sven mehrfach in Prügeleien verwickelt; häufig fühlte er sich auf dem Schulhof von Mitschüler_innen bedroht und nahm auch Lehrkräfte als ihm feindlich gesinnt wahr. Während des Unterrichts ließ er sich nur schwer zur Mitarbeit bewegen. In dieser Phase, in der Sven auch wegen der beginnenden Pubertät starke emotionale Veränderungen durchlief, zeigte er den »Hitlergruß«. Er schien gegenüber seinen Mitschüler_innen Anerkennung für seine Tatkraft, Stärke und seinen Mut erlangen zu wollen, also für jene Attribute, die allgemein als männlich bezeichnet werden.

Um einer Verharmlosung und Tabuisierung¹⁶ entgegenzuwirken, strengten die Lehrerin und der Tagesgruppen-Erzieher ein Problemgespräch zusammen mit seinen Eltern an, in dem es um den politischen Hintergrund des »Hitlergrußes« und der antijüdischen Witze ging.¹⁷ Hierbei erwies es sich als hilfreich, dass bereits ein Vertrauensverhältnis zwischen dem Tagesgruppen-Team und den Eltern bestand. Svens Eltern sollten ihre eigenen politischen Signale, die sie ihm mitgeteilt hatten, und ihre Positionen zum Zweiten Weltkrieg reflektieren. Nachdem die Mutter zunächst beschwichtigte, dass die Oma ja genug vom Krieg reden würde, fiel den Eltern die Gewaltaffinität innerhalb der Familie und insbesondere der Großeltern später im Gespräch selbst unangenehm auf. Schließlich wusste der Erzieher vom Vater bereits einiges über dessen Eltern und den diktatorischen, kalten Ton sowie die Schläge, denen er ausgesetzt war. Nachdem die Mutter sagte, wir haben bereits einen Sohn an die Nazis verloren, wurde im Gesprächsverlauf klar, dass die Eltern eine Wende in ihrer Familiengeschichte herbeiführen wollten. Sven hatte kurz vor diesem Ge-

16 Tabuisieren signalisiert Verbotenes, Geheimnisvolles, von dem eine fast sadistische Neugier ausgeht – oder es entsteht Angst und Abwehr. Ähnlich wie bei den Themen »Tod« und »Sexualität« scheint es dann um etwas Besonderes, Verbotenes und Geheimnisvolles zu gehen (vgl. Beck 1998, S. 111).

17 Viele Schulen und Eltern glauben an eine vorübergehende Erscheinung und reagieren schließlich nicht nur zu spät, sondern auch zu plötzlich und heftig (Rommelspacher 2004, S. 24).

sprach behauptet, direkt mit Adolf Hitler verwandt zu sein, was definitiv nicht stimmte. Dies verdeutlichte allerdings, dass Sven sich mit dem Nationalsozialismus über reale Loyalitäten hinausgehend familiär verbunden fühlte.

Svens Eltern fanden in weiteren Gesprächen Hilfen, wie sie sich von den Erwartungen ihrer Eltern bezüglich der eigenen Kindererziehung lösen könnten. Sie kamen zunehmend zu der Gewissheit, dass emotionale Wärme für Kinder das Beste sei. Der Vater war nun deutlich häufiger in der Tagesgruppe, er reparierte zusammen mit mehreren Kindern Fahrräder, was nicht nur sein eigenes Selbstwertgefühl steigerte, sondern auch das seines Sohnes.

Sven schämte sich den Erzieher_innen gegenüber wegen seiner Äußerungen in der Schule. Er bezog sein Wissen zum Nationalsozialismus bislang über seine Großmutter und das Fernsehprogramm. Er zeigte Interesse an weiteren Informationen zum Thema. Diese wurden von den Erzieher_innen mit Hilfe einer Multimedia-CD-ROM¹⁸ vermittelt. In Gesprächen und mit Comics¹⁹ wurde dem Thema Emotionalität verliehen, eine Anteilnahme für die Opfer des Nationalsozialismus und ein positiver Bezug zum Widerstand erzeugt.²⁰ Um bei Sven Anklang zu finden, war die alltägliche Bereitschaft zur Auseinandersetzung wichtig, die eher spannend und aufregend als belehrend und moralisierend sein sollte.²¹ Ein Beispiel für aktiven Widerstand gegen rechtsextreme Positionen im Alltag bildete folgende Situation: Der Erzieher begleitete Sven zu einem Fußballspiel. Ein Spieler der gegnerischen Mannschaft trug ein T-Shirt der bei Neonazis beliebten Marke Thor-Steinar²². Mit Zustimmung der Trainerin und auch von Sven gab der Erzieher in der Sporthalle ein deutliches Statement gegen rechte Provokationen ab, woraufhin die Trainerin ein Verbot dieser Kleidung in der Halle durchsetzte. Sven sah Gegner von Nazis nicht mehr primär als Opfer der Nazis, sondern als aktiv Handelnde und positionierte sich nur ein Jahr nach seinem »Hitlergruß« deutlich gegen Rechtsextremismus.

Svens rechtsextreme Äußerungen hatten ihren kausalen Zusammenhang nicht primär in fehlendem Wissen, sondern in einer Einordnung des Wissens²³, die bei ihm von Familienloyalitäten sowie der Suche nach einem Gefühl von Stärke begleitet waren. Durch geschlechterreflektierende Intervention in der Familie wurde die Bindung zwischen Sven und seinem Vater intensiver und gewaltfreier. Letzt-

18 Anne-Frank-Haus. Multimedia CD-ROM. United Soft Media Verlag. München 2002.

19 Beispielsweise Huevel, Eric (2003): Die Entdeckung. Anne-Frank-Haus/Widerstandsmuseum. Amsterdam.

20 Die Psychologin Batsheva Dagan (1998) betont, dass wir mit einer Beschränkung auf die technische Seite des Holocausts eher das Gefühl des Ekels und der Entfremdung gegenüber den Tätern und Opfern erreichen als Identifikation und Anteilnahme für die Opfer.

21 Pädagogisch eingeforderte Betroffenheit, ein moralisch überfrachteter Zugang zum Holocaust-Thema oder eine unvorbereitete belehrende Konfrontation, birgt die Gefahr, Abwehr hervorzurufen (vgl. Heyl 1998).

22 Die im Internet erhältliche Broschüre »Investigate Thor Steinar« gibt für eine Auseinandersetzung hilfreiche Informationen. <http://investigatehorsteinar.blogspot.de/download>.

23 »Je umfassender das Wissen über Kriegsverbrechen, Verfolgung und Vernichtung, desto stärker fordern die familiären Loyalitätsverpflichtungen, Geschichten zu entwickeln, die die Verbrechen und die moralische Integrität der Eltern/Großeltern zu vereinbaren erlauben.« (Welzer 2005, S. 55).

endlich setzte sich Sven kritisch und produktiv mit rechtsextremen Einstellungen auseinander.

Fazit

Die pädagogischen Interventionen fanden bei Thorsten in Form von antisexistischen Grenzsetzungen statt, in Kombination mit einer Verunsicherungsstrategie bezüglich seiner rechtsextremen Positionen und der Förderung sensibler Erfahrungen. Dass die Intervention nur so begrenzt möglich war, ist vor allem auf den mangelnden Einfluss auf die harte und verstrickte häusliche Situation zurückzuführen. Die Tagesgruppe allein genügte als pädagogische Maßnahme nicht, um einen nicht-dominanten Bezug zu Männlichkeit zu ermöglichen. Als Erfolg kann verbucht werden, dass sein Anspruch auf eine Dominanzposition nicht unwidersprochen blieb.

Sowohl für Malte als auch für Sven spielten Angebote zur Förderung des Körperbewusstseins eine große Rolle für ihre Darstellung von Männlichkeit. Ihr körperlicher Handlungsspielraum wurde erweitert, insbesondere Sven gewann dadurch an Sensibilität und Selbstwertgefühl. Die Gewaltbefürwortung und Ungleichwertigkeitsvorstellungen nahmen bei Sven und Malte ab, beide äußerten sich schließlich nicht mehr rechtsextrem. Bei Malte wurde diese Entwicklung durch den emotionalen Kontakt zu den Erzieher_innen gefördert, wodurch ihm Ideen von Gleichwertigkeit und Gewaltfreiheit plausibel wurden. Bei Sven wirkte vor allem die Intervention in der Familie, die Einfluss auf sein Männlichkeitsverständnis hatte. Eine geschlechterreflektierende Intervention gegen Rechtsextremismus, die sich nicht vor Konflikten scheut und sich gleichzeitig für mehr emotionale Wärme einsetzt, hatte bei beiden Erfolg.

Es entstanden individuelle Zugänge zu den Jungen – insbesondere auf der Beziehungsebene. Die Interventionen waren an den Entwicklungsstand der Kinder und die Bereitschaft der Eltern zur Zusammenarbeit angepasst. Die Tagesgruppe hatte, wie viele Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe, durch ihren zeitlich und emotional intensiven Kontakt zu den Kindern, großen Einfluss auf ihre politische und geschlechtliche Entwicklung.

Fachliche Konsequenzen

Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen muss nicht von männlichen Pädagogen geleistet werden. Erzieher bieten zwar den Vorteil, dass sie zum Modell-Lernen oder zur Identifikation, für die Entwicklung zur nicht-unterdrückenden Männlichkeit, hilfreich sein können, wichtiger erscheint es aber, in der Kinder- und Jugendhilfe Neugier gegenüber nicht-hegemonialen Männlichkeiten zu fördern. Unabdingbar ist die Selbstreflexion der Erzieher_innen bezüglich des ei-

genen Geschlechts und der eigenen politischen Position. Interventionen gegen rechtsextreme Einstellungen bei Kindern verlangen Gleichwertigkeitsvorstellungen der Erzieher_innen, eine Anerkennung der Emotionen und der Lebenslage der Kinder. Das kindliche Interesse für politische Themen muss ernst genommen und entwicklungsentsprechend begleitet werden.

Es erscheint bedeutend, dass die Erzieher_innen der Tagesgruppe einen geschlechtergerechten Umgang im Team vorgelebt haben, mit einer Aufgabenverteilung, die nicht männliche Herrschaft reproduziert. Durchsetzungsstärke war nicht einseitig männlich konnotiert, Empathie und Zärtlichkeit war nicht Frauen vorbehalten. Hilfreich für Selbstreflexion im Team war die Unterstützung in Form von Supervision, sowie eine Leitung, die Unsicherheiten der Mitarbeiter_innen erkannte und das Team fachlich und emotional stärkte.

Ein Konsens im Team, bei Kindern gegenseitige Anerkennung, Mitbestimmung und Gleichwertigkeit fördern zu wollen – und Disziplinierung eine Absage zu erteilen – ist eine stabile Grundlage für geschlechterreflektierende Interventionen gegen rechtsextreme Einstellungen.

Literatur

- Abram, Ibo/Mooren, Piet (1998): Erziehung nach Auschwitz... mit und ohne Auschwitz? Eine Aufgabe für Kindergarten und Grundschule. In: Moysich, Jürgen/Heyl, Matthias (Hrsg.): Der Holocaust. Ein Thema für Kindergarten und Grundschule? Hamburg, S. 93-109.
- Aigner, Josef Christian (2001): Der ferne Vater. Zur Psychoanalyse, männlicher Entwicklung und negativem Ödipuskomplex. Giessen.
- Beck, Gertrud (1998): Der Holocaust als Thema für die Grundschule. In: Moysich, Jürgen/Heyl, Matthias (Hrsg.): Der Holocaust. Ein Thema für Kindergarten und Grundschule? Hamburg, S. 110-119.
- Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel.
- Böhnisch, Lothar (2004): Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim/München.
- Bronner, Kerstin/Behnisch, Michael (2007): Mädchen- und Jungenarbeit in den Erziehungshilfen. Einführung in die Praxis einer geschlechterreflektierenden Pädagogik. Weinheim/München.
- Connell, Raewyn (2006): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden.
- Dagan, Batsheva (1998): Wie können wir Kindern helfen, über den Holocaust zu lernen? Ein psychologisch-pädagogischer Zugang. Warum, was, wie und wann? In: Moysich, Jürgen/Heyl, Matthias (Hrsg.): Der Holocaust. Ein Thema für Kindergarten und Grundschule. Hamburg, S. 36-50.
- Heyl, Matthias (1998): »Nein, aber ...« oder: Warum? In: Moysich, Jürgen/Heyl, Matthias (Hrsg.): Der Holocaust. Ein Thema für Kindergarten und Grundschule? Hamburg, S. 120-141.
- Osborg, Eckart (2004): Der konfrontative Ansatz der subversiven Verunsicherungspädagogik in der Präventionsarbeit mit rechten und rechtsorientierten Jugendlichen. In: Weidner, Jens/Kilb, Rainer (Hrsg.): Konfrontative Pädagogik. Konfliktbearbeitung in Sozialer Arbeit und Erziehung. Wiesbaden, S. 165-182.
- Schobert, Alfred (2001): Böhse Onkelz und Neue Deutsche Härte. In: Kassiber Nr. 45. Bremen.
- Sendak, Maurice (1967): Wo die wilden Kerle wohnen. Zürich.
- Sielert, Uwe (2002): Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit, Teil 2. Weinheim/München.
- Stöss, Richard (2005): Rechtsextremismus im Wandel. Berlin.
- Rommelspacher, Birgit (2006): »Der Hass hat uns geeint.« Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene. Frankfurt a. M.
- Schnack, Dieter/Neutzling, Rainer (2004, zuerst: 1990): Kleine Helden in Not. Reinbek.
- Velthuis, Max (1993): Frosch und der Fremde. München.
- Welzer, Harald (2005): »Ach Opa!« Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Tradierung und Aufklärung. In: Meseth, Wolfgang/Prose, Matthias/Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.): Schule und Nationalsozialismus. Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts. Frankfurt a. M.

Autor_innen und Herausgeber_innen

Marc Brandt

Marc Brandt absolvierte eine Ausbildung zum Erzieher. Danach studierte er in Bielefeld (Erziehungswissenschaften) und Göttingen (Pädagogik, Wirtschafts- und Sozialpsychologie und Ethnologie) und arbeitete mit »verhaltensauffälligen« Jungen in Heimen der Kinder- und Jugendhilfe. Es folgte eine dreieinhalbjährige Beschäftigung in einer Tagesgruppe. Seit einigen Jahren ist er in der politischen Bildung aktiv, gibt Fortbildungen für Erzieher_innen und Lehrer_innen zu Interventionen gegen rechtsextreme Einstellungen und Workshops zur Reflexion von Männlichkeit in politischer Arbeit. Zurzeit leitet er einen Jugendtreff des Trägers Sozialistische Jugend – Die Falken.

Robert Claus

Robert Claus studiert Europäische Ethnologie sowie Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin. Er beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit Rechtsextremismus, ist in der Jugendbildungsarbeit tätig, wirkte im »Mobilen Beratungsteam« gegen Rechtsextremismus an der Erarbeitung diverser Sozialraumstudien im Raum Brandenburg mit und veröffentlichte in mehreren Tageszeitungen und Fachmagazinen. Seine weiteren Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Männlichkeit, Gender, Fußball, Migration und Subkulturen. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Claus, Robert (2008): Nationale Restauration und der Mythos 68. In: Blask, Falk (Hrsg.): Zweitausend&undsechzig. Münster, S. 19-24.

Claus, Robert (2010): Transkulturalität ist bei uns alltäglich. Roger Dan Nussbaum im Gespräch mit Robert Claus. In: Blecking, Diethelm/Dembowski, Gerd (Hrsg.): Der Ball ist bunt. Fußball, Migration und die Vielfalt der Identitäten in Deutschland. Frankfurt a. M., S. 176-180.

Paula Diehl

Dr. Paula Diehl ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie hat Politikwissenschaft, Soziologie und Kommunikationswissenschaft in São Paulo und Berlin studiert und im Bereich Politische Theorie und Ideengeschichte promoviert. Sie war Koordinatorin des Graduiertenkollegs »Körper-Inszenierungen« an der Freien Universität Berlin, Fellow des Centre Marc Bloch in Berlin, Gastprofessorin an der Universidade Nacional de Brasília in Brasilien und an der Maison des Sciences de l'Homme in Paris. Im Jahre 2009 erhielt Paula Diehl einen Dilthey-Fellowship an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zurzeit ist sie Vertretungsprofessorin für Soziologie an der Universität Flensburg. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Diehl, Paula (2005): Macht – Mythos – Utopie. Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin.

Diehl, Paula (Hrsg.) (2006): Körper im Nationalsozialismus. Bilder und Praxen. Paderborn.

Diehl, Paula (2009): Die SS-Uniformen als emblematische Zeichen. In: Hacke, Jens/Münkler, Herfried (Hrsg.): Strategien der Visualisierung. Verbildlichung als Mittel politischer Kommunikation. Frankfurt a. M., S. 127-150.

Diehl, Paula (2009): Reichsparteitag. Die Formierung zum nationalsozialistischen Massenkörper. In: Paul, Gerhard (Hrsg.): Bilderatlas des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts, Bd. 1. Göttingen, S. 470-479.

Thomas Gesterkamp

Dr. Thomas Gesterkamp ist Journalist in Köln und Autor mehrerer Bücher zu familien- und geschlechterpolitischen Themen. Er promovierte in Politikwissenschaft über »Männliche Arbeits- und Lebensstile in der Informationsgesellschaft«. Ausführliche Ergebnisse seiner Recherchen zu den Männerrechtlern finden sich in einer Expertise »Geschlechterkampf von rechts – Wie Männerrechtler und Familien-Fundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren«, die im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung entstand. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Gesterkamp, Thomas (2007): Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft. Münster.

Gesterkamp, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts – Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalisieren. Reihe WISO Diskurs – Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn.

Gesterkamp, Thomas (2010): Die neuen Väter zwischen Kind und Karriere. Leverkusen.

Andreas Heilmann

Andreas Heilmann ist Diplom-Sozialwissenschaftler und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrbereich Soziologie der Arbeit und Geschlechterverhältnisse am Institut für Sozialwissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin. Er promoviert über die Normalisierung homosexueller Männlichkeit im printmedialen Diskurs der Politiker-Outings. 2009 betreute er gemeinsam mit Hildegard Maria Nickel das studentische Projektstudium »Rechtsextremismus und Männlichkeit«, aus dem die Initiative zum vorliegenden Sammelband hervorging. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Heilmann, Andreas (2007): Die Verteidigung der Männlichkeit. Das Identitätsdilemma schwuler Männer zwischen Militär und Coming-out. In: Bauer, Robin/Hoernes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hrsg.): Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Hamburg, S. 63-74.

Heilmann, Andreas/Gottwald, Lisa/Frisch, Katrin (2009): Im Vorhof gesellschaftlicher Normalität? Prominenten-Outings im printmedialen Diskurs. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Bulletin Texte (36): Diskurs_Feld Queer. Interdependenzen, Normierungen und (Sub)kultur. Berlin, S. 83-103.

Eva Kreisky

Dr. iur. Eva Kreisky, Venia für Politikwissenschaft, lehrt als Professorin für politische Theorie und Ideengeschichte an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Staats- und Institutionentheorien und Gender Studies. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.) (2006): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt a. M.

Kreisky, Eva (2009): Arbeits-, Sport- und Geschlechterkörper. Einflüsse des Geschlechts auf moderne Sportkulturen. In: Matthias Marschik u. a. (Hrsg.): Sport Studies. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung. Wien.

Kreisky, Eva (2009): Maskulinität und Staat: Beharrung und Veränderung. In: Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit/Wöhl, Stefanie (Hrsg.): Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie. Baden-Baden.

Juliane Lang

Juliane Lang studiert Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie Erziehungswissenschaften an der Freien Universität Berlin. Sie ist freiberuflich tätig für den Verein für demokratische Kultur in Berlin e.V. (VDK). Außerdem ist sie Mitglied im Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus. Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind Frauen und Geschlechterverhältnisse im Rechtsextremismus. Ausgewählte Veröffentlichung:

Lang, Juliane (2008): Die Sanfte Seite des Rechtsextremismus. In: Frauenrat 06/2008.

Esther Lehnert

Dr. Esther Lehnert ist Erziehungswissenschaftlerin und hat über Sozialarbeit im Nationalsozialismus promoviert. Seit Anfang der neunziger Jahre ist sie auf unterschiedlichen Ebenen in die Auseinandersetzung mit dem modernen Rechtsextremismus involviert. Seit 2006 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin der Mobilien Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin (MBR). Für die MBR berät sie das Projekt »Lola für Lulu – Frauen für Demokratie im Landkreis Ludwigslust«. Darüber hinaus ist sie Mitglied im Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus und in der Multiplikator_innen-Fortbildung tätig. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte sind Gender und Rechtsextremismus sowie Fußball und Rechtsextremismus. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Lehnert, Esther (2003): Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie »minderwertig« im Nationalsozialismus, Frankfurt a. M.

Lehnert, Esther (2006): Auf der Suche nach Männlichkeiten in der sozialpädagogischen Arbeit mit Fans. In: Kreisky, Eva/Spitaler, Georg (Hrsg.): Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Frankfurt a. M.

Lehnert, Esther/Klose, Bianca (2009): Geschlechterreflektierende sozialpädagogische Ansätze als Bestandteil integrierter Handlungsstrategien. In: Betrifft Mädchen, Heft 1, S. 26-30.

Lehnert, Esther (2010): Fürsorge im Nationalsozialismus – Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an einem ausmerzenden System. In: Engelfried, Constanze/Voigt-Kehlenbeck, Corinna (Hrsg.): Gendered Profession. Soziale Arbeit vor neuen Herausforderungen in der zweiten Moderne. Wiesbaden.

Kurt Möller

Dr. Kurt Möller ist Professor für Theorien und Konzepte der Sozialen Arbeit an der Hochschule Esslingen und Privatdozent an der Universität Bielefeld, Fakultät für Pädagogik. In seiner Arbeit beschäftigt er sich u. a. mit den Forschungsgebieten Gewalt, Rechtsextremismus, Menschenfeindlichkeit und männlicher Sozialisation. Kontakt: Kurt.Moeller@hs-esslingen.de. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glätzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden.

Möller, Kurt (Hrsg.) (2010): Dasselbe in Grün? Aktuelle Perspektiven auf das Verhältnis von Polizei und Sozialer Arbeit. Weinheim/München.

Yves Müller

Yves Müller studiert an den drei großen Berliner Universitäten Neuere und Neueste Geschichte, Politikwissenschaft und Gender Studies. Er war von 2007 bis 2008 als freier Mitarbeiter für die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin (MBR) tätig. Derzeit ist er freier Mitarbeiter beim Verein für Demokratische Kultur e.V. (VDK) in Berlin. Er war zwischen 2007 und 2009 Studienstipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Nationalsozialismus und Männlichkeit, neuere deutsche Geschichte sowie Rechtsextremismus. Ausgewählte Veröffentlichung:

Müller, Yves (2009): Konstruktion und Krise der Männlichkeit(en) in der »Neuen Rechten« – Die Wochenzeitung »Junge Freiheit«. In: Rundbrief der AG Rechtsextremismus/Antifaschismus beim Bundesvorstand der Partei DIE LINKE. Nummer 1. S. 22-30.

Ulrich Overdieck

Ulrich Overdieck verfasste seine Magisterarbeit zum Thema »Rechtsextremismus und Männlichkeit. Männlichkeitskonstruktionen in rechtsextremen Diskursen«. Er war Studienstipendiat der Rosa-Luxemburg-Stiftung und ist freiberuflich u. a. für den Verein für Demokratische Kultur e.V. (VDK) tätig.

Karsten Schuldt

Dr. Karsten Schuldt ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Interdisziplinären Zentrum für Bildungsforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie Redakteur der libreas – library ideas. Seine Promotion thematisiert Bildungseffekte Öffentlicher Bibliotheken, Publikationen zum Bibliothekswesen und dem Feld Gesellschaft und Bibliotheken. Ausgewählte Veröffentlichung:

Schuldt, Karsten (2010): Kinder in armen Erziehungsnetzwerken und Bibliotheken. Eine Annäherung. In: libreas – library ideas 16, 2010.

Andreas Speit

Andreas Speit ist Diplom-Sozialökonom und freier Journalist. Er arbeitet als »taz«-Nord-Kolumnist »blick nach rechts« und »Der Rechte Rand«. Bekannt ist er auch als Herausgeber und Autor zahlreicher Veröffentlichungen zum Thema »extreme Rechte«. Er wurde ausgezeichnet vom Medium-Magazin in der Rubrik Lokaljournalisten 2007. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Speit, Andreas (2002): Ästhetische Mobilmachung – Dark Wave, Neofolk und Industrial im Spannungsfeld rechter Ideologien.

Speit, Andreas/Röpke, Andrea (Hrsg.) (2004): Braune Kameradschaften. Die neuen Netzwerke der militanten Neonazis. Berlin.

Speit, Andreas (2005): Mythos Kameradschaft – Gruppeninterne Gewalt im neonazistischen Spektrum. Braunschweig.

Speit, Andreas/Röpke, Andrea (2008): Neonazis in Nadelstreifen. Die NPD auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft. Berlin.

Georg Spitaler

Dr. Georg Spitaler studierte Politikwissenschaft und Geschichte. Er ist Assistent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien und arbeitet als Redakteur des Fußballmagazins *ballesterer*. Forschungsschwerpunkte sind Sport und Politik, Fußballgeschichte, Cultural Studies sowie Politische Kulturforschung. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Spitaler, Georg/Marschik, Matthias/Müllner, Rudolf/Penz, Otto (Hrsg.) (2009): *Sport Studies*. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung. Wien.

Spitaler, Georg/Liegl, Barbara (2008): *Legionäre am Ball*. Migration im österreichischen Fußball nach 1945. Wien.

Spitaler, Georg/Kreisky, Eva (Hrsg.) (2006): *Arena der Männlichkeit*. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht. Frankfurt a. M.

Olaf Stuve

Olaf Stuve, diplomierter Soziologe, arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei *Dissens e. V* in Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Intersektionalität, Gender sowie kritische Jungen- und Männlichkeitsforschung mit dem Ziel der Weiterentwicklung einer kritischen Bildungs- und Sozialarbeit. Arbeitsergebnisse sind unter www.intersect-violence.eu, www.dissens.de/isgp und www.peerthink.eu zu finden.

Ausgewählte Veröffentlichung:

Stuve, Olaf (2009): *Kein Wir, kein Nicht-Wir*. Intersektionalität in der politischen Bildung. In: Lange, Dirk/Polat, Ayca (Hrsg.): *Unsere Wirklichkeit ist anders*. Migration und Alltag. Perspektiven politischer Bildung. Bonn, S. 257-269.

Fabian Virchow

Dr. Fabian Virchow forscht und lehrt als Professor für Theorien der Gesellschaft und politischen Handelns an der Fachhochschule Düsseldorf, wo er auch den Forschungsschwerpunkt Rechtsextremismus/Neonazismus leitet. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten gehören: soziale/politische Bewegungen; Geschichte, Weltanschauung und Praxeologie der extremen Rechten; mediale und kulturelle Repräsentationen des Militärischen; visuelle Soziologie. Aktuelle Forschungsprojekte zur staatlichen Verbotspraxis gegenüber extrem rechten Vereinigungen in der Bundesrepublik Deutschland seit 1950 sowie zur Sozialstruktur der extremen Rechten 1949-2009. Ausgewählte Veröffentlichungen:

Virchow, Fabian (2006): *Gegen den Zivilismus*. Internationale Beziehungen und Militär in den politischen Konzeptionen der extremen Rechten. Wiesbaden.

Virchow, Fabian/Dornbusch, Christian (Hrsg.) (2008): *88 Fragen und Antworten zur NPD*. Schwalbach/Ts.

Virchow, Fabian/Thomas, Tanja/Thiele, Martina (Hrsg.) (2010): *Medien – Krieg – Geschlecht*. Affirmationen und Irritationen sozialer Ordnungen. Wiesbaden.

Kristin Witte

Die Autorin studiert Gender Studies und Neuere/Neueste Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist in der politischen Jugend- und Bildungsarbeit aktiv. Ihre bisherigen Arbeitsschwerpunkte im Studium sind Geschichte der Arbeiterjugendbewegung, Geschlechterinszenierungen in Foto und Film sowie Medizingeschichte.

Danksagung

Um diesen Sammelband zusammenzustellen, bedurfte es einiger Anstrengungen. Dass wir mit unserer Idee für ein solches Projekt jedoch stets auf Zustimmung und reges Interesse stießen, hat uns immer wieder aufs Neue motiviert. Unser Dank gilt in erster Linie den Autor_innen der einzelnen Beiträge. Ihnen sei gedankt für die professionelle und unkomplizierte Zusammenarbeit. Danken möchten wir auch denjenigen, die mangels Zeit keinen Beitrag beisteuern konnten, uns aber weiter bestärkten. Sie alle haben uns gezeigt, dass ein solcher Band, der verschiedene Erkenntnisse aus Forschung und Praxis zusammenführt, überfällig war. Ein ganz besonderer Dank der Herausgeber_innen geht an Juliane Lang und Ulrich Overdieck, die unsere Arbeit kontinuierlich mit Rat, Kritik und viel Engagement bereichern. Der Rosa-Luxemburg-Stiftung und dem Karl Dietz Verlag sei für die Möglichkeit der Publizierung in ihrer renommierten Texte-Reihe sowie für die wunderbare Kooperation gedankt. Namentlich genannt seien hier Friedrich Burschel, Referent gegen Rechtsextremismus bei der Akademie für politische Bildung der Stiftung, sowie Dr. Marion Schütrumpf, die als Referentin für Publikationen im Bereich Öffentlichkeit der Stiftung ebenso ihren Anteil an der Erstellung des Bandes hat. Weiterhin sei den verschiedenen Institutionen und lieben Menschen gedacht, die uns die Freiheit und Freiräume zur Arbeit an diesem Sammelband boten und uns tatkräftig unter die Arme griffen. Ohne spezielle Reihenfolge seien sie hier genannt: Andreas Richter, die Kolleg_innen des antifaschistischen pressearchiv und bildungszentrum e.V. (apabiz), die Kolleg_innen der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) sowie des Vereins für Demokratische Kultur in Berlin e.V., das Tristeza-Cafe-Bar-Kollektiv, Alexander Hoffmann, Jürgen und Renate Müller, Sarah von Lüttichau, Uwe Küttner sowie Maud, Thomas und Ursula Claus. Ihnen und den an dieser Stelle namenlos Gebliebenen gilt unser Dank.

Nicht zuletzt danken wir Andreas Heilmann, der von Beginn an in die Planung des studentischen Projektstudiums an der Humboldt-Universität zu Berlin eingebunden war, immer wieder mit anregenden Gedanken aufkam, und sich sehr viel Zeit nahm, um uns bei der Durchführung eines erfolgreichen Seminars zu begleiten. Er hat uns kontinuierlich unterstützt und uns dabei geholfen, unsere Blicke zu schärfen und neue Fragen aufzuwerfen. Nicht zuletzt konnten viele nützliche Hinweise aus dem Austausch mit den Teilnehmer_innen des Projektstudiums in die Konzeption des Bandes einfließen.

Rechtsextremismus in Europa

Texte

dietz berlin

Peter Bathke
Susanne Spindler
(Hrsg.)



Neoliberalismus und Rechtsextremismus in Europa

Zusammenhänge – Widersprüche – Gegenstrategien

rls

29

Unterdessen ein Klassiker über Rechtsextremismus in Europa. Die Aspekte: Modernisierter Rechtsextremismus – Zusammenhänge von Neoliberalismus und Rechtsextremismus; Verschärfung sozialer Ungleichheit, struktureller Rassismus und rechtsextreme Gesellschaftsentwürfe; Umgang der extremen Rechten mit neuen sozialen Unsicherheiten sowie die Haltung der Gewerkschaften.

Peter Bathke, Susanne Spindler (Hrsg.)
Neoliberalismus und Rechtsextremismus in Europa.
Zusammenhänge – Widersprüche – Gegenstrategien
225 Seiten, 14,90 Euro, ISBN 978-3-320-02086-6

KARL DIETZ VERLAG BERLIN GMBH
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin
Tel.: 030 2978-4534 · Fax: Tel.: 030 2978-4536
info@dietzberlin.de · www.dietzberlin.de

dietz berlin